Dritte Auflage.

Homöopathie und Cholera-Epidemien.

Von

Dr. Heinigke.

Leipzig.

Novellenbuch

von

DD. Phöbus und Ludwig Philippson.

Erster Band.

Dritte Auflage.

Leipzig, 1857.
Verlag von J. Wallerstein.

159-D.

Saron.

Gesammelte Dichtungen

von

Dr. Ludwig Philippson.

Dritte Auflage.

(Der zweiten, gänzlich umgestalteten und vermehrten Ausgabe zweite Auflage.)

Erster Theil: Novellenbuch.

Erster Band.

Leipzig, 1857.

Verlag von J. Wallerstein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Quom

Vorwort.

Das schnelle Wachsthum des „Instituts zur Förderung der israelitischen Literatur", welches den ersten Band des „Novellenbuches" in seinem ersten Jahre brachte, macht es uns zur Pflicht, den neuen Abonnenten des zweiten Jahres mit dem zweiten Bande auch die Möglichkeit, den ersten anzuschaffen, zu geben, und sind uns hierzu allseits Anforderungen zugegangen. Außerdem beschränkt sich das „Institut" lediglich darauf, die von ihm herausgegebenen Schriften seinen Abonnenten zu überliefern. Diese zweite, gänzlich umgestaltete und veränderte Ausgabe des „Saron" aber auch in das allgemeine Publikum eingeführt zu sehen, wurde mehrfach gewünscht. Mit vieler Befriedigung übergeben wir daher diese dritte Auflage der wohlwollenden Theilnahme.

Dichtungen müssen ihr Erscheinen selbst rechtfertigen durch ihren Werth. Worte thun es nicht. Indeß sind die hier gesammelten doch eigener Art und zugleich allesammt einer und derselben Richtung, so daß einiger Aufschluß über das, was die Verfasser gewollt, nicht unangemessen scheint. — Die Forschung

klärt auf; die Wissenschaft legt zurecht; doch nur die Kunst veredelt. Erst wenn Gefühle und Gesinnungen durch das Prisma der Kunst hindurchgegangen, der Stoff in künstlerische Form sich geschlagen und durch diese zur Anschauung kommt, ist der Prozeß der Bildung vollendet. Das Judenthum ist eine uralte Erscheinung. Die Bedeutung seines Inhalts hat es bewährt durch seine Wirksamkeit auf die ganze Menschheit, auf die es schon durch das Buch allein, das es ihr übergeben, einen unendlichen Einfluß übt. Die Merkwürdigkeit seiner Gestaltung thut sich kund durch eine fast viertausendjährige Geschichte. Die Wesenheit seiner Existenz offenbaret sich darin, daß ihm immer noch Millionen von Anhängern leben, die in allen civilisirten Staaten, schon in socialer Bedeutung, eine verwickelte, immer noch nicht überall gelöste Frage geben. Seit fast einem Jahrhundert nun ist dieses Judenthum in den engern Kreis des europäischen Lebens eingetreten. Die Gesellschaft, die Bildung, die Wissenschaft bemächtigten sich seiner. Endlich trat an den großen Stoff, den Inhalt und Geschichte des Judenthums darbieten, auch die veredelnde Kunst heran, sowohl um das verjüngte Leben dieser altehrwürdigen Erscheinung auch ihrerseits zu erfrischen, als auch um von der äußern Form den alten, fressenden und entstellenden Rost abzuschleifen. Wir halten dafür, daß durch diese letzten Acte die Emancipation des Judenthums (— nicht von den Juden selbst ist hier die Rede —) vollendet wird.

Nirgends aber, im Menschlichen wie im Natürlichen, ist eine großartige Wirkung nach innen ohne nachhaltige Folgen auch nach außen. Diese Restauration des Judenthums, die aus ihm, abgesehen von seinem göttlichen Inhalte, der ihm

nie entwich, auch eine menschlich reine Gestaltung macht, muß das Interesse aller Derer beanspruchen, die für das Allgemeine der Menschheit ein Herz haben, die daher in jeder, sie speciell auch nicht berührenden, veredelten Erscheinung eine Erhöhung des Menschengeschlechtes erblicken. Hiemit aber wird auch für die sociale Stellung der Bekenner des Judenthums ein gemüthlicher Standpunkt gewonnen, von dem aus die Verweigerung der Bürgerrechte in der Gesellschaft nur um so härter erscheinen muß.

Dies waren die Gesichtspunkte, unter welchen die hier mitgetheilten Dichtungen entstanden. Der Dichter schafft, was ihm in der Brust lebt; aber wir wollten hier auch zur Veredlung und künstlerischen Bearbeitung des Stoffes, und zur Erweckung von Sympathien für das Judenthum beitragen. Wie weit dies gelungen, mögen Andere beurtheilen. Es galt hier, in vielfach verschiedenen Formen theils Geschichtspartien des Judenthums zu gemüthlicher Anschauung bringen, theils gegenwärtige Zustände charakterisiren, theils obschwebende Fragen im farbigen Lichte der Phantasie beantworten. — Allerdings sind dem weiten Pfade des Judenthums wenige heitere, anmuthige Blumen entsprossen. Zu dem hohen, erhabenen Ernste des Berufs kam eine düstere, blutdurchzogene Geschichte. Beide verleihen den Gemälden einen dunkelschattigen Hintergrund. Was aber in der Wirklichkeit der Geschichte in seiner Blöße und Nacktheit erschreckt, das löset die Dichtung am Ende doch in die Einheit des Gefühls auf, daran das Gemüth selbst mitten in bitterer Empfindung sich ergötzt. Und darum wählten wir für diese Sammlung den Namen: „Saron.“ Von Joppe nach Ramla reisend,

gelangt man in die weite Ebene Saron, auf der eine reiche Blumenfülle sprießt. Sie ist bedeckt von weißen und rothen Rosen, Narzissen, Anemonen, weißen und gelben Lilien, Levkojen und wohlriechendem Immergrün. „Ich bin eine Narzisse Saron's, eine Lilie in den Thälern," spricht die Geliebte Salomon's (Hoheslied 2, 1). Saron's Herrlichkeit und Schmuck rühmet der Prophet (Jes. 35, 2). Von Hieronymus bis Chateaubriand wissen die Reisenden davon zu erzählen.

So mögen diese Dichtungen des sie zierenden Titels würdig erscheinen, und auch als Blüthen an einem ehrwürdigen, uralten Stamme der Menschheit erachtet werden.

Magdeburg, im März 1857.

Philippson.

Die Marannen.

Die Marannen.

1.

Die Sonne war hinter die Gebirge von Antequera gesunken, nur einzelne Bergspitzen schienen prachtvoll vergoldet, aber in den Thälern hatten sich finstere Schatten gelagert; am blauen spanischen Himmel funkelten die Sterne in ihrem ewigen Glanze, eine sanfte Kühle war der Hitze des Tages gefolgt, die Natur schien feiern zu wollen — nicht so der Mensch. Um Granada's Mauern und Wälle breitete sich ringsum das spanische Lager aus, selbst die Fluthen des sanft hinströmenden Xenil hatten der ehernen Kette, die sich um die Stadt immer enger und enger schloß, kein Hinderniß gelegt, über den Fluthen waren auf festen Fahrzeugen Brücken geschlagen, mit Geschütz und Kriegern dicht bedeckt. Weithin dehnte sich das Lager aus bis nach Santa-Fe, der neuen Stadt, welche das Bedürfniß eines zweijährigen Aufenthalts die Belagerer erbauen ließ. So weit das Auge reichte, sah man die Feier der von der Tagesarbeit auf ihren Mänteln ausruhenden und im fröhlichen Gespräch begriffenen Krieger, aus den Zelten selbst ertönte hier und da die reine und kräftige Stimme eines Hauptmannes, eine Romanze singend, von den Klängen der Mandoline begleitet. Nur in Santa-Fe herrschte noch größere Lebhaftigkeit. Hier hatten an demselben Tage die gekrönten Häupter Aragoniens und Kastiliens ihren Einzug gehalten, Ferdinand und Isabelle,

begrüßt von dem jubelnden Heere, begleitet von stolzen Granden und ernsten Priestern. Verdrängte auch das Leben im Kriegslager die Gesetze der spanischen Hofsitte, so war doch auch jedes erheiternde Spiel und der Frohsinn verbannt, denn der Kampf mit den Saracenen hatte nun neun Jahre gedauert, die Blüthe der spanischen Jugend war hingeopfert, die Schätze der Geistlichkeit fingen an spärlicher und mit Widerwillen gereicht zu werden, obgleich es ein Kampf für den heiligen Glauben war. — Daher war die Stirn des Königs mehr als früher umwölkt, und nur Isabelle blieb immer heiter, des Erfolges gewiß und ihres Strebens bewußt.

Aber dort in der geängstigten Stadt herrschte die Ruhe des Grabes, auf ihren Mauern sahen die Haufen der maurischen Soldaten in's Lager der Spanier voll Ingrimm und Wuth hinab, den Glanz des Halbmondes hatte in den vergangenen Tagen das Kreuz der Christen verdunkelt, und diese Schmach verbitterte noch die Entbehrung, welche der Mangel an Lebensmitteln den hart Bedrängten aufnöthigte. In den Straßen war es still, der Bazar leer, nur hier und da sah man einen Arzt, dessen schwarzer seidner Kaftan die jüdische Herkunft verrieth, nnd der von Dienern mit Fackeln gefolgt, die Pforten der Paläste suchte, wo der vornehme Verwundete noch der späten Hülfe erheischte. Doch auch hier in Granada war es die königliche Burg, in der eine regere, wenn auch mehr den Charakter der Bestürzung tragende Geschäftigkeit herrschte. Mohamed Boabdelin hatte eben seine Heerführer entlassen, seine Brust hob sich noch wild bewegt von den Gefühlen, die sie bestürmte, der Verlust, den seine Mannschaften an diesem Tage erlitten, war bedeutend, aber mehr als die Tausende der Gefallenen schmerzte ihn der Tod Almansors, des Gefährten seiner rüstigen Jugend. Welcher Anblick hatte sich bei der Heimkehr vom heutigen Ausfalle den Augen des Monarchen dargeboten! Das prächtige Granada war zur Einöde geworden, in Trümmern gefallene Paläste, Schutthaufen

verbrannter Gebäude, auf den öffentlichen Plätzen die in solcher Noth verachtete Habe aufgethürmt! — Um ihn hatten sich die in Lumpen gehüllten und Gespenstern gleichenden Stadtbewohner gedrängt und ihn um Brod angeschrieen, klagende Weiber, weinende Kinder umringten die Krieger, und ihr Weheruf drohte jeden Funken des Muthes in den blassen Kriegern zu erlöschen. Eine traurige Ahnung hatte das Gemüth des zwanzigsten Herrschers von Granada ergriffen, das verödete Granada war das Ueberbleibsel des Ruhms von mehr als neun Jahrhunderten; sein Unmuth brach gegen den Großvezier aus, dem er den Verlust des Hauptwalles in harten Worten zuschrieb. Jetzt suchten auf dem vergoldeten Divan die Glieder Erholung, das Herz war stürmisch aufgeregt, denn den niederdrückenden Gram über den Verlust der Herrlichkeit und den Verlust des Freundes verdrängte der Durst nach Rache an den Ungläubigen.

Da stürzte Alharez ins Gemach. „Verzeihe, Herrscher der Gläubigen, eine wichtige Nachricht! Der christliche König ist mit seiner Gemahlin im Lager angekommen.“

Woher die Kunde?

„Ein von den Vorposten aufgefangener Jude, von Guadix kommend, hat es ausgesagt. Das von unsern Mauern bemerkbare Gedränge in Santa-Fe bestätigt es.“

Wo ist der Großvezier? fragte der König rasch.

„Er beweint im Vorsaal meines Fürsten Ungnade.“

Er komme eiligst herbei.

„Vezier, rief dem eintretenden Abdallah der König zu, noch heute einen Ausfall!“

Wie betäubt stand Abdallah da. „Vezier, noch heute einen Ausfall!“ rief ihm wiederholt und noch heftiger Boabdelin zu.

„Mein königlicher Herr! erwiderte gefaßt der Vezier, „mein Leben gehört dir und dem Glauben des Propheten, aber dein Leben ist der einzige Trost deiner geängsteten Unterthanen.

Keinen Ausfall, mein König! wollen wir die erlittene Niederlage durch eine neue unverbesserlich machen? Der Soldat ist ermüdet, erschüttert, die erfolglose Anstrengung des heutigen Tages macht ihn der Ruhe bedürftig! der Spanier ist siegestrunken und von der Nähe seines Königs begeistert!"

„Bin ich nicht auch König? lieben mich meine Krieger nicht? zögert der Maure, wenn er seine Hand in spanisches Blut tauchen kann? Großvezier, in einer halben Stunde stehe die Mannschaft bereit!"

Schweigend aber schnell entfernte sich der Heerführer. Und es währte keine halbe Stunde, so waren die Fenster in den Straßen erleuchtet, die Truppen auf den Plätzen gesammelt, Boabdelin bestieg das schwarze arabische Roß, die Thore öffneten sich und still wie zu einem Leichenzug zog die Schaar der Krieger hinaus. Wie eine Heerde Tiger fielen die Moslemin auf das Lager der Spanier; obgleich diese die Tücke des Feindes im langen Kampfe kennen gelernt hatten, so erwarteten sie doch heute keinen Ausfall mehr von den geschwächten und gedemüthigten Belagerten. Da erscholl das Wirbeln der Trommel, das Feldgeschrei der Söhne des Ostens: Allah! Allah! das Geklirre der Damascenerklingen und das Lärmen des Geschützes durch die Nacht, daß es von den hohen Alpuxares wiederhallte. Doch bald hatten auch die Spanier sich gesammelt, das Kreuz des Erlösers funkelte, von Mönchen getragen, von Santa-Fe strömte die Menge herbei, und es vermischte sich das Wimmern der Sterbenden und Seufzen der Geschlagenen mit dem Kriegsgeschrei. Ueber den Bergen war der Mond in seiner Klarheit aufgegangen und beleuchtete die Scene, wo Menschen Menschen würgten, die Fluthen des Xenil trugen das Blut der Erschlagenen zum Strome des Quadalquivir. Boabdelin hatte sich nicht geirrt, das Willkommen, welches er dem christlichen Monarchen brachte, war ein fürchterliches, nnd wenngleich nach einem sechsstündigen hartnäckigen Kampfe die Saracenen zur Stadt zurückkehrten, so hatten sie

doch die Schmach des Tages gerächt und den Muth von Neuem belebt.

2.

In einer entlegenen engen Straße der belagerten Stadt saß in einem kleinen Zimmer des untersten Stockes eines alten Hauses der ehrwürdige Nissa. Aermlich, aber reinlich und sauber sah es im Gemache aus, so daß der Fremde beim ersten Eintritt die häusliche Sorgfalt eines weiblichen Wesens erkennen konnte. Das Estrich des Bodens war glänzend weiß, die Wände des Zimmers schienen mit altem Stuck bedeckt, auf dem man verblichene Figuren in Form von Arabesken sah, von der Decke hing in der Mitte eine blinkende, metallene, siebenarmige Lampe herab. Der Schrein mit geschnörkelten Füßen schien die wenige Wäsche und Habseligkeiten der Inwohner zu enthalten, unter ihm waren Pergamentrollen und einige Folianten aufgestellt, denn die Seltenheit und Kostbarkeit der Bücher zu jener Zeit machte den Besitz derselben zu einer Seltenheit. Auf einem Divan mit rothem Velours bedeckt lag die reizende achtzehnjährige Dinah, ausruhend von den Schrecken und Unruhen der vergangenen Nacht, doch mit zärtlicher Aufmerksamkeit auf den geliebten Vater schauend, der im Lehnstuhle vor dem mit Büchern bedeckten Tische saß. Sein Haar hatten die heiligen Uebel des Lebens früh gebleicht, seine Augen waren blöde von emsigen Studien, sorgenvollen Nachtwachen und Thränen des Elends, und dennoch die Stirn fast ohne Falten, der ganze Ausdruck des Gesichts innern Seelenfrieden verkündend, so daß der lang herabhängende Bart den Eindruck der Ehrwürde vollendete, den die Erscheinung des hochgewachsenen Mannes machte. Man mochte ihn für einen Greis in noch männlicher Kraft halten, obgleich er noch nicht sechszig Jahre zählte.

„Du bist ermüdet, meine Tochter," sprach er gütig zur Jungfrau, „der Lärm der vergangenen Nacht hat dein junges

Gemüth erschüttert, obgleich wir des Sturmes um uns her schon gewohnt sein sollten. Furchtbar ist's, wenn Ismael mit Esau krieget, furchtbarer noch, wenn sie ruhen und Israel ihre Muße empfindet. Mir sind solche Kriegsauftritte nichts Neues, meine Tochter, ich habe deren schrecklichere erlebt. Deutschland ist mein Vaterland, an den Ufern des Rheins durchlebte ich meine Kindheit, da brachte jeder Tritt Gefahr, denn die Beute des Kampfes der Edlen war der Gemeine. Als Jüngling durchwanderte ich das Morgenland, das heilige Land unserer Väter war das Ziel meiner Reisen, auf den Trümmern des Tempels wollte ich beten, aber znm Gebete war dort keine Stätte, wilde arabische Horden verscheuchten den Pilger und vergönnten ihm die Thräne nicht, die er dem Unglück seines Volkes weinen wollte. Ich kehrte zum Vaterland zurück, ich lernte deine Mutter kennen, du wurdest unsers bedrängten Lebens Freude. Und der Glanz unserer Schulen am Euphrat und Tigris hatte sich nach Westen in dies gesegnete Land gezogen, hier sollte des Wissens Durst Befriedigung finden, hier sollte man der heiligen Beschäftigung mit dem Worte des Herrn ungestört und in Ehren leben können, — ich nahm mit Weib und Kind den Wanderstab nach Sepharad; sechszehn Jahre bin ich hier; die wilde Taube hat ihr Nest, der Fuchs seine Höhle, der Mensch sein Vaterland — Israel nur das Grab. Noch hat der Zorn des Herrn von seinen Söhnen nicht nachgelassen. Auch hier ist's vorbei mit unserer Ehre, mit unserer Ruhe, wenn das Kreuz sieget."

Er stand jetzt auf und blickte aufwärts: „Selima, verklärte Selima, ich habe dein Kleinod bewahrt, mehr wie den Apfel meines Auges: das ist der herbste Schmerz, mein Kind darben zu sehen!"

„Vater," sagte jetzt Dinah sanft mahnend, „vergäßest du das Wort des Psalmisten: „Ich bin jung gewesen und auch alt geworden, doch nie sah ich den Gerechten verlassen und sein Kind Brod suchen," und das des Propheten: „Kann die

Mutter vergessen ihres Säuglings, daß sie sich ihrer Leibesfrucht nicht erbarme? vergäße sie sein, ich will dein nicht vergessen!“ Sie erhob sich und umschlang mit ihren vollen zarten Armen den Hals des Vaters: „Entbehrung, Vater, ist das Loos des Israeliten, die Leiden der Erde müssen gelitten werden und reißen sie auch unsere schönsten Blüthen hinweg. — Sieh, wie die Morgensonne so schön in unsere bescheidene Klause scheint.“ —

„Sie beleuchtet die blutige Erde von erschlagenen Menschenkindern, aber auch das Schauspiel kindlicher Liebe und menschlicher Demuth, Hallelujah!“

Und das Antlitz ihren Strahlen zukehrend, verrichteten beide still und andachtsvoll ihr Morgengebet.

Diese feierliche Ruhe eines geweiheten Stilllebens wurde durch das Getöse unterbrochen, welches in den Straßen Granada's laut wurde. Der Gewinn des nächtlichen Ausfalles war ein bedeutender Transport Lebensmittel, Boabdelin ordnete selbst die Vertheilung an, aber auch die Gegenwart des erhabenen Beherrschers der Gläubigen konnte die Unordnung der verhungerten Menge nicht hemmen, die gierig auf die Beute sich warf und die vergebens von den Gewehrkolben der Soldaten abgewehrt und von den Großen zur Ruhe gemahnt wurde. Die nicht unbedeutende Menge jüdischer Glaubensgenossen in Granada wäre aber schon längst dem Hungertode verfallen, wenn nicht die Vorsorge ihrer Aeltesten bei Zeiten das Uebel vorausgesehen und in den Räumen ihrer Synagogen und Schulen, ja selbst auf den obersten Böden derselben der Lebensmittel beträchtliche Menge aufgehäuft hätte; mußte es sich sogar die heilige Lade gefallen lassen, anstatt der Gesetzrollen Brod aufzunehmen. Der Armenvater der Gemeinde versorgte die Darbenden, und man hatte die Gewißheit, noch geraume Zeit Vorrath zu besitzen. Auch stellte man zum Schein bei jeder öffentlicher Brodvertheilung zerlumpte Juden hin, die anscheinend betrübt nach Hause gingen, wenn man ihnen anstatt Brod

Hohn und Spott ertheilte. Aber dennoch fiel es dem Pöbel endlich auf, die Juden in sorgloserer Ruhe und weniger am Mangel leiden zu sehen. Der Sieg in der vergangenen Nacht erregte in der unerfahrnen Volksmasse von Neuem den Uebermuth, und man schickte sich an, die Quellen zu erspähen, aus denen den Juden hier wiederum das Manna in der Wüste kam. — Eben wendete sich ein Gemeindediener um die Ecke der Straße, in welcher Nissa wohnte, unter dem weiten Mantel verbarg er die Gabe, die er dem obgleich von Geburt fremden, doch wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit geehrten Manne bringen wollte, als ein Haufe des niedrigsten Pöbels ihn anfiel und zuerst die Hälfte, dann das Ganze des Verborgenen mit lauter Stimme forderte.

„Ich bringe es, liebe Leute, einem alten Manne und Lehrer der Gemeinde, der Kadi hat es mir selbst für ihn gegeben, ich bitte euch, lasset ab und ladet den Zorn des obersten Gottes nicht noch mehr auf euch.“ Aber immer wüthender wurde das Geschrei, ein Maure der untersten Klasse schwenkte den krummen Säbel über des Zitternden Haupt, ein anderer griff nach der Beute. Da stürzte Dinah aus dem Hause, gefolgt von dem ängstlich rufenden Vater; schnell wendete sie sich zum Bedrängten, ihre blendende Schönheit und unerwartete Kühnheit machten die Verfolger stutzend, sie ergriff die Gabe, hielt ein kleines Brod fest im Arme und warf das Uebrige weit unter die Menge, den Diener mit sich in's Haus ziehend. Da stürzten sie untereinander wie hungrige Wölfe über das Brod her, sich selbst verfolgend und schlagend, während Nissa mit dem Gemeindediener und der Tochter in's Haus zurückkehrten, das sie verschlossen.

„Seit Jerusalems Belagerung,“ begann der jetzt beruhigte Almosenträger, „hat man solche Greuel nicht gesehen, ehrwürdiger Nissa! Wahrlich, wäre ich Euch nicht durch den Unterricht, den Ihr meinem Sohne ertheiltet, dankbarlich verpflichtet, ich hätte den Gang zu Euch nicht gewagt. Das war

der dritte Haufe, der mich beunruhigte. Wie wird das enden? Hat man erst unsere Vorräthe erspähet, so ist die Gemeinde verloren!“

„Der Herr wird Israel retten aus aller seiner Noth;“ erwiederte Nissa tröstend. Besser wäre es uns, hier umzukommen, als in die Hände der Christen zu fallen.“

„Ihr habt eine wunderbare Tochter, Vater Nissa! Ist sie zwar deutscher Herkunft, so überstrahlt sie doch Sepharads Töchter an Anmuth und Tugend. Tochter! du übest das süßeste und schwerste Gebot, du ehrest deinen Vater, und so wird es deinem Leben an Freuden nicht fehlen, denn die Verheißung trüget nimmer. Aber höret! das Geschütz der Spanier beginnt das ernste Spiel wieder. Wahrlich, Esau ruhet nimmer!“

3.

Wirklich hatte man sich im spanischen Lager schon angeschickt, die erlittene Niederlage unter den Augen des Königs zu rächen. Der tapfere Heerführer Gonzalvo von Cordova ritt bestürzt neben den königlichen Herrschern, die nicht anstanden, das blutige Leichenfeld zu sehen, und mußte Vorwürfe des Gebieters über Sorglosigkeit hören, was den nachfolgenden Geistlichen eine geheime Freude zu machen schien. Das Geschütz wurde von Neuem auf die Werke gerichtet und traf schon die hervorragenden Moscheen der Stadt, einst christliche Kirchen; man bereitete einen Sturm auf die Wälle, hier arbeiteten Minirer, die Höllenschlünde zu der unglücklichen Stadt immer weiter und weiter vorzuführen, dort stand die Mannschaft bereit, etwaige neue Ausfälle kräftig zurückzuschlagen. Aber auch an diesem Tage wurde die spanische Tapferkeit durch die standhafte Wehr der Moslemin vereitelt, man sah, daß unzerstörbare Schanzen hinter den Wällen aufgethürmt waren, man sah die durch die gereichten Lebensmittel erfrischten und durch den Erfolg belebten arabischen Krieger rüstig arbeiten und das Geschoß der maurischen Reiterei traf manchen Jüngling

von den Ufern des Manzanares und Tejo. Düstern Sinnes kehrte Ferdinand, beängstigt Isabelle nach Santa-Fe zurück. Da trat in das königliche Gemach Thomas von Torquemada ein, ein Mann, auf dessen Gesicht nie ein Lächeln gewohnt, die funkelnden schwarzen Augen mit dicken Brauen besetzt, die niedere Stirn immer gerunzelt; das krampfhafte Zucken der Mundwinkel bei seinem Sprechen verrieth dem Beobachter das Toben im Innern der Brust und die Anstrengung, diese Gefühle unter dem Schein der Ruhe zu verbergen. Selbst beim Könige merkte man den Eindruck, den die Erscheinung dieses Mannes auf ihn machte.

„Ich komme vielleicht zu unrechter Zeit, Monarch," redete er den König an.

„Die Macht des Glaubens, Großinquisitor, findet die Königen Aragoniens und Kastiliens immer zu hören geneigt."

„Wie der Glaube der Schutz des Thrones und die Bedingung des spanischen Ruhmes ist."

„Fehlt es an diesem in unserer Brust, heiliger Mann?"

„Der Glaube ist kalt und wirkungslos, Majestät, wo ihn der Eifer nicht beseelt. Doch zur Sache, erhabener Herrscher! Vergebens verlieren wir die Blüthe unserer Jugend im Kampfe gegen die maurische Brut, in meines Königs Erbländern ist der Rost, der die spanischen Waffen bedeckt. Wahrlich, so lange dort die Ketzerei nicht ausgerottet ist, erflehen wir vergebens des Erlösers Hülfe gegen die Ungläubigen."

Ferdinands Blick wurde gespannt.

„Der Inquisitor von Sevilla berichtet mir, daß man unter den Gemeinden, die den Namen der neuen Christen heuchlerisch angenommen, schändliche Marannos im Ueberfluß gefunden. Sie haben unsere heilige Religion zur Maske herabgewürdigt, hinter welcher sie ungefährdeter niedere Zwecke zu erreichen streben. Man traf sie bei ketzerischen Gebräuchen, das maccabäische Weihfest feiernd, man traf sie bei ihren gotteslängnenden Büchern am Judensabbathe, man fand ihre Gebetmäntel in

verborgenen Schreinen, man sah Väter aus der Kirche kommend und dennoch ihre Söhne in falschen Glaubenslehren unterrichtend, und um die Schändlichkeit auf das Höchste zu treiben, sie haben das heilige Kreuz verhöhnt, sie haben die Hostie durch Feuer entweihet, sie haben das Bild der Gebenedeiten in dunkle Kammern gehängt, wo sie es schmähten, verletzten ..."

„Und habt Ihr Beweise," fiel hier Isabelle dem immer mehr in Eifer gerathenden Priester in's Wort, „habt Ihr Beweise solcher Greuel?"

„Kann solches dem wachsamen Auge der Kirche entgehen, Königin? gelten die Eidschwüre wahrer Christen gegen das Läugnen der Marannos nicht? Es handelt sich hier nicht um Beweise, es handelt sich um Strafe; verzögert Ihr diese, so ist des Himmels Rache für Spanien zu fürchten."

Beide Monarchen standen in sich gekehrt da. Der Großinquisitor, den Eindruck seiner Worte merkend, fuhr fort: „Ein allgemeines Murren hat sich im Volke verbreitet, unsere Sorge sei, daß diese Unzufriedenheit das Heer nicht anstecke. Diese Schmarotzerpflanzen des stolzen Gewächses katholischer Religion saugen ihr das Mark aus. Nur der Arm der Kirche könnte sie dem vorschnellen aber gerechten Urtheile des Volkes entziehen."

„Und was wollt Ihr von mir?" sprach Ferdinand, „habe ich Euern Arm so stark gemacht, bedürftet Ihr noch meinen Rath?"

Torquemada fühlte den Vorwurf. „Wohl bedarf es dessen, Majestät, denn des Königs Gerechtigkeit steht neben der Kirche. Es bedarf Eures Befehls, erhabener Herrscher von Aragonien und Kastilien, um hier in Santa-Fe vor dem Auge des Heeres durch eine feierliche Auto da Fe die Gottheit zu versöhnen, das Herz der Soldaten zu gewinnen und den Mauren die Strafe eines langen Widerstandes fürchten zu lassen. Wie lange soll noch auf Spaniens heiligem Boden ein anderer als ein wahrer Christ sich König nennen, wie lange soll in den ehemals christlichen Tempeln das Geschrei der Imans ertönen?" Der Priester

wendet sich jetzt vertrauensvoll zu Ferdinand: „König, die Zeit drängt, glaubt mir, mit den Marannos und Mauren stehen widerspenstige Granden in Verbindung, die mit Eifersucht die Macht der Könige wachsen sehen und auf unerwartete Niederlagen hoffen, ihre gedemüthigte Stellung zu verändern.“ Dies hatte getroffen. — Das Heer vernahm jauchzend die Kunde des baldigen Glaubensfestes.

4.

Während die Krieger den sich häufenden und verzweiflungsvollen Ausfällen der Mauren zu widerstehen und die täglich zerstörten Schanzen wieder von Neuem zu errichten hatten, hörte man außerhalb des Lagers vor den Thoren von Santa-Fe das Hämmern und Lärmen der Zimmerleute zur Errichtung eines haushohen Gerüstes. Balkenwerk wurde kreuzweise über einander gelegt, die Lücken mit Stroh und Heu verstopft, eine Mauer von Backsteinen um das Gerüste gezogen. Von Madeira und Xeres erhitzt, von Mönchen und Priestern angefeuert, arbeiteten die Leute, als gelte es einem Könige den Thron zu erbauen, und weithin klangen die Lieder der Fröhlichen. Die vom Kampfe abgelöseten Soldaten wanderten Arm in Arm hin und sahen von der Ferne ehrfurchtsvoll den befehlenden Priestern zu, aus der Umgegend hatte sich das Volk versammelt, das bereitwillig den Bauenden Hülfe leistete und geschäftig die von der Sonne getrockneten Hölzer von den nahen Gebirgen herbeitrug. Die Sonne schien so glühend in das Bauwerk hinein, daß man glauben konnte, es wäre ihr Strahl allein im Stande es anzuzünden. Um die Mauer ein Graben, um den Graben eine eiserne Kette, nur der Eingang blieb frei. War dies ein Werk zur Beängstigung der Belagerten? Nein! das Gebälk war bestimmt, in Feuer aufzugehen, das Thor bestimmt, mehr als tausend unglückliche Marannos einzulassen, die nie wieder daraus zurückkehren, deren Gebeine zu Asche verbrannt werden sollten. Das war der Tempel, den man hier zu Ehren

des Wesens errichtete, welches die Menschen Gott ihren Vater nennen, der Holzstoß der Altar, wo man ihm die Opfer darbringen wollte. Aber das ist das Holz und der Stein, wo ist das Lamm zum Ganzenopfer?

Sehet der Wagen langen Zug, der sich unter dem Zulauf des Volkes von Sevilla herbewegt; auf denselben mit schweren Fesseln belastete Greise mit langem weißem Silberhaar und grauen Bärten, mit blinzenden Augen und hoher Stirn, mit ängstlich lauschenden Blicken. Und hinterher werden Männer, Weiber und Kinder vorwärts getrieben, wie die Heerden der Merinos, von rohen Lanzenknechten. Die Unglücklichen! hier laut heulend, hier still weinend, dort die Lippen voll Ingrimm krampfhaft schließend, dort um einen Trunk Wasser flehend. Was soll das Getümmel an jenem Ende? dort fließt Blut! Ein Vater hat dem Knechte die Lanze entrissen, Sohn, Mutter und Säugling, den Verfolger und dann sich selbst durchbohrt....

„Es lebe Gott, Tod den Marannos!".... „Lobet Jehovah, denn ewig währt seine Güte!" Das ist der schaurige Wechselgesang, den man höret. — Vor den Thoren Santa-Fe's, vor dem Lager der Spanier, vor dem erbauten Scheiterhaufen sind sie angekommen. Aber die Sonne geht unter, die Nacht breitet ihre schwarzen Schleier aus, droben funkeln die Sterne, Planeten kreisen ihre ewigen Bahnen, ihren Sphärengesang unterbrechen keines sterblichen Königs Befehle, sie kreisen und rollen in himmlischem Tanze, keines Herrschers Macht erreicht sie. Tauche unter, Sonne, erscheine den Bewohnern der unbekannten Erdhälfte, noch leben sie ruhig und harmlos, bald, bald wird auch ihr Glück zerstört, ihr Frieden gewichen sein, denn das Verhängniß naht. —

Der Tag bricht an, eine unabsehbare Menge steht vor dem Lager, in glänzender Rüstung die Krieger, Mönche mit dem heiligen Kreuze, mit geweihten Hostien, mit klingender Monstranz. Auf den Mauern Granada's haben sich gaffende Volkshaufen versammelt. Ringsum erhebt sich ein Amphitheater,

gedrängt von Menschen, die freudigen Blickes des Schauspiels harren; selbst der König ist da, vom Vivatruf des Volkes begrüßt, sieht er vom Balkon des Palastes herab. Torquemada besteigt eine Tribüne, er spricht, rings umher herrscht Stille. Er hält den Unglücklichen ihre Sünden vor, um mit wohlerwogenen Worten das Mitleid aus den Herzen der umstehenden Gläubigen zu verscheuchen; sie haben die Gnade, die ihnen durch die Aufnahme in den Schooß der christlichen Kirche verliehen wurde, freventlich verscherzt durch das Verharren im sündhaften Streben. Noch einmal ermahnt er sie, durch reuige Bekehrung vor dem Tode die ewige Verdammniß von sich abzuwenden — und auf einen Wink entzündet sich der kolossale Holzstoß. Da wirbelt auf die mächtige Flammensäule zum klaren Himmel, aus den geöffneten Pforten steigt der Rauch und zieht die Gluth wie aus Schmiedesesse. Unter den gebundenen, vorwärts getriebenen Schlachtopfern ertönet ein lautes Hosianah, mit feierlichen Dankespsalmen im Munde schreiten sie dem Höllenpfuhle entgegen, Väter ergreifen ihre Söhnlein, Mütter die Säuglinge und springen vereint in die Gluthen, andere flehen um Gnade, betheuern ihre Bekehrung, aber der Soldaten Befehle und die gezückten Schwerter stoßen sie vorwärts, Jünglinge werden wüthend vor Verzweiflung und fallen unter den Schwertern, ihre Körper werden nachgeworfen. Eine grause halbe Stunde vergeht, das Klaggeschrei und das Stöhnen der Sterbenden hat längst aufgehört — aber die Flamme lodert noch und das Hohngelächter der Menge und der Freudenruf des verblendeten Volkes wird noch gehört, bis Asche die Gebeine bedeckt und die Monstranz zum Gebet, die Abendglocke zur Ruhe ruft.

5.

Der Priester hatte sich nicht geirrt. Mit erneuerter Wuth und unerschütterlicher Ausdauer fochten und kämpften die Belagerer und das spanische Heer zeigte Wunder der Tapferkeit.

Noch einige Werke waren zu erobern, noch wenige Punkte zu schwächen, und es konnte bei einem allgemeinen Sturme gelingen, in die Stadt einzudringen. Was Schwert und Geschütz nicht that, that der Hunger mit dem Gefolge schwerer, verwüstender Krankheiten. Aber noch war der Stolz des mauriſchen Königs nicht gebeugt, er sah das Verhängniß kommen, er wollte ihm entgegen gehen.

Am Krankenbette Nissa's sitzt die geliebte Tochter, ihre sanfte Hand faßt die des geprüften Mannes; sie fühlt die brennende Hitze, die den Kranken verzehret, sie sieht mit thränenden Augen in die hohlen, aber noch glänzenden des Vaters, sie hört lauschend auf die heißen und schnellen Athemzüge der zerrissenen Brust. Seit zwei Tagen hatte sich der Armendiener nicht eingefunden, nur noch ein halbes Brod und ein Krüglein Wein sind die Erquickungsmittel des Kranken, die Erhaltung der holden Pflegerin. Still hatte sie sich am frühen Morgen aus dem Hause geschlichen, und während der Kranke eines kurzen Schlummers genoß, war sie zur großen Synagoge geeilt, wo die hageren Gestalten ihrer Glaubensgenossen für die Rettung der Stadt zum Himmel flehten. Daß ein Weib in den geheiligten Räumen erschien und sich vor dem Oberrabbiner niederwarf, um Hülfe für Nissä, den siechen Vater bittend, fiel den Andächtigen heute wenig auf; denn in den Tagen verzweiflungsvoller Noth vergißt der Mensch die kleinlichen Gesetze, die er sich selbst auferlegt, und greift nach den ewigen, trostreichen Wahrheiten, die ihn sein himmlischer Vater lehrte. Darum schritt der ehrwürdige Oberrabbi zum Altar, nahm den Rest des Segensweines und übergab ihn den Händen der Jungfrau: „Das ist, meine Tochter, der Rest, den uns die Saracenen gelassen, er sei wie das heilige Oelfrüglein, das Judas Maccabäus im entweiheten Tempel fand, und das trotz seiner Winzigkeit acht Tage zum Brennen der ewigen Lampe ausreichte — er erquicke das Herz des frommen Kranken und versiege nie, bis Israel Rettung geworden oder er den neuen

Wein des Lebens in jenen Höhen genießt, wo kein Kampf und kein Streit und keine Noth uns betrüben." Mit dieser Gabe kam sie nach Hause zurück.

Jetzt saß sie neben dem Vater. Draußen hatten die Donner des Geschützes nicht die Donner des Höchsten verscheucht, Gewitterwolken überzogen den Himmel, Blitze kreuzten sich, von den Gebirgen rollte das furchtbare Echo wieder, die Häuser wankten; das enge Gemach war wie von Feuer erfüllt. Nissa wachte auf.

„Der du mich gezogen aus Mutterleibe, erleuchte meine dunkle Bahn, sprach er leise. Meine Dinah, der Messias kommt."

Dinah glaubte, er spräche irre, sie blickte ihn mit angstvoller Miene an.

„Der Messias kommt noch heute, meine Tochter. Der Messias ist der Tod, der uns erlöset von dem Schmerze, der Messias ist die Auferstehung zum neuen, herrlichen Leben. Weine nicht, weine nicht, Dinah! der Messias ist der Retter, der mich führen wird meinen Weg. O thue mir kund den Weg des Lebens, in deinem Antlitze ist der Freuden Fülle, in deiner Rechten Seligkeit auf ewig!"

Auf dem Estrich war Dinah auf die Knie gesunken und während die Natur im Aufruhr tobte, sprach ihre Lippe ein heißes Gebet.

„Dinah," rief Nissa stammelnd, „keine Moschee, keine Kirche, keine Synagoge hat solches Gebet in ihren kalten Mauern vernommen, wahrlich die Brust der keuschen, kindlichen Jungfrau ist der erhabenste Tempel der Gottheit. Muth, meine Tochter! sieh, es ist ein leichtes, im Glücke und dem ruhigen Gange des Lebens sich gleich zu bleiben, aber in den Tagen der Prüfung festzustehen und auszuharren, das ist gottgefällig!"

Er sank erschöpft in's Kissen zurück, aber nach wenigen Minuten fuhr er fort: „Ich übergebe dir, Tochter, hier vor

dem donnernden Himmel und der erschütterten Erde, vor dem großen Unsichtbaren, übergebe ich dir aus meinen bewahrenden Händen fünf große Dinge — sie überwiegen die Schätze der Erde, meine Dinah! — ich übergebe dir dein unschuldiges Herz, ich übergebe dir deine weibliche Ehre, die heilige Religion unserer Väter, das Andenken deines Vaters — und dein Schicksal. Die große Stunde schlägt nicht auf der Erde, die dich fragen wird, ob du diese großen Dinge erhalten oder verloren hast, aber sie wird deine künftige Seele mit der jetzigen vergleichen. Tochter, ich werde dann neben dir vor dem großen Vater stehen und er wird mich fragen, ob dieß die Dinah sei, die ich auf Erden zurückgelassen — laß mich dann mein verlassenes Kleinod erkennen, wäre es unkenntlich, die Mühen meines Lebens und das Harren meiner Zukunft wäre vergeblich gewesen. — Doch sieh', er naht, der Bote des Herrn!"

Ein fürchterlicher Schlag erdröhnte. — Der Kranke fing an mit dem Tode zu ringen. Immer ängstlicher und kürzer ward das Athmen, immer stierer der Blick, kalt der Schweiß, zitternd des Lebens Pulse. Dinah rang die Hände. Kein barmherziger Bruder, deren sonst wohl viele den sterbenden Israeliten trostreich umgeben und seine letzten Athemzüge mit Gebet begleiten, war gegenwärtig; denn jeden hatte die Noth der Zeit bei Weib und Kind zurückgehalten, jeder hatte im eignen Hause Kranke und Sterbende zu pflegen und zu bewachen. Die Arme der Tochter hielten den sterbenden Nissa umschlungen, als wollte sie die sich frei machende Seele zurückhalten. Da lispelte der Sterbende die letzten Worte: „Und Jacob hatte vollendet seinen Söhnen den letzten Befehl, da legte er seine Füße zusammen im Bette und verschied und ward zu seinem Volke versammelt;" und wenige Minuten darauf: „Höre, Israel, der Ewige dein Gott ist ein einiges, ewiges Wesen!" — Nissa's Seele war der Erde entflohen. Dinah stand allein in der Welt.

Laß uns, mein Leser, das Bett des Todten, die weinende Tochter und die stille Klause verlassen. Draußen hat sich der Sturm gelegt, die Natur hat ihre erhabenen Scenen, aber auch ihre Pausen. Nur der Mensch lebt in einem ewigen, zerstörenden Kampfe.

6.

Im Vorsaale des Königs Ferdinand sah man die Großen des Königreichs in einzelnen Gruppen stehen. Ihr Gespräch war der nahe Untergang Granada's. Schon richtete man die Mörser auf die Alhambra, jene alte Burg der maurischen Könige, und man konnte deutlich die Unruhen in diesem Palaste bemerken: die zerbrochenen gothischen Fenster und das zerstörte platte Dach, ja die vom Giebel heruntergeschossene Fahne des Propheten. Der allgemeine Sturm war auf die heutige Nacht bestimmt. In einer Ecke des Saales waren Torquemada, Ximenes und andere Priester im Gespräch begriffen, die Unterhaltung drehte sich um Güter, die vor 900 Jahren im Gebiete von Granada der Geistlichkeit gehörten, ein Franziskaner erzählte die Art und Weise, wie die fremden Mauren auf spanischen Boden gelangten und durch Verrath hier an Macht und Herrschaft gewannen.

Schweigend und anscheinend gedankenvoll durchschritt mit großen Schritten ein sich durch Gestalt und edle Haltung auszeichnender Mann den Saal, von dem die andern wenig Notiz zu nehmen schienen, oder zuweilen mit scheelem Blicke und verzogenem Gesichte auf ihn herabsahen. Sein Körperbau war kräftig, von den breiten Schultern hing der spanische Mantel herab, das Haar schlicht nach hinten gestrichen, die Physiognomie höchst ernst, die Stirn voller Adel, die Nase höchst gebieterisch. Trotz seiner Theilnahmlosigkeit am Gespräch lauschte er doch bald hier, bald dorthin nach den Gruppen. Es war Don Isaak Abarbanel, der Geheimrath des Königs von Aragon. Endlich wendete sich Ximenes an ihn.

„Wie stark mag Eure Gemeinde in Granada sein, Don Isaak?“

Ich weiß es nicht,“ erwiederte der Geheimrath stehen bleibend, „ich war nie in dieser Gegend.“

Solltet Ihr, der erste Jude in Aragon, nie Kenntniß davon erhalten haben?“ bemerkte Torquemada.

„Nein, würdiger Pater, mich kümmert die Anzahl der Juden und Mauren in Granada nicht, des Königs Dienst beschäftigt mich allein.“

In demselben Augenblicke trat ein Page ein und entbot den Don Isaak Abarbanel in's königliche Gemach. Ferdinand war gnädig und heiter am heutigen Tage.

„Ich habe Euch nach dem Hauptquartier beschieden, mein Lieber, Ihr wißt, wie höchst nothwendig mir Eure Gegenwart ist.“

Der Geheimrath verneigte sich: „Meine Kräfte stehen zu Willen Eurer Königlichen Majestät.“

„Glaubt Ihr, daß der königliche Schatz durch Granada's Einnahme gewinnen wird?“

„Die Güte meines Königs wird ihn eben so viel treue Unterthanen gewinnen lassen, als Granada Einwohner zählt. Es ist dem Mauren gleich, von wem er beherrscht wird, wenn ihm die königliche Gnade seine Moscheen läßt. Sie werden ihre Steuern dann eben so bereitwillig liefern, als sie es Boabdelin gethan.“

„Kann sein, aber des maurischen Fürsten Schatzkammer muß reichlich gefüllt sein?“

„Das wohl, Majestät, wenn nicht schon der größte Theil nach Afrika geschickt wurde. Gelänge es, rasch und bald zur Einnahme der Stadt zu gelangen, so ließe sich davon mehr erwarten.“

„Wie stark ist Eure Gemeinde in Granada, Abarbanel?“

„Ist meines Königs Diener nicht bekannt — der größte Theil besteht aus Gelehrten.“

„Und dabei reich," setzte Ferdinand rasch hinzu und gnädig lächelnd. „Die spanischen Juden verbinden Reichthum mit Gelehrsamkeit, ich habe das glänzendste Muster vor mir stehen."

Abarbanel verneigte sich: „Mein Wissen ist gering, königlicher Herr, wo es mir nicht zu meines Königs Diensten aushilft."

„Wir brauchen Geld, Geheimrath. Die lange Belagerung hat die Kräfte Aragoniens und Kastiliens geschwächt — ein doppelter Sold ist seit acht Tagen den Truppen ausgezahlt worden, die heutige Nacht muß dem blutigen Kampfe ein Ende machen. Ich werde euch zum General-Pächter der Finanzen der neuerworbenen Provinzen machen. Wäret ihr im Stande, heute dem Zahlmeister 50,000 Piaster zu liefern?"

Abarbanel stutzte einen Augenblick. „Sie stehen zu meines Königs Diensten."

„Nehmt die Versicherung meiner königlichen Gnade an. So Gott will, sprechen wir uns morgen in der Alhambra."

Ein Page trat ein. Er meldete eine Gesandtschaft vom maurischen Fürsten. Abarbanel wurde verabschiedet, der König schien freudig aufgeregt.

7.

Zwei Throne standen in dem weiten mit rothem Sammet ausgeschlagenen Saale, dessen Decke mit Lorbeerkränzen geschmückte Säulen trug. Ueber den Thronen erblickte man die Wappen Aragoniens und Kastiliens in Gold gestickt, zwischen welchen ein goldenes, mit leuchtenden Brillanten besetztes großes Crucifix hing: ringsum standen die Großen der Reiche in glänzender Rüstung, auch durften die Priester in ihren schwarzen Gewändern nicht fehlen, so wie die Kanzler beider Königreiche in weißen Talaren. Königliche Leibwache besetzte die Eingänge. Draußen vernahm man das Gedränge in Santa-Fe, das Geschütz hatte sein schweres Spiel eingestellt.

Der Herzog von Medina Sidonia führte jetzt die Ge-

sandten Boabdelin's herbei, schöne, herrlich gewachsene Männer in himmelblauen Kaftanen, an der Seite die kurzen, reich mit Edelgesteinen besetzten Schwerter, auf dem Haupte mit Granaten gezierte Turbane. Wohl eine Stunde verging in feierlicher, erwartungsvoller Stille. Da trat Ferdinand ein, an der Hand seine Gemahlin, die Königin von Kastilien, führend, und beide nahmen ihren Sitz auf den Thronen. Die Gesandtschaft wurde näher geführt. Mustapha, ein achtzigjähriger Greis, nahm das Wort.

„Der König des Himmels und der Erde, der Herr des Krieges und des Friedens, hat den Sieg in eure Hände, christliche Könige, gelegt. Heute ist der Jahrestag der Schlacht von Xeres, an welchem wir zuerst uns eine Heimath erkämpften und sie 871 Jahre behaupteten. Viel ist des Blutes geflossen zwischen unsern Urahnen und Vätern, die Tapferkeit der Völker des Ostens und des Westens hat sich in glänzenden Thaten offenbaret, aber auch die Künste des Friedens wurden von uns auf diesen gesegneten Boden verpflanzt, und als die Nacht der Unwissenheit in andern Ländern herrschte, pflegten wir das Licht der Wissenschaft und theilten es den christlichen Nachbarn mit. Der Glanz jener Tage ist verschwunden, — deine Waffen, tapferer König, und deine Weisheit, erhabene Königin, haben den Sieg errungen, längst schon sind unsere alten Königreiche vernichtet, Granada ist das einzige Denkmal unserer Größe und Macht — wir sind bereit, auch seine Thoren zu öffnen, gewiß, daß die königlichen Gebieter die Macht, welche der Herr ihnen verliehen, nicht durch allzustrenge Bedingungen mißbrauchen werden."

Nachdem der König eine Weile mit dem Kanzler gesprochen, erwiederte dieser den Gesandten:

„Eure Vorfahren haben den span ischeBoden nicht allein durch Gewalt der Waffen erobert — auch schnöder Verrath hat euch die Thore der Städte geöffnet und so wurden unsern tapfern christlichen Ahnen die Waffen aus den Händen gerun-

gen. Sehet, die Wege der rächenden Vorsehung! An demselben Tage jener blutigen Schlacht steht ihr vor den Thronen Aragonien's und Kastilien's um Gnade flehend, und würdet ihr die Thore eurer Stadt nicht freiwillig öffnen, so würde die Sonne nicht wieder aufgehen, ohne uns in ihren Mauern zu sehen. Wohl wissen wir, daß ihr außer mit den spanischen Waffen auch noch mit den Schlägen Gottes, mit Hunger und Krankheit, zu kämpfen habet, wohl wissen wir, daß die Bevölkerung gegen Boabdelin's Tyrannei murrt und nur mit Unwillen sein Joch trägt, aber die christlichen Könige lassen den Mauren sagen: Wir sind bereit, euch als unsere Unterthanen aufzunehmen, wenn noch heute die Schlüssel der Stadt und ihrer Burg uns übergeben werden, und wenn Boabdelin dem Titel und dem Wahne eines Königs, der nur christlichen Häuptern zukommt, auf immer zu entsagen gezwungen wird." Zu solchen Bedingungen hatte die maurische Botschaft keine Vollmacht. Es ward ihnen zwei Stunden Bedenkzeit gelassen.

Torquemada hatte indeß einige von ihnen zu sich eingeladen; an Verstellung gewöhnt, spiegelte er ihnen die gnädige Gesinnung seines Königs vor, er gab ihnen zu verstehen, daß Boabdelin's Entsagung für den König die Hauptbedingung wäre, daß man ihnen die Freiheit ihres Gottesdienstes und Verwaltung nach eigenen Gesetzen gewähren würde; er schien noch genauer mit der Lage Granada's bekannt zu sein, als der König, und alle Künste des Pfaffenthums wurden von ihm angewendet, sie zum Verrath gegen den unglücklichen Fürsten zu bewegen. Die Mauren waren in der letzten Zeit durch innere Zwistigkeit zerfallen, die Herrscher hatten schnell gewechselt, einer stürzte den andern, nur Boabdelin war es gelungen, durch glänzende Eigenschaften ihre Treue zu fesseln und die Parteien zu beruhigen. Jetzt aber hatte der elfjährige Krieg die Großen ermüdet, sie gedachten, die im allgemeinen Schiffbruche erworbenen Reichthümer in Ruhe unter den christlichen Königen genießen zu können. Freiheit des Gottesdienstes und

ihre eigene Verfassung nach alten Gesetzen, das waren zu köstliche Güter, um sie der Gefahr auszusetzen, sie durch eine fruchtlose Hartnäckigkeit zu verlieren. Entstand in ihnen zwar noch ein von Furcht und Scham gemischter Gedanke an Boabdelin, so wußten sie doch, daß die ausgehungerte Bevölkerung begierig auf Erlösung harre und daß es ein Leichtes sein würde, sich des von Allen verlassenen Herrschers zu entledigen. Gegen Torquemada's Versprechungen wollten sie die Stadt mit frühem Morgen übergeben, wenn König Ferdinand ihnen die feierliche Bestätigung gebe, und für den entthronten Fürsten ein seinem Stande gemäßes Auskommen ausgesetzt würde. Nach einigen Stunden brachte der Dominikaner das untersiegelte Ultimatum des Königs, der Waffenstillstand war bewilligt; sie kehrten nach Granada zurück.

8.

Schweigend sah König Boabdelin die Gesandten an, als sie ihm die Bedingungen vorgetragen hatten. „Ihr habt euch klug bedacht, Mauren!" redete er sie an, „ihr werdet euch wundern, wie der spanische König Wort hält, von mir verlanget die Unterzeichnung nicht. Ist das die Treue, die ihr mir gelobet? glaubt ihr an ein maurisches Reich ohne maurischen König?"

Sie hielten ihm noch einmal das Schreckliche der Lage vor, sie betheuerten, daß wenn noch ein Funke der Hoffnung, ihre Selbstständigkeit durch Gewalt zu retten, vorhanden wäre, sie sich unter den Trümmern Granada's begraben würden. Boabdelin maß mit großen Schritten das Gemach, er blieb während ihrer Rede stehen, reichte ihnen endlich die Hand, und sprach mit edler Resignation! „Wohlan es sei! öffnet mit der Frühe des Morgens die Thore, aber ich mag von der christlichen Gnade nicht leben, ich verlasse vor dem Einzug der Spanier die Stadt, Fez ist mein Ziel, beim Könige jenseit des Meeres werde ich eine Zuflucht suchen. Lebt wohl, ich danke für eure Dienste." Die Großen verließen trauernd den Palast, die

Friedensfahne ward auf den Mauern von allen Seiten aufgepflanzt, die Feindseligkeiten ruhten, im spanischen Lager wurden Freudengelage gehalten. Wer vermag die Gefühle zu schildern, die des entthronten Boabdelin's Herz bestürmten! Die Nacht hatte sich über den Horizont gelagert, er verließ sein Lager, nur wenige treue Diener waren ihm verblieben, Stille und Oede herrschten in der noch gestern so lebhaften Alhambra. Noch einmal schweifte sein Blick in die Ferne. „Du hast Blut und Thränen gekostet, du hast mir die Blüthe meiner Jugend geraubt, aber du hast meine Kraft nicht gebrochen, wunderbares Land!“ Aber als er die fernen Freudenfeuer der Spanier erblickte, als er den Jubelruf der Menge vernahm, der auf den morgenden Tag Brod und Freiheit verkündet wurde, als er sich umsah in den weiten Räumen der Burg und keine befreundete Seele fand, als er gedachte, daß am morgenden Tage der verhaßte Ferdinand an eben der Stelle triumphiren würde, während er den Eroberungen seiner Väter den Rücken wenden mußte, als er in seine Jugend zurückging und der traurigen Tage sich erinnerte, wo er mit seiner Mutter in Fesseln schmachtete, beide durch die Intriguen der zweiten christlichen Gemahlin seines Vaters verdrängt, als sein Blick auf die Moscheen fiel, in denen morgen christliche Mönche weilen würden — da wurde seine Seele von den Schatten der Verzweiflung umlagert, er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, er griff nach einer sorgfältig verwahrten Phiole, leerte ihren Inhalt und erwartete ihre Wirkung auf dem Divan ausgestreckt. Aber seine kräftige Natur widerstand den Wirkungen des veralteten Giftes; denn so furchtbar auch ihr Kampf mit derselben war, es gelang dem durch die bestürzte Dienerschaft herbeigerufenen alten Leibarzte, der Wirkung des Giftes Herr zu werden, ein tiefer Schlaf endete die schrecklichen Erscheinungen, und als er ermattet erwachte, leuchtete der Morgen, die Trommeln der spanischen Heere erschollen, sie standen vor den Thoren und der letzte der maurischen Könige wurde von seinen Treuen nach

der Meeresküste gebracht. Das Schiff segelte nach Afrika's Küsten.

An den Thoren erwarteten die maurischen Behörden die einziehenden Spanier. Den ganzen Tag über dauerte der Zug, lautes Jubelgeschrei der wankelmüthigen Menge begrüßte die Sieger, auf stattlichen Rossen ritten Ferdinand und Isabelle in die alte Stadt ein; jetzt erst konnten sie sich Könige von Spanien nennen. Lange Reihen von Wagen mit Lebensmitteln befriedigten die Besiegten. Wenige Stunden noch und der Bazar war wieder belebt, die Straßen voll von Menschen im traulichen Verkehr, die Folgen eines neunhundertjährigen Krieges schienen mit einem Tage verschwunden, das Lager wurde abgebrochen, das Geschütz nach der Stadt gebracht, in der Alhambra nahm der Hofstaat seinen Wohnsitz. Und als am Abend eine allgemeine Erleuchtung die Stadt erhellte, als auf den öffentlichen Plätzen ein feierliches Te Deum und die hohe Messe ertönten, glaubte man die Ruhe zurückgekehrt in das zerrüttete Reich. Aber mit neidischen Blicken und fanatischer Wuth sahen die Priester die Moslemin nach der Moschee eilen, dem königlichen Worte trauend, — das war keine Eroberung zu nennen, wo man Gott mit heidnischen Gebräuchen verehrte, der Ruf der Minarets zum Gebete verwundete ihren Stolz, die Imans in ihren langen Gewändern wurden das Stichblatt ihres Witzes, der Gegenstand ihrer Verwünschungen. Und auch Ferdinand bereuete es, um solchen Preis Granada's Eroberung erhandelt zu haben. Wenige Wochen waren vergangen und man berief das Collegium der geistlichen Räthe, um über die Religionsangelegenheiten der neuen Unterthanen zu berathen. Torquemada saß an ihrer Spitze. Sein immer auf gewaltsame Handlungen gerichteter Sinn wußte die Schwankenden zu bestimmen, man sprach die merkwürdigen Worte aus, „daß ein christlicher König den Ungläubigen sein Wort nicht zu halten brauche.“ Augenblicklich wurde der Befehl zur Schließung der Moscheen gegeben, den Ulema's bei Todesstrafe verboten, eine gottesdienstliche

Versammlung zu halten, und aufgegeben, ihre Bücher zu verbrennen. Bestürzung traf das Volk, aber auf sie folgte eine allgemeine Aufregung. Dies hatte man erwartet und auch gewünscht, man hatte schon vorbereitende Maßregeln ergriffen. Als die Mauren ihre Gotteshäuser erstürmen wollten, als sich die Bevölkerung mit den ihnen gelassenen Waffen zur Empörung stellte, wurde jedes Haus mit Soldaten besetzt, jede Straße mit Mörsern bepflanzt, man trieb die Mauren wie eine Heerde zusammen und ließ ihnen nur die Wahl, das Christenthum anzunehmen oder das Land zu verlassen. Viele Tausende thaten das Letztere und folgten ihrem Könige nach den afrikanischen Reichen, viele nahmen zum Scheine den neuen Glauben an, ohne deshalb den weiteren geheimen Verfolgungen zu entgehen, viele fielen verzweiflungsvoll unter dem Schwerte der Spanier. Die Herrschaft der Mauren in Spanien hatte somit ein Ende, das Land verlor seine betriebsamsten Einwohner, Volk und Regierung die Ansprüche auf edlern Ruhm.

9.

In der in Granada eingenommenen Wohnung war Don Isaak Abarbanel mit seinem Sohne Jehuda im ernsten Gespräch begriffen. Letzterer stand in der Blüthe seines Lebens, ein stattlicher Jüngling, von edler Haltung und Gesinnung. Mit den Söhnen der Großen aufgewachsen, hatte sein ganzes Benehmen den Stempel spanischer Grandezza gewonnen, aber sein jugendlicher Sinn erhielt durch seine äußere günstige Lage eine leichte Ansicht des Lebens und wendete sich mehr den Licht- als den Schattenseiten desselben zu. Anhaltende ernste Studien in der Gottesgelahrtheit seiner Nation, vielseitige Welterfahrung hatten den Vater nur den Ernst des Lebens kennen gelehrt, Jehudah war vertrauter mit den süßen Klängen der spanischen Poesie und mit der aufblühenden Literatur des Volkes; er wollte aus jeder Blume der Freude süßen Honig ziehen. Auf jenem lastete das Unglück seiner Nation schwer, er sah das Verderben mit

Riesenschritten nahen, er hatte die Muße eines einsamen Lebens und seine Lieblingsbeschäftigungen nur verlassen, um seinem Volke in einer höhern Stellung zu nützen, um dessen Elend zu lindern, und bei der Unentbehrlichkeit für Ferdinand's und Isabellen's finanzielle Verhältnisse war es ihm auch gelungen, wenn auch seine Hand die Abtrünnigen nicht zurückhalten und von ihrem gewissen Untergange befreien konnte. Auch war die Abneigung, die er gegen die gezwungenen und freiwilligen Abtrünnigen hatte, zu groß, als daß er dem Schicksal derselben, die dem Drucke des Clerus erlagen, viel Aufmerksamkeit zu schenken vermochte. Der Sohn war in Vielem entgegengesetzten Sinnes, er empfand die drückenden Verhältnisse, die ihm seine Religion auflegte, und obgleich er es nimmer gewagt hätte, vor den Augen des Vaters von ihr abzufallen, so legte er doch kein Gewicht auf die Form des Glaubens, viel weniger daß er sich den Ceremonieen des Gottesdienstes so ängstlich unterzogen hätte.

„Hast du, mein Sohn, die Aeltesten der Gemeinde gesprochen? hast du ihre Wünsche vernommen, ihre Bedürfnisse ersehen?"

„Ich habe sie zu euch beschieden, Vater, ich mag meine Zeit nicht mit diesen kleinlichen Kümmernissen vergeuden."

„Kleinliche Kümmernisse, Jehudah? Vielleicht nach deinem Sinne gemessen. Deine Zeit vergeuden! Du hast sie freilich edler anzuwenden, die Straßen Granada's in Begleitung deines Freundes Alonzo, mit der Mandoline bis zur Mitternacht zu durchwandern!"

„Scheltet nicht, Vater! Könnte ich mit meinem Herzblute die Freiheit unserer Glaubensgenossen erkaufen, bedürfte es meines Lebens, um Alles auf einmal zu erringen, ich gäbe es willig hin, aber auf jedem Schritte neue Schwierigkeiten zu bekämpfen, um die Erhaltung einer alten Synagoge mich mit Mönchen und Pfaffen herumzuzanken, die beständigen Einwendungen gegen unsere Lehren mit anderer Scholasticität zu

erwidern, durch die Hecken kleinlicher Verhältnisse sich hindurchzuwinden und durch jeden Dorn an unserm bessern Selbst verwundet zu werden, — dazu, ich gestehe es, habe ich die Ausdauer nicht, auch ist der Erfolg zu unbedeutend."

Abarbanel sah den Jüngling lange betroffen an. „Sieh', mein Sohn," — hier führte er ihn an das offene Fenster, wo eine ferne Aussicht, nur durch Berge begrenzt, das Auge erquickte, — „sieh' jene Trauerweide, ihre herabhängenden Zweige, seit langen Jahren beugen sie Wind und Sturm und Ungewitter, sie senkt sich, schmiegt sich herab, die Zweige aber beschützen ihren Stamm; aber sieh' auch jenen starken Eichbaum, den der Sturm zu Boden geschlagen. Der Trauerweide, den Stürmen sich beugend, aber nach ihnen sich erhebend, gleichet Israel. Durch Bestehung der kleinlichen Kümmernisse, wie du sie nanntest, widerstehen wir der Zeit mit ihren Schrecknissen und lösen unsere Aufgabe, als Ueberbleibsel vergangener Jahrhunderte für die Ewigkeit zu dauern, ein lebendiges Zeugniß zu geben den Völkern von den Wundern unserer darum unbegreiflichen Geschichte und von der Offenbarung des einigen Gottes. Sieh', darum ist die Rolle, die wir in der Weltgeschichte spielen, keine glänzende, aber eine unvergängliche, keine von der Größe der Erde gehobene, aber eine geistig angestaunte, darum bilden wir kein Reich, aber eine Nation unter den Völkern der Erde, darum sind wir nicht selbstständig und kraftvoll, aber unverwüstliche Denkmäler alten Lebens. Tausende von Nationen sind verschwunden, die Herrschaft der Mauren ist vor unseren Augen zu nichts geworden; denn sie war eine Herrschaft von dieser Welt und setzte sich starr dem Bestehenden entgegen, wir wichen, rettend unsere Kleinodien, der Allgewalt, die uns nicht zertrümmern konnte."

„Ich beuge mich vor meines Vaters hohem Sinne, auch mochte ich keine Minute dieses edeln Lebens verbittern, aber ich liebe das Leben, Vater, wie es sich freundlich mir zeigt."

„O daß es immer sich dir so zeigen möchte, aber die Zeit

wird kommen, wo es ernster auch für dich wird. Nun, was du nicht im Namen des Glaubens thust, das verrichte im Namen der Menschlichkeit. Führe die Aeltesten zu mir. Hier sind einige Bittschriften der durch die Belagerung Verarmten, vor Allem dies Schreiben der verwaiseten Tochter eines deutschen Gelehrten. Begieb dich selbst zu den Dürftigen, die Mittel zur Hülfe stehen dir zu Gebot."

10.

Kopfschüttelnd verließ Jehudah seinen Vater. Recht hatte er gesprochen, für Freiheit, Freundschaft, für das spanische Vaterland wäre er fähig gewesen, sein Leben zu opfern, — aber es war dem unerfahrnen Gemüthe des Jünglings nicht deutlich, wie sein Vater, geehrt vom Könige und den Großen unentbehrlich, seinen Einfluß durch die stete Verwendung für seine Glaubensgenossen, die ihm nicht selten seine Güte mit Undank lohnten und von denen Viele sein Glück mit neidischen Augen ansahen, schwächen konnte; er glaubte einzusehen, daß ohne diese Grille Abarbanel bei weitem glänzender bestehen könnte und ein weniger ängstliches Leben zu führen brauchte. Gerade diese stete Angst um Andere sagte seinem freien Geiste nicht zu. Er durchblätterte die ihm übergebenen Papiere und beschloß zuerst die junge Jüdin aufzusuchen, die ihm sein Vater vor Allem empfohlen hatte. Da begegnete ihm sein Freund Alonzo. Auch dieser, entsprossen aus einer edlen, aber verarmten spanischen Familie, Offizier im königlichen Heere, liebte einen freudigen Genuß des Lebens, dabei nicht weniger edelmüthig gesinnt als sein Jugendfreund. Beide waren zusammen in Lissabon erzogen, wohin ein Verwandter den früh verwaiseten Alonzo zu sich genommen, und an den romantischen Ufern des Tejo hatten sich die jungen Herzen erschlossen und ewige Freundschaft geschworen. Alonzo, obgleich sich seiner Abstammung gern erinnernd, war erhaben über alle Rücksichten des Glaubens und der Geburt, bei ihm erregte das Paternoster

eines feisten Mönchs denselben Spott als das andächtige Gemurmel eines Rabbinen; Freundschaft, Gesang und Saitenspiel gingen ihm über Alles, unmerklich waren gleiche Sinnesart und Neigung auf den empfänglichen und glühenden Jehudah übergegangen. Beide nahmen zuweilen an dem wilden Geräusch der Jugend Antheil, aber nur, um nachher ihrer stilleren und gemüthlicheren Freuden desto froher zu werden und in der Natur, den schönen Wissenschaften und Künsten eine edlere Beschäftigung zu suchen.

Als sie sich heute begegneten, war Allonzo so eben aus einem Gelage zurückgekehrt, das mehrere seiner Kampfgenossen gegeben hatten, er war froh, dem lärmenden Vergnügen entronnen zu sein und nichts Angenehmeres konnte ihm begegnen, als den Freund zu finden.

„So in Gedanken, Jehudah?"

„Ich bin heute Almosenier meines Vaters. Durchlese ich diese Schreiben hier, so wird es schwer zu entscheiden, wo die meiste Noth zu treffen wäre und wohin ich zuerst die Denaren spenden sollte, aber die bescheidene Armuth hat das Vorrecht. Ich habe zuvörderst die Abfasserin dieses zierlichen Schreibens aufzusuchen. Willst du mich begleiten?"

Alonzo schloß sich willig dem Freunde an. Bald hatten sie das Haus gefunden und betraten das uns bekannte Gemach, wo das reizendste weibliche Wesen den edelsten der Väter beweinte. In ein Buch vertieft trafen sie Dinah, die beim Eintritt der Jünglinge zuerst sichtbar erschrak, dann erröthete; indessen gab ihr das feine und gemessene Benehmen derselben Ursache und Zeit, sich von dem Schrecken zu erholen, den schon das Anklopfen der Männer in einer so bewegten Zeit verursachen mußte. Dennoch konnte man deutlich die Unruhe ihres Herzens in den rascheren Athemzügen und dem ängstlich sich hebenden und senkenden Busen bemerken. Auch die Jünglinge waren betreten. Es gibt keinen ergreifendern Anblick, als die leidende weibliche Schönheit; unter allen weiblichen Wesen aber,

die sie in Altspanien gesehen, war ihnen nie ein solches erschienen. Das lange Trauergewand, die herabhängenden Locken, durch keine maurische Tracht versteckt, erhöheten das Interessante der Figur und des Gesichtes, und machten die Bläße, Folge der Entbehrungen und des Leidens, noch merklicher. Die geistige Beschäftigung, die sie so eben verließ, trug dazu bei, ihren Blick verklärter zu machen, und bei allem dem eine seltene Ruhe der Körperhaltung, eine Ehrfurcht gebietende Stellung, die, ohne herrschen zu wollen, doch zurückhielt und als natürlich und angeboren erschien.

„Verzeiht, würdige Jungfrau, wenn wir euch in eurer heiligen Beschäftigung stören," begann Jehudah, „mein Vater, der königliche Geheimrath Don Isaak Abarbanel, sendet mich hierher. Ihr seid durch ein trauriges Verhängniß in eine bittere Lage gerathen, ihr verlanget von meinem Vater Rath in dieser Bedrängniß."

„Hat der edle Sennor, euer würdiger Vater, meine Bitte einer so schnellen Beachtung werth gehalten, so kann mein Dank nicht größer sein, als sein Herz."

Jehudah hätte in diesem Augenblick alle Schätze seines Vaters gegeben, heute so bereitwillig gewesen zu sein und hier zu stehen. Und dennoch fühlte er eine nie gekannte Beklemmung in seiner Brust, es schien ihm, als sei er der Bittende und das einfache Mädchen vor ihm die Gebieterin; er sah bald Alonzo an, der in seinen Mantel gehüllt mit unverwandten, von Thränen glänzenden Augen auf die Jüdin sah, bald auf Dinah, welche die schönen Augenwimpern niederschlug und auf die Erde blickte. Beide Jünglinge waren bei allem Leichtsinn unverdorben, die leidenschaftliche Begier hatte sie noch nicht gelehrt, mit frechem Auge auf die weibliche Anmuth zu sehen; beide schienen aber gleich betroffen, nur daß Alonzo in sich versunken gleich einer griechischen Bildsäule dastand, Jehudah sein erregtes Gemüth äußerlich nicht zu verbergen vermochte. So trat eine Pause ein, die Dinah erst wieder unterbrach.

„Ich habe während der Belagerung meinen Vater verloren, ein verzehrendes Fieber besiegte seine noch kräftige Natur, — in meinen Armen starb der Edle, der hier ein neues Vaterland gesucht hatte, aber nur sein Grab fand. Ein alter Maure, der mit dem Vater sich früher oft von der Sternwissenschaft unterhalten, veranstaltete sein Begräbniß bei der durch Leiden niedergedrückten und den schrecklichsten Verfolgungen in der Zeit der Noth ausgesetzten Gemeinde und unterstützte mich mit seinen spärlichen Mitteln. Auch er überlebte den Untergang seiner Nation nicht. Ich stehe jetzt allein, ganz allein, ohne Freund und Verwandten auf dieser weiten Erde, — ich bin zu jung, um von Almosen zu leben, mein Geschlecht verbietet ernste Beschäftigungen, — Erzieherin von Kindern oder Duenna bei einem edeln weiblichen Wesen zu werden, wäre mein Wunsch, um Unterhalt und Zerstreuung von trüben Gedanken zu finden.“ Heiße Thränen perlten bei diesen Worten die zarte Wange hinab, Dinah stemmte die Hand auf den Tisch mit einem erhabenen, aber mit Wehmuth erfüllten Blick.

„Mein Vater wird, er muß für euch sorgen, edles Mädchen,“ sprach jetzt Jehudah feurig, auf sie zuschreitend und ihre Hand fassend, „tröstet euch, Don Isaak Abarbanel ist Vater der Waisen, ihr werdet an ihm Freund und Rathgeber finden. Seid zufrieden indeß mit diesem Wenigen, um nicht zu darben. Morgen bin ich wieder bei euch.“

„Aber wie, sprach jetzt Alonzo, fürchtet ihr euch nicht, holdes Mädchen, bei diesem wilden Leben in Granada allein zu sein? Wie leicht kann euch ein Unheil treffen und eure Freunde wären fern.“

„Die Straße ist abgelegen, das Haus unansehnlich, der Uebermuth sucht die Hütten nicht auf; aber freilich zage ich doch jede Stunde und vertraue nur Gottes Schutz. Er schläft und schlummert nicht, der Hüter Israel's!“

„Und wie wär's,“ meinte Jehudah, „wenn ich euch noch

heute nach meines Vaters Hause brächte, wo ihr sorglos und ungekränkt leben könnet?“

Dinah wußte einen Augenblick nicht zu antworten. „Sennor, nicht umsonst harrt Israel der Errettung durch euern königlichen Stamm. Wahrlich, ihr seid ein herrlich Reis an seinen Zweigen, die Abarbanels sind ihrer Ahnen würdig. Dank, o herzlichen Dank euch, aber lasset mich heute noch in dieser Klause, schwer wird es mir ohnehin, mich von ihr zu trennen, sie hat meines Lebens Stolz und Zierde enden sehen. Gruß und Glück dem Don Isaak Abarbanel!“

Die Jünglinge entfernten sich und gingen schweigend neben einander. Sie hatten noch nicht gelernt, ihre Gefühle unter der Maske äußerer Gleichgültigkeit zu verbergen. Jehudah unterbrach das Schweigen.

„Eine herrliche Natur, dies Mädchen!“

„Den Adel des Weibes mit einer männlichen Seele verbindend,“ erwiderte Alonzo.

„Mein Vater muß viel für sie thun.“ Alonzo schwieg. „Eine Duenna, dies reizende Geschöpf! den Launen einer schwachnervigen Sennora unterworfen, wo denkt sie hin? Nun und nimmermehr!“ Alonzo seufzte.

Beide Freunde trennten sich an der Pforte von Abarbanel's Hause, jeder schien gern allein sein zu wollen, um ungestört seinen Gefühlen nachzuhangen. Wie wären sie sonst nicht Arm in Arm durch das Orangenwäldchen am Xenil gewandert, um den schönen Abend in trautem Gespräch zu verbringen! Dinah aber stand an der Brüstung des gothischen Fensters, in ihren schönen Augen standen Thränen, sie schaute zum besternten Himmel empor, bis sie geblendet vom Glanze der Sterne, der in ihre Thränen die Strahlen warf, die Mandoline ergriff und das Lied Ben-Gabirol's sang:

Deines Kummers vergiß, meine betrübte Brust,
Nicht der Erde Geschick störe den Frieden dir;

Bald, bald ruhet die Hülle
In dem Grabe und denkt deß nicht.

Eine Reb' ist der Mensch, Winzer der bleiche Tod,
Der mit Sichel und Schwert schaut und hält die Wacht,
Darum denke du, Seele,
Nur des ewigen Schöpfers Macht.

Kurz und schnell ist die Zeit, aber der Weg ist lang;
Drum der Leiden vergiß, denke des Grabes nur,
Und im Busen, da lebe
Nur die Furcht des Gerichtes dir!

11.

Don Isaak Abarbanel benutzte die Abendstunden zu seiner Lieblingsbeschäftigung. -- Aufgeschlagen war vor ihm das Buch der Bücher, das Buch der Verheißung, der Trost der gläubigen Seelen, das nun seit Jahrtausenden den von dem niedern Dorngestrüpp des Lebens verwundeten Seelen Ruhe und Begeisterung verschafft hat. Wie Keiner vor ihm war er geistig in den Inhalt gedrungen, und, das nutzlose Gezänk um den Buchstaben verachtend, war es der alte Lebensgeist, der ihn aus den heiligen Schriften seiner Väter anwehete und seinem Gemüthe eine Weihe ertheilte, die ihn fähig machte, den niederen mönchischen Bestrebungen und Kabalen an Ferdinands Hofe mit der Macht intellectueller und religiöser Ueberlegung entgegen zu treten. Das beste Mittel, den Kampf, den niedere Seelen um eitle Glücksgüter eingehen, zu bestehen und dem Köder, mit dem sie die Edleren zu umstricken suchen, auszuweichen, ist, den Preis ihres Strebens gering zu halten, des Verlustes jeden Augenblick gewärtig zu sein und sein besseres Selbst höher als Alles, was der Mensch gewöhnlich schätzt, anzuschlagen. So wird unser höheres Leben Mittel und Zweck zugleich. — Das Buch der Könige war heute Gegenstand von Abarbanel's Forschung, denn er liebte es, sich in die Zeiten des Ruhmes und der Selbstständigkeit seiner Nation zu versetzen, den

Ursachen ihres Falles und ihrer Erhaltung nachzuspähen, und da er seinen Stammbaum bis zur königlichen Familie David's zurückführte, so war ihm die Chronik der alten Könige Juda's auch zugleich eine Familienchronik.

Jehudah trat ein. Er erzählte dem Vater von seinem Besuche bei der jungen Verlassenen. Mit allem Feuer seines Geistes schilderte er ihre Gestalt, ihre Schönheit, ihre Tugend, die Bildung ihres Geistes, das Unglück ihrer Lage, — mit glühender Beredtsamkeit verlangte er außerordentliche Hülfe für sie und die Aufnahme in das väterliche Haus.

„Und wie steht es mit den anderen Nothleidenden, mein Sohn?" fragte Abarbanel.

Jehudah erröthete und schwieg. Das reizende Mädchen hatte ihn alles Andere vergessen gemacht. Er fühlte den Vorwurf, der in des Vaters unverwandtem Blicke auf ihm lag, obgleich dieser nach etwas ganz Anderem in dem Gesichte seines Sohnes forschte. Es gehörte auch wahrlich ein weniger großer Scharfsinn dazu, als ihn der Geheimrath besaß, um einzusehen, daß der Eindruck des Besuches ein größerer gewesen, als ihn bloßes Mitleid erregte. Abarbanel war nicht frei vom Stolze, der der Charakter der spanischen Juden war und in ihren Nachkommen noch jetzt ist, und mit dem sie namentlich auf ihre Glaubensgenossen in Frankreich und Deutschland herabsahen. Freilich hatten diese auch gewissermaßen die Verachtung verdient; durch die ewige Kette von Unglücksfällen, die ihre großen, und durch die Neckereien, die ihre kleinen Feinde über sie verhängten, waren sie in körperlichen und geistigen Verfall gerathen, und es war an ihnen das Wort der Schrift erfüllt worden: „Den Uebergebliebenen werde ich Feigheit ins Herz legen in dem Lande ihrer Feinde, die Stimme eines rauschenden Blattes wird sie verfolgen, sie werden fliehen, wie wenn das Schwert drohet, und fallen, da sie Niemand verfolget." So, in beständiger furchtsamer Aufregung, der Mittel eines edeln Aufkommens beraubt, schnöden Wucher mit Geistlichen und Großen treibend,

entbehrten auch ihre geistigen Bestrebungen der höhern, gediegenern und wissenschaftlichern Richtung, wie es bei den spanischen Juden der Fall war. Abarbanel sah die Lebhaftigkeit, welche eine deutsche Jüdin in seinem Sohne erregt hatte, mit Mißbehagen; er machte ihm keinen Vorwurf der Versäumniß der übergebenen Aufträge, aber er hörte aufmerksam des Jünglings Reden zu und sein Entschluß war gefaßt. „Da dein Schützling, für den du dich wärmer als sonst verwendest, vorerst vor drückendem Mangel bewahrt ist, so überlasse mir das Weitere.“ So verabschiedete er den betroffenen Sohn.

12.

Auf den Straßen Granada's war es schon lebhaft, hinausgezogen zur Waffenübung war mit klingendem Spiele die Mannschaft, — die Frühmette war beendigt, die Mauren, jetzt neue Christen, saßen in ihren Läden und erwarteten die Käufer, Bettelmönche gingen aus den neugestifteten Klöstern, um die Gaben zu sammeln, da verließ Abarbanel den Betsaal seiner Gemeinde noch vor beendigtem Gottesdienste. Ehrerbietig machten die an den Pforten stehenden Armen dem Geheimrathe des Königs Platz, und empfingen die Gaben, die er mit den Händen austheilte, ohne daß die Augen zuvor die Gabe und den beschämten Empfänger ansahen. Abarbanel bog nun um eine Ecke in die uns wohl bekannte Straße, bald fand er die Behausung der Tochter Nissa's. Die Thür war verschlossen und öffnete sich erst nach wiederholtem bescheidenem Klopfen. Beim ersten Anblick der ihm ehrerbietig entgegenkommenden Dinah war für ihn das Benehmen seines Sohnes kein Räthsel mehr. Dinah war über die Ankunft des ehrwürdigen Mannes keineswegs betroffen, die Erscheinung eines solchen Mannes konnte nur Heil bringen; sie war mit dem Ordnen der Papiere ihres Vaters beschäftigt, bei jedem neuen Funde neue Thränen vergießend und die köstlichen Reliquien an ihre Brust drückend.

„Forschest du nach dem Vermächtnisse deines Vaters, Nissa's Tochter?"

„Das nicht, ehrwürdiger Sennor, sein Vermächtniß bewahre ich in der innersten Kammer meines Herzens, sein Andenken lebt ewig; aber ist es dem schwachen Sterblichen zu verdenken, wenn ihm jedes äußere Zeichen, wo es noch dazu die Verkörperung des Wesens unserer lieben Verblichenen ist, werth und theuer ist?"

„Das Andenken des Gerechten wird zum Segen," sagt die Schrift. „Du kennst mich vielleicht schon, meine Tochter?"

„Ich hatte nie die Ehre, euch zu sehen, Sennor. Aber täuscht mich meine Ahnung nicht, so stehe ich vor dem edelsten Israeliten seiner Zeit, vor dem königlichen Geheimrath Don Isaak Abarbanel."

Dieser lächelte. „Du hattest gestern Besuch, Tochter Nissa's?" — Sie erröthete. — „Zwei Jünglinge, der eine mein Sohn, hatten den Auftrag, sich selbst zu überzeugen, ob der ungewöhnlichen Zierlichkeit der weiblichen Handschrift die Schreiberin entspräche. Du scheinst viel gelernt zu haben, mehr als ihr deutschen Frauen es sonst wohl pfleget."

„Ich verdanke das Wenige, das ich weiß, meinem Vater. Meine Erziehung war die Beschäftigung seines Lebens."

„Wie lange lebst du in Spanien?"

„Seit meinem zweiten Jahre, ich zähle deren achtzehn."

„So jung und doch so gescheut?"

„So jung, Sennor, und doch viele traurige Jahre verbracht."

„Wovon lebte dein Vater?"

„Vom Abschreiben der Gesetzesrollen."

„Ein spärlicher Nahrungszweig, leider!"

„Er war ergiebig genug, um unser Leben zu fristen, heilig genug, um uns Entbehrung zu lehren."

„Du wünschest ein Unterkommen, ich kann dir ein glänzendes verschaffen; willst du Duenna einer Prinzessin werden?"

„Bei dem Gott unserer Väter! nicht um alle Güter der Welt, ehrwürdiger Sennor, das kann euer Ernst nicht sein. Mein Glaube ist ein heiliges Kleinod."

„Den brauchst du unter den Großen nicht aufzugeben."

„Nicht aufgeben, edler Mann, nicht aufgeben um alle Freuden und Leiden der Erde; aber ich bin ein schwaches Mädchen, an die Stille des Hauses gewöhnt, die Gefahren, die dort meiner warten, sind groß, edler Herr, des Israeliten Beruf ist Eingezogenheit, Religionsübung. Kann ich diesen im Geräusche der Welt erfüllen, bin ich erfahren und kräftig genug, um der Gewalt der Lockungen zu widerstehen?"

Abarbanel war gerührt, auch war die Anfrage eine bloße Prüfung. „Du bist ein edles Mädchen, also keine Duenna! Aber mein Haus wirst du doch nicht verschmähen, da kannst du ungestört deinen Geist weiter ausbilden, hast keine Verfolgungen deines Glaubens zu erwarten; ich sehe, du treibst das Saitenspiel, mir fehlt ein weibliches Wesen, meine Mußestunden zu erheitern, der Himmel hat mir keine Tochter verliehen, das Weib meiner Jugend ist in Lissabon begraben."

Das Mädchen war bestürzt, sie schien den Gleichmuth, den sie bei der Unterhaltung bis dahin gezeigt hatte, verloren zu haben, aber in wenigen Augenblicken faßte sie sich.

„Dank, edler Sennor, innigen Dank Euch für Eure Güte," sagte sie gerührt, „Ihr Fels der Rettung, Ihr Stab der Armen! Welch' herrlicheres Loos könnte mir beschieden werden, als in Eurem Hause, der Ihr mit Vaterherzen Eure Nation umfaßt, aufzuthauen die kalte Eisrinde, die in jetziger Zeit unser Leben umschließt. Doch, verzeiht der Undankbarkeit, — ich kann jetzt auch diese Stätte nicht wählen — erlaubet mir mein Trauerjahr im Schooße einer bürgerlichen Familie zu verbringen, wo ich abgeschieden von allem dem, was mich zu früh wieder für die Welt und ihre Reize gewinnen könnte, mich vorbereite zu den schönen Tagen in Eurer beglückenden Nähe. Ich muß mich erst fassen, ich muß meiner Pflichten erst lebhaft klar werden."

Abarbanel brach davon ab, — er hatte dies nicht erwartet. Er erkundigte sich nach ihren Bekannten, sie theilte ihm den Namen eines alten Arztes, frühern Freundes ihres Vaters, mit, bei dem sie gern bleiben möchte. Abarbanel übernahm selbst die Sorge für ihre näheren Verhältnisse, und so wurde bestimmt, daß sie mit dem morgenden Tag ihre Wohnung verlassen sollte.

13.

Mit anbrechendem Tage hatte auch Alonzo sein Lager verlassen und bestieg sein Roß. Seit dem gestrigen Abend preßten sein Herz nie empfundene Gefühle, zum ersten Male war die Heiterkeit, die ihn bis dahin selbst auf den ernsten Schritten des Lebens begleitet hatte, von ihm gewichen, aber dennoch hatte diese Schwermuth etwas Süßes für ihn, so daß sie sein ganzes Innere mit fortriß und er sie mit keiner freudigen Aufwallung verdrängen mochte. In Gedanken vertieft, achtete er nicht der Schönheit des Morgens, nicht der blühenden Orangen-, Citronen- und Granathaine, mit Weinreben und Oelbäumen durchwachsen und vom holdseligen Dufte ihrer farblos bescheidenen Blüthen durchweht. Sein Pferd trug ihn zu den Ruinen der alten Stadt Illiberis, von der romantisch der Weg ins wilde Felsgebirge führt, der Schmelz kleiner Bergwiesen aber das Auge erquickt. An den Ruinen stieg er vom Pferde, welches er an ein Gebüsch duftenden Bentiscu's band. Wild liegen Fels- und Mauerklumpen hier wie durcheinander geschüttelt; aus netzförmigem Gemäuer wachsen Blumensträuße und an die Felssteine scheinen Blumengewinde befestigt. Die morschen Denkmäler gefallener menschlicher Größe mit ihren Aussichten auf die ewig sich verjüngende und vorzüglich in diesen Gegenden unvertilgbare Natur erzeugen in uns jenes Gefühl der Winzigkeit unsers Thuns und Treibens, unsers Mühens und Wirkens gegen die schaffende Kraft ihrer geheiligten Werkstatt; nur dann, wenn das Gemüth nach innen gekehrt ist,

vermögen sie einen unvergleichlichen Zauber unserer Einbildung mitzutheilen.

Alonzo gedachte, auf den Trümmern ausruhend, noch einmal des lieblichen Wesens, er fühlte sein Herz glühend bei diesem Gedanken, und war es auch nicht der Besitz des Mädchens, der seine Wünsche erregte, ihr Leben mit allen Kränzen der Freude zu schmücken, mit seiner Hand ihr alle Annehmlichkeiten, wenn auch stille, aber ihr gerade willkommene zu reichen, das war es, was seine Einbildung beschäftigte. Aus der engen Beschränkung ein solches Wesen in ein heiteres Dasein zu führen, ihm nie empfundene Seligkeit zu bereiten, dem hellen Geiste den Born des Wissens und der Kunst zu öffnen, dem klaren Auge die schöne Natur zu zeigen, seinem tiefen Herzen die Göttlichkeit menschlicher Tugend, menschlicher Freundschaft und Liebe zu offenbaren und es eine ungewohnte Welt sehen, erkennen und empfinden zu lassen — die Verschönerung eines andern Wesens durch unser eigenes bestes Selbst — das sind Wünsche, die nur der edlen Brust entkeimen können, die auch der Stempel wahren Geistesreichthums und ächter Liebe sind.

Jetzt erst empfand er das Drückende der Armuth; waren ihm sonst Glücksgüter gleichgültig, jetzt wären sie ihm wünschenswerth gewesen. Zwar hatte ja der Freund deren in Menge, und nie hatte Alonzo angestanden, bei den Bedürfnissen eines jugendlichen und frischen Lebens, seines Freundes Gut als das Seinige anzusehen, indem er es als eine Versündigung an der über die gewöhnlichen Rücksichten erhabenen Freundschaft hielt, die kleinlichen Geist und Körper vergiftenden Sorgen aus falschem Stolze allein zu tragen; auch war Jehudah zu edel, um nur im Entferntesten anders zu denken, er hätte in seiner Lebensansicht eben so gut von Freundes Gut Gebrauch gemacht, wenn es ihm nöthig gewesen wäre. Aber für eine Versündigung an der Wahrheit hielt es Alonzo, mit fremdem Gute sich den Schein des Wohlthäters zu geben, wo ein freigebiger Mann wie Abarbanel zu helfen bereit war. Aber, wenn auch nicht

mit äußeren Gütern — so spannen sich die Gedanken in ihm weiter aus — mit der Kraft des Geistes kannst du ihr nützen, mit treuer Wacht die zarte Pflanze beschirmen, das war Ritterpflicht in einer Zeit, wo die Gefahr jeden Schritt des Israeliten belauerte. Alonzo fühlte sich erhaben in dem Gedanken, ein Schutzgeist ihrer Tugend zu werden und jede Kränkung abzuwehren, — das war seiner würdig, dazu fühlte er sich allein fähig und berufen. In Gedanken vertieft, störte ihn ein Geräusch in seiner Nähe. Er forschte nach und sah einen alten Mauren im Gesträuche einer Oelbaumstaude, der ihn ängstlich anblickte.

„Habt keine Furcht, Alter, wie hat euch der frühe Morgen schon unter die Trümmer geführt?“

Der Alte sah ihn wild an. „Trümmer, Trümmer, Christ, bist ein Narr, ist gar schönes Haus, wohnt meine Edla dort, wohnt Boabdelin dort, wohnt Mahomet dort, wohnt Allah dort, wohnt Alles dort auf Trümmern, Christ!“ Bei diesen Worten klopfte er wüthend auf die Brust und zerriß die weiten Aermel seines Oberkleides. Alonzo sah schaudernd, daß er einen Wahnsinnigen vor sich habe.

„Wer ist Edla?“ fragte er theilnehmend.

„Edla! schöne Edla!“ phantasirte der Alte wehmüthig und sich ihm vertrauungsvoll nähernd, raunte er Alonzo ins Ohr: „Haben sie dem Manne am großen Kreuze geopfert. Dort! dort!“ und zeigte lautkreischend auf das Orangenthal vor Granada. Alonzo erblaßte, als die Sonne das abgemagerte arabische Gesicht beleuchtete, in das tiefe Runzeln gefurcht waren und von dem ein langer grauer Bart herabhing, als der Alte die schmalen Lippen öffnete, die blendend weißen Zähne aufeinander biß und sein gellendes Geschrei zu wiederholten Malen fortsetzte.

„Sind Männer mit schwarzem Kleid noch in Granada? sind Teufel, Christ, lauter schwarze Teufel, haben's Todtenlied gesungen, Christ!“ .Hier fing der Alte mit gräßlicher Stimme ein geistliches Lied zu conterfeien an, das Alonzo bis ins innerste

Mark seiner Nerven drang. Er wollte sich entfernen und gab dem Alten in Gedanken eine Hand voll Maravedis. Dieser streute sie aus. „Will säen, Freund, will säen, sollst sehen, sie wachsen, schöner Mais, bin hungrig, Christ.“

Alonzo wollte ihn hinunterführen, aber der Alte riß sich wild los und mit hastiger Eile über die Trümmer und Felsen kletternd und das seine nackten Füße ritzende Dorngesträuch nicht achtend, schrie er in die Berge hinein: Edla! Edla! Tochter Edla! und verschwand im Dickicht.

Alonzo wanderte in sich gekehrt zurück nach Granada, sein Roß frei hinter sich folgen lassend. Des jungen Spaniers Gemüth fing an den Ernst des Lebens zu empfinden.

14.

Im alten Palaste Alhambra liefen prächtig gekleidete Pagen und Diener in geschäftiger Eile untereinander, noch an diesem Tage wollte das Königliche Paar nach Castilien abreisen; der lange Krieg war beendet, das maurische Reich hatte aufgehört und unter dem Scepter Ferdinands standen jetzt die Länder von den schneeumhüllten Pyrenäen bis zu der Küste des Mittelmeers. Isabelle hatte nach neun Jahren das Kleid abgelegt, das sie nach einem Gelübde bis zum Ende des Krieges nicht wechseln wollte. Sonderbare Träumereien jener Zeit, in der die mittelalterliche Welt ihre lange Nacht endete, und wenn sie zwar noch lange mit der Schleppe ihres Gewandes die Völker und Reiche bedeckte, doch schon der frische Tag begann, der die alte und die noch der Auferstehung harrende neue Welt erhellen sollte. Iberien, schönes Iberien, die Kränze des Ruhms werden dir gereicht, aber du wirfst sie von dir und befleckst sie mit Blut, und der Genius der Menschheit begräbt sie weinend, einen an den Säulen des Herkules, den andern jenseits des weiten, weiten Meeres unter den Theoballis Mexiko's. Nun sind die Kränze verloren, kein Priester kann dich entsühnen, kein Kloster verschließt deine Schande. Denn in dem Leben des Menschen und in dem Leben

der Völker gibt es Momente, wo das Glück seine reichlichen Gaben herabschüttet, wohl dem Menschen, Heil der Nation, die sie festzuhalten versteht, die Momente gehen vorüber, kein ängstliches Rufen bringt sie zurück.

Auch Abarbanel sollte dem Könige folgen, der höchst zufrieden mit den Dienstleistungen seines Geheimrathes war und die Einsicht und Thätigkeit desselben in der Ordnung der Finanzen der neuerworbenen Provinzen laut vor dem versammelten Hofe lobte. Aber es regten sich auch schon Eifersucht und Neid in den Herzen der Höflinge, besonders der Geistlichen. Einen Juden als Beherrscher der Geldkräfte eines so großen Königreiches zu sehen, und dies mit einer Gewissenhaftigkeit, Aufopferung und Anspruchslosigkeit, die selten bei den Beamten jener Zeit zu finden war, war mehr, als sie ertragen konnten; dazu kam, daß sie in ihm keinen gewöhnlichen, den Schmutz seiner Seele durch äußere Pracht und Hochmuth bedeckenden Emporkömmling, sondern einen Mann vor sich sahen, der mit Bescheidenheit gründliche Gelehrsamkeit verband und mit dessen Scharfsinn, Weisheit und Erfahrung sich keiner unter ihnen messen konnte, einen Mann endlich, der sich seines Stammes nicht schämte und seinen Adel älter als den der stolzesten Granden Kastiliens hielt. Seine Schritte am Hofe umlauerten neidische Spähsucht, die er durch seinen rechtlichen Lebenswandel beschämte, fanatischer Bekehrungseifer, gegen den er sich durch einen verwundenden oder treffenden Witz wehrte, gierige Habsucht, die er mit Gefälligkeiten und Gold abspeisete, beleidigender Stolz, dem er eine edelmüthige, zurückhaltende Stellung entgegensetzte. Alles dies mußte aber dem die stillen Freuden der Wissenschaft und häuslicher Zurückgezogenheit liebenden Manne das Leben am Hofe verbittern und gern würde er, dem Ehrgeize fremd, alle die Herrlichkeiten aufgegeben haben, wenn ihn nicht das Interesse für seine leidende Nation und das stete Bemühen, drohende Schläge von ihr abzuwenden, an den Schimmer des Thrones gefesselt hätte. In diesem Betreff kannte er die

Macht des Goldes und Einflusses, hierin entwickelte er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel und scheute nicht das Gespinst der Intrigue mit noch anderen aber dichteren Fäden zu umstricken.

Doch es ist Zeit, meinen Lesern auch etwas von den früheren Schicksalen dieses Mannes mitzutheilen.

Don Isaak Abarbanel stammte aus einer der ältesten und berühmtesten Familien der jüdischen Spanier, die in Sevilla ansässig war, sein Vater aber zog nach Portugal und ließ sich in Lissabon nieder, wo Isaak im Jahre 1437 das Licht der Welt erblickte. Sorgfältig erzogen und früh eingeweihet in die religiösen Alterthümer seiner Nation, war er einer derjenigen, denen die Wissenschaft schon im Lebensfrühlinge immer frische, allen übrigen Sinnengenuß verdrängende Reize bietet, und in denen sie — ihr bester Segen — keine Frühzeitigkeit und Frühreife des Geistes und Körpers, aber die Grundlage und das Bildungsmittel eines festen, seines Strebens bewußten Charakters bildet. Da erwachte das erste Gefühl der Liebe, die in erhabenen Menschen den Stahl findet, dem sie Funken für alles Edle und Große entschlägt, in niederen, gemeinen Seelen nur vertrocknetes, faules Holz, das sie schnell verzehrt, ohne erwärmende Gluth hervorzurufen. Mit der Liebe aber entwickelte sich der Ehrgeiz — der Welt zu nützen und die Güter seiner Väter zum Wohle des Staates zu gebrauchen, auch den Portugiesen und seinem Volke ein erneuertes Beispiel von großartigem Streben in israelitischer Form zu geben. Abarbanel erwarb sich die Freundschaft Alphons V., wurde dessen Geheimrath und Minister, und umgab sich äußerlich mit all dem Glanze, der der Menge imponirt und die äußere Bedingung und das Attribut der Herrschaft ist. Nie vergaß er aber seiner Abstammung und seine fortgesetzten Studien wurden die Aegide, die ihn vor dem Taumel in den Abgrund des Weltlebens schützte. Aber mit dem Tode des Königs und der Nachfolge Don Juan II. begann eine schwere Periode seines Lebens. Das Gift der Verleumdung hatte ihn beim jungen Könige angeschwärzt, er

wurde empörerischer Verbindung mit dem Hause Braganza angeklagt, mußte nach Kastilien flüchten, verlustig seiner unbeweglichen Güter, die eingezogen und geplündert wurden, seiner Bücher und Manuscripte, die man verbrannte. Die Einsamkeit, in die er sich jetzt zurückzog, währte nicht lange, seine Verbindungen und sein Ruf brachten ihn in den Palast Ferdinands und Isabellens, wo wir ihn nach acht Jahren beim Beginn dieser Begebenheiten treffen.

Eiligst übergab er seinem Sohne die noch nöthigen Geschäfte in Granada, mit Wärme empfahl er ihm die Sorge für seine unglücklichen Schützlinge, auch für die schöne Dinah, denn nicht ungern sah er jetzt den Eindruck, den dies Mädchen auf den Charakter des flüchtigen Jünglings gemacht hatte, da er die Tugend Beider kannte.

15.

Dinah befand sich in der Familie des ehrenwerthen Arztes Arama. Dieser gelehrte Mann hatte sich ehedem gern mit dem R. Nissa und seiner geistreichen Tochter unterhalten, auch sie hörte ihm gern zu, wenn er von seinen weiten Reisen in der Wüste Arabiens, in den Gefilden am Euphrat und Tigris, in den Ruinen des alten Hellas erzählte und mit dem eigenen Reize seiner lebhaften Sprache seine Abenteuer in allen diesen Gegenden schilderte. Solche Reisen waren für die Jünger des Aesculap damals die Bildungsschulen ihrer Kunst, sie lernten hier von Zigeunern, Quacksalbern, Hirten die Tränke und Mixturen bereiten, womit die Uebel des Lebens zu heilen wären, sie verschafften sich Kenntniß von den Sitten und der Lebensart der Völker und hatten Stoff genug, sich im Vaterlande mit dem Reize des Geheimnißvollen und Wunderbaren zu umgeben, der bei der Ausübung der Heilkunst dem Künstler und Bekünstelten förderlich ist. Aber — so wenig vermag der Mensch, der Freigeborne, sich von den Fesseln seiner Zeit und seiner Umgebung zu befreien — weder die Helle, welche das Studium der Natur,

noch die Erfahrung, welche die Welt sie lehrte, verliehen den Jüngern des Aeskulap ein Jota Aufklärung mehr. Sie waren von den Vorurtheilen ihres Jahrhunderts, von den Mystificationen religiöser Sektirer, von dem Aberglauben der Masse eben so wenig frei, als die meisten ihrer Patienten, und so fand man den christlichen Arzt eben so häufig beim Rosenkranze, als den jüdischen bei dem Gebetriemen und dem gewissenhaften Beobachten aller religiösen Ceremonien, höchstens daß der muhamedanische seines Alkorans vergaß und das Trinken des Xeres mit dessen Kraft als Arznei entschuldigte.

Mit ungewöhnlicher Erfahrung in seiner Kunst verband daher auch Arama eine kindliche Frömmigkeit und religiöse Kleingläubigkeit, und bei allen Fällen praktischer Beschäftigung vergaß er den Talmud nicht und betrachtete ihn als die reichhaltigste Quelle alles körperlichen und geistigen Heils, als eine Bibliothek für Gesunde und Kranke, wenn auch der heidnische Galen in der arabischen Uebersetzung meistens den Ausschlag für sein Thun und Treiben am Krankenbette war. Stellen wir uns bei dieser Eigenthümlichkeit den sechszigjährigen Arama mit dem Turban von rother Wolle, mit dem langen persischen Oberkleide, vorn offen getragen, aus schwarzer Seide, unter dem er ein griechisches baumwollenes und durch einen rothen Gurt zusammengehaltenes Unterkleid trug, vor, mit seinen links und rechts herumblickenden großen Augen, gebogener Nase, kleinem Mund und spitzem Kinne, an dem der Bart nicht fehlte — an den langen Fingern der zarten weißen Hände köstliche Ringe, Geschenke reicher Geheilten, — so haben wir das Bild des Mannes, dem die schöne Dinah eben so willkommen wegen ihrer rühmlichen Eigenschaften, als wegen des Kostgeldes, das der große Abarbanel für sie zahlte, war. Was diese Vortheile noch überwog, war die Hülfe, die ihm ihr gebildeter Geist bei der Erziehung zweier Enkel leisten konnte, eines liebenswürdigen siebenjährigen Knabens und fünfjährigen Mädchens, die als die Kinder einer geliebten Tochter ihm von seiner ganzen Familie

übrig geblieben waren; denn die Tochter war in der Geburt des jüngsten Kindes gestorben, ihren Gatten hatte die pestartige Krankheit während der Belagerung dem Großvater und den Kindern entrissen. Dinah nahm sich mit aller Sorgfalt der verwaisten Pfleglinge an, die freudevolle Beschäftigung mit dem blondgelockten Joseph und der naiven brünetten Sara machte sie, wo möglich, noch liebenswürdiger, und sie vergaß zwar nicht des verewigten Vaters, dennoch aber war diese häusliche Strebsamkeit und die Güte, mit der sie der alte Arzt behandelte, lindernder Balsam für ihren Schmerz. Was ist schöner und wo zeigt sich der Mensch dem ewigen Urbilde aller Größe, der Vorsehung, ähnlicher, als wenn er Bildner junger Seelen wird und hier uneigennützig eine Saat streuet, für deren Aufkommen der Vater im Himmel sorgen muß, deren Früchte aber Andere genießen; oder was ist ehrwürdiger, als dem müden Alter Trost und Erquickung zu reichen und dem von den heißen Sandsteppen des Lebens ermüdeten Fuße des Greises das sanfte Polster kindlicher Theilnahme unterzulegen? Glückliche Dinah, die du die eine Hand dem aufblühenden, die andere dem welkenden Menschen reichest! Auch würde ich meinen Lesern die Wahrheit verhehlen, wenn ich nicht bemerkte, daß die durch Arama's bescheidenen Wohlstand und Abarbanel's Freigebigkeit bereitete größere Bequemlichkeit im Hause des Arztes ihr zusagte, ihrem Körper die völlige Entwickelung, ihrem Geiste freie Beweglichkeit verschaffte. Sind doch einmal diese kleinen Bedürfnisse, die wir uns schaffen und mit denen wir uns umgeben, höchst nothwendige Erheiterungs- und Erfrischungsmittel für den gebildeten Geist. Freuen wir uns daher mit unserer Schönen über die großen blinkenden Glasscheiben, an die sich oben gemalte anschließen, die ein buntes Licht auf den mustivisch ausgelegten Fußboden werfen, durch die man aus gewölbten Bogenfenstern auf die belebteste Straße Granada's hinabsah, über den zierlichen Divan in demselben maurischen Geschmacke, den jetzt unsere Mode hervorsucht, über die im Zimmer hängenden Gemälde

aus der Geschichte Joseph's und den Schrein aus Sorbenholz, in welchem die Andenken der weiten Reise Arama's geordnet und zierlich geschriebene und gedruckte Bücher liegen, endlich über die erfrischende Kühle, die der Altan auf dem Plattdache des Hauses am Abend darbietet, wo das blaue Segeltuch des Himmels, mit glänzenden Sternen durchwirkt, sich über die Sitzenden wölbt und mehr als das frohe Gewühl auf den Straßen das Auge auf sich zieht. — Doch es ist Zeit, den Faden der Geschichte wieder aufnehmen.

Alonzo wollte an dem Tage, wo wir ihn von den Trümmern von Illiberis heimkehrend verließen, seinem Vorsatze getreu, sich in die Wohnung Dinah's begeben, als ihn der Befehl seines Hauptmanns zum Dienste im Palaste schleunigst beorderte. Einen peinlichen Tag und eine lange Nacht brachte er dort zu und erst am andern Tage war es ihm vergönnt, seine Sehnsucht zu befriedigen, und ohne erst den Freund aufzusuchen, begab er sich nach Dinah's Wohnung. Wie erstaunte er, als man ihm dort sagte, daß, nachdem gestern ein alter Herr die junge Jüdin besucht hätte, sie heute früh die Wohnung geräumt, wohin wußte man nicht, — er stand an der Schwelle des leeren Gemaches und mit unstätem Blick sah er das Zimmer an, in welchem sie gewohnt und geweint hatte; mit Hast griff er nach einem in der Ecke liegenden, wahrscheinlich verlornen Papiere, auf welchem ihm unverständliche hebräische Schrift stand, froh eine Gelegenheit zu einem neuen Besuche zu haben. Er eilte zum Freunde, den er nicht zu Hause traf. Sein unruhig pochend Herz trieb ihn durch alle Straßen Granada's und immer wieder zur Wohnung Jehudah's zurück, er zürnte zum ersten Male dem Freunde, und vergaß — wie es bei dergleichen Gelegenheiten so oft zu geschehen pflegt — das Nächste, zu seiner eigenen Wohnung zurückzukehren, wo ihn seit mehren Stunden Jehudah von der Wacht erwartete. Endlich trafen sie beide zusammen.

„Beim Himmel, Alonzo, wenn Seine Majestät der König

Ferdinand so lange schläft, wie du bei ihm wachest, würde es schlecht um Aragonien stehen. Seit zwei Stunden erwarte ich dich vergebens in deiner Behausung, und saß wie auf Kohlen."

„Und wenn du so lange warteteſt, wie ich nach dir herumgelaufen bin, so würde der Kohlensitz dir schlecht bekommen sein und ich hätte einen gerösteten Freund, anstatt ich jetzt den blühenden küsse." Sie umarmten sich.

Bald hatte Jehudah dem aufmerksamen Freunde von der Veränderung erzählt, die sein Vater in höchst eigener Person mit ihrem Schützlinge getroffen, von dem Interesse, welches sie bei demselben erregte und von der Aussicht, sie späterhin in dem eigenen Hause zu sehen. Die Unbefangenheit des Erzählers ließ nicht ahnen, daß ein lebhaftes Gefühl bei ihm Wurzel gefaßt hätte und in der That war Jehudah's Gemüth fast zu kindlich, als daß sein Interesse jetzt schon als wirkliche Liebe anzusehen gewesen wäre. Alonzo wurde durch des Freundes Erzählung freudig gestimmt; war es — denn so egoistisch ist selbst der edelste Mensch — die Sicherheit, die er von Jehudah's Seite für seine eigenen Empfindungen fand? — Beide standen im Gespräch begriffen, ehe sie sich dessen versahen, vor der Thür des alten Arama und so eben erinnerte sich Alonzo des gefundenen Papieres. Beide Freunde traten, durch eine alte Duenna gemeldet, in das Zimmer ein, wo Dinah dem kleinen Joseph, ihn mit ihren Schwanenarmen umfassend, ein arabisches Mährchen erzählte. Als sie die Jünglinge begrüßt hatte, vertröstete sie den kleinen Bittenden mit der Weitererzählung bis zum Abende.

„O erzähle weiter, liebe Schwester," — denn diesen Namen hatte ihr Jehudah schon am gestrigen Tage in aufwallender gemüthlicher Laune und rascher Vertrautheit gegeben, sie nicht ungern angenommen, — „ich höre die Kindermährchen gar gern, besonders aus so schönem Munde. Erinnere ich mich doch mit Vergnügen der alten Duenna in unserm Hause zu Lissabon, wenn sie, mich wilden Burschen auf dem Schooße,

von der Prinzessin Zerura erzählte und ihren drei schönen Kindern im Schlosse am Tejo."

Aber Joseph wehrte mit seinem Händchen ab und wollte, nach ächter Kinderweise, Keinen zuhören lassen und lieber bis zum Abend warten. Alonzo übergab Dinah das Papier, erröthend stattete sie ihm Dank für das Unbedeutende ab, dessen Bewahrung Beweis seiner Aufmerksamkeit für sie war. Das Gespräch geleitete nun über das neue Verhältniß Dinah's, das sie reizend genug schilderte, Jehudah holte die Mandoline von der Wand, um den Freund die helle Stimme und den herzergreifenden Gesang seiner neuen Schwester hören zu lassen. Jeder Ton fand einen Wiederklang in den gespannten Saiten von Alonzo's Herzen, während Jehudah in possirlicher Stellung vom Anfange der spanischen Romanze an die Hände zum Klatschen bereit hielt und dann am Ende sein Bravo mit denselben begleitete. Dinah zeigte den Freunden die schöne Aussicht vom Altan; terrassenförmig erhoben sich weithin die grünen Weinberge, über die im Hintergrunde die waldumkränzten Alpuxares majestätisch herüberblickten. Sie wurden gestört durch die Ankunft Arama's, der, mit Schweiß und Staub bedeckt, seufzend von dem beschwerlichen Amte zurückkehrte und ehrerbietig den königlichen Offizier als Freund Jehudah's begrüßte, bald aber sich in den Strom der Rede ergoß.

„Ich bin weit in der Welt gewesen, junge Herren, ich wanderte drei Tagereisen durch die Wüste nach den Pyramiden Mizraims, und nach den Trümmern von Rhamses, das die Kinder Israel's gebaut haben, ich habe die Wüste, wo Moses unsere Vorfahren vierzig Jahre führte, in zehn Tagen durchwatet, ich wallte ein Jahr lang jeden Tag nach Jerusalem, um in der heiligen Stadt mein Gebet zu verrichten, aber damals war ich jung — jetzt wird mir der Gang durch die Straßen Granada's schon sauer — die zweibeinigen Muskeln da unten trocknen immer mehr zusammen, — Assjah dechikah ene awer, sagen unsere Weisen: ein gedrückter Arzt hat blinde

Augen, das will so viel sagen, meine Herren, wenn man sich selbst nicht mehr helfen kann, wird's schwer, Andern zu helfen."

„Darum wär's wohl besser, lieber Arama, ihr setztet euch zur Ruhe und genießet der Früchte eures thätigen Lebens," meinte Dinah, dem Alten Wein und Backwerk bringend und ihn zum Divan ziehend.

„Ei, meine Tochter, zur Ruhe! wer wird ruhen, so lange noch eine Drachme Mark in den Knochen ist, da hieße es ja mit Recht von mir, was unsere Weisen sagen: tob scheberofim lagehenim, der beste unter den Aerzten sei der Hölle werth."

„Ein harter Ausspruch und schlechter Trost für die Schüler Galen's," meinte Jehudah schalkhaft.

„Für die schlechten, lieber Sennor, für die schlechten, denn die klugen Weisen wollten damit nur sagen: wenn der Arzt auch noch so sehr seine Pflichten thut, so kann er doch leicht etwas versehen, oder kann einmal, von der Liebe zur Bequemlichkeit verleitet, den preßhaften armen Kranken ein Stündchen zu lange warten lassen, und da kann es schon einige derbe Hiebe in der Gehenna mehr abgeben. Die Pflichten sind groß."

„Oder er kann," setzte Jehudah fort, „einmal für ein bitteres Kraut ein Paar Maravedis zu viel abnehmen; ich rede ohne Bezug, lieber Arama."

„Schadet nichts, mein Sennor," erwiederte der Alte, indem er sich bequem auf dem Divan ausstreckte, das Glas Wein in die Hand nahm und nach seinem Segensspruch langsam hinunterschlürfte. „Schadet nichts, da sagen unsere Weisen wieder: Assjah demagan magan schaweh, der Arzt, der umsonst curirt, wird für nichts gehalten. Glaubet mir, eine Hauptregel zum Prosperiren: je theurer die Mixtur, desto mehr hilft sie, je billiger der Arzt, desto eher wird er für einen Stümper gehalten. Nicht die da roth werden, wenn man sie bezahlt, nein, die es werden, wenn man sie nicht bezahlt, sind die gesuchten Aerzte. Ich bin ein alter Praktiker, ich war in

Griechenland, da geht der Kassirer gleich mit dem Säckel hinter her, je voller der Säckel, desto williger wird er gefüllt."

Die Kleinen sprangen auf den Großvater los, der sie herzlich küßte, ihnen von seinem Backwerk mittheilte und liebevoll zu Dinah aufschauete, die an der Ecke des Divans stand.

Alonzo schauete gerührt auf die Gruppe und besonders auf Dinah, deren Blick sich senkte, wenn er dem Alonzo's begegnete. Jehudah fuhr mit den Fingern durch die Saiten der Mandoline.

„Der Junge soll Arzt werden, Sennor," fuhr der Alte fort, die Locken Josephs herunterstreichend, — in zwei Jahren fängt er den Talmud an, in vier den Galen, mit Talmud und Galen kommt man durch die ganze Welt."

Die beiden Freunde nahmen die Einladung zum Mittagsessen an. Jehudah saß dem Arzte gegenüber, Alonzo der Dinah, an den beiden Enden des Tisches saßen die Kinder. Das Sprechen hielt natürlich an dem Alten, der in jovialer Laune von seinen Reisen erzählte, seine Worte mit kernhaften talmudischen und biblischen Sprüchen durchspickend; nach Tische mußten beide Kinder ihren Tischsegen beten, während der Alte seinen eigenen hersagte und dabei mit schmunzelndem Gesicht bald auf Dinah, bald auf Jehudah blickte, als entstände in ihm ein Gedanke, der sie beide näher beträfe. Die im Vorsaal sich drängenden Kranken, die begierig auf den jüdischen Aesculap warteten, erheischten Arama's Entfernung und die Schicklichkeit hieß endlich auch die Jünglinge sich verabschieden, die vom Alten recht herzlich um baldige Wiederholung ihres Besuches gebeten wurden.

16.

Täglich traf man jetzt Jehudah auf dem Bazar neben der großen Kathedrale, zierliche Geschenke für seine Schwester kaufend, und dann mit hastiger Eile die Hauptstraße hinunter eilend, um den Triumph seines guten Geschmackes in den Augen

Dinah's zu lesen. Gerade durch diese zärtliche Aufmerksamkeit auf kleine Bedürfnisse des Andern bezaubern Menschen von feinem Gefühl, durch das Errathen der leisesten Wünsche, durch Gefälligkeiten, deren seidenes Geflecht sich fester und sanfter um unser Herz herumlegt, als das schneidende Liebesseil einer großen Wohlthat. Diese erregt Verwunderung, Hochachtung, aber auch das Gefühl der Unterwürfigkeit, hinterläßt daher in niederen Seelen desto leichter Undankbarkeit; jene binden uns mit den Blumen des Frohsinns und der Freundschaft an einander und machen uns gegenseitig unentbehrlich. Alonzo konnte hierin nicht mit seinen Freunde wetteifern: ein Strauß duftender schneeweißer Orangenblüthen mit goldgelben Früchten durchbrochen, ein Kranz von blühendem Bentiscus, um das Bild des geliebten Vaters zu hängen — das waren die Gaben, die er von seinen einsamen Wanderungen, die er jetzt mehr als sonst suchte, der still Geliebten verehrte, die diese Beweise schüchterner, aber eben so edler Aufmerksamkeit nicht mit der lauten Freudigkeit wie Jehudah's künstlich gearbeitete Armspangen, wie die vom feinsten Holze gearbeitete Mandoline, aufnahm, aber mit einem Gefühle, gemischt von erhabenem Stolze und stillem Danke. Auf beide Freunde hatte der Umgang mit Dinah einen merkwürdigen Einfluß, beide dachten beständig nur an sie, vergessen und zurückgelassen wurden alle rauschenden Vergnügungen und selbst das Herumschweifen in der herrlichen Umgegend; beide lebten nur für sie, aber Jehudah hatte seinen ganzen jugendlichen Frohsinn nach dem Hause Arama's gerichtet und sprudelnder brach er in den Stunden, die er dort verweilte, hervor, wozu die geschäftige Thätigkeit Arama's, wenn er gerade gegenwärtig war, noch mehr Anlaß gab. Alonzo hatte sich aber auch bedeutend im Charakter geändert, der Strahl seines Lebens war nach dem einen Brennpunkte, seiner Liebe, die immer mächtiger wurde, gerichtet, Schwermuth trat an die Stelle der Heiterkeit, eine Veränderung, die Dinah nicht auffiel, weil sie ihn nie anders gesehen hatte, und die Jehudah

nicht bemerkte, weil ihm die Freundschaft seines Alonzo in jeder äußern Gestalt genügte. Aber auch Dinah fühlte ihr Herz lebhafter in der Nähe des Spaniers klopfen und nie empfundene Gefühle entkeimten ihrer Brust.

Wiederholte dringende Aufträge seines Vaters hielten Jehudah eines Tages von seinem Besuche ab, Alonzo begab sich zum ersten Male allein nach der Wohnung Arama's, der ungewöhnlich lange ausblieb. Mit klopfendem Herzen stand Alonzo und mit sehnsüchtigem Auge sah er nach Dinah hin, die gedankenvoll an der Fensterbrüstung stand und auf die schwarzen Gestalten sah, die in der Dämmerung in die Pforte des gegenüberliegenden Benediktinerklosters schlüpften; ein Seufzer hob ihre Brust, überrascht sah sie den Jüngling hinter sich stehen.

„So gedankenvoll, Sennora, und allein?" fragte Alonzo langsam sich ihr nähernd und sich neben sie stellend.

Sie zeigte auf das Kloster, wo sich so eben ein großer Saal erhellte und wo die frommen Väter, um einen Tisch sitzend, eine ernstliche Berathung zu halten schienen. Beide sahen schweigend eine Zeitlang hinüber.

„Bei allem Unheil, das diese Verbindungen schon der Welt brachten," sagte Alonzo, „bewundere ich dennoch den Entschluß, der Welt zu entsagen und von ihr entfernt dem Heiligen allein zu leben. Es gibt Schicksale, die das Seil, das uns an das Irdische festhält, mit einem Male zerschneiden, wohl dem geängsteten Herzen, das dann im Höhern seine Ruhe findet!"

Dinah schüttelte verneinend den Lockenkopf. „Ich kann eurer Meinung nicht sein, Sennor, ich halte es für einen feigen Rückzug aus dem prüfenden Streite der Welt. Und selbst der Sünder, er mache in dieser Welt gut, was er ihr Böses gethan."

„Aber wenn alle Wünsche erstorben, wenn wir das Schönste, was wir besaßen, verloren haben, wenn die Befriedigung des Ehrgeizes uns anekelt, wenn betrogene oder zerrissene Liebe uns den Anhaltspunkt an alle Freuden geraubt" — —

Der Mond trat aus den Wolken über dem grauen Benedktinerkloster hervor und beleuchtete das erblaßte Angesicht Dinah's. Alonzo sah Thränen in den schönen Augen, er bemerkte das hörbare Klopfen ihres Herzens in dem hochschlagenden Busen, — er ergriff ihre Hand und führte sie hastig an seine Lippen. Sie zog sie leise zurück.

„Der Schmerz muß bitter sein, Sennor, ihr seid so jung und solltet ihn schon kennen?“ Sie sprach dies in einem wehmüthigen Tone, mit zitternder Stimme, die bis zu den feinsten Fühlfäden seines Herzens drangen.

„Dinah,“ rief er feurig im Durchbruche aller seiner Empfindungen, „Dinah, ich kenne ihn nicht, o laß mich ihn nicht kennen und erfahren, kein Kloster würde meinen Gram verschließen, kein Priester meinen Schmerz stillen.“ — Bei diesen Worten zog er sie zu sich, umschlang sie mit seinem Arme und drückte sie an sein stürmisches Herz, und von der Allgewalt der Liebe ergriffen lehnte sie ihr Haupt auf seine Schulter, und die Thränen der Jüdin fielen auf das Ordenskreuz des spanischen Hauptmanns.

„Mädchen meiner Seele, Heilige meines Daseins, deine Liebe sei der Stern meines Lebens, Dinah, geliebte Dinah! Seit dem Abende, wo ich dich zuerst sah, ist keine Minute verflossen, die ich nicht mit dir lebte, Ruhm, Ehre, Tapferkeit, was sonst mich begeisterte, es sind die Wandelsterne, die sich um die Sonne meiner Liebe drehen, o rücke sie nicht aus ihren Bahnen, Dinah, geht die Sonne unter — sie sinken in ihr Nichts zurück.“

Dinah machte sich sanft aus seinen Armen los. „Don Alonzo, spanischer Christ!“ sagte sie in einem feierlichen Tone, von Schluchzen unterbrochen, das Gesicht abgewendet und mit den Händen es bedeckend, — „ihr liebt die Jüdin, die Blüthe meiner Jugend ist durch meine Liebe gebrochen — für euch ist's noch Zeit — das Kreuz des Glaubens steht zwischen uns.“

„Glaube, meine Dinah, Glaube ist Seligkeit, und ein

vergiftetes Leben ist keine Seligkeit, und dann der Glaube ein todtes Wort. Laß fahren, Angebetete, das todte Wort, mir gehörst du an, der dich znerst erkannte, der dein schönes Wesen zuerst erfaßte. Was unsere Ahnen vor Tausenden von Jahren bestimmten, was kalte Menschensatzungen gaben, was kümmert es die lebendige Liebe? es ist kein Gesetz für unser neues Leben, das geistige und freiere unserer verschlungenen Seelen, es treibt die Blüthen unseres Glückes nicht, es ist der kalte, eisige Grabstein, der die Aschenkrüge zertrümmerter Glückseligkeit bedeckt. Dinah, die Liebe steht höher als das Gesetz, denn sie ist das Leben selbst, welches das Gesetz durchdringen soll, sie ist der Abglanz, sie ist das Wesen der Gottheit, die Alles umfaßt. O, wenn du selbst mit eisernem Dolche einer starren Wirklichkeit mich aus süßen Träumen wecktest — das Erwachen wäre der Tod."

Während dieser Worte hatte sich ihr Gesicht zu ihm hingewendet, es glich dem der Statuen, welche die großen Künstler des Alterthums von ihren erhabenen Gottheiten hinterlassen haben und in denen der lebendige Ausdruck des Geistes auf die todte Masse hingezaubert ist. In dem Auge aber glänzte die höchste Zärtlichkeit, auf der Stirn thronte der Adel der Gesinnung, der Mund lächelte wehmüthig und doch zum Entzücken süß, in allen Zügen verrieth sich eine liebevolle Aufmerksamkeit, noch nie gehörte Töne zu vernehmen, Töne aus einer andern Welt, die die Seele fortrissen zum Höchsten und doch wieder zum Geliebten zogen. Der ganze Zauber der Gestalt hatte etwas Aetherisches. „Alonzo! Alonzo!" rief sie aus der geängsteten Brust und stürzte in die Arme des Geliebten, aber dieser Ruf klang mehr wie eine Warnungsstimme, als wie die Stimme der Ergebung. Drüben im Kloster ertönte das benedicta alma mater im harmonischen Chor, über den Zinnen glänzte der Abendstern.

In demselben Augenblicke hörte man das verwirrte Geschrei mehrerer Stimmen vor der Hausthür, diese fiel krachend zu,

daß das alte Gebäude erschütterte und in dem Zimmer ein Gemälde von der Wand fiel — es war das Gemälde Nissa's, Dinah's Vater. Sie riß sich aus aus den Armen Alonzo's, sie stürzte auf das Bild und fiel erschöpft mit ihm auf das Divan. Jetzt trat keuchend Arama ein, hinter ihm die Duenna mit Licht.

„Aluba med intha deassja podagris!“*) rief er wüthend aus, „seit die verfluchten Spanier in Granada sind, hat alle Ordnung aufgehört!“ — Jetzt bemerkte er den königlichen Hauptmann und schien verlegen über den Ausruf.

„Ah, sieh da unsern Freund Don Alonzo — verzeiht dem Ausbruche meines Unmuthes. Gegen den neuen Pöbel, den Ihr in die Stadt gezogen und der Hunger und Durst mit maurischem und jüdischem Blute stillen möchte, verhielt sich unser voriger arabischer — Gott verzeih' mir die Sünde! — wie Mischna zur Gamara. Jener erklärt uns erst, was dieser gemeint. Mein Gott! Es sind nun 39 Jahre her, daß ich in Constantinopel die Türken und Seldschucken einrücken sah, da warden doch wenigstens Männer wie ich, die das Heil bei sich führen, geschont. Ich will da einen achtzigjährigen, vornehmen kranken Mauren besuchen, dem man vor vierzehn Tagen Wasser auf den Kopf gegossen, und der immer sehr respectabel sich gegen mich aufführte, kommt mir der Diener eines kastilischen Markese entgegen und befiehlt trotzig, ich solle den Angenblick zu seinem Herrn kommen, er läge schon seit einer Stunde im Fieber. Ich vertröste ihn bis zu meiner Zurückkunft vom sterbenden Mauren zu warten, der Kerl wird wüthend, ein junger spanischer Doctor der vielleicht erst vor 14 Tagen den Schlußstein zu seiner Weisheit in Sevilla legte und deren zu unserm Leidwesen jetzt Schaaren nach Granada kommen, bietet sich dem Diener an. Unterdeß hat sich ein Haufe Volks versammelt und verfolgt mich mit Steinwürfen und Schimpfreden bis zum Hause.“

Noch immer hörte man das Toben vor dem Hause, das

---

*) Verflucht die Provinz, deren Meister das Podagra hat.

sich erst nach und nach verlor. Erst dann gewann der bestürzte Arama seine volle Besinnung wieder. Dinah näherte sich ihm freundlich, er beruhigte sie, doch die Eindrücke der letzten Stunde hatten ein Zittern aller ihrer Glieder erregt, sie stand blaß und einer Ohnmacht nahe neben dem Alten, ihre Hand auf seine Schulter stützend. Alonzo sah erschrocken auf sie hin, und auf sie zueilend rief er: „Ihr seid krank, Sennora, Arama helft!“ Dieser stürzte aus dem Zimmer, kam schnell mit einem feinen krystallnen Fläschchen voll kostbaren Oels, steckte es Alonzo in die Hand, eilte wieder hinaus, und mehrere Pulver zu reiben beginnend, während Dinah, Alonzo's Unterstützungen abwehrend, sich in einem Sessel niederließ, machte er seinem Herzen Luft. „Arme Dinah, holde Tochter, ich bin gleich bei der Hand — die verfl— das unsinnige Volk! verdirbt mit meinen schönen Abend, den ich heute so traulich mit meiner Dinah zubringen wollte. Doch es wird vorübergehen— es soll mir zur Warnung dienen! Don Alonzo, ihr seit ein guter Christ oder vielmehr ein guter Mensch, aber ich versichere euch, es geht eurem Spanien noch wie Sodom und Gomorrha. Großer Gott! wir sollen gute Bürger sein und sie lassen uns keine bürgerliche Freude, wir sollen eure Könige wie Kinder lieben und sie sind uns harte Stiefväter, wir sollen uns brüderlich anschließen und ihr hetzt uns wie das Wild des Waldes, und wollet Liebe ernten, wo ihr Haß säet. Mah nomar, mah nedabehr?*) Liebe Dinah, diesen Trank nimm und es wird dir besser werden.“

Unten wurde wieder geklopft und bald darauf führte die Duenna einen Benediktinermönch in die Stube. In langem härenen Chorrock, um den ein weißes Tuch um den Hals gebunden war, stand der Mönch da, und sah mit großen Augen im Zimmer umher, bald auf den alten Arzt, bald auf Dinah oder Alonzo seinen forschenden Blick richtend. In den kleinen Augen malte sich die List, im halbgeöffneten Munde die Bosheit

---

*) Was sollen wir sagen, was sollen wir sprechen?

das Gesicht war voller Furchen, die Physiognomie des frommen Bruders trug die Spuren jahrelanger Leidenschaften, die in der Person verborgen gewüthet haben mochten.

„Ihr seid der Judenarzt Arama?“

„Zu dienen, würdiger Pater.“

„Der Prior meines Klosters läßt euch augenblicklich zu sich hinüber bitten, er hatte beim Abendgebet ein schnelles Uebelbefinden.“ —

„Ich bin bereit.“ Wiederum wurde geklopft; Jehudah Abarbanel trat ein, mit gewohnter Heiterkeit die Freunde begrüßend. Arama entschuldigte seine Entfernung. Gam bimnuchatam loh jischkenu reschaim,“*) murmelte er für sich hin. Der Mönch sah ihn hohnlächelnd an, als verstünde er den Sinn der Worte. Beide gingen hinweg. Jehudah war betroffen, hier Alles so gespannt zu finden, Alonzo erzählte ihm Arama's Begegniß. „Arama ist ein Thor,“ bemerkte er „wäre er zum Castilier gegangen und hätte dem Mauren eine Stunde später an den Puls gefühlt,“ — und somit setzte er sich zu Dinah, sie mit Fragen bestürmend, während Alonzo mit großen Schritten das Zimmer maß. Nach einer langen Stunde kehrte Arama zurück. Mit des Priors Krankheit hatte es nicht viel auf sich, er hatte vielmehr den Arzt so lange zurückgehalten und über seine Familienverhältnisse ausgefragt. Es war spät, die Jünglinge verabschiedeten sich, Alonzo warf der Geliebten noch einen zärtlichen Blick zu. Das Verhängniß hatte aber schon längst in die Räder ihres Glückes gegriffen.

17.

„In der Angst ruf ich die Gottheit an, der Gottheit Antwort schuf mir Raum!“

„Der Herr mit mir, so fürcht' ich nichts, was kann der Mensch mir thun?“

„Der Herr mir zu meiner Hülfe, und ich seh' auf meine Feinde nieder.“

„Besser ist's dem Herrn vertrauen, als auf Menschen sich verlassen!“

---

*) Auch in der Ruhe können die Bösewichter nicht ruhen.

„Besser ist's, dem Herrn vertrauen, als auf Fürstenwort zu bauen!"
„Umgeben auch die Völker mich, beim Ewigen, ich vernichte sie!"
„Umgeben sie von allen Seiten mich, beim Ewigen, ich vernichte sie!"
„Umgeben sie wie Bienen mich und lodern wie das Dornenfeuer, beim Ewigen, ich zerhaue sie!"
„Man stürzt mich, daß ich fallen soll, doch mein Gott ist meine Stütze!"
„Mein Sieg, mein Saitenspiel ist Gott, er wird zum Retter mir!"
„Dann ist Sieg und Freudengesang in den Zelten der Gerechten, Hallelujah!"

So sang am Abende des folgenden Tages der Arzt David Arama, dabei weinten seine Augen, und die Thräuen rollten über die trockene Wange auf das Buch herab, durch die Thränen sah der Blick nach oben. Er saß aber in einem Lehnstuhle auf seidenem Polster, sein Haupt ruhete in der Hand des auf den Tisch gestützten Armes, er hatte seine Feierkleider angelegt, eiu prächtiges blauseidenes Oberkleid, der Turban strotzte von Perlen. Auf dem mit einer seidenen, silberdurchwirkten Decke des Tisches standen eine silberne Schüssel, mit grünen Kräutern umkränzt, drei weiße Passahkuchen enthaltend, ein silberner Pokal voll reinen Malaga's und vier Leuchter mit brennenden Wachskerzen. Dinah saß neben ihm. Die Trauerkleider hatte sie heute abgelegt, denn das heilige Osterfest war gekommen, das Fest der Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens, ein weißes seidenes Kleid umschloß ihre Glieder, an der Stirn prangte ein Diadem, denn Arama wollte sie heute als Königin geschmückt sehen, da am Tage der Befreiung Israel's Kinder sich als Fürsten wähnen sollen; darum hatte er den Schmuck und einen silbernen Gürtel aus dem Schreine hervorgesucht. Joseph saß auf Dinah's Knie, sie erklärte ihm die zierlich gemalten Bilder im Buche, — hier den brennenden Dornbusch, dort den Untergang Pharao's, Sara aber schlummerte wie ein Engel im Divan.

Feiere, armes Volk, dein Fest der Freiheit, die du am Nilus errangest. Dünket euch Könige, bedauerungswürdige Sklaven! Jahrtausende rollten in den Strom der Zeiten, und ihr habt das Gut schon längst verloren, um das ihr heute

Dankespsalmen singet. Hört ihr nicht das Rasseln der neuen Ketten, die euern wunden Gliedern angelegt werden sollen? Horcht, die Feuer knistern schon zum Opferlamme!

„Es ist doch ein erhabener Gedanke, meine Dinah," bemerkte jetzt Arama, „und besonders für mich, der ich die Welt gesehen, — der Gedanke: heute sitzen wir, Israel's Kinder, vom Euphrat an, ja vielleicht in Indiens reichem Lande, wohin die zehn Stämme vertrieben worden, bis zum Tejo, und danken einem Gotte und feiern ein Fest, und alle auf dieselbe Weise mit heiligen Gebräuchen."

„Aber auch mit denselben frommen Gesinnungen, wie ihr, guter Vater?" Arama zuckte die Achseln. „Vielleicht nicht alle, meine Dinah, aber doch viele noch inbrünstiger. Ach, das heutige Fest war oft schon ein Thränenfest, wir an demselben, bei dieser häuslichen Familienfreude, der schauderhaftesten Verbrechen beschuldigt, die keines Israeliten Gedanken fassen, viel weniger seine Hände verüben können. An diesem Tage der Befreiung erschien der Tod schon oft als libertador, aber nicht auf dem ruhigen Bette, auf dem prasselnden Scheiterhaufen, von der Hand des Henkers, oder führte durch das rothe Meer eines schrecklichen Blutbades zum Lande der Verheißung."

Jetzt unterhielt er Dinah mit der Erzählung früherer Schicksale, da rauschte es plötzlich im Vorsale, die Thier öffnete sich langsam und herein traten spanische Soldaten, an ihrer Spitze drei Geistliche. Arama stand auf, bebend wie Espenlaub, sein Gesicht wurde todtenbleich; Dinah blickte wie erstarrt auf die Gruppe.

„Jude Arama, ihr folget mir!" rief der eine der Geistlichen, der Mönch vom vorigen Abend, — „im Namen der heiligen Inquisition!"

„Ich bitte, liebe Leute, ein Irrthum, gewiß ein Irrthum," stammelte der Alte, — „ich bin der wohlbekannte Arzt Rabbi David Arama, seit 20 Jahren hier die Kunst ausübend, — Juden, Christen, Mohamedaner helfend, — ein gewaltiger

Irrthum, liebe Leute! Was will die heilige Inquisition von mir? ich bin ein Jude, ja ich bin ein Jude, — ein Jude, liebe Leute — ich feiere das Passah — hier sind die Osterkuchen, das ist meine Pflegetochter, das sind meine Kinder! wir sind alle Juden, nicht getauft, wir sind keine Marannos, wir können keine angenommene Religion überschritten haben. Ein großer Irrthum, liebe Leute!"

Die Mönche erhoben ein teuflisches Gelächter. „Im Namen der heiligen Inquisition zögert nicht, eure Schuld wird euch an einem andern Orte genannt werden, jetzt endet eure heidnischen Gebräuche und folget!"

Dinah trat vor, mit aller ihr angebornen Würde trat sie vor die Mönche. „Würdige Patres, störet nicht den Frieden des Frommen, nicht die Ruhe des Greises. Er ist unschuldig jedes Verbrechens, wie die Sonne so rein sein Wandel, vom frühen Morgen bis zum späten Abend erfüllt er das Werk des Tages."

„Wir haben über seine Schuld und Unschuld nicht zu richten, schönes Mädchen!" meinte der Eine, „wir gehorchen den Obern."

Die kleine Sara war erwacht und schrie laut auf beim Anblick der fremden Gesichter. Joseph klammerte sich um die Knie des alten Vaters. „Ich lasse euch nicht mit jenen Männern gehen," rief er laut, „daß ist der häßliche Mönch vom Kloster da drüben, der Teufel, der die Kinder einholt, wenn sie nicht gehorchen." Dem Mönche mochte der Ehrentitel nicht gefallen, „Judenbrut!" grinste er.

Dinah aber warf sich ihm zu Füßen. „Nehmet mich zur Gefangenen, liebe Leute, die Verantwortung treffe mein Haupt. Er ist der Großvater verwaiseter Kinder. Bei allem Heiligen, ich will für ihn stehen!"

Arama trat jetzt gefaßter hervor. „Dinah, du bleibest, die Kinder erheischen deine Pflege, nimm sie und bewahre sie, die köstlichen Kleinode meines Lebens. Ich gehe, der Herr bei

mir, nichts fürchte ich! es ist ein schwerer Gang, Dinah, doch „er führt mein Recht wie ein Licht hervor.“ — Nur noch eine kurze Zeit, ich folge gleich!“

Er trat zum Tische, sprach den Segensspruch und trank den Wein, er brach das Brot und theilte seinen Kindern davon mit, und sich gegen Morgen wendend und sich verneigend betete er: „Der Herr hüte dein Kommen und deinen Ausgang!“ Darauf legte er seine Hand auf Dinah und Sara mit den Worten: „Der Herr segne euch und behüte euch, und schenke euch Frieden,“ und auf Joseph: „Der Engel, der mich aus allem Uebel erlöset, segne den Knaben, daß meiner Väter Name mit ihm genannt werde!“

Der Mönch stand bei diesen Worten wie versteinert da, ein krampfhaftes Zucken aller seiner Gesichtsmuskeln verrieth den innern Affect, den die hebräischen Worte bei ihm erregten. Arama aber küßte die Pergamentrolle an der Thürpfoste, und ohne wieder zurückzusehen, war er schnell zur Thür hinaus. Mönche und Soldaten folgten ihm und nahmen ihn in ihre Mitte. Dinah lag betend auf den Knieen, die Kinder neben ihr weinend und schluchzend. Der erste Abend des Osterfestes war vorüber. Die Ketten rasseln, armes Volk! Und es erstand in Israel kein Prophet mehr, dem Mose gleich.

18.

Schreckliche Nacht für die unglückliche Dinah, schrecklicher noch als die, in der ihr der Tod den Vater entriß. Der war heimgegangen in die Gefilde des Friedens, und hatte die Erde als freier Mann verlassen, — sie stand damals allein, aber die Barmherzigkeit ihrer Nation ließ Hülfe und Rettung erwarten. Aber heute hatte man den väterlichen Freund vor ihren Augen in ein finsteres Gericht geführt, von wannen selten Jemand zurückkehrte, vom friedlichen Festmahl, aus den Armen der lieblichen Enkel, deren Schicksal ihr mit Bleischwere auf dem Herzen lag. Und ihr eigenes Innere! es war verändert, die

Macht des väterlichen Glaubens war erschüttert durch das Wort eines Mannes, der zu dem Volke gehörte, welches das Unheil über ihre Nation herabschüttete, — die Gewalt der ersten Liebe bewegte den Strom ihres Lebens, der bis jetzt ruhig und lieblich nur vom Zephyrhauche häuslichen Friedens bewegt worden war. Und doch war es das Bild dieses Mannes, das in dieser Nacht mit dem Heiligenschein der Erlösung ihrer geängsteten Seele zustrahlte, von dem sie Rath, Trost und Rettung des unschuldigen Arama erwartete. Sie trat auf den Söller, durch die finstere Nacht sah sie auf die Straßen, deren Stille nur durch das Plätschern der Wellen des Darro und den Ruf der Wachen unterbrochen wurde. Gegenüber lag das Kloster, dunkel und ernst, wie das Grab. Nun bricht der Morgen an, die Königin des Tages erhebt sich von den Alpuxares, auf die schneebedeckten Häupter der Sierra Nevada fallen die ersten Strahlen. Wie lange weilst du, Freund meiner Seele, Stern der Hoffnung?

Und als das Gewühl immer lebhafter wurde, als sie sich noch immer allein befand, das zagende Gemüth von Entschluß zu Entschluß schwanket, als die ausgeschickte Duenna keine Kunde vom Vater bringet, und in dem Vorsaale die des Arztes harrenden Leidenden vergebens abgewiesen werden, als die erwachten Kinder weinend nach dem Großvater fragen, und ob ihn der schwarze Teufel vom Kloster noch nicht wiedergebracht hätte, da faßte sie die Kleinen an die Hand und richtete das thränenvolle Ange nach oben. Doch dort nahet sich eines Freundes Gestalt, es ist Jehuda Abarbanel, der mit hastigem Schritt durch die Straßen eilet und geisterbleich ins Zimmer tritt. „Wo ist Arama, Dinah?“ ist die erste Frage. Dinah wirft sich weinend um seinen Hals, sie erzählt ihm das Geschehene, sie feuert ihn zur unverzüglichen Hülfe an, sie fleht um das Aufbieten aller seiner Geisteskräfte, um den biedern Arama zu retten. Jehuda steht starr wie am Boden geheftet, seine Augen rollen wild, sein Gesicht glüht von edlem Zorn, er ballt die

Faust und knirscht mit den Zähnen, — so hatte den sanften Jüngling noch Niemand gesehen. „Ha! ich ahne etwas Fürchterliches!“ ruft er „Arama gestern Abend abgeführt, Alonzo heute Nacht von Kerkerdienern aufgesucht und verschwunden! Rache über euch, schwarze Mönchsbrut!“

Dinah schrie laut auf, der Wahnsinn schien mit seinen schwarzen Schatten sich über sie zu werfen, sie rang die Hände und rief: „Alonzo, mein Alonzo! ein wildes Thier hat meinen Alonzo zerrissen!“

Jehuda hielt sie bebend zurück, er umfaßte sie mit seinen Armen. „Dinah, meine Dinah, Dein Alonzo?“ und mit Wehmuth zum Himmel blickend sprach er: „Fahr' hin, Glück meines Lebens, Freuden meiner Jugend! Jehuda Abarbanel, du stehst am Scheidewege, zurück kannst du nicht, wohlan! so willst du vorwärts schreiten. Mein Vater, ich bin Mann geworden!“ Er hatte Dinah auf einen Sessel gesetzt, auf dessen Lehne sie ihren schönen Kopf lehnte, mit verschlungenen Armen stand er vor ihr und sah bitter lächelnd auf das Mädchen herab.

Und in diesem Augenblicke trat der Mönch, von Soldaten gefolgt, wieder ein, und forderte die Schlüssel vom Schrein, in welchem Arama's Ersparnisse lagen. Jehudah's Brust tobte vor Rachegefühl, dessen er mit aller Anstrengung Meister zu werden suchte. Als aber der Mönch gegen die Bitten und Anfragen Dinah's taub blieb, als er mit schadenfroher Miene sich im Zimmer umsah und auf seiner Forderung beharrte, trat ihm Jehuda näher: „Wer bist du, Mönch? wer hat dich hierher gesendet?“

„Wer ich bin, Knabe, das mögen dir die sagen,“ erwiderte der Mönch kalt und gelassen auf die Soldaten zeigend. „Hüte dich den Diener der Kirche zu beschimpfen, du würdest die Blitze des Donners auf dich herablocken, der über deinem Haupte, Jude, schwebt. Jehudah Abarbanel, wir kennen dich! Euer stolzes Geschlecht wähnt, auf die Geldkasten pochend, die Kirche verkaufen zu können, die Hände sollen euch gelähmt werden.“

Die Soldaten nahmen den Mönch in ihre Mitte, Dinah übergab die Schlüssel, der Schrein des Arztes wurde geplündert. Hohnlachend verließen sie das Haus.

19.

Bei den schimmernden Serpentinsteinbrüchen unweit Granada liegt ein altes Gebäude. Die Mauren hatten hier in der Zeit ihres Ruhmes ein Hospitium angelegt, worin sie mit der den Anhängern des arabischen Propheten eigenthümlichen Barmherzigkeit heimathlose Pilger, Greise, deren Familien ausgestorben waren, verpflegten, und alte Imans vom frühen Morgen bis zum späten Abend den Koran lesen mußten. Seit dem Einzuge der Spanier wußte Niemand, wozu das Gebäude gebraucht wurde, die Armen und Priester waren vertrieben, erprobte Krieger umstanden dasselbe und bewachten den Eingang; die Mauren wähnten man habe dort die Schätze der Alhambra aufgehäuft, weil in der Alhambra selbst die Geister ihrer Könige die Christen ängstigten. Man wußte, daß unter diesen Gebäuden weite Räume sich befänden, die zu den Steinbrüchen führten, und aus diesen durch den Hammer arbeitender Sclaven entstanden waren. In diesen untern Höhlen waren die Gräber der im Hospiz Verstorbenen angebracht, und die Schauer des Todes empfand der, der in die Gewölbe hinabstieg und soeben erst die warme Luft des Lebens unter den Orangen eingeathmet hatte. Eiserne Gitter theilten jetzt die ungebrauchten Gewölbe in kleine Behältnisse ab, Ketten waren in die glänzenden Serpentinwände eingeschlagen und unglückliche Gefangene seufzten unter ihrer Last.

Es war Mitternacht. Die Gitterthüren öffneten sich, Laienbrüder erschienen mit Fackeln und führten einen Greis herauf, dessen Augen von dem plötzlichen Lichtschein geblendet wurden, und der wankenden Schrittes den Boten folgte. Das graue Haar seines Hauptes war feucht und verworren, auf dem leidenden Gesichte starrten Thränen, Frostschauer von

Furcht und Kälte schüttelten die Glieder und von diesem Anblick des Elends stach die festliche und morgenländische Kleidung ab, die der Schmutz des Kerkers besudelt hatte. Es war Arama, der jüdische Arzt. Man führte ihn über mehrere Treppen, seine Füße versagten ihm den Dienst, seine Begleiter lehnten es unwillig ab, wenn er sich an sie halten oder auf sie stützen wollte, und schienen seine Berührung zu fürchten. Sie kamen in einen geräumigen Saal, der von schwarzen Fackeln erleuchtet wurde, um einen großen Tisch saßen Männer in der Kleidung der Franziskaner mit ernsten Gesichtern; an dem Ende des Tisches saß der Meister der Versammlung, mit großen Augen auf Papiere schauend, beim Eintritt des Gefangenen leicht aufsehend, aber gleich wieder seine vorige Stellung einnehmend und weiter lesend. In dem Saale hingen Bilder der Apostel und Heiligen, ein großes Muttergottesbild dem Eingang gegenüber, die Wände waren außerdem mit Schreinen voller Papiere besetzt, auf dem Tische aber ein großes Crucifix von vergoldetem Holze aufgestellt.

Der Gefangene stand zwischen seinen Führern eine lange halbe Stunde, kein Geräusch unterbrach die Stille, nur er selbst lispelte leise, ohne das es jemand hörte: „Gelobt seist du, Gott, daß du mich zum Israeliten geschaffen!“ Plötzlich wendete sich der Inquisitor zu ihm, und fragte ihn nach Namen und Alter. Arama rüstete sich zur Antwort, und ein neues Feuer schien die erstarrten Glieder des Alten zu beleben.

„Ich heiße Rabbi David Arama, Sohn des in Gott entschlafenen Rabbi Abraham Arama, Sohnes des Joseph, Sohnes des David, Sohnes des Obadja Arama aus Fez. Die Zeit meiner Wallfahrt auf Erden ist siebenzig Jahre, wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“

Befragt um sein früheres Leben antwortete er: „Ich war zwölf Jahr alt, da verlor ich meinen Vater durch den Tod. Mich erzog darauf der ehrwürdige, jetzt in Gott entschlafene

Rabbi Michael Sacuth, und unterrichtete mich im Glauben meiner Väter und in den Lehren unserer Weisen. Die Kunst des Arztes lernte ich vom wackern Abenhamet, Arzt in Malaga. Ich war 20 Jahr alt, da begab ich mich auf Reisen, und habe der Länder und Völker viele gesehen. Ich durchzog Frankreich und Italien, ich schiffte mich ein in Trani und fuhr nach Griechenland, ich durchreisete Syrien und das gelobte Land meiner Väter, ich betete auf den Trümmern des Tempels und habe die Stadt Gottes gesehen, die einst die Königin war unter den Städten, jetzt aber wüste und leer, ich besuchte die Wasser Babylons und trauerte unter den Weiden, wo vor Alters unsere Väter die Harfen hinhingen, ich sah das reiche Bagdad, meine Sohlen brannten von dem Sande der Wüste, wo ich das Grab des Propheten Ezechiel besuchte und mit Tausenden meiner Glaubensgenossen die Laubhütten in der Wüste aufschlug und das Andenken glorreicher Tage meiner Ahnen feierte. Dreißig Lampen brennen Tag und Nacht bei jenem Grabe, zweihundert Wächter bewachen die heilige Stätte, und empfangen die Gaben der gläubigen Pilger, die sie zur Unterhaltung der Synagoge, zur Aussteuer der Waisen und zum Unterhalt armer Schüler anwenden. Auch das reiche Susa mit dem Grabe Daniel's war mir nicht zu fern. Ich wendete mich von den Städten des Morgens wieder nach Abend. Ich kam nach Byzanz, der auf sieben Bergen gebauten Stadt, als der stolze Moslem den griechischen Kaiser stürzte, und in die undankbare Tochter Roms mit wilden Horden einrückte, von seinen Vezieren und Leibwachen begleitet, und die Fahne seines Propheten auf die Spitze der Aja Sophia pflanzte; ich sah die Köpfe der Griechen unter den arabischen Pferden rollen, und mit Entsetzen erinnert sich mein alter Kopf der Gräuel, die die morgenländische Christenheit betrafen. Da floh ich nach Aegypten, dem Lande meiner Kunst, wo die Pharaonen liegen, kalt und starr in in ihren hohen Gräbern. Auch trieb des Wissens Durst mich nach den Reichen, die die Söhne Ismael's im Norden Afrika's gestiftet, ich reiste

nach Fez, dem Geburtsorte meines Ahnen, und nach dreizehn Wanderjahren kehrte ich wieder nach Granada zurück, wo ich seit achtunddreißig Jahren die göttliche Kunst des Arztes geübt habe. Würdige Väter! Kein Laster hat meinen Wandel befleckt, jeder Tag brachte seine Mühen, seine Arbeit und seine Sorgen. Ich habe Weib und Kinder in die Gruft gelegt, und habe in Ehren das Ziel des Lebensalters erlangt, was darüber kommt, ist Gottes Geschenk."

Diese Worte, so rührend sie Arama vortrug, machten keinen Eindruck in der Versammlung, wie Mächte der Finsterniß sahen sie mit stieren Augen auf ihn.

„David Arama," sprach jetzt der Inquisitor in durchdringendem Tone, „ihr stehet vor der heiligen Inquisition, die die Frevel gegen den Glauben der Christen und die katholische Kirche aus der dunkeln Nacht zur Helle des Tages fördert. Sprecht die Wahrheit auf die Frage, die ich euch vorlege, die Strafe würde euch sonst doppelt treffen, und ihr würdet mit der fürchterlichen Rache des weltlichen Richters der ewigen Verdammniß, der ihr heimgefallen, zugeführt werden. Wer ist die Jungfrau, die in eurem Hause als eure Tochter lebet?"

Arama sagte die Wahrheit, er erzählte Dinah's Herkunft, wer sie ihm anvertraut und wie sie seinem Alter eine Stütze zu werden versprach.

Der Franziskaner erhob sich jetzt von seinem Sitze, schritt schnell auf den Alten los nnd rief ihm fürchterlich zu:

„David Arama! ihr seit angeklagt, jene Jungfrau, die in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche einkehren und die Sünden eures verruchten Ketzerlebens ablegen wollte, vom christlichen Glauben durch freche Ueberredung und Drohung zurückgehalten zu haben, angeklagt, daß ihr ihr den christlichen Glauben als Gräuel geschildert und ihr Gemüth durch strafbare Reden gequält habt. Ihr habt ihr das Buch der Evangelisten aus den Händen geschlagen und das Bild des Gekreuzigten auf

eurem Herde verbrannt. Was habt ihr zu eurer Verantwortung?“

Arama stand jetzt ruhig und gefaßt, er sah im Kreise der Mönche umher und trat einige Schritte vor:

„Ehrwürdige Väter! Was ihr mir da saget und vorhaltet, es sind nie gehörte Töne für mein altes Ohr. Wer so die Welt gesehen wie ich, der verabscheuet die Schändung anderen Glaubens, und wenn sein Herz Tücke genug besäße, er wäre klug, sie zu verbergen. Dinah ist eine rechtgläubige Jüdin, nie ist es ihr auch im entferntesten in den Sinn gekommen, den Glauben, den ihr der Vater auf die Tafeln ihres Herzens geschrieben, zu verläugnen. Nie — ich schwöre es bei dem Gotte des Himmels und der Erde, bei dem, der da war, ist und sein wird, bei dem mächtigen Zebaoth! — nie gab sie mir Gelegenheit, ihr den Glauben der Christen zu verleiden, nie zeigte sie mir die Absicht, sich euch zuzuwenden, nie habe ich die angeschuldigten Schandthaten an euern Heiligthümern verübt. Fern sei es von mir, solches zu thun, fern von mir, dem Manne des Berufes, die Religion derer, von denen ich Hunderte den Armen des Todes entrissen, deren letzte Seufzer ich hörte, deren Todesangst ich linderte, deren Sterben ich ehrte, denen ich selbst den Priester zuführte, auf solche Weise zu verachten. Fragt in Granada nach Arama, wo ist der Mann, der solch' eine Sünde auf sein Haupt ladet, mir dergleichen vorzuwerfen? wo ist der Ankläger, der mich hierbei betroffen? — Ehrwürdige Patres! ihr wolltet mich prüfen, ihr habt mich von meinen lieben Enkeln, vom Tische des Passah's, von den Kranken, die ich verpflegte, gerufen — ihr wollet Gerechtigkeit, denn ihr seid die Diener eures Glaubens, wie ich der des meinigen. Aber der Gott, der Abraham erschien, den Isaak fürchtete, den Jacob auf der Engelsleiter an den Pforten des himmlischen Paradieses sah — ihr fürchtet ihn, wie ich, das reine Feuer seiner Liebe durchdringt eure Brust wie die meinige, ihr könnet, ihr wollet den siebenzigjährigen Mann nicht länger in der Hölle des unterirdischen Ge-

wölbes lassen. Von den Tiefen der Unterwelt schreie ich zu Gott empor. — Ihr nennt euch seine Priester, so seid die Boten seiner Gnade, seid die Engel seiner Liebe, zieht mich aus der Gruft, daß ich nicht sterbe, gebt den Vater den Kindern wieder, lasset mich mein Passah am Lichte der Sonne feiern, ich will euch preisen in der Mitte des Volkes und der Gemeinde."

Arama schien erschöpft, er sah mit thränenden Augen die Mönche an, seine Brust athmete rasch und ängstlich, die Furcht der Erwartung lag in seinen Zügen.

„Du willst deinen Ankläger wissen," schallte es ihm entgegen, „dein Ankläger ist ein Christ, der dein Haus besuchte, der das Elend der Jungfrau mit eigenen Augen sah, dem sie die Noth, die du verbrecherisch über sie verhängtest, im Drange ihres Herzens nach der heiligen Taufe offenbarte, es ist der königliche Hauptmann — Ferdinando Alonzo!"

Arama stand wie vom Donner gerührt. „Ferdinando — Alonzo!" — stammelte er, „wie ist mir denn? jetzt wird's Tag in meiner Seele. Ehrwürdige Patres! der Hauptmann hat mich und euch schrecklich betrogen. Schlimme, schlimme Zeiten, wo die Jugend das Alter berückt! Was will der Ferdinando Alonzo von mir? ich habe ihm freundschaftlich mein Haus geöffnet. Kann sein, daß in der Wärme des Gesprächs manche Ergießung meines Herzens vorkam, die ich Andern verhehlt haben würde. Aber womit er gegen mich vor euch anklagend erschien, das ist unwahr, falsch, falscher noch, als die Schlange des Edens. Alonzo! dein Auge war so rein und treu, dein Blick so edel und stolz, dein Wesen so einnehmend — hat die Leidenschaft dein Gehirn verbrannt, dein Herz verkohlt, daß du den alten Freund zu verderben trachtest? Mir versagt die Zunge die Kraft der Rede, das Auge hat keine Thräne mehr, womit ich euch rühren könnte, aber führt Alonzo hierher, ich will ihn sehen, er wird seinen Irrthum bekennen."

„Glaubst du, frecher Lügner, den Jüngling durch die Künste deiner Verstellung in seiner Aussage wankend zu

machen? So wisse denn, deine Ruchlosigkeit, dein Haß gegen die Christenwelt ist noch anderwärts erwiesen. Du hast einem kranken Christen Hülfe versaget, und sie lieber einem ketzerischen Mauren zugewendet, du hast, als man dich zum kranken Prior rief, Schimpfworte ausgestoßen. Hier ist der Zeuge."

Der Inquisitor zog eine Glocke, die durch die weiten Räume schallte, — ein Mönch trat herein, Gonzago Campanton, genannt Pater Hieronymus von Sevilla, der bekannte Benediktiner.

Arama taumelte rückwärts auf die Laienbrüder. Der Inquisitor winkte und zwei Mönche erhoben sich von ihren Sitzen, stellten sich vor den Juden, der eine mit dem Crucifix, der andere mit dem Brevier, zwischen beiden verlas ein Pater die Anklage, Arama schrie aus allen Kräften: „Nein! nein! nein!„ Gonzago berührte das Kreuz und beschwor die Wahrheit seiner Aussage, daß, als er den Arama zum Prior holte, er in hebräischer Sprache die Christen unruhige Bösewichter genannt habe. Die Aussage Alonzo's wurde von zwei Andern Namens der Versammlung, vor der es der Hauptmann heute bekannt haben sollte, verlesen. Abermals winkte der Inquisitor, und drei Laienbrüder traten herein mit den Werkzeugen der Folter, die man vor Arama ausbreitete. Er wurde noch einmal aufgefordert, Geständnisse zu machen oder durch sofortige Annahme des Christenthums sich die Freiheit mit einer leichten Bußstrafe zu verschaffen.

„Den Glauben meiner Väter, ich kann ihn nicht abschwören, ich bin so alt mit ihm geworden, mein grauer Kopf kann das Neue nicht begreifen — soll ich durch falsches Bekenntniß die Rache des Höchsten auf mich laden, soll ich, ein elender Maranno, die Gottheit in dieser ehrenwerthen Versammlung belügen, soll mein erster Schritt in eure Kirche eine Täuschung sein, eine Hintergehung dieser Kirche? Nein, Arama ist kein Bösewicht, Arama ist kein Lästerer, der alte Arama liebt Jude

und Christ und Maure, aber er bleibt treu seinem Gotte, wie er treu der Menschheit blieb."

Die Folter wurde vorbereitet. „Der du dem Schwachen mächtige Kraft verleihest," betete der Ergriffene, „den Gefallenen erhebest, den Gefesselten befreiest, sende deine Hülfe vom Heiligthume und verlaß mich nicht in dieser Stunde."

Die alten zitternden Glieder wurden auf der Folter ausgespannt, die Finger, die bis dahin nur die klopfende Ader des Kranken gefühlt, in Schrauben gesetzt, sein lautes Jammern, seinen Hülferuf: Adonai, adonai, rachem na !*) gab das Echo des Gewölbes zurück, ein krampfhaftes Zucken schien den Tod zu verkünden, der Inquisitor winkte und man löste die Folterbande. Arama wurde aufgerichtet, er fiel den Laienbrüdern in die Arme, seine Lippen lispelten: Gelobet seist du, Herr der du mich nicht zum Sklaven geschaffen! So führte man ihn fort, und er lag ohnmächtig auf hartem Strohlager. Der Tag bricht an, kein Strahl der Sonne trifft seinen finstern Kerker, fern hört man das Arbeiten maurischer Sklaven in den Steinbrüchen. Die Luft ist so blau und rein am spanischen Himmel, wie am Tage der Schöpfung über Eden, als das allmächtige Werde das Licht erschuf. Nur das Dichten und Trachten des Menschengeschlechts ist finster von Jugend an, hier lagert Finsterniß der Nacht, und Natur und Gottheit sprechen vergebens.

20.

Gonzago Campanton, der Benedictinermönch, war zu Sevilla im Jahre 1444 von jüdischen Eltern geboren. Sein Vater war Synagogendiener der Gemeinde alldort, früher reich und angesehen, aber durch Unglücksfälle seines Vermögens verlustig, so daß er nur mit Widerwillen sich dem untergeordneten Dienste in der Gemeinde unterzog. Mit Neid und Sehn-

*) Herr, Herr, erbarme dich!

sucht sah er auf die reichern Glaubensgenossen, neben denen er vormals geglänzt hatte, und barsch und lieblos behandelte er die Armen, für deren Verpflegung er sorgen sollte; gegen jene war er zu stolz, um die allerdings demüthigende Stellung seines Amtes zu bewahren, gegen diese erschien er mit dem kränkenden Uebermuthe des früher vornehmen Mannes. Aus beiderlei Gründen mußte ihm sein Betragen Feinde zuziehen, und es fehlte nicht an Klagen und Verweisen, die die Bitterkeit Campanton's noch mehr reizten, und deren Verdrüßlichkeiten er seinem tugendhaften Weibe entgelten ließ. Wehe dem Menschen, der nicht geistige Bildung und Seelengröße in's Unglück hinüberträgt, Armuth wird dann die Mutter eines größern Uebels, der Schlechtigkeit des Gemüthes. Diese Verhältnisse hatten Einfluß auf die Erziehung Gonzago's, des einzigen Sohnes. Der Stolz des Vaters hielt ihn von der Gemeinschaft mit seinen jüngern Glaubensgenossen zurück, mit den Gemeinern verbot ihm der Vater Umgang, mit den Vornehmern war er dem Knaben versagt. So wuchs er heran ohne Gespielen und ohne Freuden der Kindheit, die das Element dieses Lebensalters sind, und mit ihrem Blüthendufte noch den Mann und Greis erquicken. Im Hause überhäufte ihn der Vater mit Vorwürfen, weil er nicht beharrlich genug in den Studien war, denn Campanton hatte seine Hoffnung auf diesen Sohn gesetzt. Da er ihm keine Glücksgüter mitgeben konnte, so wollte er ihn zum Ungeheuer der Gelehrsamkeit machen, und in den Strahlen des einstigen Ruhmes seines einzigen Sohnes sein eigenes Alter sonnen. Seine Phantasie malte sich mit glühenden Farben den Moment aus, wo er dem Mammon der Reichen den Ruhm seines von Christen, Juden und Mauren geachteten Sohnes entgegenhalten konnte. Auch versprachen die Geistesgaben dieses Sohnes die tüchtigsten Leistungen, nur daß sie, von den Stacheln des väterlichen Ehrgeizes gereizt, zu früh über das rechte Ziel hinauseilten, und so geschah es, daß die erworbene Wissenschaft mehr die trockene Nahrung der Leidenschaft wurde,

als die erwärmende Flamme des jugendlichen Gemüthes, genährt von dem heiligen Oele der Weisheit. Gonzago lernte viel; in seinem vierzehnten Jahre verstand er nicht allein, sondern wußte auswendig die heilige Schrift und sämmtliche talmudische Schriften, aber ihre Lehren lagen in dem Boden seines Gedächtnisses, und drangen nicht in die Kammern des Herzens ein; er war bewandert im mathematischen und astronomischen Wissen, zu jener Zeit mit desto größerem Eifer betrieben, je mehr sich den kühnen Seefahrern der Portugiesen und Spanier neue Welten eröffneten; aber der Glanz der Sterne traf nur das Auge und drang nicht in die Seele, um die Funken eines über die Erde und ihre Gebrechen erhabenen Gefühls zu erzeugen; er kannte endlich die Sprachen der Griechen, Römer und Araber, aber die Größe der alten Welt, und die Ruhe und Abgeschlossenheit, die in den Werken der Vorzeit liegt, hatten keinen Einfluß auf Gonzago's Charakterbildung, und reinigten ihn nicht vom Staube, den die kleinlichen Bestrebungen seiner Umgebung auf sein geistiges Wesen geworfen hatten. Was Wunder, daß ihn die Wissenschaft endlich anekelte, und daß, als in der Blüthezeit des Lebens die Leidenschaften mit ihren Stürmen auf ihn einbrachen, er ihnen keine erprobten Waffen entgegenzuhalten vermochte. Er hatte das achtzehnte Lebensjahr zurückgelegt, als er von Cordova, wo er sich zum Gelehrten ausgebildet hatte, zurückkehrte; er sah die Tochter eines reichen Juden, Estrella Bebenäste, und liebte sie mit allem Feuer seines leidenschaftlichen Herzens. Mit Ungeduld erwartete er die Zeit, wo ihm die höchsten rabbinischen Würden zu Theil werden sollten, um das Gewicht derselben in die Goldwage des Bebenäste zu werfen, und von ihm die Hand seiner Tochter zu erlangen. Der Augenblick kam, von mehrern bedeutenden Schulen erhielt Gonzago zugleich Titel und Würden, Campanton sah triumphirend auf die Reichen der Gemeinde, deren Söhne im Strudel der Welt Glück und Ehre verloren; sein Hochmuth ward noch größer und unerträglicher, da der Glanz seines Sohnes nicht die Dunkelheit seines Standes aus-

löschte. Estrella's Besitz wurde Gonzago verweigert, nicht wegen seiner Armuth, — denn diese würde der reiche Bebenäste übersehen haben, da die Ehre eines Rabbinen in zu hoher Achtung stand, als daß nicht der reichste Jude eine Verbindung seiner Tochter mit ihm als ein großes Glück für die ganze Familie angesehen hätte, — aber Bebenäste fürchtete die Verschwägerung mit dem ränkevollen Campanton, und Gonzago selbst besaß, trotz seiner Gelehrsamkeit, kein Zutrauen, weil ihm die Eigenschaften des Herzens fehlten, wodurch allein die Menge gefesselt werden kann. Jetzt loderte die Flamme der Begier wild in seiner Brust auf, er fluchte seiner Geburt, er haßte sein Volk, er schmähete seinen Vater, und würde schon jetzt ihn verlassen haben, wenn ihn nicht die Mutter noch zurückhielt, die allein noch etwas über das verwilderte Gemüth des Vielwissers vermochte. Aber die beständigen Zerwürfnisse seines Vaters mit der Gemeinde zwangen diesen endlich, seine Stelle niederzulegen; er versuchte es wieder mit dem Kleinhandel und Wucher, aber das Alter hatte ihm die Rüstigkeit genommen, um es den Jüngern zuvorzuthun, und die schrecklichste Armuth drückte die Familie zu Boden. Da hörte Gonzago, daß ein naher Verwandter der Mutter, Namens Gaon, groß und reich geworden wäre; er wohnte in Vittoria, hatte die Einkünfte der Krone gepachtet und betrieb die Einnahme des pedido.*) Zu ihm reiste Gonzago, von ihm verlangte er Beförderung, von ihm Hilfe für den verarmten Vater, für die im Leiden erblindete Mutter. Aber Gaon schämte sich der armen Anverwandten, mit harten Worten wies er ihn zurück und wollte die Familie nicht kennen. Da irrte Gonzago in der reichen Stadt umher und sah das geschäftige Leben um sich, nur er war verlassen, verhöhnt, verstoßen. Das Leben war ihm eine Bürde, aller Zierden beraubt, gekränkter Ehrgeiz, zurückgewiesene Liebe wurden die Furien, die die Geister der Verzweiflung und der Rache in ihm anregten. Er steht auf

*) Abgabe.

einer Brücke und will sich in die Fluthen stürzen, da hört er ein Getümmel auf dem nahen Markte, ein Mönch predigt heftig gegen die Juden, er malte dem Volke ihr verruchtes Leben, er forderte es zur Rache gegen die Mörder des Heilandes auf, gegen die Bedrücker der Spanier, er erwähnte Gaon's als Helfershelfers der Tyrannei. Bei diesem Namen stürzt Gonzago herbei, er ergreift das Crucifix, er schildert die harte Behandlung, die er von Gaon erlitten, er bekennt sich zum Glauben der Christen und empfängt unter Jubel der Menge die Taufe. Der Mönch giebt ihm den Bruderkuß, die Menge strömt nach dem Hause des verhaßten Einforderers des pedido, und der verstümmelte Leichnam des Unglücklichen wird vom Fenster auf die Straße geworfen, wo ihn der Pöbel in Stücke zerreißt und seinen Kopf auf der Lanze herumträgt. Vergebens, daß der König die Mörder bestraft und die Häuser der Aufrührer niederreißen läßt, man zwingt ihn zur Nachgiebigkeit und Gonzago Campanton wird vor jeder Verfolgung von dem mächtigen Arme der Kirche geschützt. Jetzt ist Vater und Mutter vergessen, er zieht mit den Franziscanern im Lande umher und predigt gegen die Juden, er sieht mit teuflischer Wonne ihr Blut fließen und führt die alten Rabbinen zum Scheiterhaufen. Aber vergebens wartet er auch jetzt auf Ehren und Würden, — mitten in seinen schauderhaften Reden trifft ihn der Hohn der Neugierigen über die jüdische Mundart. Die Begeisterung, die er für den neuen Glauben heuchelte, wurde kalt erwiedert, ja er wurde nicht selten Stichblatt des Witzes für die Mönche, und nur wenn es die Bluthetze der Marannos galt, war er Anführer, und wußte, mit allen äußern Zeichen des mosaischen Glaubens bekannt, die besten Mittel und Wege, die Ketzer ausfindig zu machen. — So wurde er der Schrecken und die Geißel der neuen Christen, die mit Gewalt zum Christenthum gezwungen, im Geheimen die Gebräuche ihrer alten Kirche hielten, und überfiel sie beim Begrüßen des Sabbaths, beim Opfer des Passah, in den Kammern ihrer Gebete, bei der Unterweisung

ihrer Söhne. Er selbst aber verfiel immer mehr und mehr in den Schlamm gemeiner Ausschweifungen, welche Körper- und Geisteskräfte verzehrten. Dem Wüthen dieses geistlichen Räuberhauptmannes ward endlich, nachdem Tausende von Opfern seiner Rache gefallen waren, von der Regierung Einhalt gethan, sie verwies ihn in ein Kloster. Hier verbrachte er sein Leben unter strenger Aufsicht eines tugendhaften Abtes, dessen Leben er lange Jahre durch Ränke verbitterte, bis er nach Granada versetzt wurde, und ihn die Inquisition von Neuem zum Werkzeuge ihrer Gräuelthaten machte. Der Prior des Benedictinerklosters, ein träger und nur von der niedrigsten Wollust angeregter Mensch, benutzte ihn zum Vermittler seiner Begierden. Er mußte für ihn die weiblichen Scheusale Granada's aufsuchen und sie seiner heimlichen, fleischlichen Lust zuführen. Der Prior hatte die reizende Jüdin im Hause Arama's bemerkt, er beobachtete sie täglich, und kein Opfer däuchte ihm zu gering, um die Reine in seine Gewalt zu bekommen. Gonzago konnte hierinsbesondere als Spion gebraucht werden, er war ja mit den Sitten der Hebräer bekannt und ein neues Opfer seiner Rache war ihm willkommen. Wir wissen bereits, wie er den Arzt zum Prior berief, der im Gespräche mit Arama es bald einsah, daß dieser nicht der Mann sei, von ihm die Befriedigung seiner frechen Wünsche zu erlangen, listig genug aber den redseligen Arzt über seine häuslichen Verhältnisse ausforschte; wir wissen, wie Gonzago die hingeworfenen Worte Arama's wohl verstand. Sie reichten hin, um eine Anzeige bei der Inquisition zu machen, und da sie Alonzo's Besuche bemerkt hatten, und er selbst an jenem Abende vom Mönche mißtrauisch angesehen wurde, so suchte man, sein Verhältniß zu Dinah errathend, auch diesen der Ketzerei verdächtig zu machen. Man überfiel den unglücklichen Arama bei der Feier der Ostern und schleppte ihn ins Gefängniß, wo er mehrere Tage vergebens auf seine Vernehmung harrte, man suchte in derselben Nacht sich Alonzo's zu bemächtigen, aus dem sie durch verfängliche Fragen das Bekenntniß seiner

Liebe für die Pflegetochter Arama's herauszulocken wußten. Er glaubte kein Verbrechen zu gestehen, wenn er die Art und Weise, wie er Dinah zum ersten Male sah, erzählte, ihren reinen Charakter und gebildeten Geist schilderte, da er für sie mehr als für sich fürchtete. Aber der Trug der Mönche wußte aus allem diesem jene Anklage Arama's zusammenzureimen und den Verrath scheinbar vom edlen Alonzo ausgehen zu lassen. Der Prior und Gonzago hatten somit den Vater und Geliebten von Dinah entfernt, sie übernahmen die Sorge für das Seelenheil der Verlassenen, bewachten alle ihre Schritte, und nur Jehudah, der Sohn des mächtigen Abarbanel, stand ihnen noch im Wege. Doch hatten sie bereits im Geheimen Nachricht von den Verfügungen, die man gegen alle Juden Spaniens anzettelte, und so ersah der wollüstige Prior die Erfüllung seiner Wünsche in der nahen Verzweiflung der Jüdin. Alonzo's Gefängniß war bei weitem nicht so schauerlich, als Arama's Kerker, aber eine düstere Schwermuth ergriff ihn, der Gedanke an das Schicksal seiner Geliebten verließ ihn nicht, vergebens fragte er seine Wächter nach ihr, nach Arama, vergebens forschte er nach dem Grunde seiner Verhaftung.

21.

Am Hofe Ferdinands und Isabellens zu Madrid hörten die Festlichkeiten wegen des Sieges über die Mauren noch nicht auf. Zwar waren es nicht jene glänzenden Hoffeste, deren Verherrlichung, wie in den Ritterzeiten, gefährliche Spiele der Tapferkeit ausmachten, auch nicht die unserer Tage, wo die Kunst um die geistigere Gesellschaftlichkeit die Kränze der Heiterkeit windet. Die damalige Zeit sah mit dem Janusgesichte in die alte und neue Welt hinein, und das Jahr 1492 war das große Abschiedsjahr des gesammten Mittelalters. Deswegen hatten sich in den Sitten und in der Gesellschaft die Färbung der frühern Zeit verwischt, aber sie hatten noch nicht den festen Charakter, den ihnen namentlich die Entdeckung eines neuen

Welttheils und die Reformation des kühnen Augustinermönchs zu Wittenberg ertheilte. Uebrigens verträgt sich der spanische Nationalcharakter auch nicht mit den Aufwallungen der Freude, die von den Priestern niedergehalten, nur selten, und zwar auch dann nur bei geistlichen Festen, ausbricht. Prozessionen, Schaugepräge, Kirchenfeier waren die Gegenstände, die dem mönchischen Hofe Ferdinands und Isabellens Zerstreuung und Beschäftigung geben mußten. Sie waren es, wodurch man seiner Dankespflicht gegen Gott für den vollendeten Sieg der Christenheit über den Islam in Spanien am besten sich zu entledigen, und zugleich das Vertreiben müßiger Zeit am passendsten zu bewirken gedachte.

Aber noch war jener Sieg nicht vollständig, noch lebten die ältesten und hartnäckigsten Feinde des Glaubens, die Juden, noch hielten sie, obgleich verdrängt und verfolgt, das Haupt empor. So lange man ihrer sich nicht entledigt hatte, so lange war das Werk, Spanien zum katholischen Königreich Europa's zu machen, nur halb gethan. Waren sie auch durch die Bande des Bluts mit den größten Familien verknüpft, die es nicht scheuten, sich mit den reichen Juden zu verschwägern, — was kümmerte dies das nur an den heiligen Stuhl zu Rom gebundene und keine andere Liebe als die Herrschsucht kennende Mönchthum! Waren sie auch die fleißigsten und betriebsamsten Einwohner des gesegneten Landes, — desto mehr waren sie auch der Stein des Anstoßes für die Priester, die nach dem alleinigen Besitz der Ländereien und des Eigenthums trachteten. Jetzt war die Zeit reif. Torquemada übernahm es, den herrschsüchtigen und des Geldes nimmersatten König mit der Aussicht auf den großen Gewinn, der ihm durch Vertreibung der ganzen jüdischen Nation vom spanischen Boden werden könnte, zu bearbeiten, das Gewissen der Königin wurde durch ihren Beichtvater Ximenes und den Pfaffen Talavera eingeschüchtert: sie legten es ihr ans Herz, den Sieg des Christenthums durch die Entfernung der Juden zu vervollständigen, sie

stellten ihr eben diesen Sieg über die alten Königreiche der Mauren als den göttlichen Fingerzeig dar, die Religion in ihrer Reinheit zu erhalten, sie malten die Greuel, welche von den Juden begangen würden, suchten die Papiere alter Prozesse hervor von Beschimpfung der Hostie, Kreuzigung christlicher Kinder und Verachtung des Kreuzes.

Don Abarbanel wußte von allem diesem nichts; jene Einflüsterungen schlauer Beichtväter waren den Granden des Hofes verborgen, wie sollten sie dem Juden zu Ohren kommen? Vielmehr schien sich Alles freundlich um ihn zu gestalten, Talavera unterhielt sich täglich mit ihm über die heiligen Bücher und Lehren, Cisnero verlangte die Deutung bald dieses, bald jenes religiösen Artikels, — sie lobten seinen Eifer im königlichen Dienste, sie schmeichelten ihm mit der Aussicht auf Belohnung für sich und seine Familie, sie kamen seinen Wünschen und Verwendungen mit aller Aufmerksamkeit entgegen. Abarbanel ward heiter gestimmt, er träumte von den Tagen, wo durch ihn die Herzen von Millionen gebeugter Menschen erleichtert sein würden, er hoffte den Glanz der maurischen Zeit unter der Regierung katholischer Fürsten erneuert zu sehen. So erwiederte er die freundliche Begegnung mit tausend Gefälligkeiten, kein Opfer war ihm zu hoch, es der Freundschaft darzubringen.

Aber wie mit Einem Male nahm Alles eine andere Wendung. Mehr als je drängten sich die Pfaffen um die in ihren Kabinetten eingeschlossenen Herrscher, Abarbanel wurde mehrere Male von den Audienzen zurückgewiesen, obgleich die Geschäfte dringend und ernstlich waren. Kurz und abgebrochen war die Sprache der geheimnißvollen Höflinge, er fühlte die Schwüle der Gewitterluft um sich, und sie drückte die freien Athemzüge in die gepreßte Brust zurück, — aber noch sah er nicht die düstern Wolken. In sich gekehrt saß er in den Abendstunden auf seinem Zimmer und schauete in die blauen Wellen des Manzanares, der Frühling hatte sich über die blühende Land-

schaft gelagert; denn obgleich die Jahreszeiten, diese unsterblichen Schwestern, die Hand in Hand den Kreis des Jahres durchlaufen, hier keine so charakteristische Physiognomie wie in unsern Climaten haben, und Frühling und Winter sich innig umarmen, verkünden doch die knospenden Pappelzweige, das frischere Grün der Blätter des Orangenbaumes mit balsamischen Blüthen die regere Ueppigkeit der Natur, welche die Einbildungskraft in Erstaunen setzt und die Sinne in Entzücken, obgleich es vielleicht noch süßer ist, im Norden unter Dornhecken das erste Veilchen zu finden und zu pflücken, um es der Geliebten zu bringen.

Abarbanel spann sich in eine innere Gedankenwelt ein, er ließ sein erfahrungsreiches Leben vor sich vorübergehen, düstere Ahnungen stiegen in seiner Seele empor, deren er vergebens Meister zu werden suchte. Da klopfte es etwas stark an der Thür und herein trat der Hidalgo Franzisko Corduero, ein stattlicher Mann. Die erhabene Stirn, die schwarzen, glänzenden Augen, von starken Augenbraunen beschattet, der freundlich lächelnde Mund, lieblicher noch der kleine Streif des Schnurrbartes, die edle Grandezza in seiner Haltung, hätten beim ersten Anblick den Mann von geistiger Bildung bekundet, wenn dies auch nicht die sonore Stimme und der bezaubernde Wohlklang, mit der er im kastilischen Dialekt seine Muttersprache redete, bestätigt hätten. —

„Ihr verzeihet meinen unangenehmen Besuch, Sennor, ich freue mich, Euch allein und, was selten ist, unbeschäftigt zu finden."

Abarbanel war ihm höchst freundlich entgegen gekommen, er ergriff seine Hand und führte ihn ans Fenster. „Beschäftigt, edler Hildalgo, wenn auch nicht mit Büchern, doch mit Gedanken. Dennoch — wer könnte mir je angenehmer sein, als Ihr?"

Corduero sah ihn forschend an. „Ich habe mich nicht getäuscht, wie ich glaube," sprach er fragend.

„Darf ich fragen, in welcher Beziehung?"

„Abarbanel, Ihr seid mein Freund, ich der Eurige; noch mehr bin ich Euch mit der heiligsten Dankbarkeit verpflichtet, Eurer Bemühung gelang es, mir meine Güter, nach denen elende Priester die hageren Finger ausstreckten, zu erhalten. Wißt Ihr nicht, was in Betreff Eurer Glaubensgenossen im Kabinette des Königs vorgeht?"

Abarbanel sah ihn verwundert an, seine Mienen verriethen aber auch den Schrecken, den ihm diese Frage verursachte. „Ich habe seit fünf Tagen den Hof nicht besucht, der Monarch versagte mir einige Male Audienz, weil ihn Geschäfte abhielten. Ich bin nicht gewohnt, mich meinen königlichen Gönnern aufzudrängen. Aber daß irgend etwas die Israeliten Betreffendes dort verhandelt wird, mag es Gutes oder Böses sein, weiß ich durchaus nicht. Mein Wort genüge Euch."

„Nun, dann habe ich mich eben nicht getäuscht. Abarbanel, Ihr schlummert an einem Abgrunde, worin Ihr und alle die Eurigen gestürzt werden sollen; die Vertreibung und Ausrottung der Juden wird im geistlichen Rathe des Königs verhandelt, ist vielleicht schon beschlossen. Ein geschwätziger Page der Königin, vielleicht den Beichtvater der frommen Frau behorchend, theilte es meinem Sohne, seinem Freunde, im Vertrauen mit."

„Geschwätz eines Knaben, edler Hildalgo," bemerkte Abarbanel flüchtig, aber er stützte sich, um seine Stellung zu behaupten, mit aller Macht auf seinen Degen.

„Wollte Gott, es wäre so, edler Freund, aber er war mit zu vielen Nebenumständen vertraut, mit einer Menge von Einzelnheiten, die schwerlich dem unwissenden Burschen inspirirt sein konnten. Er wußte, wie die Königin anfangs in den Vorschlag nicht eingehen wollte, wie sie namentlich Eure Verdienste, Abarbanel, herabsetzten, von den Fehlern und dem Leichtsinne Eures Sohnes in Granada sprachen, und der Verleumdungen viele, wie sie nur dieser Priester Mund erheucheln kann, weil sie nur die Schandthaten auf dem schmutzigen Boden ihres eigenen Herzens aufzulesen und ihre verdorbene Seele zu

schildern brauchen, um das Bild jedes rechtlichen Mannes mit den scheußlichsten Lumpen der Niedrigkeit zu behängen. O, diese Priester, Abarbanel, sie werden mein armes Vaterland zur Schädelstätte Europa's machen, unser Ruhm wird die Pforte zur Schande, der Kampf um die Freiheit des Glaubens der erste Akt der sklavischen Erniederung sein. Mit dem Niedertreten des großen Adels hat man angefangen, mit Eurer Vertreibung fährt man fort, um mit der Unterjochung der Hidalgo's und Bürger zu enden."

„Sie können es nicht wollen, Sennor, sie können es nicht!"

„Don Abarbanel, nur der freie und edle Mann kann nicht Alles wollen und nicht Alles thun, der Schurke kann Alles. Ihr seid erfahren, Freund, Ihr erinnert Euch, wie man Euch am portugiesischen Hofe dankte. Noch ist es Zeit, fliehet, verlaßt dieses Land, Eures edlen Lebens willen, Freund, mit offenen Armen wird man Euch überall aufnehmen."

„Als ich vor Don Juan floh," erwiderte Abarbanel ruhig und den Kopf auf die Brust senkend, „stellte man meiner Person und nur meiner Person nach. Jetzt will man an mein Volk, — ich trenne mein Schicksal nicht von seinem. Ferdinand wird mich hören, hörte er mich doch, als ich ihm die Dublonen zum Kriege gegen die Mauren brachte. — Ich bekämpfte damals, als ich ihm gegen die Islamiten Beistand leistete, mein Gefühl als Jude, um der Diener meines Königs zu sein, jetzt werde ich den Staatsmann verläugnen, um Jude zu sein."

„Euer Entschluß ist edel und meines Freundes Abarbanel würdig. Aber Ihr habt Kinder, Euer theuerster Sohn ist fern von Euch, Ihr ziehet diese ins Verderben, wer ergreift beim allgemeinen Schiffbruch nicht gern ein Brett, um vor dem Tode in den Wellen sich und die Seinigen zu retten?"

„Nicht der spanische Jude, Hidalgo, er geht mit unter."

„Ihr werdet so Alles verlieren, Freund, selbst das, wodurch Ihr Unzähligen der Verfolgten ein besseres Schicksal bereiten könnt."

„Alles verlieren — Alles verlieren, Hidalgo, was nennt Ihr Alles? Mein Geld meint Ihr, das ist das Alles des Juden. Denn freilich — (er sah durchs Fenster und blickte wehmüthig in die scheidende Sonne) — die lachende Flur ist nicht sein, der blühende Frühling, die reine Luft ist nicht sein. Aber auch nicht Euer, Hidalgo, Ihr befleckt den Boden mit dem Blute der Menschen, Ihr verpestet die Luft mit dem Hauche ihrer Verwünschungen, der Frühling trifft nur Eure alten Laster, er erneuert Euern Geist, er verjüngt Euer erhärtetes Gemüth nicht. Verliere ich das, was Ihr mein Alles nennt, so gewinne ich vielleicht an dem, was ich mein Alles nenne. Ich werde meine Brüder ins Elend begleiten, ich werde ihnen ein Beispiel männlicher Ertragung geben, Gott wird mich stärken, mit ihnen die Hefe des giftigen Trankes zu leeren, den Eure Monarchen und Priester uns im Kelche christlicher Liebe fredenzen."

Corduero schwieg bekümmert.

„Ihr zürnet," fuhr Abarbanel fort, „ob meiner vorwurfsvollen Reden, sie können meinen Freund nicht treffen, der mir so eben den Beweis seiner Treue gegeben, — ich danke Euch für Eure Winke, ich werde sie zu benutzen wissen."

Nach längerer Berathung trennten sie sich bekümmert.

Abarbanel verbrachte die Nacht mit Arbeiten, er schrieb nach Granada und beschied seinen Sohn eiligst nach Madrid, er warnte die bedeutendsten spanischen Gemeinden und bat sie, auf ihrer Hut zu sein und bei Zeiten ihr liegendes Eigenthum zu Gelde zu machen, er gab ihnen Maßregeln an, wie sie sich bei dem einbrechenden Unglücke zu benehmen hätten. Alsdann durchsuchte er eine Menge alter Papiere, bezüglich auf die Geschichte der spanischen Juden, mit großer Geistesruhe, als gelte es Resultate für erheiternde Studien zu sammeln, durchblätterte er Folianten, und trat zuweilen, von der Arbeit ermüdet, ans Fenster, den balsamischen Duft einzuathmen und ein brünstiges Gebet zum Gotte seiner Väter zu richten.

Als der Morgen anbrach, fühlte er sich neu gestärkt, eine

Ruhe hatte sein Gemüth erlangt, wie er sie noch nie, seitdem er Ferdinands Hof betreten, empfunden; er hatte mit sich abgeschlossen und war auf das Furchtbarste, was ihm begegnen könnte, gefaßt. Das ist die Frucht eines von ächter Religiosität und von der Begeisterung höheren Wissens durchwebten Lebens, — es ist der Baum an Wasserquellen, dessen Blätter nie welken, die Palme in der Wüste, unter der die Gemeinen der Erde Schatten suchen.

Jetzt wurden ihm der Herzog von Sidonia und der Pater Ximenes gemeldet. Er ging ihnen bis zur Schwelle seines Vorsaales entgegen, empfing sie mit aller Ehrfurcht und führte sie in sein Zimmer.

„Ihre Majestäten, unsere gnädigsten Monarchen," begann Ximenes, „lassen Euch ihren gnädigsten Gruß entbieten, Don Isaak. Es hat ihrer Weisheit gefallen, ein Edikt in Betreff der Juden, Eurer Glaubensgenossen, ergehen zu lassen, welches wir Euch, dem vielerprobten Diener des Königs, mittheilen sollen. Das Unglück, welches die neuen Christen durch Ketzerei bis jetzt über Spanien und die alten Juden verhängt haben, die Verlegenheiten, welche dem Staate durch die häufigen und fast nicht mehr zu hintertreibenden Auswanderungen der Marano's erwachsen, hat die Könige bewogen, diesem Unheile mit einem Male ein Ende zu machen, und die Juden durch den Befehl der Auswanderung allen fernern Verfolgungen zu entziehen. Unsere gnädigsten Monarchen haben aber sämmtlichen jüdischen Unterthanen eine Frist von drei Monaten gestattet, sich zu dieser Reise vorzubereiten und ihre liegenden Gründe zu veräußern. Das heute über beide Königreiche ergangene Edikt wird Euch das Nähere sage. Don Abarbanel, der König läßt Euch durch uns seine fortwährende Gnade versichern, Ihr seid von der nothwendigen Auswanderung ausgenommen und genießet des königlichen Schutzes, — aber man verlangt von Euch, zum Danke solcher Gnade, nur das Eine, Euch von allen Ein-

mischungen in diese große Angelegenheit fern zu halten und alle Verbindungen mit den Marannen aufzugeben."

Abarbanel sah beide Botschafter eine Weile ruhig an. „Kann es mir vergönnt sein, meine Huldigungen vor den Thron der Monarchen zu bringen?" fragte er in einem Tone, als wenn ihn die zugesicherte Gnade mit Freuden erfüllte, und als wenn die Gleichgültigkeit, welche das Edikt in ihm ließ, schon seine Einwilligung zur Bedingung wäre. Ximenes stutzte, er zögerte mit der Antwort.

„Die Audienz soll Euch werden," bemerkte der Herzog, „ich stehe dafür; ich gehe zum Könige, sie soll Euch noch heute werden." Der Herzog entfernte sich.

„Ihr nehmet also," fragte Ximenes, „die Bedingung der königlichen Gnade an?"

„Ich muß erst meinen Dank in eigener Person dem Monarchen bringen und den Inhalt des Decretes kennen lernen."

Auch Ximenes verabschiedete sich. Abarbanel las das Edict durch. „Du hast es gegeben, du hast es genommen, dein Name sei gepriesen, Herr!" rief er mit zum Himmel gewandtem Blicke.

22.

Nach der Sieste beschied der Herzog den Geheimrath zum Könige. Ferdinand und Isabella waren von den Granden des Königreichs umgeben; Alle waren auf Abarbanels Benehmen gespannt. Mit lauernden Augen umstanden die Geistlichen in verschiedenen Ordenskleidern die gekrönten Häupter. Abarbanel trat ein. Unter der spanischen Mantilla sah eine glänzende, fast ritterliche Kleidung, mit schweren goldenen Ketten zusammenhängend, hervor, sein Schritt war männlich und fest, er beugte ein Knie vor dem König und der Königin, die ihm aufzustehen winkten und zu sprechen erlaubten. Abarbanel näherte sich um etwas den Monarchen und begann seine Rede:*)

*) Geschichtlich.

„Gnade und Verzeihung, mächtiger König, erhabene Königin! Es entbrenne Euer Zorn nicht über Euern Diener, wenn er vor den Ohren seiner Könige ein Wort spricht. Ew. Königliche Majestäten haben mir durch den edlen Herzog und den ehrwürdigen Pater das Edict einhändigen lassen, welches sie über meine Glaubensgenossen zu erlassen für gut hielten; sie haben mir das Anerbieten der fortdauernden königlichen Gnade gemacht, wenn ich mein Schicksal von denen trenne, die durch diesen Befehl betroffen sind. Ich habe zu viele Beweise königlicher Huld erlebt, um nicht Vergebung von den großen Herzen der Monarchen zu erwarten, wenn ich vor den Füßen derselben und vor dieser erlauchten Versammlung um die Throne Aragoniens und Castiliens ein Wort für die Unglücklichen spreche, denen ich durch Geburt und Glauben angehöre, wenn ich, das Glück des spanischen Staates und den Vortheil des königlichen Hauses seit einer Reihe von Jahren immer als die heiligste Angelegenheit meines Lebens und Wirkens betrachtend, ohne Zagen meines Herzens Meinung hier offenbare. Doch ich will nicht sprechen von dem Zutrauen, das Ew. Majestäten mir immer zukommen ließen, ich will nicht erinnern, wie ich wegen des Verdachtes einer Verbindung mit dem Hause Braganza und der castilischen Krone aus dem Lande meiner Jugend vertrieben, meiner Habe beraubt hier ankam. In die Erforschung des lebendigen Wortes Gottes vertieft, verließ ich auf Befehl meines Königs mein Erbtheil — das Haus Juda und Israel*), um meine Kräfte dem Dienste Spaniens und seiner erhabenen Herrscher zu weihen. An alles dies erinnere ich nicht, wenn ich um Gnade für meine unglücklichen Brüder flehe. Ich habe meinen Lohn erhalten, das Vertrauen meines Königs, Ehre und Reichthum, die sich der Mensch zum Leben erwirbt. Mein königlicher Herr! Wir sind nicht Fremdlinge in einem uns fremden Lande, wir sind Söhne Spaniens. Noch vor der

*) Hat Bezug auf Abarbanels Commentirung des Buchs der Könige.

Zeit wo Eure tapfern Vorfahren, vom hohen Norden kommend, dies herrliche Land betraten, noch vor der Zeit, wo die Söhne der Wüste, die jetzt durch spanische Tapferkeit bezwungen sind, hier eindrangen, waren wir seßhaft auf diesem Boden. Einer der ersten Könige Spaniens, ein griechischer Fürst, führte — so lautet die Chronik — bei der Zerstörung des ersten Tempels von Jerusalem eine Menge aus den Stämmen Juda und Benjamin, auch Priester und Leviten, hierher, — sie folgten ihm freiwillig, halfen die Städte erbauen und benannten sie mit den Namen der Städte ihres Vaterlandes, Städte, die noch heute die schönsten Edelsteine in der spanischen Krone sind. Das alte Toledo, Madeka, Ascalona, Lucana verdanken ihnen ihren Ursprung, sie alle tragen die Benennung der geweiheten Orte eines Landes, das uns allen heilig ist. Und so schön fanden sie das neue Vaterland, so befreundet wurden sie mit seinem Bewohnern, daß sie die Rückkehr nicht verlangten, als auf das Wort des Perserkönigs ein zweiter Tempel in Jerusalem von den aus der Gefangenschaft an den Wassern Babylons Zurückkehrenden erbaut wurde. Unter den Citronen und Granaten an den Ufern des Tejo konnten sie die Cedern Libanons vergessen, hier fanden sie den Paradiesapfel und die Myrthe zum Bekränzen ihrer Lauben; als freie Männer schmachteten sie nach keiner Erlösung und vergaßen das Vaterland, wo doch jetzt die göttliche Bundeslade verschwunden war und die Heiligthümer fehlten. So alt ist unser Geschlecht auf dem Boden, den wir jetzt verlassen sollen. Wo ist ein Land, das uns solche Erinnerungen darböte, als das Vaterland? wo die Nation, an die sich eine tausendjährige Geschichte knüpfet, als die hispanische? Und, verzeihe mein König den Worten seines Knechtes, — wir waren nicht unwürdige Bürger dieser Königreiche; nicht vergebens war das Zusammenleben meiner Nation mit dem edelmüthigen und tapfern Volke dieses Landes. Wenn anderswo Israel, unter der Bedrückung barbarischer Völker in den Schlamm der Unwissenheit und des Aberglaubens versunken,

sein Leben mit niedrigen Handlungen befleckte und den Schmutz der Sklaverei mit sich herumtrug, es war bei uns anders. Wir haben die Wissenschaften und Künste gepflegt, die den Geist des Menschen veredeln, mag er den höchsten Gott in dieser oder jener Gestalt anbeten, unsere Akademieen blühten zu Cordova, Toledo, Barcelona, es lehrten hier Männer, deren Namen die entferntesten Nachkommen mit Ehrfurcht nennen werden. König Alphons der Weise verschmähte es nicht, sich mit unsern Weisen zu umgeben, die erhabenen Herrscher Castiliens, Sancho III., Alphons XI., Heinrich II. schützten uns gegen ungerechte Angriffe, die Almoxarifs, die sie aus unserer Mitte wählten, büßten ihre Treue in der Verwaltung des Staatseinkommens nicht selten mit ihrem Leben. Ein Höfling zeigte der Gemahlin Heinrichs eine Synagoge, neben einer Kirche stehend, mit der Bewerkung: Seit langen Jahren stößt die kleine Synagoge an unsere Kirche und jedes Volk betet hier ungestört seinen Gott an; und die Königin erwiderte: Wohl denn, mögen die Synagoge und Kirche sich fernerhin berühren, bis sie beide vor Alter zusammenstürzen! Bewunderungswürdige Worte im Munde der spanischen Königin. Der spanische Jude, mein König, verabscheut das niedere Gewerbe des Wuchers und das eigennützige Streben nach kleinlichem Gewinn. Im ganzen Königreiche kann kein Grande, Hidalgo oder Bürger auftreten, der einem Juden verschuldet ist; Beweis genug für den Wohlstand, den meines Königs väterliche Regierung zu verbreiten wußte und an dem wir männiglich mitarbeiteten. Und diese beispiellose Aechtung von fast einer Million Menschen, wird sie zu Spaniens Wohlfahrt beitragen? Wo kann ich Worte finden, das Unglück zu schildern, welches uns beträfe? Heerd und Eigenthum zu verlassen und in die lieblose Fremde verstoßen zu sein, die Bande der Familie, die hier den Juden mit den Christen vereinen, zerrissen, dem Mangel und Elend preisgegeben, die Stätte zu meiden, wo unsere Väter in den Gräbern ruhen, eine Auswanderung so vieler Gedrängten, —

das königliche Herz Ferdinands und Isabellens, würde es dieses Elend ertragen? die Städte werden leer und still werden, wenn ihnen tausende betriebsamer Menschen fehlen, der Wohlstand wird sinken, da das Rad ausgebrochen wird, welches Handel und Gewerbe in Bewegung setzte, und die Religion, mein König — die Religion, für die dein Herz glühet, kann sie ihre mächtige Wurzel schlagen, wenn die Pforten des Elends eröffnet werden, wenn Habgier und Rachsucht, Treulosigkeit und Schande, wenn die Verzweiflung sich der Herzen der Niedrigen bemächtigten? Erheischte das Vaterland Opfer, — wir sind bereit, sie zu bringen, wir wollen Gut und Blut einsetzen. Mein königlicher Herr! Ich habe im Vorsaale den kühnen Mann gesehen, der seit Jahren von Hof zu Hof wandert, und den Völkern auf unbefahrenen Meeren einen Weg nach dem reichen Indien öffnen will, — was ihn die tiefste Wissenschaft lehrt, das auszuführen besitzt er den hohen Muth, — der Spanier will dem Portugiesen, dessen Schiffe vor nie gekannten Inseln ankern, und der der Wunder viele aus den entdeckten Ländern der erstaunten Heimath zubringt, nicht nachstehen. — Fehlt es dem königlichen Schatz an Mitteln, die der Krieg mit Granada verzehrte, — nehmet mein Geld, mein Vermögen, meine Schätze, meine Häuser, rüstet die Schiffe aus, um Spaniens Ruhm und Macht zu mehren, — was sind mir diese Opfer, wenn ich dafür den Rückgang des für uns so furchtbaren Befehls erstehe! Wie ich hier stehe, ich stehe für einen uralten Stamm, der tief in Spaniens Boden wurzelt, — reißt man ihn heraus, wahrlich! der Boden wird erbeben und das Erdreich den Schlund des Verderbens öffnen. Lasset uns den Boden, ich biete im Namen meiner Nation jedes Opfer, dessen das Vaterland von Nöthen, — ich biete alle unsere bewegliche Habe, — nehmt sie an, es ist eine kleine Gabe für die Luft der Freiheit, die von Hispaniens Bergen weht. Wir bedürfen keiner Schätze!"

Abarbanel war bei den letzten Worten auf die Kniee

gefallen. Sie machten einen tiefen Eindruck auf die Herrscher und die Versammlung. Isabella war gerührt, Ferdinand hatte der Vortheil des Anerbietens umgestimmt; er reichte gnädig Abarbanel die Hand zum Aufstehen. Dessen thränenvolle Augen blitzten vor Freude, — da trat Torquemada ergrimmt hervor, er hielt das Crucifix dem König und der Königin entgegen, und sprach mit kaltem aber fürchterlichen Tone: „Judas hat seinen Herrn zuerst für dreißig Silberlinge verkauft, Eure Hoheiten wollen ihn jetzt abermals für dreißigtausend Goldstücke verkaufen. Da ist er; nehmt ihn hin und verkauft ihn eilend!“

Ein starrer Schrecken malte sich auf allen Gesichtern. Ferdinand und Isabella küßten das ihnen dargebotene Kreuz. Sie verließen den Saal, hinter ihnen das Gefolge. Abarbanel stand im glänzenden Königssaal allein.

23.

In dem düstern Kerker, auf dem feuchten Strohlager, schmachtete Arama. Die ehrwürdige Gestalt des Mannes war unkenntlich geworden, erloschen der Glanz der Augen, eingefallen das Gesicht. Nur ein dumpfes Wimmern stieß der Unglückliche von Zeit zu Zeit aus, es waren Angst- und Bußespsalmen, die er heiser absang, aber bald versagte die Schwäche der Stimme oder des Gedächtnisses das Ende des Liedes. Er erwartete den Tod, die zitternde Rechte griff nach der Linken, als wollte sie mit kundigem Tacte die schwindenden Pulse der eigenen Maschine erlauschen. Er fühlte, der alte Arzt, immer schwächer werdend, das Zittern seines Herzens, er schauderte vor dem Todesschweiß auf seiner Stirn, die Zunge lechzte nach einem Labetrunk, aber wo war ihm der Tröster, der er Andern so oft gewesen? Dann sank er betäubt zurück, Bewußtlosigkeit umnebelte die Sinne oder selige Träume umgaukelten den tiefen Schlaf.

Träume! denn bald war es ihm, als stände er auf den Trümmern des Tempels zu Jerusalem und hörte das Weinen der Gottheit: Wehe, wehe! daß ich mein Haus zerstöret und

meine Kinder vertrieben habe. Oder er betet am Grabe der Könige, und eine Engelsgestalt nahet sich ihm: Du sollst auf diesen Trümmern nicht beten, Israelit, du sollst nur weinen!

Träume! und er stand an der Wüste, sein Auge suchte nach einem grünen Platze, sein Ohr horchte auf das Murmeln eines Quells, aber vergebens, — da erscheint ein Mann mit strahlendem Antlitz, und schlägt mit dem Stabe in der Hand auf einen hohen Felsen, es quillt Wasser von reinem Krystall, der Lechzende wankt hin, da steht der Mönch hinter ihm mit verzogenem Gesichte, und hält ihn zurück und zerschellt sein graues Haupt am Felsen, aber die Donner rollen und der Mann mit dem Stabe trägt ihn auf zu den Wolken, die sich lichten.

Er erwacht und der Mönch steht wieder da, in seiner Hand die Kerze, und rüttelt und ruft den Alten, daß er ihm folge. Vergebens reckt er die zerschlagenen Glieder, aber die Gewalt erhebt ihn und man führt Arama vor seine Richter. Sie stehen wieder da im alten Gemäuer und aufgerichtet ist wieder das Kreuz des Glaubens auf dem Tische. Aber auch Alonzo ist da von Männern umgeben. Als er den herbeigeführten Greis erblickt, erfüllt sein Schreckenslaut die weite Halle, der Greis blinzt ihn an, und fährt mit der Hand über die Stirn, als wollte er ein Bild der Erinnerung aus dem alten Gehirn hervorlocken.

„Arama," spricht der Inquisitor, „hier steht dein Ankläger, Don Ferdinando Alonzo. Wagst du noch in seinem Angesicht deine Verbrechen zu läugnen?" Bei diesen Worten bricht Alonzo in Wuth aus: „Henkersbrut! ich durchschaue euch, ich bin kein Ankläger, wer hat diesen Elenden herbeigeführt? Arama, ich dein Ankläger?! glaub's den Verworfenen nicht!"

„Schweig', Ketzer!" rief ihm der Inquisitor zu, „oder dein Schicksal wird das des Juden sein.

„Sei mein Schicksal tausendmal härter, Mönche, ihr könnt mich tödten, aber mein Leben nicht mit Verrath beflecken!"

Der Inquisitor erhob seine donnernde Stimme: „Wirst du deine Aussage, Christ, nach der Buhlschaft einer elenden Jüdin gestrebt zu haben, zurückrufen, oder wirst du, Jude, deine Schandthaten leugnen, so soll dem Hauptmann die Reue im tiefsten Kerker eingeflößt werden, der Jude besteigt mit seiner Tochter den Scheiterhaufen!“

Diese Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Alonzo schwieg; der Mönch hatte den rechten Fleck seines Herzens getroffen; er schauderte zurück.

Arama sah auf mit scheuem Blicke. „Ehrwürdige Patres, ich bin zum Tode bereit. Ach, es ist wahr, was ihr saget, ich habe mein ganzes Leben euch gehaßt, es ist wahr, ich habe euch geflucht, ich habe euch noch im Kerker geflucht. Es ist wahr, eure Gottheit ist nicht die, die ich verehre, sie ist nicht die Liebe, sie ist nicht die Barmherzigkeit, denn — hier lächelt er wild — sie hat nur Gefallen an dem Tode des Sünders. Ich bin ein alter, grauer Jude, ich habe schon gesündigt im Mutterleibe, ehrwürdige Patres, ich habe mein Leben lang gesündigt, denn — mit aller Kraft schrie er hier auf — ich habe gebetet, daß euer Haupt alle Verwünschungen treffen. Straft mich, ehrwürdige Patres, ich verdiene es, aber euer Zorn treffe nicht das Mädchen, es ist ein theures mir anvertrautes Gut, auch nicht den Jüngling dort, denn er ist ein rechtgläubiger Christ. Nun machts kurz, denn sonst kommt der Tod von selbst. Ich bin ein alter Arzt, ich kenne ihn, ich habe ihm oft genug scharf ins Auge gesehen.“

Die Kräfte versagten ihm, er fiel zurück, und suchte vergebens sich aufzurichten, er stützte die eine Hand auf den kalten Erdboden und zeigte mit der andern um sich herum. Phantasieen des Sterbenden erfaßten seine Sinne. „Seht da den Glanz,“ sprach er hastig, „Himmel, Elias! Elias nimm mich in deinen Mantel, in deinen Sternenmantel, Prophet! Eloe abi, meine Seele schmachtet nach dir. — Elias, dort steht das Kreuz der Ungläubigen, schmettere es nieder! Er naht, er naht, der

Bote des Herrn, gesegnet dein Eingang! Nissa, Nissa, dort ist deine Tochter, reiße sie weg vom Kreuze, die schwarzen Mönche wollen die Tochter Israels schänden! — ich bin ein alter, grauer Jude, ehrwürdige Patres! — Tisbite, der Tag des Herrn ist nicht mehr fern, Hosiannah, Hosiannah, jetzt sind sie fort, die Mönche. Israel, dein Gott ist ein einiger, einziger!"

Alonzo trat hinzu, er erhob den sterbenden Greis von der Erde und hielt ihn in seinen Armen, seine Thränen fielen auf das erloschene Auge. Die Mönche standen stumm.

„Gieb mir meine Enkel wieder," stammelte der Greis, „führe sie her, Christ, daß ich meine Hände auf sie lege und sie segne. Was wollt Ihr hier, Don Alonzo, hier ist des Todes Gruft, es ist kalt und schauerlich im Kerker.

„Euren Segen, Arama," stammelte Alonzo, „ich bin unschuldig an eurem Unglück."

Der Alte streckte die Hand aus, aber sie fiel ermattet auf Alonzo's Schulter: „Esau, ich habe für dich keinen Segen mehr, du hast die Erstgeburt des Herrn verscherzt."

Jetzt zeigte des Gesichtes Zucken den letzten Todeskampf, aber noch einmal verklärte sich der Blick des Sterbenden, und in den letzten Augenblicken kehete das reine Bewußtsein zurück. Seine letzten Worte begleiteten den Geist nach Himmelshöhen. „Mein König und Vater, im Himmel und auf Erden gebenedeiet sei dein Name und die Herrlichkeit deines Reiches auf ewige Zeiten, — deine Gnade komme zu uns und segne meinen Ausgang, mache rein meine Seele durchs Verzeihen meiner Sünden, deine Gerechtigkeit walte über Israel, Amen."

Arama war verschieden. Laienbrüder trugen die Leiche fort und verscharrten sie im nahen Gebüsche, kein Stein bezeichnet die Grabstätte des Arztes Arama; doch er ruhet nicht minder sanft von seiner langen Pilgerung aus.

Als wäre nichts vorgefallen, richtete jetzt der Inquisitor seinen Blick auf Alonzo, er forderte ihn auf zum reuigen Bekenntniß seiner Sünden, er hielt ihm den Verdacht des heimlichen

Judenthums vor, von dem er sich zu reinigen hätte, wenn er nicht die Strafe des Gerichtes auf sich ziehen wollte. Alonzo sah ihn bitter an.

„Pater Inquisitor, es ist jetzt schlimm, Jude zu sein, aber wahrlich fast noch schlimmer Christ. Ich kenne das Verbrechen nicht, das mich hierher geführt. Ist es nur die Liebe zu der reinen Jungfrau, die ich anbete, und die in dem Greise hier ihren Beschützer verlor, so bin ich mit meinem Sündenbekenntniß zu Ende und ihr kennt es schon.“ Alonzo wurde noch einmal befragt, in wie weit Dinah seine Liebe erwiedert hätte, ob er Versuche gemacht, sie zum Christenthum überzuführen, nach seinem Verhältniß zu Abarbanel, und dann trotz seinem dringenden Verlangen nach Freiheit von neuem ins Gefängniß geführt.

24.

Wer beschreibt den Schrecken, als die jüdischen Bewohner Spaniens die Worte des fürchterlichen Decrets vernahmen, wer das Unglück, welches hereinbrach in die geängstigten Familien! Aber auch unter den christlichen Bürgern erzeugte der Befehl eine Gährung der Gemüther. Man war nicht blind genug, um zu verkennen, daß diese Maßregeln des Mönchthums der Ausgelassenheit des Pöbels Thor und Thür öffnen werde, und wer vermag den überschwemmenden Strom der Volkswuth und des Fanatismus in sein Bett zurückzuführen? Da der Jude, wie Abarbanel richtig bemerkte, keine Schuldforderungen an den Bürger hatte, die anderswo die Entfernung des verhaßten Mahners als eine Befreiung vom ärgerlichen Drucke willkommen hießen, da er vielmehr die Herbeischaffung der Bedürfnisse für Edelmann und Bürger besorgte, und der Theil, welcher nicht mit den Wissenschaften beschäftigt war, größtentheils dem Handwerksstande zugehörte, so drohete eine völlige Auflösung aller bürgerlichen Verhältnisse. Man erkannte die politische Gewalt, welche die Geist-

lichkeit über Spanien gewonnen hatte, man merkte, daß man ihr zu freies Spiel gelassen, und daß die Bigoterie der Herrscher die Nahrungsquelle ihrer Schandthaten und des Verderbens des Landes wäre. Besonders waren die Großen aufgeregt, denn in den vergangenen Jahren hatten sie ihre Unabhängigkeit, und Viele, die sich dem Joche nicht unterwerfen wollten, ihre Güter eingebüßt: liebten sie auch die Juden nicht, so befreundet doch gleiches Schicksal selbst auseinanderstehende Parteien, und sie verloren an ihnen eine um so mächtigere Stütze, da jene Gewandtheit genug besaßen, sich in der Verwaltung der Güter, durch Rath in dringenden Lagen, durch devotes Benehmen, das dennoch weit von niederer Kriecherei entfernt war, unentbehrlich zu machen.

Unter den Juden selbst gab es eine Menge, die sich kräftig genug dünkten, im Bunde mit den neuen Christen, mit den Mauren und einigen Großen, mit gewaffneter Hand dem Verbannungsbefehl sich zu widersetzen und mit ihrem Leben ihr Eigenthum zu erkämpfen, ein anderer Theil hoffte auf Zurücknahme des Dekrets, oder tröstete sich mit besonderem Schutze des Himmels oder der Erwartung von Wundern; Andere aber fingen an, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, und für ein Geringes Habe und Gut hinzugeben. Schon sah man lange Züge dieser von den kleinen Gemeinden, wo sie sich nicht sicher glaubten, nach den größeren Städten wandern. Den Mönchen und Machthabern konnte die allgemeine Aufregung nicht entgehen, sie waren auch nicht ohne Furcht vor der Verzweiflung der Vertriebenen. Darum wurden die angesehensten Rabbinen aus den Städten entfernt und nach gewissen Orten hingewiesen, um ihnen die Gelegenheit zur Aufreizung der Volksmassen zu nehmen; darum erging Torquemada's schrecklicher Befehl, daß keinem Christen bei Todesstrafe erlaubt sei, einen jüdischen Flüchtling in sein Haus aufzunehmen, oder auch nur Brod und Wasser zu verabreichen.

Auch in Granada wurden die königlichen Befehle verlesen. Jehudah hatte nach jener Audienz Abarbanels den Befehl seines Vaters erhalten, alldort zu bleiben, sich mit aller Kraft, des Schicksals der südlichen Gemeinden anzunehmen; er forderte ihn dringend auf, den Leichtsinn der Jugend abzulegen, und durch große Entschlüsse und feste Führung seines Volkes dessen rettender Engel zu werden; er selbst wollte bei den nördlichen Gemeinden bleiben und zur Zeit ihm die ferneren Entschlüsse mittheilen. Es bedurfte dieser Aufforderung nicht. Der Jüngling war zum Manne gereift, die wenigen letzten Monde hatten der Welt den farbigen Rosenschimmer genommen, die grelle Wirklichkeit stand vor ihm mit ihren kolossalen, erdrückenden Felsstücken; sein Herz war verwundet von hoffnungsloser Liebe zu dem Mädchen, das er bis jetzt mit den Augen des Bruders angesehen, und dessen Neigung zu dem im Kerker schmachtenden Freunde in ihm erst die Gefühle erweckten, die in dem kindlichem Gemüthe noch kein deutliches Gepräge angenoumen hatten; sein Herz war verwundet von gekränktem Stolze, er sah die Größe seines Vaters schminden, die ihn bis daher unangreifbar und ein von sich selbst ergebender Vorzug geschienen hatte, — er sah den Zwiespalt, den die Leidenschaft unter den Menschen anrichtete, die er bis dahin als die freundlichen Genossen zur Verschönerung und Erheiterung des Lebens angesprochen hatte, — mit einem Worte, er fühlte die kalte Hand des Schicksals, welches ihm früher vom Menschen selbst abhängig gedäucht hatte. Es war ein fürchterliches Erwachen aus dem Morgentraume der Jugend, und die Sonne traf heiß die glatte Stirn. Im ersten Taumel dieses Erwachens, wo er die Eigenschaften des erfahrenen und geprüften Mannes an den Tag legen und im Gewühle umher mit ordnendem Geiste eingreifen sollte, sollte er zugleich sein eigenes Selbst aufgeben und für Andere in die große Wage des Geschickes legen zu einer Zeit, wo dieses Selbst am stärksten angegriffen und erschüttert war.

Und dennoch war es vielleicht diese Last der Außenwelt,

die hier für ihn ein rettendes Heilmittel wurde, — im großen Interesse verliert sich das kleine, uns betreffende, und wäre es auch noch so edel, der innere Sturm in des Menschen Brust wird durch den äußern noch wildern übertäubt, der die Flamme im Herzen verweht, während äußere Stille sie verzehrend und aufreibend walten lassen würde. Aber auch mit Dinah war eine Veränderung vorgegangen und diese wirkte mächtig auf Jehudah Abarbanel. Die erste Zeit, nachdem sie den väterlichen Freund und den Geliebten verloren, ging in einem stumpfen Trübsinn dahin, nichts fesselte ihre Aufmerksamkeit, sie bemerkte des Jünglings Kampf nicht, nicht die unbeschreibliche Zärtlichkeit, mit der seine Augen auf ihr ruhten, nicht seine stillen Thränen, nicht die Gluth seiner Hände bei der Berührung der ihrigen, nicht sein scheues Zurückweichen und das Aufhören der sich hingebenden und dreistern Liebe des Bruders. Alonzo und Arama waren ihre einzigen Gedanken, tausend Pläne ihrer Rettung beschäftigten sie Tag und Nacht, in der nur wüste Träume ihr Angstgefühl vermehrten, in denen sie bald den einen oder andern von hohen Felsen in den Abgrund stürzen, bald in schweren Fesseln schmachten, bald auf weiten Meeren verschlagen und von den Wellen fortgerissen sah. Dieser Zustand schien ein Erlöschen des Lichtes ihres klaren Geistes zu drohen, nur die Kinder, die ihre Zärtlichkeit jetzt gegen sie verdoppelten, rissen sie aus demselben. Dann schaute das Bild des Vaters drohend auf sie herab, und die Erinnerung seiner letzten Worte, obgleich ein Hauch aus der Geisterwelt, wies sie zurück auf das Leben und fachte das Bewußtsein ihrer Pflichten lebhafter in ihr an. Und als sie nun das drohende Unglück ihrer gesammten Nation vernahm, als ein Brief von mönchischer Hand ihr das Schicksal Arama's schilderte und den Verdacht schwarzen Verraths auf Alonzo warf — da riß sie mit Gewalt das Bild des Geliebten aus ihrer Brust, — und obgleich sie die Schuld desselben zu bezweifeln anfing, so erfüllte sie doch Entsetzen vor den Peinigern ihres Volkes. Dieses zu retten, dieses zu trösten, für die-

ses zu sterben, — es waren Gedanken, die in ihrer hochherzigen Seele alle anderen verdrängten, und sie mit neuer Begeisterung für ihren Glauben erfüllten. — Da griff sie nach den alten Urkunden, Deborah's Heldenthaten standen vor ihr, David's Gesänge und Jesaias' Verkündigungen entflammten ihren Muth, und je größer die allgemeine Verzweiflung wurde, desto mahnender wurde die innere Stimme. Jehudah hörte mit Verwundern die Worte des Mädchens; was die Lehre des greisen Vaters nicht vermochte, das vermochte die Geliebte, — auch er wurde für die Heiligkeit seines Glaubens entflammt, und fühlte sich zu den höchsten Aufopferungen für denselben hingerissen.

25.

In der großen Synagoge drängten sich die Andächtigen, Klagelieder ertönten von den hohen Tribunen der Sänger herab, die Greise saßen weinend auf dem Estrich des Tempels, ihre Thränen flossen auf die Rollen, die die alterthümlichen Gesänge der verlornen Freiheit enthielten, vom ersten Wehgeschrei des trauernden Jeremias auf dem Steinhaufen Jerusalems bis zu der Zeit, wo Europa's Krieger von neuem nach den Trümmern im kleinen Palästina strömten, und die Kreuzzüge nach dem heiligen Grabe mit der Niedermetzelung der Nachkommen des Volkes eröffneten, nach dessen Lande die Andacht sie fortriß. Stille folgte auf Wehklagen, man horchte auf, am Fuße der heiligen Lade begann ein Greis das Lied Jehudah Hallevi's, das er gesungen unter den Mauern der heiligen Stadt, sein letztes Lied, bevor er unter den Hufen des Pferdes eines Arabers seinen Geist aushauchte. Der Gesang hörte auf, aus der Lade hob man die Gesetzesrollen, und verlas das lebendige Wort des Herrn, das die Augen erleuchtet und die Gedanken erhebet. Jeder horchte auf die Geschichte der alten Tage, wo Israel vertrieben ward vom Grabe seiner Väter, nachdem der Tempel in Flammen aufgegangen und Zion's Burg zerstört war. Funfzehn Jahrhunderte waren indeß in das große Meer der

Zeit gesunken, und noch fanden die brennenden Füße der Vertriebenen keine Ruhestatt in des Feindes Landen, und die Gefangenschaft hörte nicht auf.

Siehe, da dringt eine Jungfrau durch die Versammlung, eine Tochter Israel's und ihre Schönheit wird angestaunt von den versammelten Frauen und Männern, — es ist Dinah, Nissa's Tochter. Sie küßt die Rollen des Gesetzes, in den Händen des greisen Lehrers, sie besteigt die Stufen am Altare, sie erhebt ihre Stimme:

„Männer Israel's! ihr staunet ob der Kühnheit eines Weibes, welches wagt, die heilige Stätte zu betreten, aber keiner Entweihung des Heiligthums zeihet ihr mich an dem heutigen Tage, wo wir weinen und klagen, dasselbe verlassen zu müssen. An solchem Tage gewinnt die schwache Jungfrau Kraft zu reden vor ihrem Volke, und die Worte des Propheten gehen in Erfüllung: Deine Jünglinge werden Propheten und deine Töchter Weissagende werden. Noch einmal umfangen uns diese Mauern, schon ist die heilige Lade leer, und das Kleinod, das wir seit des Herrn Erscheinung auf Sinai bewahrt, ist ihr entnommen und in unsere Mitte gestellt; o daß es da lebe in unserem Herzen, und die Leuchte werde auf der finstern Bahn, die wir zu wandeln haben, daß es werde der Trost unsers Unglücks und die Hoffnung unsers Lebens. Des höchsten Gottes Gewitter umlagern unsere Häupter, da stehen wir verbannt und verstoßen vom Vaterlande, und wissen nicht, wohin den Fuß wenden, wie das verscheuchte Reh. Es geht der Priester mit dem Volke, der Herr mit dem Knecht, die Frau mit der Magd, der Reiche mit dem Armen. Der Schrecknisse viele sind seit langer Zeit über uns ergangen, aber der Herr sprach immer: Geh' hin, mein Volk, in deine Kammer, und schließe die Thür nach dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe. Jetzt ist's anders. Was uns jetzt betroffen, es gilt nicht einen einzelnen Mann, nicht eine einzelne Familie, die einzelne Gemeinde, — es trifft

das gesammte Israel in Spanien. Aber so spricht der Herr, der Heilige, in Israel: Wenn ihr stille seid, so wird euch geholfen, durch Dulden und Hoffen werdet ihr stark sein. Auf, laßt uns das Geheiß erfüllen, laßt uns harren! Wahrlich, ich sage euch, die Hülfe wird nahe sein, es wird kommen der Bote des Herrn, er wird euch in Trübsal Brod und in Aengsten Wasser geben. Und eure Ohren werden hören die Worte hinter euch sagen: Dies ist der Weg, denselbigen gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken. Der Weg aber ist der Weg der Demuth vor dem Herrn, der uns über die Wassern führen wird, wie er es durch die Wüste gethan. Lasset toben die Völker und der Erde Könige wider uns aufstehen, wir wollen ruhig Abschied nehmen von diesen Hallen, kein Blut beflecke die Pforten des Tempels, mögen sie hinnehmen unsere Häuser, wir lagern unter des Himmels ewigen Zelten, bis daß er Kunde schicket, wohin wir uns wenden, und die Brüder sich gesammelt. Keine Empörung, meine Brüder, Gottes Strafgericht wird sie treffen; er wird seine Meßschnur über dieses Land ziehen, daß es wüste werde, und ein Richtblei, daß es öde werde, daß ihre Herren heißen müssen Herren ohne Land, und alle ihre Fürsten ein Ende haben; und werden Dornen wachsen in ihren Palästen, Nesseln und Disteln in ihren Schlössern. Aber unsere müden Hände wird er stärken, und stützen das strauchelnde Knie, und unsere Wüste und Einöde wird lustig sein, und das Gefilde wird fröhlich stehen und blühen, wie die Lilien."

Jetzt durchbebte eine wehmüthige Freude die Gemeinde. Israel ist noch nicht verloren, so lange es Jungfrauen wie diese und Jünglinge wie Jehudah Abarbanel hat.

Aber die heiligen Kleinodien werden herausgetragen aus des Tempels Pforten, und weinend und wehklagend stürzt die Menge nach. Mit bloßen Schwertern gehen den Gesetzesrollen Jünglinge zur Seite, doch selbst die niedere Volksklasse weichet scheu und ehrfurchtsvoll zurück, denn Jeder fühlet trotz des

Judenhasses, „daß die Lehre von Zion ausging, und das Wort des Herrn von Jerusalem.“

26.

Am Morgen des fünften Mai 1492 läuteten die Sturmglocken von der hohen Kathedrale in Granada. Schergen der Inquisition mit dem niedern Pöbel im Bunde durchzogen die Straßen und riefen: „Verbannung und Tod den Marannen!“ Immer wüthender und tobender wurde der Lärm auf den Plätzen und an den Thoren; in seinem Hause zitterte der Jude und befahl seine Seele seinem Schöpfer. Bedächtigere verbargen in ihre Kleider ihre Kostbarkeiten, Muthigere verrammelten die Thüren und bewaffneten sich. Auf sechzehnhundert Häuser stürmte jetzt der Pöbel, Tod und Plünderung war sein Begehren. Schon war er in mehrere Häuser eingedrungen, und nicht das Kind an der Mutter Brust, nicht das Weib im Arme des Gatten, nicht der Greis auf dem Sieglager wurde geschont, Blut färbte das weiße Estrich, und mit Hohngelächter standen die Wütheriche vor den seufzenden Sterbenden und weideten sich an den Zuckungen ihrer Schlachtopfer und an dem Angstgeschrei der Verzweifelnden. Aber jetzt hörte man des Alkaden Herolde auf der Straße, dem Volke wurde des Königs Befehl bekannt gemacht, daß bei Todesstrafe Niemand das Besitzthum der Juden angreifen solle, das dem Staate gehöre. Sie sollten aus ihren Häusern entfernt und auf den Platz vor der Alhambra geführt werden. Die Diener der Inquisition wurden einberufen, die Häuser von Soldaten besetzt und ihre Bewohner abgeführt. Als sie unter dem Schutze der Behörde versammelt waren, traten die Rabbinen zur Behörde, und trugen ihr einziges Verlangen vor, noch einmal mit der Gemeinde den großen Begräbnißplatz besuchen zu dürfen, ehe sie die Stadt mieden. Dies wurde gewährt, denn man konnte sie dort am besten vor der Wuth des Pöbels schützen.

Jehudah und Dinah waren in dieser schrecklichen Stunde beisammen; er umfaßte das Mädchen seines Herzens, sie wollten vereint den Todesstoß auffangen. Die Thränen Dinah's flossen nur auf die schutzlosen Enkel Arama's. Da trat der Prior des Klosters mit Gonzago ein, und hinter ihnen brach eine Menge durch, die sich nur mit Mühe von den heiligen Männern und ihren Begleitern zurückweisen ließ. Der Prior zog ein Schreiben der Inquisition hervor, daß die Jungfrau mit den Kindern, die sich, nach dem Ausspruch des sterbenden Arama, nach der Seligkeit der Kirche sehnten, dem Schutze des Klosters übergeben sei. Gonzago sah hohnlachend auf Jehuda. Dieser warf sich mit gezückten Degen zwischen die Jungfrau uud die Priester, nur über seinen Leichnam gehe der Weg zu ihr. Dinah drückte jetzt heimlich seine Hand: „Ihr entfernet Euch, Don Jehudah, ich folge diesen Männern; Ihr erlaubet nur, Herr Prior, mir ein theures Kleinod mitzunehmen, daß ich unmöglich hier zurücklassen kann." Mit diesen Worten eilte sie in eine anstoßende Kammer, ungeduldig harrten die Mönche. Da erscholl plötzlich der Ruf: „Rettet euch, rettet euch, das Haus steht in Flammen!" ein dicker Qualm und Schwefeldunst zog aus allen Ecken zum Zimmer ein.

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte Jehudah ins Gemach, wo Dinah verschwunden war, aber der rachgierige Haufe riß ihn und die Kinder mit sich fort.

Krachend stürzte schon Balken auf Balken, prasselnd ereilte die Flamme das Schieferdach, auf dessen glühenden Steinen man jetzt die Jungfrau bemerkte; sie irrete umher und schauete nach den Gärten der Moriskos laut empfahl sie ihre Seele dem Schöpfer, und war im Begriff, sich in den brennenden Pfuhl zu stürzen, als eine gräßliche Menschengestalt auf dem Dache erschien, im Nu das Mädchen erfaßte, sie in den zerlumpten purpurrothen Mantel hüllte, und eben so schnell den entsetzlichen Sprung nach den Gärten wagte. Beide sieht man nicht mehr, und das zusammenfallende Gebäude stürzt ihnen

nach, und scheint der große Grabhügel der Unglücklichen zu werden.

27

Amphitheatralisch erhebt sich der jüdische Begräbnißplatz vor den Thoren Granada's. Zahlreich zerstreuet findest du dort die Monumente des Lebens für den Tod, die weißen Leichensteine, Myrthen beschatten die Gräber, ihre Ruhe ist einladend für den Unglücklichen. Wie still ist das Grab, wie schön ist der Tod! An jenem Ende erblickst du eine offene Tempelhalle von weißem Sandstein, eingegraben in ihr auf Marmor, „daß der Felsenschutz ohne Fehl, gerecht und redlich sein Thun, unabänderlich sein Rathschluß." Zu diesen Marmortafeln mit den goldenen Worten drängte die Masse, Einzelne verloren sich unter den Gräbern, umfingen noch einmal die Denkmäler ihrer Lieben, und ihre Thränen vermischten sich mit den Thauperlen an den duftenden Blüthen des wilden Thymus. Als aber nun ein hundertjähriger Greis die Stufen der Tempelhalle bestieg, als er die heiligen Töne der Aboda und Versöhnung begann zur Feier des Einig-Einzigen, und beim weitschallenden Gesang vor dem allmächtigen König der Könige die ganze Gemeinde auf die Knie sank, — siehe!

— — —*) Da sammelten sich düstere Wolken am Horizont, in dichtem Gewebe umhüllten sie die Bläue des Himmels; immer weiter und weiter sich verbreitend, immer stärker und stärker werdend, schienen sie ein Gebirge bilden zu wollen, das sich zwischen Himmel und Erde aufthürmte. Jetzt verdunkelt sich auch die Sonne, ihr Trabant verhüllt ihren Schein, wie das Niedere das Höhere überall im Erdenleben. Eine Finsterniß hat sich auf dem ganzen Lande gelagert. Horch! da dröhnt es dumpf in der Ferne, die Donner Jehova's rollen, erst im leisen Geräusche, dann immer lauter und lauter mit Krachen

*) Geschichtlich.

den sterblichen Menschen betäubend. Es erheben sich des Meeres Fluthen, Woge stürzte auf Woge, die Gewässer thürmen sich auf, und schicken zischend ihre Ströme nach oben. Feuersäulen fallen vom Himmel herab und zerschmettern ihre Massen; heulend wühlt der Sturm in den Wassertrümmern, bis sich der unterirdische Kampf der Elemente erneuert. Auf allen Gesichtern malt sich der Schrecken, bestürzt sehen die Spanier auf Israels Söhne, des Greises hohe Gestalt steht unerschüttert da, und die Blitze des Höchsten beleuchten sein Antlitz.

„Der Herr hat geantwortet, meine Brüder, hört die gewaltige Tochterstimme*) aus dem Allerheiligsten seiner Wohnung beim Klange der Aboda!“ Also rufet der Greis, und weithin erschallet noch einmal ihr Heilig! und Amen!

Jetzt aber wanket und bebet die Erde, als rissen unterirdische Mächte an ihren Vesten, als zerspränge ihr Herz; es reißet der Berge Geklüft auseinander, von den Alpuxares strömet Feuer gen Himmel und erhellt schauerlich die unverhoffte Nacht. So begegnen sich die untern und obern Feuer, als loderten die Decken der Ausdehnung und der Erde, als begegneten sich Hölle und Himmel. Fernhin sieht man Gräber sich öffnen, aber weite und tiefe Gräber, und diese umfassen ganze Dörfer und verschütten ganze Städte, Urwälder sinken in die Tiefe und reißen was da lebet in den Abgrund. Selbst unter Granada wanket der Boden, die Spitzen seiner Kathedralen schmettern hernieder, stolze Paläste sinken zusammen und begraben ihre Bewohner. Da schweigt der blinde Judenhaß. Ach, in der Stunde der Noth und des Todes ist Alles vergessen; da ist das Gemüth der Probirstein des Edlen und Guten. Wahrlich, was du da nicht willst, solltest du immer nicht wollen! Alles flieht aus den Häusern, die keine Sicherheit mehr darbieten, Alles eilte jetzt dahin, wo Israel's Gemeinde auf den Knieen

*) Bath-Kol.

liegt und die Aboda feiert, Alles glaubt in den fremden Tönen die Zusicherung göttlicher Gnade und Verzeihung zu finden.

„Gott hat geantwortet," begann der Greis noch einmal, „Berge wanken, aber seine Treue nicht. Ueber die zitternde Erde lasset uns den Fuß setzen und uns nach dem Meere wenden, kehrt der Tag zurück, so erwacht die Tücke der Verfolger. Fahr' hin, Granada; leb' wohl Spanien, wir trennen unsern Theil von deinem."

Und so wanderte die Gemeinde Granada's aus, um sich mit ihren Brüdern am Meeresufer zu vereinen. Es schrecken sie nicht der Natur gewaltige Schreckniße um sie her. Hast du dein Vaterland verloren, und die Stätte nicht mehr, wo du geboren bist und sterben wolltest, so wird die ganze Natur dein Eigenthum, die Erde deine Braut. Wer wird die Hochzeitnacht an ihrem Busen fürchten?

28.

Aber dort in den Gebirgen von Gador, wo die Kräfte der Natur mit Allmacht walten, unter dem brüllenden Donner der wankenden Felsen, wo Gießbäche aus den Klüften rauschend und sausend hervorströmen, wo hohe Fichten erst langsam und langsam ihre Häupter senken, dann wie in Verzweiflung über einander sinken, wo keines Menschen Laut hindringt und nur Gottes gewaltige Stimme vernommen wird, — dort irret ein weibliches Wesen, auf dessen zarte Glieder die Elemente einstürmen, und das sie aufzureiben streben; es ist Dinah, Nissa's Tochter. Acht Tage und eben so viele Nächte wanderte sie hier, im Gebirge von Fels zu Fels, von Wildniß zu Wildniß, Wurzeln waren ihre Nahrung, Felsenhöhlen ihre Lagerstätte in der Nacht. Jedes durch das Gebüsch schnell schießende Wild erschreckt die zarte Jungfrau, die die Feinde ihres Volkes immer hinter sich wähnt, und deren jugendliche Kraft dennoch so vielem Ungemach widersteht. Jetzt aber, als die Natur im wüthenden Aufruhr auf ihre Wesen einstürmet, als das Gefühl des

Verlassenseins immer lauter spricht, jetzt droht sie zu unterliegen. Sie sinkt nieder unter Dornengestrüpp, und eine tiefe Ohnmacht raubt ihr das Bewußtsein ihres Unglücks. Und Wolkenströme stürzen hernieder, und Blitze spalten hohe Eichen bis zur Wurzel, und die Erde wankt schaukelnd wie die Wiege eines Kindes, — und Dinah erwacht nicht; Abgründe werfen sich um sie her auf, Feuersäulen erheben sich aus den Tiefen und verzehren den Wald, und Dinah erwacht nicht. Dennoch ist sie nicht allein. Neben ihr steht ein menschliches Wesen, ein alter Mann in Lumpen gehüllt. Von den Lumpen, den grauen Locken und dem langen Barte träufelte der Regen, Füße und Arme sind nackt, blutig vom Dornenritz und verbrannt vom Feuer, aber das Auge voll Sehnsucht und mit Wohlgefallen nach der Jungfrau gekehrt. Von Zeit zu Zeit zog er einen Dolch aus der Brusttasche und schleuderte ihn mit Kraft auf einem Baum, oder er brach in ein wildes Wuthgeschrei aus, oder er streckte seine Arme nach Dinah aus und rief weinend: Edla! Edla! Es war der alte wahnsinnige Morisko. Er war es, der das brennende Dach erstiegen hatte und die Jungfrau gerettet, er der jetzt mit ihr in der Wildniß umherirrte und der elende Gefährte ihrer Leiden war. Er setzte sich neben sie, nahm seinen Mantel ab und bedeckte sie damit, suchte Blumen, wand einen Kranz und umflocht ihre nassen Locken.

Da ertönte Posannenschall, stark wie von der Posaune des großen Gerichtstages ertönt das Echo weit durch das Waldgebirge, zehnfach wurde der Klang zurückgegeben. Bei diesem Schalle erwachet Dinah. „Das sind meines Volkes Drommeten," ruft sie aus, „das sind die Klagetöne Israel's, sie verkünden das gebrochene Leben, es ist die herzerschütternde Musik der Weltgeschichte Israels." Und mit Hast ergreift sie die Hand des Alten, der ihr willig nachfolgt. Noch eine Bergspitze ist zu erklimmen, wer malte die Aussicht? Der weite Meeresspiegel liegt vor ihnen, — der Sturm ist vorbei, die Sonne glänzt wie ein Held, der den schwe-

ren Kampf der Verhängnisses siegreich bestanden, Schiffe liegen da in der Bucht von Almeira. Und am Ufer das Lager Israel's, das Lager der Auswanderer. Ach, nicht so schön sind deine Zelte, Jacob, deine Wohnungen, Israel, als zur Zeit, wo Beor's Sohn*) dich segnete, aber dennoch erquickend ihr Anblick dem Auge des Verbannten, — wie Bäche, langgestreckt, wie Gärten am Strome, wie Aloe, vom Herrn gepflanzt, wie Cedern am Gewässer. Dort ist Rettung! Immer heller ertönen die Posaunen, sie rufen zum letzten großen Gottesdienst auf Ibiriens Boden. Es lagern sämmtliche südliche Gemeinden. Der König hatte ihnen Schiffe zur Ueberfahrt versprochen, aber die wenigen konnten nicht den dritten Theil Volkes aufnehmen, und dennoch waren die Zurückbleibenden mit Sklaverei bedroht, wenn sie den Einigen nicht abschworen. Dorthin eilten die Schritte des israelitischen Mädchens und des geisteskranken Mauren. Und ihr Blick trifft zuerst — Alonzo, den spanischen Hauptmann.

Er war nach dem traurigen Ende Arama's und dem fruchtblosen Versuch der Mönche, sich Dina's zu emächtigen, seiner Haft und seines Dienstes entlassen worden. Das Haus Arama's fand er niedergebrannt, hörte von dem wunderbaren Ende der Jungfrau, und konnte dennoch den Gedanken ihres Todes nicht fassen. Deßwegen eilte er nach dem Lager der Gemeinden. Vergebens forschte er hier nach Dinah, — also war es doch wahr, sie war nicht mehr! Und jetzt sah er sie wieder, die Blüthe ihrer Schönheit schien geknickt, Frostschauer schüttelten die ermatteten Glieder zusammen, und nach einem Blicke, in welchem sich der Kampf der Resignation mit der Liebe aussprach, bemächtigten sich Fieberphantasien ihres Geistes, und krank wurde sie in das Zelt einer jüdischen Wittwe gebracht. Wochen vergingen und Dinah rang mehr als einmal mit dem Tode, Alonzo wich nicht von ihrem Lager, der Stern seines Lebens

*) Bileam.

ging mit ihr unter, und sollte er ihr das Leben wünschen, ein Leben neuer Drangsale, ohne Glück und ohne Liebe?

29.

„Horch eine lärmende Stimme auf den Bergen, wie die einer Menge Volks, ein Getümmel versammelter Völker aus Königreichen. Des Himmels Sterne und ihre Bilder lassen ihnen ihr Licht nicht strahlen, dunkel ist die Sonne bei ihrem Aufgang, der Mond wirft ihnen seinen Glanz nicht zu. Der Herr macht die Himmel zittern, die Erde in ihrer Veste beben. Sie gleichen dem verscheuchten Rehe, den Schafen, die Niemand sammelt. Wer ergriffen wird, wird durchbohrt, wer erhascht wird, fällt durchs Schwert. Vor ihren Augen werden ihre Kinder erdrosselt, ihre Häuser geplündert und ihre Weiber geschändet. Wie dem Gemeinen, so geht's dem Priester, wie dem Knecht, so dem Herrn, wie der Magd, so ihrer Gebieterin, dem Gläubiger wie dem Schuldner."

So sprach der Herr einst durch Jesaias' Mund. — So liegen Hispaniens Gemeinden von Osten und von Westen in den Gebirgen Cuenca's, in den Gebirgen Cabrilla's. Don Isaak Abarbanel an ihrer Spitze; er führte die Marannen den steilen Weg, ein König unter Gefangenen, aus dem Stamme Isai's, aus dem Hause von Bethlehem; er speiset die Wittwen und Waisen, er läßt die Kranken tragen, die Alten stützen, er richtet die Gebeugten auf, er tröstet die Klagenden, er leidet, er betet mit seinem Volke. Jetzt hat er seine Größe wieder erlangt, der Sprößling von Israel's Königen, jetzt sein Erbtheil wiedergefunden, das Erbtheil Juda's und Israel's; in den Palästen von Madrid, Sevilla und Granada war er Sklave, jetzt ist er Herr. Seinem Gott hat er die Habe verschrieben, seinen Sohn läßt er in Ketten zurück.

So wandern sie und wandern im Namen des Herrn. Man verschloß ihnen die Städte; Ximenes hat es geboten, der Christ sollte dem Juden keine Herberge geben, kein Brod reichen;

sie lagerten unter des Himmels Zelten, sie küßten den Boden des Vaterlandes, das sie verstieß. Nicht wie einst auf deinen Zügen, Israel, trug der Priester heilige Schaar die Lade mit den Tafeln des Bundes vor dir, aber der Engel lebt noch, der dich durch Wüsten führt, und du selbst bewahrst das Kleinod göttlicher Lehre. Carthagena nova öffnet seinen Hafen, Italien, Parthenope, Rom ist das Ziel. Leben dort keine fanatische Mönche, herrscht dort der Geist der Liebe? „Zeuch' zu den Chithäern, auch dort ist keine Ruh' für dich."

Leb' wohl, Hispanien, Land, wo meine Väter ruhen, wo die Myrthe immer grünet zum Palmzweig des Festes, wo die Fürsten meines Volkes lehrten, — doch wie der Granate Feuer brennt deine Sünde, wie der Opuntia-Feige Blut färbt sich dein Boden, und der dornige Gürtel deiner Aloe ritzt des müden Wanderers Fuß.

Der Westwind weht, der Schiffsherr läßt die Anker lichten, brennend roth geht die Sonne unter. Abarbanel liegt mit dem Gesichte zu Boden des Verdeckes und seine Lippen stammeln mit dem Propheten: Erhebe deine Stimme, mein Volk, jauchze, juble ob der Majestät des Herrn, vom Meere her. Verehre Gott in den Höhlen, auf den Inseln des Meeres den Namen des Herrn, ich aber sage: ich schwinde, ich schwinde, wehe mir!

30.

Die Kraft der Jugend hatte in Dinah gesiegt über Krankheit und Tod. Sie ging wieder dem Leben entgegen; die erfrischende Meeresluft brachte bald die Rosen auf die Wangen zurück. Nur die Nähe des Geliebten erfüllte sie mit einer tiefen Wehmuth, denn sie hatte Trennung, wenn auch nicht Vergessen beschlossen. Und ist der Kampf des Herzens schon schwer in den Tagen des Glückes, wie viel schwerer, so du wandelst auf den Dornenpfaden des Mißgeschickes.

Wie ein schützender Genius umgab sie Alonzo, und bewachte das Zelt, wo sie sich mit der blinden Wittwe und dem

alten Mauren, der sie durchaus nicht verlassen wollte, befand. Er verschmähete es nicht, der edle Jüngling, unter den Verlassenen Israel's zu stehen, ihr thränenvolles Brod zu essen, und so wie sie den Hohn der Dränger zu ertragen.

„Dinah," sprach er eines Morgens, „Israel in der Berberei hat Schiffe für uns geschickt, fühlst du dich stark genug, daß wir die Reise dorthin antreten?"

„Ich fühle mich kräftig genug, zu reisen, Don Alonzo, aber nur ohne euch verlasse ich Spanien. Unsere Wege gehen auseinander."

Diese Worte wurden von ihr in einem Tone gesprochen, der den Kampf ihres Innern verrieth. Ein Strom von Thränen folgte ihnen nach. Alonzo stand in sich gekehrt da.

„Edler Jüngling, es ist Zeit, daß wir einen Entschluß fassen. Ja, ich liebe euch, ich liebe euch mit aller Gluth der ersten Liebe, deren die Jungfrau fähig ist. Aber mein Loos ist Entsagung, ich gehe in meines Volkes Elend, ihr habet eine höhere Bestimmung. Dienet dem spanischen Vaterlande mit der Kraft eurer Jugend, oder gehet nach Frankreich, Deutschland, und suchet des Ruhmes Lorbeer für eure Stirn. O, gebet euer Glück nicht für so niedern Preis, als die arme Jüdin ist, hin. Ich kann, ich darf die Eure nicht werden. — Bei den Manen meines Vaters," setzte sie hinzu, und ihr Blick wandte sich nach oben, wie der verklärte Blick eines Engels, „ich kann die Eure nicht werden."

„Dinah, Dinah, du hast mein Herz gebrochen."

„Nicht doch, Don Alonzo, sehet das schwache Mädchen, sie hat überwunden, glaubet es, es ist besser so. Und, edler Mann, euer Freund, — wo ist Jehudah Abarbanel? Für unsere Rettung wagte er das Aeußerste und schmachtet vielleicht im Kerker! Wo sind die Kinder Arama's? Ihr müßt sie aufsuchen, ihr müßt sie retten. O, wartete meiner nicht die Schmach, ich stünde nicht hier."

Alonzo fühlte den Vorwurf. Der alte Maure, der neben

ihr gestanden und sie weinen sah, sprach mit rührendem Ausdruck: „O sie weinet, meine Edla, junger Mann, laßt sie nicht weinen, ich will euch lieben, wie Allah Edla liebt.“

In diesem Augenblicke hörte man vor dem Zelte ein Geräusch. Gonzago Campanton trat ein; Dinah schrie laut auf. Der Mönch, von Pöbel und Söldnern begleitet, schien sich selbst über das Zusammentreffen zu wundern. Aber ehe er noch den Mund geöffnet, durchbohrte des Morisko's blanker Stahl des Mönches Brust, und den blutigen Dolch betrachtend, rief der Alte wonnetrunken: „Schwarzes Mönchsblut, der Morisko weiß zu treffen!“ Ein Schrei des Entsetzens erfüllte das Zelt und die ganze Umgegend. Der Mönch sah wild umher; da traf sein Blick die blinde Jüdin, die aus dem Winkel des Zeltes hervorkroch, und er stürzte auf sie hin und rief: „Mutter, Mutter, Euer Gonzago stirbt neben Euch, verflucht sei der Tag meiner Geburt, verflucht der Tag meines Todes!“ Die Blinde taumelte. Es schien, als wenn Geister sie faßten und in die Höhe heben wollten, dann stürzte sie heulend auf den Mönch, der Strom seines Blutes traf das blinde Auge der Mutter, ihr Ohr vernahm sein Todesröcheln. Er aber lag und sein Blick schweifte wild umher, und mit der Faust klopfte er zu wiederholten Malen auf die durchstoßene Brust, und stöhnte Bußesworte in der Sprache und im Glauben Israel's. Kein anderes Wort entfuhr seinem Munde. Die Soldaten hatten indeß den alten Mauren ergriffen, der noch immer jubelnd den Dolch schwang. Sie führten ihn ab und sein freudiger Allahruf ward noch von fernher vernommen. Der Mönch hatte ausgekämpft, die Mutter lag entseelt neben ihm, der Schlag hatte sie getroffen.

So sprach der Herr Zebaoth durch Jeremias' Mund: O sehet es ein und rufet Klagefrauen, daß sie kommen, daß sie herbeieilen und über uns Klagelieder anstimmen, daß aus unsern Augen Thränen stürzen und unsere Augenlider Wasser

strömen. Denn des Jammers Heulen wird von Zion aus gehört! — — —

— — — Der Schiffsherr drängt, die Anker werden gelichtet. Alonzo ergreift Dinah's Hand und führt sie ans Ufer. Lange, lange stehen sie da in letzter Umarmung. Des Weltmeeres Wogen brausen mehr nicht, als ihr Herz. „Leb' wohl, meine Dinah! Wir sehen uns wieder! Bei dem Vater droben! Leb' wohl!" „Leb' wohl, Alonzo!" Der Nachen stößt vom Ufer ab. Der Schiffsherr drängt, die Anker werden gelichtet. „Leb' wohl, Alonzo! Grüne, blühe, Myrthe am Grabe meines Vaters!" — — —

Alonzo verläßt Spanien, und geht nach Gallien. Vergebens hatte er Erkundigung nach dem Freunde angestellt; das hatte er erfahren, daß man die Kinder Arama's im Kloster getauft, und sie zu Christen erzog.

31.

Am Ufer des Guadalimar, am Fuße des Berges Alcarez, liegt ein Schloß mit vier spitzen Thürmen, schon von den Gothen erbaut. In einem dieser Thürme war eine Halle, aus deren Fenster seit Monaten Jehudah Abarbanel den Blick nach dem Strome richtete. Aber die Gegend war wie ausgestorben, nur noch einige Gefangene der Inquisition und wenige bewachende Soldaten und Laienbrüder schienen die Bewohner des Schlosses, ja der ganzen Umgegend zu sein. Am andern Ufer des Flusses erhoben sich steile Felsen, auf deren Gipfel Adler horsteten. Täglich brachte ein Laienbruder dem Jüngling das spärliche Mahl, alle Versuche Jehudah's, ihn zum Sprechen zu bewegen, waren vergebens, obgleich sein Blick keine Gleichgültigkeit für das Schicksal des Gefangenen verrieth, ja seine Augen öfters mit Thränen auf dem Jüngling ruhten und er sogar sein Verlangen nach einer Mandoline erfüllte. Düstere Melancholie ergriff den Jüngling und er wünschte zu sterben. So schauete Jehudah eines Abends durch das Gitterfenster, sanft plätscher-

ten die Wellen des Stromes und schlugen an das hohe Gemäuer, der Mond schwebte hell über dem Flusse und beleuchtete mit seinem magischen Lichte das enge Gemach.

Jehudah ergriff die Mandoline und sang:*)

Trennung, schwerer Schmerz des Herzens,
Weinen kann mein Aug' nicht mehr,
Dulde ich des Schicksals Tücke,
Singe ich der Seele Weh.

Sinken will die Kraft der Jugend,
Sterben will des Jünglings Muth,
Freiheit athmend, Freiheit suchend,
Tief im Innern Liebesgluth.

Ach zerstöret, ach vernichtet
Meiner Kindheit Unschuldswelt!
Und die Blüthen meines Lebens
All' zerknicket, all' verwelkt.

Da glaubte er von fern einen in den Wellen schaukelnden Kahn zu erblicken, auf welchem er auch alsbald zwei Männer erkannte, die langsam ruderten und unverwandt ihren Blick nach seiner Zelle richteten. In dem Augenblicke trat der Laienbruder ein. „Eure Rettung ist nahe, Abarbanel," lispelte er ihm zu, „machet euch eilends auf und folget mir, im Namen des Gottes Israel's." Jehudah folgte dem Manne, sie stiegen, von Keinem bemerkt, die schmale Wendeltreppe herunter, die zu einer Pforte führte, vor welcher der Nachen hielt. Der Laienbruder sprang zuerst hinein, rasch folgte ihm Abarbanel, alle drei legten den Finger auf den Mund und bedeuteten ihm Schweigen, und mit der größten Behendigkeit ruderten sie stromabwärts.

Als der Morgen grauete, hielten sie vor einem Felsen. „Jetzt können wir sprechen, Don Jehudah," sagte der Laien-

*) El grave dolor de ausencia,
Ni alli de basta paciencia.
Ni allança para Uorar
De sus lagrymas licencia.

bruder, „ihr seid unter den Eurigen, folget uns in die Höhle der Marannen.“ Der Kahn wurde ins Schilf gezogen und die vier Männer traten in die eine Höhle, deren Eingang mit Dornengestrüpp bedeckt war, die glatten Wände waren mit Moos bedeckt, sie erweiterte sich immer mehr und führte endlich in einen großen Raum. Wie erstaunte Jehudah, hier eine Versammlung von mehrern Hunderten zu finden. Ein buntes Gemisch von Leuten aus allen Ständen, Mönche, Soldaten, Bürger, alle aber mit einem weißen Talar verhüllt, der über den Rücken hing und den Kopf vermummte, trauernde Physiognomien, in denen das Weh und der Ernst des Lebens sich ausdrückten, blickten aus dieser Verhüllung hervor. Der Raum war vom Lichte weißer Kerzen erhellt. Auf einem großen Steine, den ein weißes Linnen bedeckte, lagen die Rollen des Gesetzes Mosis, in den Winkeln der Höhle waren Vorhänge von heiligen Laden, goldene und silberne Tempelgeräthe, unzählige Bücher aufgehäuft. Beim Eintritte in die Versammlung riefen die Begleiter Jehudah's: lo ammi! Dies war das Wortzeichen der in Spanien zerstreueten Marannen, die zwar äußerlich das Christenthum angenommen hatten, aber im Herzen ihren alten Glauben bewahrten und bei dunkler Nacht ihre Versammlungen in Höhlen und alten Gemäuern tagten, um die Verbindung unter sich aufrecht zu halten. So eben hatten sie das Frühgebet vollendet. Der Aelteste nahete sich Jehudah. „Don Abarbanel,“ begann er, „ihr befindet euch unter Brüdern. Wir haben euch von Gefangenschaft und sicherem Tod gerettet. Ihr seid der Einzige eurer Familie, der noch auf spanischem Boden steht. Euer Vater hat glücklich Italien erreicht. Um uns hier im Glauben zu erhalten, bedürfen wir der kräftigen Jugend. Ihr werdet in Spanien bleiben, ihr werdet eure Brüder nicht verlassen. Doch bevor ihr entscheidet, bleibet heute unter uns, wir feiern das Fest des belagerten Tempels.“ Feierliche Stimmung herrschte in der Versammlung. Einzelne traten hervor und erzählten vom

Schicksale ihrer Brüder in den einzelnen Städten. Büchsen wurden herumgetragen und Gelder eingesammelt für Kranke, Unglückliche, Verarmte. Auch Knaben waren da, die den Bund beschwören und erneuen mußten. Ein Franziskanermönch war besonders thätig, er war Mitglied der Inquisition, nur um seine Macht zur Rettung seiner geheimen Genossen anzuwenden. Besonders gern pflegten die Marannen das Mönchsthum anzunehmen, weil sie in der einsamen Zelle am ungestörtesten sich dem israelitischen Leben zu widmen vermochten. Dann stellte man sich wieder zusammen und betete und weinte, so daß die Seufzer die kalten Felsenwände hätten erweichen mögen. In Jehudah's Seele stürmten mächtige Gefühle. Er betrauerte diese Verborgenheit, diese Heimlichkeit, aber er fühlte sich zu den Unglücksgenossen hingezogen. Er wurde einer der Ihren, und beschloß den Namen Leon anzunehmen. Das ist der Leo Habraeus, der die Liebe gesungen und das Leid des Lebens. Als die Nacht wieder anbrach, wurden alle durch einen andern Ausgang der Höhle entlassen, die in ein Thal führte, aus welchem des Weges Kundige sie truppweise entfernten. Der Neunmondstag war zu einer neuen Versamm-lung bestimmt.

32.

Es war am 21. Februar des Jahres 1495, als das Heer des achten Karls von Frankreich in Neapolis seinen Einzug hielt, denn dieser war im Kriege mit König Alfons von Neapel und vertrieb ihn aus seiner Hauptstadt. Im Schmucke eines griechischen Kaisers zog der französische König ein, geschlagen waren die aragonischen Truppen vor der Stadt, demüthig brachten die feigen Neapolitaner die Schlüssel dem fremden Monarchen. Auf den Straßen entstand alsbald ein fürchter-liches Gewühl. Die Franzosen drangen in die Häuser und plünderten, und kein Wort der Feldherren und Machthaber konnte ihren Uebermuth bändigen. Vor Allem war der Ghetto ihrer Plünderungssucht ausgesetzt, hierin strömte der trunkene

Soldat und kehrte belastet mit den Habseligkeiten der Juden zurück. Vor einem Hause des Ghetto, das sich durch die Nettigkeit seines Aeußern vor den andern schmutzigen Höhlen des Elends auszeichnete, hatte sich besonders ein gieriger Haufe gesammelt. Mit dem Pöbel im Bunde drängten die Krieger in die offene Pforte. Da kam ihnen die edle Gestalt eines Mannes entgegen. Der ungewohnte Anstand in seiner Haltung, die freie hohe Stirn, der scharfe Blick der Augen flößten Achtung ein. Und neben ihm stand ein Mädchen blassen Angesichts, aber in ungetrübter Schönheit strahlend. Es war Don Isaak Abarbanel und seine Pflegetochter Dinah. „Verlanget ihr Haus und Schätze, Freunde," redete er die Soldaten an, „hier sind sie." Bei diesen Worten ergriff er Dinah's Hand und trat auf die Straße. Der Haufe stutzte anfangs, aber bald wurde seine Freude überlaut und jubelnd zogen sie in die Gemächer des Hauses.

Abarbanel hatte die mit dem Barbareskenschiffe nach Italien gekommene Dinah in sein Haus zu Neapel aufgenommen. Hier hatte das mitleidige Herz Königs Ferdinand von Neapel den flüchtigen Marannen eine Zuflucht gewährt, die herrliche Parthenope nahm die Vertriebenen gastfrei auf, und am Fuße des Vesuves fanden sich Tausende ein von den Ufern des Tejo und Guadalquivir. Ja selbst zu Ansehen war der seltene Mann wieder am Hofe des Königs von Neapel gelangt und benutzte dies, wie vordem, zum Heile seiner unglücklichen Glaubensbrüder. Aber das Alter nahete sich und keine Nachricht vom geliebten Sohne. Tröstend stand ihm Dinah zur Seite. Sie erheiterte die einsamen Stunden durch ihren trefflich gebildeten Geist, sie führte sein thatenvolles Leben vor ihm vorüber und suchte alle Momente hervor, die das Herrliche und Edle seines Strebens bekundeten. Aber ihr eigenes Herz war gebrochen. Nur einmal blühet die Liebe im Weibe und wird der befruchtende Himmelsthau für's ganze Leben, wehe, wenn dann der äußere Sturm die zarte Pflanze zerstöret. Dann waltet

wohl der Lebenskeim weiter, aber er bringt nur Laub und Blätter, keine Blüthen.

Jetzt traten Beide aus dem Ghetto. Da nahet sich der Zug des Königs, von Großen und Rittern gefolget. Und Einer unter ihnen, hervorragend an Gestalt und Schönheit, hebt das Auge auf und sieht auf das seitwärts wogende Volksgedränge; da trifft sein Auge die jüdische Jungfrau, und ihr Blick begegnet dem seinigen. Ein Purpur überziehet seine Wange; sie aber wird bleich und lehnt sich an ihren Begleiter. Noch lange schauet er zurück. Dinah bittet Abarbanel: „Laßt uns eilen, Vater, wir könnten Gefahr laufen.“ So eilen sie zum Meeresrande und eine Hütte Portici's nimmt sie auf. Kein Schlummer trifft das Auge des Mädchens, ihre Thränen rinnen, sie kämpft den Kampf der Liebe noch einmal. Und als die Sonne aus dem Meere auftaucht, als sie den Rauch des Kraters vergoldet, als ströme ein sanftes Opferfeuer aus dem Gipfel des Berges, und in der Citronenbäume Zweigen der Gesang der Vögel ertönet, da kniet sie nieder vor der Hütte und betet zu Jehovah, dem Vater der Liebe. Von der Ferne nahet indeß ein Ritter, es ist der Ritter vom gestrigen Tage, der tapfere Feldherr Königs Karl, der Capua bezwungen und die Aragonesen geschlagen, es ist Don Alonzo. Sie stehet auf und er steht vor ihr. „Dinah, erkennst du mich?“ ruft er laut. In dem Augenblicke tritt Abarbanel aus der Hütte, sie eilt und umschlingt den Hals des Vaters. „Don Alonzo,“ spricht sie schluchzend, „unsere Lebenswege sind geschieden, hier, nur an dieser Stelle ist meine Heimath, ist meine Liebe. O fliehet, fliehet, folget dem Ruhme, folget dem Glücke, lasset den Marannen den Kummer und die Liebe.“

„Dinah, ich war dir treu, ich dachte deiner im Sturme der Schlacht, in der Stunde der Gefahr, am Tage des Glückes. Ach, noch einen Blick, noch einen Händedruck, und ich will gern scheiden.“ Sie reichte ihm die Hand. Wie Thauperlen auf Saron's Lilien rollten Thränen auf den bleichen Wangen. Noch

einmal sah sie ihn an mit der Zärtlichkeit unaussprechlicher Liebe, dann verbarg sie ihr Gesicht an der Brust Abarbanel's. Der Ritter eilte davon.

Noch denselben Abend konnte Abarbanel wieder in seinem Hause zu Neapel übernachten und war im Besitz seiner Habe. Wachen umstanden das Haus und verhüteten jede Gewaltthat. Er aber zog es vor, seinem vertriebenen Könige nach Sicilien zu folgen, wohin ihn Dinah begleitete. König Alfons ging in ein Kloster. Zu Messina hörten sie die Nachricht vom Rückzug der Franzosen. Am Taro bei Formuovo kam es zur blutigen Schlacht. Alonzo suchte den Tod und fand ihn.

33.

Im Archipel des jonischen Meeres liegt die Insel Corfu. — Der Frühling hatte begonnen und zahlreiche Schwärme von Störchen und Schwalben kündeten ihn an, Lawinen rollten von den Wänden der Gebirge herab und der schmelzende Schnee schwellte die Waldströme an. Die Ufer der Bäche bedeckten sich mit Blumen, der Oleander entfaltete sein zierliches Laub, und majestätisch erhob sich die Lilie an der klar fließenden Quelle. So hallten auch die Wälder von melodischen Tönen wieder, Accacie, Geisklee und Rosen hauchten balsamische Düfte aus. Die Biene verläßt die Höhle der Eiche, wo sie ihren Honig heimlich niedergelegt hat, um mit der Morgenröthe den Saft frischer Blumen zu saugen und den Terpentinbaum, die Platane und den Feigenbaum zu umschwärmen. Die Küstenbewohner besserten ihre Netze aus und setzten ihre Fischerboote in Stand, und der Landmann entließ seine Heerden, um sie unter Jasmin und Hollunder in den von der Euphorbia, Myrthe und Absinthe aromatisch duftenden Wiesen zu weiden.

Nicht weit von der Küste stehen einzelne Häuser, seit Jahren bewohnt von Familien, welche, aus fernen Landen angekommen, die friedsamen Einwohner unter sich gern duldeten. Die fremden

Männer unterwiesen den Landmann in mancher Wissenschaft, die er früher nicht kannte, so daß sich seine Heerden vermehren uud die Felder doppelten Ertrag bringen. Es war eine Gemeinde der spanischen Israeliten, die sich hier angesiedelt hatte. Vor Allen zog die Aufmerksamkeit auf sich der, den die Gemeinde selbst als den Vornehmsten verehrte, der Mann, vielerfahren im Gesetze und in erprobter Lebensweisheit, der Abkömmling Davids, aus dem Hause Bethlehem, vertrieben von Portugal nach Spanien, von Spanien nach Neapel, von da uach Messina, von Messina nach Corfu — Don Isaak Abarbanel. Aber das Haar des Scheitels war grau geworden, die hohe Gestalt fing an unter der Last des Lebens sich zu beugen, denn er konnte sagen, wie sein großer Ahnherr über Israel sang:

Sie haben mich gedrängt von meiner Jugend auf,
Doch überwältigt haben sie mich nicht.
Auf meinem Rücken haben sie gepflügt,
Und ihre Furchen lang gezogen ....

Und die treue Gefährtin der Verbannung, Dinah, stand ihm noch immer zur Seite. Zum dritten Male übte sie kindliche Pflicht und erfüllte das schöne Gesetz des Gebotes. Der Sturm der Leidenschaft war aus der keuschen Brust gewichen, sie hatte ihn überstanden. Was sie Theures und Liebes gehabt hatte, verbarg der Schooß der Erde, die Mutter am Ufer des Rheines, den Vater unter den Orangen am Xenil, Arama an den Serpentinsteinbrüchen, den Geliebten an des Taro's blutigem Gefilde. Einmal hat das Herz ausgerungen, und es hat mit Gott gerungen, und es hat mit Gott überstanden, so ruhet es auch in Gott und im Frieden Jehovah's. Vom Anbruch des Tages, wann die Sonne ihren ersten Strahl von Joniens Küste ins freundliche Gemach warf, bis zur stillen Dämmerungsstunde, lebte sie dem verbannten Weisen. Dann hauchte sie die Gefühle des Andenkens in zarten Gesängen aus auf dem Rasen unter Cytisusgesträuchen, und andächtig lauschte Abarbanel den weichen Tönen. Oft auch am Tage, wenn er vom Nachdenken über

sein Schicksal und vom Forschen im Worte des Herrn ermüdet war, war es Dinah's herrliches Saitenspiel, das ihn erquickte, und wenn die Weissagung des prophetischen Adlers Israel's, Jesaias' ben Amoz, das großmüthige Herz bis zur Begeisterung entflammt hatten, so führte ihn das castilische Lied in das Land seiner Jugend zurück, oder der Klaggesang der spätern Dichter seiner Nation über den Untergang Zion's lockten Thränen in ihm hervor. So schauete der verbannte Maranno nach Osten und nach Westen, dort vertrieben, hier vertrieben, dort Ruinen seines Tempels auf Palästina's Boden, hier Trümmer seines häuslichen Glückes in Iberiens Thälern.

„Wer giebt mir die Flügel der Taube,
Daß ich fliege und vom Kummer ausruhe!"

Später Sabbatsabend war heute in Abarbanel's Hause, Sabbatsruhe im Gemache, Sabbatsruhe im Gemüthe. Er schlummerte im Divan, im festlichen Kleide saß Dinah neben ihm auf einem Tabouret und stützte ihr Haupt in der Hand. Da klopfte es leise und hereintrat im Pilgergewand ein Mann in der Mitte des Lebens. Er schauete im Zimmer umher und erkannte Dinah, und weinte laut, als er den schlummernden Greis erblickte. Da bedeckte er sein Gesicht mit seinen Händen. In dem Augenblick erwachte Abarbanel. Er richtete sich auf und maß mit seinem Blick den Fremdling. „Wer seid ihr, fremder Mann, und was ist euer Begehr?" fragte er verwundert.

Da stürzte der Fremde hervor. „Ich bin euer Sohn, euer Jehudah. Vater, kennt ihr die Stimme eures Kindes nicht mehr?" Der Vater breitete die Arme entgegen und der Sohn liegt am frommen Herzen. Thränen, Thränen der Wehmuth und der Freude fließen lange, lange. Dinah war auf die Knie gesunken und betete. Gelobt sei mein Herr, der die Gefangenen befreiet, die Gefesselten erlöset und die Demuth aufrichtet. Ihm ist die Größe, die Macht und die Herrlichkeit, immerdar!

Der Flüchtling aus Jerusalem.

Der Flüchtling aus Jerusalem.

I.

. . . . Ich bin der Mann, der das Elend gesehen unter der Ruthe seines Grimmes. Er hat mich getrieben und geführt in Finsterniß, und nicht in Licht. Er mauerte mich ein, daß ich nicht hinaus kann, belastete mich mit Ketten . . . Schwinge nur deine Geißel, Römerknecht, hänge schwerere Ketten an den Leib des Gefangenen, daß er rasselt, wie das ungezähmte Thier im Käficht, wenn es hungert; spei ihm ins Angesicht, und stoß ihm das Kinn wund, daß er aufschaue. Niemals wird der Tag der Rache kommen, der Tag der Vergeltung, und dein Trotz bleibt ungeahndet. Du gehst sicher umher, und jubelst, und dein Jubeln wird nie werden Schrei des Gestraften. Siehe! der Gefangene ballet nicht einmal heimlich die Faust wider dich, er läßt die Finger hängen, denn er kennt die Wuth nicht — wer das Elend gesehen, wie er, der ballt die Faust nicht: könnt' er die Faust ballen, würd' er sterben. Und wozu ließ er sich dann fangen? — — Mein Bruder hat sich ins Schwert gestürzt, meine ältere Schwester in die Flamme. Als die Ströme des Blutes, die von Zion flossen, uns in die Höhle, die uns verborgen hielt, beinah ertränkten: stürzte mein Bruder sich in das Schwert, die rothen Wellen zu mehren seinerseits. Als die Flammen, die von Morija troffen, uns in der Höhle schon erstickten, warf meine Schwester sich in die Feuer, damit sie

lustig flackerten auch ihrerseits. Ich aber trat hinaus und ließ mich fangen, denn ich wollte sehen, was da noch werden würde? Ich hatte noch eine Frage an den Gott Israel's: was wohl noch werden würde? Und diese wollt' ich gelöst haben. — Die Säulen sind gebrochen in meinem Innern, die Zinnen meines Geistes sind hineingefallen in die Vorhöfe meiner Seele, geschmolzen sind alle goldenen Fenster meines Herzens. Aber auch die Flammen sind erloschen, und die Blutströme versiegt und vertrocknet. Ein Kind könnte mich leiten am Seil ungefährdet. Ich schaue mich als einen Andern, ich sehe mich wandeln und schreiten als einen Zweiten, als hätte ich nur noch die Frage an mich: was wird ihm nun werden, dem Gefangenen? — — Wenn mich der Kerkermeister schlägt, lächle ich nicht einmal; wenn der Gefangenwärter mich anspeit, fühl' ich kein Lispeln des Hohns; wenn die Stachel des Aufsehers meine Hand trifft, flüstert der Spott nicht ein Wörtchen mir zu. O glücklich, wer verzweifeln könnte! dreimal glücklich, in wessen Herz die Wuth aufspringt, wie ein Löwe aus dem Dickicht, und mit furchtbarer Tatze sich und den Nächsten mit Verderben schlägt! Tönt ein Seufzer von meiner Lippe, so ist es der, daß ich nicht verzweifeln kann. — — So stehst du vor mir, brennendes Jerusalem, wälzest dich zu meinen Füßen, sterbendes Israel, und mein Herz zucket nicht dabei. Ich höre das Zischen der Flammen, wie sie aus dem Allerheiligsten dringen, ich höre das Poltern der Altäre, wie sie in einander stürzen, ich höre das Rauschen der Metalle, wie sie hinunterfließen vom goldenen Leuchter, die Priester seh' ich die silbernen Stühle auf die Köpfe der Feinde werfen, und sich in die Flammen, die Jungfrauen ihre Dolche in den Leibern der Römer drehen, und dann in den ihrigen; ich sehe dein hohes Haupt, Eleazar, auf der Spitze eines Römerschwertes, den Arm meines Vaters auf der Egypterlanze, den Busen meiner Mutter von einem kretischen Pfeil durchbohrt, und es ist still in meiner Seele. Meine Mariamne fällt unter den Streichen des Syrers, er

reißt meinen Säugling von ihrer Brust und schleudert ihn an die Felswand, daß die zarten Glieder umhersprühen, und es schweigt in mir. Gräßliche Bilder, die den Wahnsinn heraufbeschwören über die zerschmetterte Seele, warum ziehet ihr vor mir vorüber, ich schaue euch, und bleibe? — — Hohnlächelnd schlingt der Römer die Bande um meine Arme; ich, der Sohn des Fürsten Jojada, fühle den Fußtritt des griechischen Knechts; ich trete vor den schwermüthigen Titus, und er wendet mir den Rücken; ich werde hingeführt auf den Xystus, wo wir als Knaben die Spiele der Jugend gefeiert, dort ist das blutige Gericht, und Tausende meiner Genossen fallen unter dem Henkerbeil des mordbegierigen Römers; auch dein lockiges Haupt seh' ich fallen, mein Jugendfreund Chananel, auch deine ehrwürdigen Locken röthen sich dort mit deinem Blute, mein Lehrer Schammai, und dein Schema wohnt noch auf den erblichenen Lippen des getrennten Hauptes; aber der Arm der Henker ermüdet vom Tödten, und ich bleibe übrig mit Wenigen. In dem Kerker finde ich mich wieder, die Luft ist verpestet von dem Athmen der Tausenden, die er umschließt; zweimal drei Tage benetzt kein Tropfen unsere Lippen, berührt keine Speise unsern Mund, und da ich den Nachbar fasse, ist er, wie Hunderte, zur Leiche verschmachtet. Endlich öffnet sich das Thor des Gefängnisses, wir werden geführt zu den Quellen des Siloah, dort sind die Sklavenhändler versammelt, aber die Beutel sind bald leer, und unsre Zahl kaum vermindert; um ein Schwert zwei Jünglinge um einen Modus Gerste drei Jungfrauen, und ich, der Sohn des Fürsten Jojada, ich, ein Sprößling aus Sauls, des Königs von Israel, Geschlechte, ich, der kräftige Jüngling in der Blüthe des Lebens, werde erhandelt um einen Kuchen aus Weizen. — — O, ihr Städte Judäa's, ihr, hohe Burgen und offene Flecken, die ich einst auf kühnem Rosse im goldenen Panzer durchzogen, ich sah eure Aschenhaufen, zog an euren Trümmern vorüber, und meine Fesseln drückten mich nicht, mein Sklavengewand schämte sich nicht;

da ich euch erblickte niedergeworfen und die Säulen des Rauches noch wirbeln aus euren Brandstätten, wie konnte ich wehe! rufen über meine wunden Füße? — Da erhob sich ein rother Brand am östlichen Himmel, der eherne Himmel schrumpfte vor einem Rande grauer Wolken ringsum zusammen und verfalbte in giftiges Gelb, ein Schwefelgeruch drang durch die stillgestandene Luft, die Wüste erhob sich in schwellenden Sandwogen — der Samum! schrie der Haufe, der Samum! Sklavenhändler und Sklaven, der Samum! Römer und Jude — die Thiere wälzten sich auf den Boden, die Ketten rasselten, und Alles warf sich zur glühenden Erde — nur ich stand aufrecht, und sah den niedergeworfenen Knäuel, und sah hinten in das Ungethüm, das vom Morgen einherfuhr auf seinem Riesenwagen. Ich wollte nicht sterben, aber den Tod kommen lassen, wenn er wollte. Der heiße Sandregen sprühte nieder, nnd versengte mein Haar, der Sack, der meine Glieder verhüllte, fiel in Stücken verbrannt herunter, Berge wälzten sich auf meine Brust, das Herz schlug mir bis an die Kehle, ich wollte nicht stehen und nicht fallen, ich wollte es geschehen lassen, da brachen die Knie zusammen von selbst, ich sank nieder, und der Sturm fuhr darüber hinweg, ich wußte es nicht mehr. — Peitschenhiebe weckten mich aus dem Schlummer der Seele, wir zogen nach Damaskos. — — Grenze Israel's, wie überschritt ich dich? Mein Fuß zögerte nicht, meine Gebeine schmiegten sich nicht an deinen letzten Felsen, nur mit Gewalt losgerissen zu werden — ich überschritt dich, wie man die Schwelle des Zimmers überschreitet, in ein anderes zu gelangen. Die Welt war mein Haus worden, und vor dem Schatten der Seele sah das Auge Nichts, nicht das Alte schwinden, nicht das Neue kommen. Ich schritt und schritt. Kaum schlug das Hohngeschrei des Syrers an mein Ohr, da wir durch Damaskos' Thore zogen; wenn der Spottgesang bis zu den Wolken drang, ich vernahm ihn kaum; ein syrisches Mädchen nahm Kiesel und röthlichen Sand aus dem Bette des Chrysorrhoas und

warf sie auf mein Haupt, es schütttelte sich, und sie glitten hinunter; Knaben umschwirrten uns, und schossen Bolzen nach meinem Rücken, ich regte mich nicht. Ich fühlte das Gehinnom nicht in Deinem Eden*), Damaskos, und nach den Aepfeln des Lebensbaumes hätt' ich die Hand nicht erhoben. An den Mauern von Arados sah uns das Meer. Mancher glitt heimlich herab vom steilen Ufer, und verschwand schweigend in der Brandung, ich ging vorüber. So nahmst du mich auf, vierstädtige Antiocheia, nahmst mich auf in deine weiten Mauern, als Syrersklave. Deine Thore waren geschmückt mit Lorbeergewinden, als ich einzog, unsern Siegern zur Ehre, die Marmorplatten deiner Straßen, die Herodes gelegt, mit Rosen bestreut, uns galten die Dornen; zum Palast des Proconsuls wurden wir getrieben, die gaffende Menge warf Pechkränze um unsre Schultern, ich ließ sie liegen. Da trat er hervor, der weingeröthete Römer, und las sich aus, die ihm gefielen: ich war darunter. Ha, er erkannte mich! „Amnon," rief er, „Jojada's Sohn, bist du's? denkst du noch, wie wir kämpften und rangen am Fuße der Antonia vor einigen Jahren? Ich hatte eine Dirne deines verfluchten Geschlechts mir erkiest, und du entrissest sie mir. Zitterst du?" Ein Blitz durchfuhr meine Brust. Schon wollt' ich jubeln, daß die Geister wieder erwachten in meiner Seele, daß das versteinte Herz wieder zu zucken beginne. Aber es war schnell vorüber, und öde wie vorher. „Ich werde dich wiedersehen!" rief er mir zu, und stieß mich in die Reihe derer, die zum Kampfspiel, zum Kampf mit den gefangenen Thieren der Wüste bestimmt waren. Man zieht mich durch weite Höfe des Palastes, man schleppt mich durch finstre Gänge. Da brüllt der Löwe in seinem Käficht, der Panther heult gegen die Stangen seines Gitters, und neben diesen ist — meine Kammer. Wir sind Nachbarn, Löwe von

*) Bekanntlich hielten die Bewohner von Damaskos ihre Umgegend für die Stätte des Paradieses.

Tadmor, gelagert neben dem Löwen von Juda, da wir uns begegneten in den Steppen Arabiens, und mein funkelnder Speer sich grub in deine Weichen, mein blitzendes Schwert dir die Tatze ablöste — jetzt sind wie beide des Römers Sklaven, und harren seines Winks, uns zu zerfleischen in seiner Augenweide. Es ist nur ein eisernes Stangennetz, das uns von einander trennt. Oft stehen wir uns gegenüber, und dein großes Auge staunt, daß sich sein Blick in den eines Menschen versenkt. Was schaut dir entgegen aus meinem thränenlosen Apfel? Deinen Grimm erregt es nicht, und deinen Abscheu, aber auch nicht Liebe und Mitleidenschaft, Du wendest dich schielend ab, gehst scheu zur Seite: du hast dem Tode ins Auge geschaut — nicht jenem Tode, der mit dem fröhlichen Muthe des Kampfgewühls naht, und in die kühn geschwellte Brust den Stachel senkt, dem Tode, der furcht- und gefühllos eintritt in ein stilles Gräberfeld, und dem getödteten Geiste geräuschlos den Leib nachsendet. Oft nehm' ich, wenn du vor Hunger brüllst und um das Eisen schlägst, daß es wankt, einen Theil meiner kärglichen Nahrung und werfe sie durch die Oeffnungen. Aber du verschmähst sie von mir und läss't sie liegen — — willst von dem gefangenen Juden Nichts; denn du bist noch Löwe. Noch wenige Tage, und wir stehen uns draußen gegenüber. Meinst du, ich werde kämpfen mit dir? Scheue dich nicht. Wie ich stand vor dem Samum, werde ich stehen vor dir, bis du reißest das Haupt vom Rumpfe, und die Knie zusammenbrechen von selbst. Ich will ja nur sehen: was da noch werden wird!....

2.

... Schüttelt eure breiten Aeste, ihr Lorbeerbäume, schüttelt sie unwillig, daß ihr einem Fremdling Schutz und Schatten verleihet, ihr Lorbeerbänme heidnischer Götter, die ich verfluche und die der Pöbelwitz Javans und Roms für heilig erklärt. Ich bin nicht gekommen, bei euch Schutz und Rettung zu suchen, habe mich nicht geflüchtet in euer thörichtes Heilig-

thum: man hat mich hierher gedrängt mit freundlicher Hand, wem danke ich es? — Aus des Käfichts dumpfer Schwüle ward ich versetzt unter eure dichten Schatten, an die murmelnden Wellen des Orontes, wie geschah es? — — Eines Morgens erhob sich das Eisengitter meines Nachbaren, des Löwen von Tadmor, wie von unsichtbarer Hand. Mit bedächtigem Schritt trat er vor, mit seinem Schweife peitschte er die Luft, er brüllte wie vor Erstaunen, dann hob er die Tatzen zu mächtigem Sprung, und in gewaltigen Sätzen rauschte er aus dem Käficht durch den langen engen Gang, bis er im fernen Dunkeln einer geöffneten Thüre verschwand. Wieder hob sich ein Gitter, und sich schüttelnd entlief der Panther dem Gefängniß auf demselben Wege.

Da rauschte es und rauschte vorüber, bald ein brummender Bär, bald eine schrillende Tiegerkatze, bald ein heulender Wolf, ohn' Ende... Ich wußte, was es bedeutete. Das Kampfspiel sollte beginnen, und ich — ein Spielgenosse der Löwen und Bären werden. Eine sanfte Wärme floß bei diesem Gedanken in meiner Brust empor, und hüllte das Herz mir ein; es ward lebendig in der versteinten Brust, leise rang ein Seufzer aus der Tiefe sich auf, und drang als Thräne durch das trockne Auge. Der Schatten meiner Mariamne trat zu mir mit dem wieder genesenen Säugling, und ich weinte über ihre entgegengestreckte Hand; draußen standen mein Vater, meine Geschwister mit der ehrwürdigen Mutter, und winkten mir, und Schalom alechem! rief's aus meinem geöffneten Herzen — o warum täuschtet ihr mich? warum kam ich nicht zu euch? — Bald trat der syrische Knecht zu mir ein, faßte mich bei der Hand, nnd führte mich — den langen Gang, wo die Tatzen der Raubthiere ihre Spuren gelassen. Ich folgte ihm willig, und bald befand ich mich in der Badekammer. Ich wurde untergetaucht in erfrischendes Wasser, man salbte mich mit duftenden Oelen, und rieb den Körper mit Salben ein, man band eine Schürze um meine Lenden, und setzte einen Blumenkranz auf

mein Haupt. Alsdann legte man ein kurzes Schwert in meine Rechte, eine Pelta an meine Linke, und geleitete mich in ein enges Gemach. Eine dünne Bretterwand schied mich von dem Kampfplatz. Draußen ertönte von Zeit zu Zeit die Tuba, dann ward es still, bis irgend ein Ungethüm hörbar ward, das heulend auf seine Beute stürzte; da vernahm ich das Knistern heftiger Tritte im Sande, das Rauschen des Kampfes, Schlürfen und Schleppen, vom Weheruf des Kämpfers und Schmerzgeheul des Raubthieres unterbrochen, endlich erhob sich das Triumphgeschrei der Zuschauer, das langsam begann und immer höher schwoll, und mit dem Stampfen der Füße das Gebäude erschütterte; allmählig erlosch es wieder, Schritte gingen im Gange vorüber, Träger der geopferten Menschen und Thiere, eine Pause trat ein, bis die Tuba von neuem schmetterte ... Kein Leben kam in meine Brust; es war wieder ruhig geworden in ihr! nur still erleichternd hob mich die Ahnung des Todes. Ich versank in mich selbst, aber kein Gedanke nach oben richtete sich auf. Der Gott Israel's war sehr fern von mir, ich dachte sein nicht. Nicht der kühne Muth des Kampfes kam in das Herz, nichts als die Gewißheit des Sterbens. Auch nicht der draußen harrenden Menge erinnerte ich mich, kein Gefühl des Hasses, kein Trotz der Verachtung gegen die blutigen Tyrannen durchfurchte meine Seele. Nichts als das süße Vorgefühl des Scheidens.

Plötzlich öffnete sich die Pforte zum Kampfplatz, die Thürhüter winkten mir, ich trat aufrecht und langsam heraus. Der Glanz der Sonne bedeckte den Raum vor mir, und schoß von dem weißen, buntgefärbten Sande in die geblendeten Augen. Ich schüttelte den Kopf, daß meine schwarzen Locken auf die entblößten Schultern sich legten. Ich schritt vor und stand still. Ein Ach! entfuhr den Lippen der schaulustigen Menge. Gegenüber saß unter einem Zelte auf erhöhter Bühne der Proconsul, und schoß racheglühende Blicke auf mich. Ich sah ihm ruhig entgegen, und senkte das Haupt auf die Brust. Der Römer

winkte. Die Tuba ertönte. Die Pforte eines Zwingers eröffnete sich. Heraus sprang der Löwe von Tadmor, mein Nachbar. Wieder erscholl ein lautes Ach! aus dem Munde der Menge. Bei dem Schmettern der Tuba erhob sich der Löwe, erst langsam, dann in schnellen Sätzen umkreiste er mich, endlich mit einem Sprung stand er kampffertig mir gegenüber. Ich blickte meinem Gegner ins Angesicht, aber stand regungslos. Das Schwert hing nieder in meiner schlaffen Rechte, die Linke mit der Pelta ruhte auf dem Rücken. So erwartete ich, gelassen und ruhig, den Mordsprung des Löwen. Es durchfloß meine Glieder warm und leicht. Wir standen, Aug' ins Auge gesenkt. Groß starrte der Blick des Löwen in den meinen, der ruhig den Tod erwartete. Eine lange Pause. Ringsum keine Bewegung, kein Laut. Da senkte der Löwe sein Haupt, schüttelte wie verneinend seine Mähne, wandte sich um und ging langsam in den Zwinger zurück. Ein Freudengeschrei der Menge erhob sich zu den Lüften. Aber der Proconsul winkte verdrossen; gewaffnete Knechte begaben sich in den Zwinger, den Löwen zu reizen und hinauszujagen, dieser aber brüllte und schlug mit dem Schweife, packte mit der Tatze einen Knecht und riß ihm den Arm heraus. Gemurmel und Geschrei entstand, die Söldner warfen sich auf den Löwen, die Menge zerbrach die hölzernen Planken, ergoß sich in den Kampfplatz, und umwogte mich bald, der ruhig im Gewühle stand. Der Proconsul erhob sich von dem Sitze, und gab Befehl, Kohorten vorrücken zu lassen. Da ergriffen mich im Nu starke Arme, eine zarte Hand faßte die meine, man warf eine Chlamys um meine Schultern, riß den Kranz von meinem Haupt und bedeckte es mit einem griechischen Hute. In einem Augenblick war ich außerhalb der Arena. Aber man hatte meine Entfernung bemerkt, und schnelle Söldner eilten uns nach. Da hob man mich auf die Schultern starker Männer, eilenden Flugs ging es durch die verödeten Straßen; man watete durch den Orontes, man gelangte in den Lorbeerhain der Daphne, und legte mich nieder in den Schranken der Freistatt, des Asyls in

der Mitte des Haines. So schnell sie gekommen, waren die Männer verschwunden, ein Bündel voll Nahrungsmittel zurücklassend.

So ward ich versetzt aus dem dunkeln Käficht in den rauschenden Lorbeerhain, an die murmelnden Wellen des Orontes, mir selbst kaum bewußt. Wieder ist des Todes Flügelschlag über mein Haupt gezogen, und hat es nicht berührt. Aber eine kurze Frist. Schon umringen die Söldner des Römers das Asyl, jeden Ausgang versperrend. Wer mich hierher gebracht, er wird mich nimmer davon führen. Ihre Götzen schützen auch den gefangenen Juden — aber wie lange? Hierhin flüchtete der fromme Hohepriester Onias*), laut anklagend die Feinde des Gottes Israel's. Bald aber drang der Schmeichler in seine Freistatt, zog ihn freundlich hinaus, und sein Blut trank der Kiesel des Orontes. Ich harre, was werden wird.

3.

Die Sonne sinkt im Abend nieder. Ein kühler Wind streift durch den Hain. Ich suche mir eine Ruhestätte. In der Nähe erblicke ich ein uraltes Sacrum, vor dem zwei Lorbeerbäume, an denen Jahrhunderte vorüber gezogen, zu schützendem Dach sich wölben. Plötzlich erhellt ein Flammenschein den nächtlichen Himmel, daß die Sterne erbleichen. Ueber die Stadt lagert sich eine dichte Rauchwolke, aus der bald eine Flammensäule emporsteigt. Ein lautes Getöse dringt aus der Stadt bis zu meinem einsamen Asyl! Die Tuba tönt durch die Straßen, Sturm und Feuersbrunst verkündend. Ist auch über dich die Fackel der Zerstörung enzündet, Antiocheia? die du gefrohlockt bei dem Brande Jerusalems, Hohn sangest bei dem Untergang Juda's, ist die Stunde des Gerichts so bald angebrochen? Immer mehr schwankt die Nacht vor der röthlichen Gluth, schon

*) Makkab. 2. B. K. 4.

zittern die Strahlen auf dem grünen Glanze der Blätter, und das Getöse des Aufruhrs dringt immer gräßlicher durch das nächtliche Schweigen. O, brennet nur, ihr stolzen Paläste der Syrer, die nur Sklaven, ihr Götzentempel, die nur Heuchler beherbergen, was will eure Vernichtung gelten vor der, so ich gesehen, eure Trümmer reichen nicht hinauf zu den Trümmern der Zijonsburg. Ich höre die Rüstungen der römischen Legionäre aus der Ferne klirren, Boten kommen über den Drontes zu den Söldnern, welche den Hain umringen, sie abrufend, und nur wenige Wächter umringen mein Asyl. Doch welchen Theil hätte ich an den Schicksalen der Feinde? Ruhen will ich unter den schützenden Aesten vor dem Sacrum, während Jene sich abmühen im Kampf gegen das zerstörende Element. Nicht mir verbrennt, nicht mir zerstört es Etwas. Was ich besaß, ist verloren, was ich geliebt, getödtet, was ich geehrt, geschändet ....

Da steht eine Gestalt vor meinem Lager; ihre weißen Gewänder schimmern durch die Nacht; dunkle Augen blitzen aus dem verhüllten Antlitz; sie faßt meine Rechte, sie winkt und zieht mich nach sich; sie öffnet die Pforte des Sacrums, und ich trete mit ihr in die finstre Halle des heidnischen Heiligthums. Schnell hat sie eine Fackel angezündet, der Schleier ihres Hauptes fällt hernieder und ich erblicke eine Jungfrau aus Juda's Geschlecht. „Du kennst mich nicht?“ spricht sie mit sanftem Ton. „Nein!“ „Ich aber dich! Jojada's Sohn, du sollst mir folgen.“ „Wohin?“ „Ob zur Rettung, weiß ich nicht, vielleicht zum Kampfe, zum Tode — aber doch in die Mitte unserer Brüder.“ „Laß mich. Habe ich noch nicht genug? — Aber wer bist du?“ „Meine Familie, aus dem Geschlechte Athaja's, war wohnhaft in der heiligen Stadt, dort sah ich dich öfter an der Spitze deiner Genossen; vor dem Kriege zogen wir hierher; mein Vater ist der Ethnarch der Juden zu Antiocheia. Der Brand Jerusalems brannte wieder in unserer Brust, die Seufzer der Gefangenen sanken in unser Herz, wir halfen und retteten, wo wir konnten; auch als du trateſt auf den Kampfplatz, waren wir verkleidet

zugegen, mit dem Volke drangen wir über die Schranken, meine Hand leitete dich hinaus, meine Brüder trugen dich hierher. — Sahst du den Brand in der Stadt den Himmel röthen? Der Palast des Proconsuls liegt in Asche, das Stadthaus sinkt schon zusammen, und die Flammenbäche ergießen sich über die Stadt. Wer weiß, wessen Hand den ersten Balken entzündet? Aber ein Verräther seines Volks, Antiochus, rannte durch die Stadt, und schrie Verderben über uns, die Juden wären des Brandes Urheber, an ihnen sei Rache zu nehmen, und du seiest unter uns, und wollest Antiocheia vernichten!*) Der syrische Pöbel hat sich zusammengerottet, sein alter Haß hat sich aufgerichtet riesengroß in den Schrecken der Nacht. Sie lassen die Flamme ungestört wüthen, um nur wüthen zu können gegen uns. Hörst du das Geheul der Rasenden? Sie rasen gen Juda, die Philister sind wach über uns. Unsere Häuser werden gestürmt, die Schläfer erschlagen, die Wehrlosen gemordet; Jerusalems blutrothe Nacht wirft ihren Schein auf uns. Auch wir haben uns geflüchtet in unser Heiligthum. Die große Synagoge, von Gräben und festen Mauern umgeben, hat uns schützend aufgenommen, und unsere Jünglinge sind bereit, sie zu vertheidigen mit ihrem Leben. Deiner haben Alle vergessen, nur ich nicht. Darum folge mir, ich führe dich sicher.—" Und was soll ich? — Siehe, ich glaube nun zu wissen, was werden wird. Der Brand Jerusalems soll sich fortpflanzen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Allüberall, wo Israel weilet, soll es untergehen. Die alte Weissagung will sich nicht erfüllen. Der Gott Israel's hat Anderes beschlossen. Antiocheia soll beginnen, Damaskos wird nicht zögern, Ephesos und Sardes folgen, warum sollte Javan schweigen, wenn Aram seinen Mordruf erhoben? So laß mich hier meinem Schicksal entgegensehen. Ich sah Untergang genug." — „Wenn du feige geworden, Amnon," spricht das Mädchen mit mächtiger Stimme, „wenn

*) Stimmt mit Joseph. K. J. 7, 9 überein.

das Fett der Knechtschaft schon dein Herz umwachsen: so laß dir sagen, daß es gilt: Syrer zu tödten, Römer zu morden! Was Rettung? Nicht gerettet wollen wir sein — aber gerächt! Noch die fernsten Geschlechter, die, so einst stehen auf dem Grabe Roms, sollen sagen: so ging Juda unter! so fiel es Verderben verbreitend dem Verderben in die Arme! Komm, Mann, du sollst die Jünglinge wieder zur Schlacht führen, die Helden zur Vertheidigung. Ich gebe dir Mauern, bring du dein Schwert!" . . .

Und mit fester Hand ergriff sie meine Rechte, und zog mich fort. Aus einer Nische holte sie Helm und Schwert und Lanze. Dann führte sie mich durch den Hof in verfallenes Gemäuer. Mitten unter Trümmern war eine Fallthüre geöffnet. „Siehst du, sprach sie, hier bin ich hergekommen. Steige mit mir in den Schooß der Erde. Unter den Wellen des Orontes hinweg führt dieser Gang dich in das Herz der Stadt. Wenn wir hinaufsteigen, befinden wir uns im Hofe unsres Heiligthums. Einst war dies ein Tempel der Diana, und die Priester zu heimlichem Gebrauch, gruben sich hindurch bis in das Haus der Priesterinnen der Daphne. Seleukos übergab es unserm Geschlechte, und unlängst erst ward der verschüttete Gang von uns aufgefunden und gereinigt." Wir schritten eilends vorwärts. Schweigen des Todes umgab uns. Plötzlich erlosch zischend die Fackel, von herunterfickernden Wasser getroffen. „Gieb mir die Hand, Amnon, spricht schnell das Mädchen, ich leite dich, Israel's Söhne und Töchter sind Brüder und Schwestern, und wo sie wandeln durch das Dunkel der Nacht, leuchtet ihnen das Licht ihres Glaubens." Ich schlug mit der Faust an die Brust: wo ist mein Glaube?

4.

So umgebt ihr mich noch einmal, Kampf und Belagerung, denen ich auf immer entrückt mich wähnte. Wieder bedeckt der Helm das Haupt, umschließt der Panzer meine Glieder, füllt

das Schwert die Faust. Am Fuße der schützenden Mauer wühlen die feindlichen Massen, der Widderkopf zerschlägt das Gestein, die Katapulte und Ballisten schleudern ihr Geschoß. Ich stehe droben, und schaue ruhig ihr Arbeiten. Was traurige Erfahrung, was sinnende List an die Hand giebt, vollführe ich. Herabgelassene Säcke hindern die Gewalt der Stöße, siedendes Oel strömt auf die Köpfe der Stürmenden, brennende Pechkränze fliegen auf die Schultern der Herandrängenden. Ich stelle mich an die Spitze erlesener Jünglinge, in der Stille der Nacht öffnet sich eine Pforte, und hinaus stürme ich, das Schwert in das Herzblut der Feinde senkend. Mit Erfolg gekrönt kehren wir zurück. Doch nicht für Juda kämpfe ich, nur für Juden. Kein höheres Gut, nicht das göttliche Heiligthum, nicht der Freiheit Hochgefühl, nicht des Stammes Selbstständigkeit — nur das nackte, traurige Leben und die glühende Rache erstreit' ich. Dennoch wohl mir! Ich habe mich wieder gefunden! Als ich heraustrat an der Hand Schulamith's aus dem unterirdischen Gange in den erleuchteten Hof, als die Brüder mich erkannten und in Freudengeschrei ausbrachen, als ich die wüthenden Feinde erblickte, die unsere Mauern rasend umjagten, als sie Scheiterhaufen uns gegenüber errichteten, und unter Spottgesängen die gefangenen Frauen, Kinder und Greise verbrannten, als die Tausende innerhalb der Synagoge in einem Schrei um Rettung riefen: da wachte es auf in meiner Brust, es zersprang das ehrne Band, das mein Herz umschlossen und zusammengepreßt, es schwoll die alte Wuth wieder herauf, die Sehnen des Armes spannten sich, Feuer entsprühte den Augen, und die Zähne knirschten zusammen. Ich bin wieder Mensch worden zu Menschen. Ich will wieder, mit aller Spannkraft der Seele.

Und dennoch, was wollen wir? Die Noth ist aufs Höchste gestiegen. Drei Tage sind unter unaufhörlichen Kämpfen, unabläßiger Abwehr verflossen, die Feinde rücken vorwärts, wir zurück. Die Speise ist ausgegangen, die Cysterne leer, der

Arm erschlafft. Sie haben hinausgesandt Boten zum Unterhandeln. Aber die Boten wurden, ohne gehört zu sein, zu Tode gemartert vor unsern Augen, unser Schicksal uns verkündend. Petus, der grimmige Proconsul, zeigt drohend und mit wüthender Geberde auf mich, wenn er mich erblickt auf der Mauer; dann richten die Bogenschützen ihre Pfeile auf mich, die Wurfgeschosse fliegen auf mich ein — aber sie prallen ab vom Panzer und verfehlen ihr Ziel. — Und ihr seid nicht Juden von Jerusalem, ihr Männer von Antiocheia. Drinnen im Hofraum sitzen sie wehklagend. Gern gäben sie mich und Alle für ihre Erhaltung. Aber der mordtrunkene Sieger verlangt Alle zum Opfer. Wenn die Grundpfeiler des Gebäudes wanken, jammern sie auf, wenn ein Balken von den erzitternden Zinnen stürzt, heulen sie empor. Nur Schulamith, ihren greisigen Vater stützend, wandelt umher und ermuthigt die Bebenden. Sie erinnert an den Gott Israel's, der mit Hülfe nahe ist, sie spricht vom rettenden Tode, der Schmach und Druck beendet, sie erzählt von den Helden Jotapat's, die sich dem Tode statt dem Feinde gegeben. Aber sie hören unwillig und schmähen sie und Gottes Verhängniß.

Es ist wieder Nacht geworden, und das dunkelblaue Zelt des Himmels mit Sternen besät. Draußen und drinnen ist es still geworden. Die Mordlust und die Verzweiflung schlummern beide, nur durch die Mauer getrennt. Ich lehne mich an einen Vorsprung des Eckthurms und schaue hinaus. Dort im Mittag liegt die Trümmerstätte Jerusalems in weiter Ferne, und auf ihr ruhen die Kämpfer und die Geschlachteten, unbegraben, ein Fraß des Schakals und der Geier. Ich sinne nach, was werden wird aus Israel, von dem ein Glied nach dem andern dem Schwerte anheim fällt, aus dessen unverharschten Wunden immerfort das wärmste Herzblut strömt. Laut rufe ich in die Nacht: Wo bist du nun Israel? Nirgends. Wo deine Heimath? Nirgends. Wo dein Mittelpunkt? Nirgends. Ist das Juda, was da als Bröckelgestein geworfen ist über Süd und West,

ein Körnlein überall hin? Bist du gewandert vom Nilos, hast du gekämpft und gelebt durch anderthalb Jahrtausende, um nun als zitternder, zagender Greis unter die Völker zu wandern? Was solltest du? was sollst du? wie lange wirst du noch sein? Wozu? Verstehet dich Jemand? dein Seufzen wie dein Weinen, deine Kunde und deinen Glauben? Spotten sie nicht Alle deiner? der stolze Römer, der eitele Grieche, der sklavische Syrer, der versteinerte Aegypter? Was sollst du ihnen bei ihnen? Willst du dich nicht verlassen, wie dein Gott? . . .

Eine sanfte Hand legt sich auf meine Schulter. Du bist es, Schulamith. „Der Retter wird kommen, flüstert sie mir zu. David, der Gesalbte, der den Stuhl auf Zijon wieder aufrichtet. Ein Sproß wird ausgehen aus Jischai's Stamm, und zum Scepter werden über die Heiden. Weißt du das nicht?" — Ja, Schulamith, morgen kommt der Erlöser: wir werden morgen sterben. Morgen gen Abend werden die Mauern sinken, und Römer und Syrer über sie einziehen. — „Und was liegt daran, wenn wir sterben? Sind wir Israel? Erkühnst du dich, dich zu halten für eine Säule Juda's? Ja, wir werden sterben, — aber Israel ist des Herrn Volk auf ewig, wie Sonne und Sterne des Herrn Leuchten auf immer. Israel lebt stets." — Ja, es lebt. Aber ein Leben des Sklaven, den der Herr mit Füßen tritt, ein Leben des Jochthiers, das die Stachel des Treibers fühlt, mit verbundenem Maule, das Leben des Hundes, der den Speichel leckt deß, der ihn schlägt. So Israel ist ein Volk von Krämern und Wanderern, was kann der Herr aus ihm machen? Aus Felsen schlug Moscheh Wasser, aber welch' Lebensstrom kann fließen aus geknechteten, niedergedrückten und zerschlagenen Menschen? — „Amnon, aus dem Sande wächst das Gold; aus den dunkelsten Wolken fährt der Blitz. Amnon, der Mensch ist groß, nicht in Purpur und auf den Stühlen des Glücks, sondern im Gewande des Elends. Schlage dein Volk nicht selbst mit eigener Ruthe.

Der Wanderer Abraham ward zum Fürsten der Erkenntniß, der verknechtete Joseph zum Herrn der Völker, der Hirt David zum Sänger des Glaubens. In Israel stirbt die Kraft des Geistes nicht. Immer zerbricht sie die Fesseln, ersteht aus dem Staube, und erhebt ihr Haupt zu den Sternen. Siehe, der Kluge vertheilt sein Gut hierin und dorthin, so er es nicht bergen kann bei einander. Wird das Eine geraubt, bleibt das Andere ihm wohlverwahrt. Es kommt eine stürmische Zeit über die Welt, aber Israel überdauert sie, weil es nicht getroffen wird an Einem Orte. Dann, wann die Zeit voll ist, wird der Herr kommen. Willst du verlangen, bis dahin zu leben? . . ."

Schulamith, Friedensbotin, auch du sollst sterben? Rette dich, Jungfrau, durch den Gang, den wir gewandelt. Der Hain der Daphne ist jetzt verlassen, du kannst ihn sicher durchschreiten. — „Jener Gang ist entdeckt und verschüttet. Als man dich suchte, fand man ihn. Dies befürchtete ich, und ließ ihn vermauern." — O, vermöcht' ich dich zu retten! Mein Blut soll willig fließen, meine Hand nicht erlahmen, mein Fuß nicht ermüden. Meine Mariamne sah ich sterben, soll ich dich auch sehen in des Römers Gewalt? — „Laß mich, Amnon, in der Stunde der Gefahr werd' ich die rechte Rettung finden. Morgen schau ich auf dich, so du gefallen bist, dein Haupt gesunken, dein Auge gebrochen: werde ich dir folgen zu deiner Mariamne und deinem Säugling."

Sprach's, und war verschwunden im Dunkel der Nacht.

5.

Die Gefahr war aufs höchste gestiegen. Um Mittag sank ein Theil der Mauer zusammen, die römischen Cohorten und der syrische Pöbel machten sich fertig, die Bresche zu besteigen. Was Waffen tragen konnte und Waffen hatte, bestieg die Mauer zum letzten Kampfe, ich selbst mit den tapfersten Jünglingen vertheidigte die Bresche. Seit zwei Sonnenunter-

gängen hatten wir keine Speise und kein Wasser mehr, dennoch ließen wir das Schwert nicht sinken. Alle umarmten sich wie Brüder, die Aussicht des Todes heiligte alle Herzen. Die Römer rücken heran, sie bilden ein festes Schilddach, die Griechen lassen ihre Alala vernehmen, die Syrer ihr Wuthgeschrei, der Boden schwankt unter dem Stampfen ihrer Füße. Schon haben sie die Bresche erstiegen, andere auf Leitern die Mauer heran, der Kampf ist allgemein, ich stürze mit den Jünglingen den Feinden entgegen, auf der Bresche werden wir handgemein. Ich erblicke neben mir Schulamith in Waffenrüstung, ihr Anblick entzündet mich mit Löwenmuth, Alles sinkt in Vergessenheit in mir, Kampf und Tod der einzige Gedanke — — Schon häufen sich ringsum die Gefallenen der Augenblick des Unterliegens scheint gekommen — -- Da ertönen von ferne her Geschmetter der Tuba, das Schrillen der Pfeifen, das Schilderklappen eines großen Heeres. Näher wälzt sich ein mächtiger Freudenruf. „Titus ist da! Es lebe der Cäsar Titus, der Sohn des Imperators!“ ertönt von den Lippen Hunderttausender. Dieser Ruf fesselt jeden Arm, das Schwert, zum Mordstoß erhoben, sinkt zurück. Auch aus dem Munde der verzweifelnden Juden erhebt sich ein Freudengeschrei. Der Zerstörer Jerusalems soll der Retter der Juden werden!

Titus nahet dem Kampfplatz. Auf milchweißem Rosse in goldner Rüstung, aber mit gerunzelter Stirn. Er gebietet Ruhe. Lautlos steht die Menge. Er steigt vom Roß. Geschäftige Diener schlagen einen Sessel auf dem höchsten Punkte der Bresche auf. Er entbietet den Proconsul und den Ethnarchen der Juden vor sich. Maeseja, auf Schulamith gestützt, wankt hervor. Titus vernimmt Anklage und Vertheidung. Der Verräther Antiochus mit einer Schaar Zeugen tritt vor den Cäsar. Laut wiederholt Antiochus, daß die Juden die Stadt angezündet. Auch mein Name wird genannt. Aber vor dem scharfen Blicke des Titus erbleichen die Zeugen, einer verweist

auf den andern, von dem er es vernommen haben will. Die am lautesten geschrieen, verstummen ganz. Bald sind die Juden gereinigt von aller Schuld, und wüthend gebietet Titus, den Antiochus zum Richtplatz zu führen, Petus seiner Würde zu berauben. Da dringen die Aeltesten der Stadt vor den Stuhl des Titus. Sie verlangen die Ausweisung der Juden aus Antiocheia, da sie mit ihnen nicht in Frieden zu leben vermöchten. Die syrische Volksmasse wiederholt mit dumpfem Geschrei das Verlangen. Aber Titus erhebt sich, und spricht: „Man hat ihnen zerstört, den Unglücklichen, wohin sie sich flüchten könnten, so müssen wir sie behalten.“ *)

6.

Wir standen am Sterbelager des ältesten Bruders Schulamith's, dem im Kampfe eine Lanze eine tödtliche Wunde gebracht. Einsam waren wir an demselben, denn die Noth hatte selbst die engen Bande der Gemeinde gelöst, und welche Familie hatte nicht ähnlichen Verlust? Schulamith hatte das Haupt ihres sterbenden Bruders an ihre Brust gelegt. Es war sein Wunsch gewesen, in ihren Armen seine Seele auszuhauchen, und mitten im Kampfe des Todes mit der ungebrochenen Jugendkraft blickte er oft dankbar in ihr thränenleeres Auge, das des Schmerzes desto voller war. Der alte Maeseja war durch die Schrecken und Aengste, durch die Entbehrungen und Schmerzen, welche die letzten Tage gebracht, zu einem kraftlosen Greise geworden, der sich mit Mühe noch trug.

„Amnon, wirst du bei mir bleiben?“ sprach der Greis, als der Sterbende in einen kurzen Schlaf verfallen. „Ich habe bald keinen Erstgebornen mehr, mein Joseph und Hillet sind noch schwache Jünglinge: auf wen soll sich meine zitternde Hand stützen?“

---

*) Auch diese Worte finden sich Jos. K. J. 7, 14.

Ich bleibe, wo ich bin, erwiderte ich, und wo man mich nicht von sich stößet.

„Du vergißt, Vater," fiel Schulamith ein, „daß Amnon in Antiocheia nicht sicher ist, man kennt und verfolgt ihn hier."

„Antiocheia!" sprach der Greis. „Habt ihr gehört, welcher neue Frevel geschehen? Als der Cäsar in das Amphitheater trat, empfing ihn der laute Jubelruf der Syrer. Aber als er freundlich gedankt, traten abermals Abgeordnete der Stadt vor seinen Stuhl, und baten, wenn die Juden bleiben sollten in Antiocheia, ihnen wenigstens die ehernen Tafeln zu nehmen, auf denen ihnen Gleichheit der Rechte mit den Syrern zugesichert, und die am Eingange der großen Synagoge aufgehängt sind. Titus blieb standhaft, und verweigerte es ihnen. Da stiegen Frevler in der Nacht durch die Bresche in das verlassene Gebäude, tödteten die alten Diener, welche darin wohnten, und zerschlugen die Tafeln mit Aexten. Kein Jude wagt es, vor Titus zu treten, und ihm dies kund zu thun."

Wir schlafen über einem Erdbeben, das losbrechen wird, wenn Titus abgezogen.

„Ich habe heute die Gemeinde berufen lassen, um die Ethnarchenwürde niederzulegen. Mein Haupt und mein Arm sind zu schwach geworden, sie zu tragen. Aber Niemand gehorchte dem Rufe, ich blieb allein. Jeder weilt im verborgensten Theil der verfallenen Wohnungen, nur hie und da schleicht eine Schattengestalt aus den Trümmern hervor, und eilt rasch vorüber. Wehe dem Augenblicke, wo die Gluth von neuem aus der Asche schlagen wird. Unsre Väter sündigten, sie sind nicht mehr: wir tragen ihre Schulden. Knechte herrschen über uns, Keiner entreißt uns ihrer Hand *)."

„Israel," sprach Schulamith, „hat sein Loos beendet in Asien. Es soll entwurzelt werden seiner Heimath, einer neuen Sonne soll es zueilen, die im Abendlande längst aufgegangen.

---

*) Jer. Klagel. 5, 7. 8.

An den Strahlen dieser neuen Sonne soll es sich stärken und erhalten. Der uralte Haß Asiens gegen Juda ist das Werkzeug des Herrn, womit er den Ueberrest Israel's nach Abend treibt, aus Asien verdrängt. In den alten Sitzen können wir nicht mehr weilen. Man hat uns zu lange gefürchtet, um uns unsre Niederlage zu verzeihen, zu lange bekämpft, um unsre Schwäche zu bemitleiden. Wer zurückbleibt, vernichtet sich selbst. In Asien kann Juda keine Ruhe mehr finden. Laßt uns nach dem Abendlande gehen!"

„Weh dem Greise," jammerte Maeseja, „der noch wandern muß. Das Grab meiner Zillah soll ich hinter mir lassen, und mein Simon begleitet mich nicht!"

„Wenn ihr ziehen wollet," sprach ich, „wenn ihr Asiens blutgerötheten Boden verlassen wollet, so geht nach Athenä. Dort, wo Morgen- und Abendland zusammentreffen, ist man gleichgültig gegen Beides. Ein Jude, der dort wohnte, und nach Jerusalem zum Passah kam, hat mir Gutes von dort berichtet. Es ist dort eine Gemeinde, nicht zu stark, um des Pöbels Blicke auf sich zu ziehen, nicht zu klein, um Ankömmlinge nicht gastlich aufnehmen zu können."

„Ich habe der Kostbarkeiten nur wenige gerettet, meine Länder muß ich zurücklassen, und seht euch um in dem zerstörten Hause, Syrerhände haben Alles zerschlagen. Soll ich betteln in meinem Alter, ich, Maeseja, der nur zu geben gewohnt ist?"

Wir können arbeiten, Vater," sprach Joseph, „sieh unsre starken Arme, in Zeiten, wie unsre, sind sie die sicherste Habe."

„Vater," fuhr Schulamith fort, „der Gott Israel's wird sich uns nicht entziehen und uns nicht untergehen lassen. Daß wir sind, ist Beweis, daß wir sein sollen. Sollte Juda ganz umkommen, würden uns die Trümmer Jerusalems allesammt begraben haben. Lehrtest du es uns selbst nicht, als wir die heilige Stadt verließen vor ihrem letzten Kriege: der Gott Juda's hat seit Jahrhunderten im Voraus Haufen geführt aus

Jerusalem nach allen Ländern, daß Juda nicht fallen solle mit Jerusalem. Der Herr zeigt lange vorher, was wir thun sollen, wenn wir es verstehen und befolgen. Wenn Dieser da sein letztes Lager gefunden, gehen wir nach Athenä."

Der Sterbende seufzte tief auf und fing wieder an zu röcheln.

„Und Du, Amnon?" frug Maeseja.

„Wenn es gehen will," erwiderte ich, „so gehe ich mit. Ihr habt wieder Bande geknüpft um mich, ich möchte sie nicht zerreißen. Das Weitere weiß ich nicht."

„Ja, Amnon," sprach Schulamith, „du gehst mit uns, so der Herr will. Du bist meines Vaters Sohn geworden, und unser Bruder. Was der Herr dir bei uns aufgelegt, mußt du tragen. Wer wollte wandern ohne Ziel, und wo könntest du bleiben?"

Jetzt öffnete Simon die Augen, aber es war ein zerknickter Strahl in ihnen; seine Hand wollte sich heben, aber sie griff nur; die Seufzer folgten schnell, aber die Brust hob sich nicht mehr. Da floß ein rother Schaum aus seinem Munde, sein Haupt gleitete schnell von dem Busen Schulamith's herab, und fiel tief in die Kissen, und es war Alles still an ihm.

Wir waren aufgesprungen, und riefen stehend: „Höre, Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einig!" Schulamith sprach es mit, aber plötzlich brach sie zusammen. Ich hatte auf sie gesehen, und fing sie schnell in meine Arme auf. Sie lag in Todesbleiche an meiner Brust. Ich weinte, meine Thränen rannen auf ihre geschlossenen Augen, und ich wußte, daß es meine Thränen wären — —

Da fielen starke Schläge an die verschlossene Thüre. Der Ton, der durch die öden Hallen widerhallte, sagte mir, daß er von Fasces römischer Lictoren käme. Niemand wich von seinem Platze, Maeseja und seine Söhne standen erstarrt, und ich hätte um keinen Imperator die Bürde niedergelegt, die meine Brust beschwerte.

Das Thor gab bald nach, und in kurzer Zeit traten römische Soldaten in das Zimmer. Als sie unsre Gruppe erblickten, wichen sie scheu zurück. Der Centurio trat vor, und frug, wer von uns Amnon, der Sohn Jojada's, sei? Da winkte ich Joseph, er nahm seine Schwester und trug sie auf ein Ruhebett. Hier bin ich. „Im Namen des Imperators, folgt mir zum Cäsar." Ich warf keinen Blick zurück auf die Zurückbleibenden, sondern schritt schnell zur Thür hinaus.

7.

Bald war ich an dem Eingange des Palastes, wo Titus residirte. Durch Hallen und Gemächer, durch Wachen und Sklaven, durch Tribunen, Principili und Decurionen hindurch, wurde ich geführt in das Speisezimmer des Cäsars. Auf bogenförmigem Ruhebett, um eine runde, mit Speisen beladene Tafel, lag Titus mit seinen Gästen, ihre Häupter waren mit Kränzen geschmückt, ihre Hände umschlossen goldene Becher, in denen der Wein aus Chios perlte.

Als ich eingetreten, erhob sich Titus mit halbem Leibe, und blickte mich lang an. „Du bist einer der Zeloten, welche den Brand jenes Tempels verschuldet, den ich dem Jupiter weihen wollte, der den Namen meines Vaters tragen sollte."

„Ich habe mein Volk, meinen Herd und meinen Glauben vertheidigt, so lange ich es vermochte."

„Warum bist du nicht herausgekommen auf meine Aufforderung mit den Edelen, die ich nach Gophna sandte?"

„So lange der Kampf noch währte, gehörte ich ihm. Ich hatte ihn nicht angefangen, konnte ihn nicht beenden, aber entziehen durfte ich mich ihm nicht, ich mußte bei ihm bleiben."

„Ihr habt eure Hände mit dem Blute eures eigenen Volkes befleckt. Du bist des Todes schuldig."

„Meine Hand ist rein geblieben. Ich habe nur gegen Römer gefochten. Was Andere thaten, mögen sie selbst vertreten. Aber wo der Kampf entsponnen ist um sein Dasein, sein Recht

und seinen Gott, wer kann da sagen: so weit und nicht weiter. Dann ist der Tod so nahe an mir vorübergegangen, ich habe ihm die Hand brüderlich entgegengestreckt, warum sollte ich sie jetzt nicht ergreifen, wenn sie mir geboten wird?"

„Ich habe mir erzählen lassen die wundersame Weise, wie dich der Löwe im Kampfspiel verschont. Ich habe jetzt ein Anderes mit dir vor."

„Was du beschlossen, es geschehe, so du es ausführen kannst."

„Du sollst leben bleiben bis — zu meinem Triumphzug. Mit Simon ben Gioras sollst du dem Zuge der Besiegten in Trauerkleidern vorangehen. Dein Leben stehe dann in der Hand meines Vaters. Bene imperatori, Freunde!"

Und sie tranken das Wohl des Kaisers in gemischtem Thierweine bei meinem Schmerze. „Was meinst du?"

„Schmeichler nennen dich den Großmüthigen, Titus, erwiderte ich. Und du bist kein Menschenschlächter, das weiß ich, wie die meisten deines Volkes. Aber mir hast du deine Großmuth nicht erwiesen."

„Könige gingen schon vor dem Triumphwagen des Römers, und waren stolz darauf, und du findest es unbequem, du Unbedeutender?"

„Ich bin ein unwissender Hebräer; auch ein Cäsar muß solche Unwissenheit verzeihen. Bei uns galt es stets für eine größere Wohlthat, den gefährlichen Feind dem Tode sogleich zu übergeben, als ihn gefesselt dem Pöbel zu zeigen, mit ihm zu prunken und ihn dann — zu schlachten. Doch wir sind rohe Barbaren nach eurer Sprache."

„Solchen verzeihe ich auch die Sprache des Spottes. Geh, du bist zu deiner Bestimmung reif."

Die Pforte des Cönaculums schloß sich hinter mir, und die Pforte des Gefängnisses öffnete sich vor mir.

8.

Ein heller Morgen steht über der Erde, da ich das römische Kriegsschiff betrete, welches mich im Gefolge des Cäsars nach Alexandrien bringen soll, und von da aus nach der Herrscherin der Welt, nach Rom. In zahlloser Menge sind die Schiffe versammelt, die in ihrem Schooße die Trümmer Juda's bergen, den goldenen Leuchter, den Tisch der Schaubrode, Gesetzrollen und unzählige Kostbarkeiten, daß der römische Pöbel sein lüsternes Auge daran weide, und seine Knechtschaft vergesse vor dem Glanze seiner Herrscher. — Die Morgensonne überschüttet mit ihren Strahlen die ehernen Schnäbel der Schiffe, und glänzt silbern von den Wellen zurück, welche die Ruder schlagen. Ein frischer Wind schwellt die kurzen Segel, und kräuselt das Meer. Aber nicht lange, so geleitet man mich hinab in den Bauch des Schiffes, und schließt mich mit Fesseln in eine enge Kammer. Eine vergitterte Luke gestattet mir noch die Aussicht auf die nahe Küste, der das Schiff enteilt.

So stehe ich aufrecht, wenn auch von den Fesseln gedrückt, gelehnt an die Schiffswand, die mich von den Wogen des Meeres trennt, und schaue hinaus. Hat man mir diese Fernsicht gestattet, daß ich Abschied nehme von dir, theures Heimathland? daß ich dir Lebewohl sage, Land meiner Freuden und Schmerzen? Schon legt sich der Nebel um die zurückweichenden Ufer, das Einzelne verschwindet, und nur als weiter Kranz um das Gewässer bist du sichtbar. Jetzt erst trenne ich mich von dir, Gebirge Juda's, jetzt verlasse ich dich, thauiger Hermon, dich, Jordan, und dich, murmelnde Quelle des Siloah. Jetzt erst bist du mir entrückt, Wüste von Jericho, und ihr, schattige Haine Hebrons. Jetzt erst fühle ich, daß ich fern von euch bin, und mein Auge euch nie wiedersehen wird. Ich bin verlassen, verlassen von Vater und Mutter, Geschwistern und Freunden, ihr aber seid noch mehr verlassen. Das Schweigen der Wüste hat sich über euch gelegt, der Tod eines Volkes hat sein Leichen-

tuch über euch gebreitet: wann werdet ihr wieder erwachen? Rasttag habet ihr für die Ruhetage, die nicht gehalten worden, Brachjahre mehr denn alle Jubeljahre Israel's, keine Pflugschaar durchfurcht, keine Hacke zerschneidet euren Boden, und die spärliche Pflanze, die ihr hervorruft, sprießt nicht einmal für das Gewild des Feldes, das sie verschmäht. Wo hast du hingethan deine Bewohner? Wo hast du gelassen das Volk des Herrn? Du hast es verrathen an Ischmael und Esau, an Aram und Javan — darum wandeln keine Propheten mehr auf dir, keine Feste werden dir gefeiert, keine Pilgergesänge angestimmt, und das Wort des göttlichen Gesetzes hörst du nicht mehr. Meinest du, daß darum der Kampf zu Ende ist? meinst du, daß du genug Blut getrunken, weil du das Blut deiner eigenen Kinder lechzend aufgefangen? Da du Keinem gehörst, wirst du Allen gehören, Alle werden um dich werben mit dem Schwerte, und dein Staub wird ihre zerfleischten Leiber empfangen. Um die heiligen Spuren, die dir eingedrückt sind, wird der Kampf beginnen, um die Trümmer, die du trägst, wird Schlachtenhader entstehen, und die Schatten derer, die du begraben, werden den Schall der Kriegsdrommete immer von Neuem heranbringen!

Lebet wohl, rufe ich hinaus, ihr Gräber, lebet wohl, Begrabene und Unbegrabene, Glieder meines zerschmetterten Säuglings, du todter Leib meiner Mariamne, Jojada mit deinem Weibe und deinen Kindern, ruhet wie Wächter um den großen Leichnam Jerusalems, um dessen zerschelltes Haupt, den Aschenhaufen des Tempels. Euer Volk ist ausgewandert als Sklave, und kommt nicht wieder; eure Fürsten schreiten in Ketten vor dem Triumphwagen eures Zerstörers. Wollt ihr fragen nach den Euren, erhebet eure Stimme laut, daß sie sie vernehmen, rufet bis an die vier Ecken der Erde, bis an das Ende des Himmels, dann werden sie sie vernehmen. Warum habt ihr uns gehen lassen? warum nicht bei euch behalten? Nun kommen wir nicht wieder, wir wären denn um den Rand

der Erde gewandelt. Aber ihr habt uns mitgegeben euer Angedenken und euren Namen, und das ist eine schwere Last. Denn man wird uns sagen, wir röchen nach Leichen, und sähen nach Trümmern aus ....

Lebt auch ihr wohl, Maeseja und Schulamith, letzte Strahlen meiner Lebenssonne. Habet ihr euren Todten gebettet in den Schooß der Erde, den ihm kein Syrer streitig macht? Habt ihr den Wanderstab ergriffen, der euch frei mache vom Boden der Unfreiheit? Auch euch werde ich nicht wiedersehen ....

Das Schiff macht eine Wendung, und nur das unermeßliche Meer liegt noch vor mir. Ich werfe mich nieder auf die harten Planken des Schiffes. Ich will den doppelten Himmel nicht sehen, droben und im Meere, da ich keinen habe in mir und um mich! ....

Die Jüdin und der Chan.

Eine karaitische Sage.

Die Jüdin und der Chan.

Eine karaitische Sage.

Baktschi-Serai ist eine herrliche Stadt. In der Nähe unübersehbarer Steppen, dennoch von einem Gürtel von Hainen und Gärten eingeschlossen; umgeben von mächtigen Felswänden, die die rauschende Woge des Stroms bespült, dennoch umlacht von Wiesengründen; mit krummen, engen Gäßchen, dennoch überragt von vielen Minarets mit vergoldeten Spitzen, unterbrochen von den gepflegtesten Begräbnißplätzen, und geschmückt mit glänzenden Bazars und Kiosks. Ich hielt mich längere Zeit daselbst auf, und das lebhafte Völkchen, das all' seine Geschäfte auf den Straßen treibt, interessirte mich, gefiel mir gar sehr. Ich hatte das Glück, auch einige karaitische Judenfamilien näher kennen zu lernen, die mit Gastfreundschaft mich aufnahmen und mit Liebe behandelten.

Eines Tages hatte ich mich auf einer Excursion zu weit in die Felsen verlocken lassen. Ohne Führer hatte ich mich in den Steinwald geworfen, und als ich den rechten Weg verloren, wollte ich einen überragenden Gipfel erklettern, um mich nach irgend einem bekannten Punkte umzuschauen. Noch hatte ich nicht die Mitte der Höhe erstiegen, als ich auf einen losen Stein trat, der nachgab, und mich in die Tiefe rollen ließ. Zum Glück waren es nicht zackige Riffe, auf die ich fiel, sondern nur

ziemlich weiches Gerölle. Aber mein Bewußtsein schwand doch vom Sturze, und nur ein brennender Schmerz erweckte mich aus der Ohnmacht. Ich fühlte alle meine Glieder wie zerbrochen, einige Wunden in den Weichtheilen, Contusionen überall. Der Herr sandte mir Hülfe. Einige tartarische Bauern kamen mit Holzwagen aus dem nahen Walde, und als ich alle Kräfte zusammennahm und um Hülfe rief, traten sie menschenfreundlich an mich heran, luden mich auf einen Wagen, den sie vom Holze leerten, und führten mich in die Stadt. Als sie frugen, wohin sie mich bringen sollten, wußte ich nichts Besseres, als sofort das Haus des angesehenen Karäers Jakub anzugeben. Ich fühlte, ich bedürfe mehr als der gedungenen Hand des Lohnarbeiters.

Neben dem Schrecken, den mein Unfall in der Familie des Jakub bewirkte, war es eine innige Freude, ein gewisser Stolz, die sich am lautesten äußerten, daß ich nicht angestanden, ihrer Menschenfreundlichkeit mich anzuvertrauen in meinem Unglück. Die Heilung dauerte lang, und erst nach vier Wochen durfte ich am Arme eines Dieners das Bett verlassen und in den kleinen Garten hinter dem Hause wanken. Mein Wirth war in Geschäften verreist, und hatte mich insonders der Sorgfalt seiner Frau und ältesten Tochter überlassen. Und wie vollzogen sie die Pflichten der Gastfreundschaft! Nicht einen Sohn des Hauses hätten sie mit größerer Zärtlichkeit beschicken können, auf jeden Blick meines Auges, auf jeden Zug meines Mundes wurde mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht. Und damit der Leser dies gleich im ganzen Umfange zu schätzen wisse, soll er wissen, daß ich nicht reich und nicht jung bin — meine einzige Empfehlung war, ich war Fremdling und, es ist wahr, umgänglich, herzlich und offen. In der kleinen Laube des Gartens lag ich auf dem weichen Divan, und genoß des kühlenden Luftzuges von den Felsen und dem Strome her. Die Mutter und die Tochter — letztere ein reizendes Geschöpf mit schwarzen Gluthaugen, regelmäßigem Profil und selten weißem Teint — saßen auf Kissen,

die auf Teppichen lagen, und unterhielten mich. Bald frug ich sie nach ihren eigenthümlichen Sitten und Gesetzen, wodurch sie sich von den übrigen Juden unterscheiden, bald forschte ich nach den Gewohnheiten ihres Lebens und den Neigungen ihres Herzens und ihren kleinen Erlebnissen, bald ergingen wir uns in den Verhältnissen der Stadt und der Juden insbesondere und wie es wohl ehemals um sie gestanden, als noch der tartarische Chan das Scepter geführt, und wie jetzt, da sie dem Gesetze des großen russischen Reiches gehorchen. Im Allgemeinen sprach sich Zufriedenheit mit den jetzigen Zuständen aus, um so mehr, da die Karäer bevorzugt werden von Rußland, und aus alter Zeit noch manche Erzählung von den Gewaltthaten der ehemaligen Machthaber sich erhalten. Begierig haschte ich nach diesen, und zeigte den Damen mein Verlangen, ein Näheres davon zu wissen. Gut, sagte die Mutter, du kannst, Mirjam, dem Wunsche unsres Gastes genügen, da du am meisten darin bewandert bist, von deiner Base her, die du in deiner Kindheit pflegtest. Noch ist die Sonne etwas entfernt von dem Rande der Felsen, und unser Gast kann noch einige Zeit im Freien bleiben. Die Tochter zögerte nicht, und begann mit ihrer klangvollen Stimme. Erlaube, Leser, daß ich die Erzählung der schönen Karäerin dir vortragen darf. Ich wollte, du hättest sie aus ihrem lieblichen Munde selbst vernommen, mit all' dem Feuer ihres Vortrags, ihrer kindlich heißen Beredtsamkeit, ihren belebenden Gesten. Ich bedaure es, denn die kühle Reminiscenz eines ältlichen Reisenden kann dir keinen hinlänglichen Ersatz bieten.

Fremdling, du bist schon durch die schweigenden Hallen und Laubgänge im Palaste unsrer früheren Herrscher geschritten. Alles ist still und todt in ihnen, und die Hand des Pflegers wartet ihrer nur zum Gedächtniß der Verstorbenen. Auf der westlichen Seite, versteckt hinter den Lauben und Gebüschen,

die den einzigen Audienzsaal mit vergoldeten Fenstern umgeben, findest du ein ehrwürdiges Mausoleum, das Grabmal eines Chans Dwelet. Es ist ganz von schwarzem Marmor, den der Meißel mit rohen Strichen behauen und ungeglättet ließ, damit es aussehe, als ob Feuer dasselbe geschwärzt und verkohlt. Nur über dem Eingang leuchtet um so mehr eine glänzend weiße Tafel, die mit goldenen Buchstaben eine arabische Inschrift entgegenhält. Die Inschrift verkündet den gräßlichen Tod des Chans, und — einen Fluch über uns Karäer. Du siehst, der Fluch hat uns Nichts geschadet, denn was vermag ein todter Chan? Laß mich dir den Untergang des Chans und die Ursache jener Verfluchung berichten.

Der Chan Dwelet war ein junger, blühender Mann, und die Geschichte beschreibt ihn als klug und wissensreich. Nur leidenschaftlich und jähzornig soll er gewesen sein, denn das Feuer seiner Jugend wallte und brauste in ihm, und wollte Alles vernichten, was sich ihm entgegenstellte, dahingegen verachtete er, was er besaß. Er hatte einen Harem voll schöner Frauen, aber sein Fuß betrat ihn nicht. Seinen Schätzen schenkte er keinen Blick, sondern kleidete sich einfacher als der geringste seiner Würdenträger, und seine Tafel war so einfach, wie eines armen Wasserträgers. Aber mit seinen Nachbaren lebte er in ewigem Streite, und das Schwert kam selten aus seiner Hand, seinem Worte sollte Alles gehorchen. Darunter litten viele Menschen, und wenn er auch bisweilen mit verschwenderischer Hand die Wunden heilen wollte, die er geschlagen, man segnete seinen Namen nicht. Dabei war er sonderbarer Laune. Oft schloß er sich in sein Gemach ein, und Niemand durfte vor sein Antlitz treten; oft wieder jagte er auf wildem Rosse hinaus in die Steppen oder in die Felsen, und irrte tagelang in der Oede umher, mit dem Gethier der Wildniß es aufnehmend, Leben um Leben. Man erzählt sich auch, daß er bisweilen verkleidet im Volke umhergegangen, aber sich selbst den schwersten Eid geschworen hatte, nie Jemandem Nachtheil

daraus erwachsen zu lassen, sondern das Gesehene nnd Vernommene als Geheimniß in seine Brust zn verschließen. So lebte das Volk von Baktschi-Serai in beständiger Aufregung, und jeder Tag brachte ein Neues, was man sich leise zuflüsterte auf den Bazars, und weiter berichtete in den Hütten der Leute.

Dort, wo die Stadt den Abhang hinuntersteigt, lag etwas entfernt von den übrigen Wohnungen das Häuschen einer Karäerfamilie. Sie war arm, denn der Vater war bettlägerig, und die einzige Tochter hatte viel zu schaffen, um das tägliche Brod für sich und den kranken Vater und den kleinen Bruder zu erwerben. Aber sie unterlag nicht, denn sie war festen Willens und großer Kraft; mit der einen Hand hob und pflegte sie den Vater, mit der andern förderte sie ihre harte Arbeit. Ach, Fremdling, fühlst du, wie groß es in einer Seele sein muß, die sich und die Freuden der Jugend opfert für die Ihrigen! Warum ist es so Vielen gegeben, nur Wohlthaten von den Eltern zn empfangen, und Nichts dafür leisten zu können! — — Und Mirjam — sie hieß wie ich, und soll auch zu unsrer Familie gehört haben — war auch fromm und gottesfürchtig. Kein Gebet verfehlte sie, kein Gesetz ließ sie unbeachtet. Und außerhalb der Hütte sah man sie allein, wenn sie ihre Arbeiten zum Lohnherrn hintrug, nm den kärglichen Sold zu erhalten, und dafür die Bedürfnisse des Lebens einzukaufen. Dafür hatte sie aber Gott mit großer Schönheit gesegnet, ohne daß sie es wußte. Vor ihrem glühenden Auge hielt kein andres Stand, in hoher Gestalt schritt sie majestätisch hin, und die purpurne Lippe erklang von süßer Rede. Aber kein Jüngling warb um sie, denn Niemand wagte es, weil keiner sich würdig dünkte, sie zu besitzen.

Eines Freitags Abends war die Sonne früh untergegangen und Dunkel in der Hütte, denn ich höre zwar, Fremdling, daß ihr anderen Juden Lichter zündet an des Sabbats Vorabend, aber solche Entheiligung bleibt uns fern, denn die Lehre des Herrn hat sie verboten. Mirjam saß am Lager ihres Vaters, der vor großen Schmerzen stöhnte. Sie strich mit ihrer zarten

Hand den steifen Arm des Greises, daß es ihm wohl that, und das Lockenhaupt ihres Brüderchens hatte sich in ihren Schooß gelegt, und war eingeschlafen. Da klopfte es an die Thüre des Hauses, und forderte Einlaß. Tritt herein, rief die Jungfrau, denn die Pforte ist offen. Einen Trunk Wassers für einen Dürstenden, rief der Eintretende. Du sollst ihn haben, wenn du im Dunkel sehen kannst. Da stieß der Fremdling das Fenster auf, und hereinquoll das volle Licht des Mondes, uud übergoß mit seinem Silberstrahl die herrliche Gestalt und das edle Antlitz der Jungfrau, die aufgestanden, nachdem sie den schlummernden Knaben auf sein kleines Lager getragen. Der Fremde wich bestürzt zurück, und mehre Male mußte sie ihm den geforderten Trunk anbieten, bevor er ihn anzunehmen vermochte. „Zündet ihr," frug er endlich, „aus Armuth kein Licht an?" Nein, antwortete sie, wir sind Karäer, und das Gesetz der Väter verbietet es am Sabbat des Herrn.

„Wie könnt' ich dir danken, daß du mich erquickt, da ich dem Verschmachten nahe war, denn ich war zwei Sonnenaufgänge in der Steppe?"

Es ist des Dankes nicht werth, und erquicke dafür ein andermal einen Dürstenden.

„Du bist eine Houri, aus dem Paradiese zum Trost der Menschen auf Erden gesandt."

Wenn du, Moslim, solche erwartest, so schmähe das Himmlische nicht.

„Darf ich wiederkommen? Siehe, dein Vater, wie ich bemerke, ist krank, und ich bin Arzt."

Wir haben keinen Lohn dafür zu bieten.

„Den Lohn gäbe Allah, und dein Anblick, Mädchen!"

Kömmst du meinen Vater zu besuchen, und seine Schmerzen zu lindern, so wird dir unser Segen danken, aber du mußt einfach reden und thun, wie wir, einfache Leute, es verstehen.

„So werd ich kommen und schweigen."

Der Fremdling ging, und kam öfter wieder, und brachte

Balsam und kühlende Tränke mit, die dem Vater wohlthaten; aber er kam stets in der Dämmerung ohne Begleiter und immer in anderer Tracht. Mirjam dankte ihm mit Wort und Blick. Eines Tages aber brachte er auch Geschenke mit, etwas Geschmeide für Mirjam, und süßes Backwerk für den Bruder. Da wies ihn Mirjam sanft zurück, und bat ihn schonend um Rücknahme, denn sie könne nicht nehmen, was sie nicht verdient, es sei denn Linderung für den Vater. Vergebens drang er in sie, er mußte Alles wieder nehmen, da wurde er wild, und ließ häßliche Worte fallen. Darauf weinte sie bitterlich, und ging hinaus. Ihr Vater aber richtete sich von seinem Lager auf, und sprach: „Herr, Ihr habt mir Gutes gethan, und tief kränkt es mich, es nicht mit Gutem vergelten zu können. Aber stört nicht unsre Ruhe, denn ich will nicht leibliche Ruhe mit dem Frieden der Seele erkaufen. Nach den Worten, die Ihr gesprochen, könnt Ihr meine Tochter nicht mehr sehen, also mein Haus nicht mehr betreten. Der Herr lohne Euch für alles Gute, so Ihr mir gethan, ewig werde ich Euch dafür danken, aber lasset nun unsre Hütte, und bringt Eure Güte anderen Leidenden."

Da wurde der Fremde bleich vor Zorn, und schnell entfuhren ihm die Worte: „Was, Hund von einem Juden, du verbietest deine Schwelle deinem Herrn? Wisse, ich bin der Chan und verstehe zu strafen!"

Da überfuhr den armen Kranken jählings der Schreck, seine steifen Glieder brachen zusammen, der Kopf fiel machtlos in den Rücken, er war todt. Da sprang der Knabe heulend über den Vater her, und schrie gewaltig. Der Chan stürzte zum Hause hinaus.

Mirjam stand, tief in ihren Schmerz versunken, am Todtenlager ihres Vaters. Der Knabe war hinausgeeilt, um einige Leute der Gemeine zu holen, den Vater zu betrauern und zu beweinen. Sie hatte die letzten Worte des fremden Arztes vernommen, sie wußte, daß es der Chan selbst gewesen, in

dessen Hand ihr Leben, ihr Schicksal stand. Und welche Gewalt ihn beherrsche, hatte sie aus seinen brennenden Augen längst wahrgenommen, wie sie auf ihr hafteten, wie sie sie verfolgten. Sie fühlte sich unendlich schwach, den allmächtigen Schlägen des Geschicks gegenüber, denen sie so gar nichts entgegenzusetzen hatte. Fremdling, so fühlt sich das schutzlose Lamm, wenn der Geier in immer näheren Kreisen über ihm schwebt; so zittert das Vöglein, wenn die funkelnden Augen der Schlange es anblicken, ihr giftiger Hauch es berührt. Sie wollte vergehen vor Zaghaftigkeit, und ihre Glieder zitterten wie von Fieberschauer.

Da fiel ihr Blick auf einen hebräischen Spruch, der über dem Lager ihres Vaters auf die Wand geschrieben war, denn wir Karäer lieben es, die Wände unsrer Hütten mit Worten Gottes zu beschreiben, wie du es gesehen haben wirst. Adonai, hu Haelohim, Adonai, hu haelohim! „Der Ewige, er ist Gott!“ Dies hatte der fromme Alte da aufgeschrieben, wohin sein letzter Blick am Abend, der erste am Morgen fiel. Seine verzweifelnde Tochter las sie, ihr kam die Erinnerung, wie der schwergeprüfte Vater diese so oft, laut oder leise, von seinen Lippen hatte gleiten lassen, und wie ein Gruß des Friedens kamen sie in ihr Herz und stärkten sie. Wohlan, sprach sie zu sich selbst, um des Ewigen willen, der Gott ist, will ich dich nicht scheuen, der du nur Chan bist, und der Herr des Himmels soll und wird den Sieg davon tragen. Sie überlegte, was sie zu thun habe, und entschloß sich endlich, durch die Steppe zu fliehen in eine Stadt des Nordens, wo eine unsrer Gemeinden hauste, und ein Bruder ihres Vaters lebte. Den Bruder wollte sie hier in die Lehre oder in Diensten geben bei einem mitleidigen Karäer. Ihr Entschluß stand fest, sie wußte, welchen Gefahren sie entgegenging, aber lieber in der Hand des Herrn, als in der Gewalt der Menschen.

Wohl bemerkte sie, als der Leichenzug des Vaters in die Felsen hinunterzog, ihn zu bestatten, vermummte Leute um den-

selben schleichen, wohl sah sie um ihre Hütte lauernde Männer zerstreut, so daß die Besorgniß ihr Herz mehr erfüllte, als die Trauer um den Begrabenen; aber ihre Seele stählte sich im Vertrauen auf den Höchsten, sie hatte schon Alles vorbereitet, sie sandte den Knaben fort zu seinem neuen Herrn, ohne ihn zu begleiten; und kaum war die Dämmerung auf die Erde gefallen, als sie, in ein dunkles Gewand gehüllt, daß sie im Dunkel nicht zu unterscheiden war, zu einem Hinterpförtchen entwischt, auf abgelegenen Wegen durch die Felsen schlich, und in die Steppe eindrang. Geheul der Wölfe und Schakale schlug an ihr Ohr durch die lautlose Oede, schwach zitterten die Sternlein an dem Himmel, unter welchem sich die Wolken jagten, der Nachtwind machte sich auf, und jagte den Sand der Steppe hinter ihre eilende Schritte her. Aber sie gedachte des Ewigen, der Gott ist, und dessen Auge wach ist auch in der Nacht und über den Einsamen, und schritt unaufhaltsam weiter. Sie glaubte sich der höchsten Gefahr entronnen und der andern kümmerte sie sich nicht.

Um Mitternacht ging der Mond bleich am Horizonte auf, und legte ein falbes Licht auf die Steppe. Horch! da schallte Hundegebell von Weitem her. Sollte es ein einsames Gehöft sein, in welchem der treue Wächter angeschlagen? Nein, es kam näher. Jetzt unterschied sie auch den Schlag von Pferdehufen. Es war eine Jagd, die windesschnell herraste. Wer jagt wohl um Mitternacht, und wem gilt da die Jagd? Todesschauer durchrieselten das schutzlose Mädchen, ihre Knie brachen zusammen, sie konnte kaum von der Stelle. Aber das Hundegebell und das Rossestampfen kamen näher, daher, von wannen sie gekommen. Es ward ihr gewiß: man jagte ihr nach. Sie rafft sich auf, und mit der Schnelle des Rehes eilt sie querfeldein über den graslosen Boden der Steppe. Eine Hügelkette nimmt sie auf, sie steigt auf und nieder, bald rechts, bald links, dann wieder eine Strecke zurück und seitwärts, um ihre Verfolger irre zu führen. Der Instinct lehrt sie das Rechte. Sie

watet ein Bächlein durch und entlang, und steigt weit ab ans Ufer hin. Da entdeckte sie eine Höhle, die dunkel ihr entgegengähnt. Ob sie hineinflüchten solle? Ob ein Raubthier darin lagert? Sie hat keine Wahl, sie arbeitet sich durch Gestrüpp, und sinkt ohnmächtig hin auf den feuchten Boden.

Wo waren unterdeß die Verfolger? Sie vernimmt sie nicht mehr. Offenbar hatte man ihre Spur verloren. Eine Stunde vergeht, ohne daß ein Laut ihres klopfenden Herzens Schläge noch verdoppelte. Süße Hoffnung kehrte in ihre Brust zurück, ihre ermatteten Augenlider sanken nieder, und der Tröster der Bedrängten, der Schlummer, stand zu ihren Häupten. Ihr träumte von großer Gefahr, Flammen umwogten die Höhle, wohin sie sich geflüchtet. Sie versperrten den Ausgang, und drangen leckend an den Wänden der Höhle empor. Da streckte eine Hand aus dem Flammenmeer sich ihr entgegen, sie erblickte ihren Vater, der ihr die Hand reichte, und in himmlischem Entzücken ihr zurief: „Komm, du bist gerettet!“

In demselben Augenblicke faßte eine Hand ihre Rechte, und schüttelte sie auf. Sie erwachte; und sah — den Chan von Baktschi-Serai an ihrer Seite und die Höhle von Fackeln erleuchtet. „Du hast es mir sauer gemacht, Mirjam,“ sprach er, „aber ich habe dich nun!“ Mirjam vermochte nicht zu antworten. „Als es Nacht geworden,“ fuhr er fort, „klopften meine Leute an deine Hütte, aber Niemand öffnete, und Niemand war darinnen. Doch du hattest unvorsichtiger Weise das Hinterpförtchen offen gelassen, und je kühner, je rasender dein Entschluß war, desto schneller leuchtete er mir ein. Meinst du, Mädchen, ein Jäger der Steppe, wie ich, wüßte die Spur eines verscheuchten Rehes nicht zu finden? Bald schlugen meine Hunde an auf deiner Fährte, und sogleich eilten Hunderte von meinen Leuten nach der Richtung hin, die du genommen. Aber du hast uns wacker suchen lassen, und so sicher ich war, dich zu finden, so viel Mühe kostete es doch, zum Ziele zu kommen.

Unglückliche, steh auf, und danke mir; niemals wärest du aus der Steppe wieder herausgekommen. Immer tiefer wärest du in sie gerathen, denn sie giebt solche Speise nicht wieder heraus, wie du bist. Wenn nicht das Gethier der Wüste dich zerrissen, hätte dich unrettbar der Hunger getödtet. Also steh auf, und folge mir!"

Aber Mirjam vermochte nicht aufzustehen. Sie sank zusammen, als sie es versuchte. Da winkte der Chan, und bald hatte man eine Bahre gefertigt, auf die sich Mirjam niederließ. Vier rüstige Tartaren ergriffen die Tragstangen und der Zug setzte sich in Bewegung. Der Chan ritt neben ihr. Oefter versuchte er, sie zum Reden zu bringen; aber Mirjam hatte ihr Haupt in ihr Gewand gehüllt, und antwortete nicht.

Der alte Palast der Tartanenchane hatte sie aufgenommen. In ein anmuthiges Kloset hatte man sie getragen, und auf einen Divan gelegt von schwellenden Polstern. Die Morgensonne hatte sich längst aufgemacht, und Mirjam's Blick gewahrte Wunder des Glanzes, der Pracht. Schwer von Seide hingen die Vorhänge herunter, persische Teppiche bedeckten den Boden, goldene Zierrathen bekleideten die Wände; durch das geöffnete Fenster drang süßer Duft seltener Pflanzen, die leise ihr den Willkommsgruß entgegenflüsterten von draußen; Springquellen glitzerten im Strahl der Sonne, und warfen ihre plätschernden Wellen in marmorne Becken; Vögel sangen in nie gehörten Lauten ihr Morgenlied: Alles war Lust und Heiterkeit, Solches hatte sie nie erträumt. Was wogte durch den Busen der Jungfrau! Die armselige väterliche Hütte, die grausenvolle Steppe, der wunderbare Harem des Chans — welche Veränderungen! Der sterbende Vater, die grabesfeuchte Höhle, der jugendlich prangende Chan — welche Bilder! Sie rang nach Fassung, schloß die Augen, und überließ sich dem Gewühle der Empfindungen. Wankte sie in ihren Entschlüssen? kam ihr die Ahnung eines ungekannten Glückes, daß die Erinnerung,

wer sie sei und was sie gewesen und gewollt, davor erblich? Ich weiß es nicht.

Als sie so eine Stunde geruht, vernahm sie plötzlich die Töne herannahender Musik. Weich schwollen die Klänge immer näher, und legten sich um ihre Seele, bis sie plötzlich mit Hörnergeschmetter in Jubel und Triumph losbrachen. Die Pforte sprang auf, und mitten durch eine Reihe glänzend gerüsteter Knappen schritt der Chan in aller Pracht seines Herrscherkleides und trat ein.

Mirjam erhob sich, als der Chan eingetreten. Er trat sanft zu ihr hin, faßte ihre Hand, führte sie zum Divan zurück, wo sie sich wieder niederlassen mußte. Er selbst blieb aufrecht vor ihr stehen, und blickte sie lange schweigend an. Sie schaute leise und schüchtern an ihm auf: der schöne, gewaltige Jüngling, welch ein herrliches Bild! Fremdling, ein Seufzer stieg aus ihrem Busen auf, aber es war nur einer.

Hast du dich beruhigt, Mirjam? frug er endlich.

Wer Alles verloren, selbst seine Freiheit, wie könnte der's werden! antwortete sie.

Sei hier Gebieterin, und du hörst auf Gefangene zu sein.

Eine Gefangene ist eine Sklavin, und kann nur Sklavin werden.

Und warum willst du nicht meine Sklavin werden? Wie würd' ich dir dann ewig zu Füßen liegen!

Hab' ich dir meinen Entschluß nicht kund gethan? Hat die fliehende, mit wunden Sohlen wie das geschenchte Reh fliehende Mirjam dir ihren Willen nicht gezeigt? Du aber hast mir die Antwort von den Lippen gerissen, und mich in den Kerker geworfen.

Ist dies ein Aufenthalt für Gefangene? Wie, dieser Tempel der Lust, dieses irdische Paradies, genügt es dir nicht? Oder willst du mehr der Freuden, mehr des Glanzes? Befiehl, und alle Zauber der Erde sollen vor dir erscheinen.

Seh' ich nicht dort die goldenen Stäbe vor den Fenstern?

Erz sind sie, wenn auch vergoldet. Gieb mich frei, und ich will dich segnen. Was sollen mir deine Freuden? Ich habe sie nie gekostet, ich will sie nicht kosten, und sie werden mir nie schmecken. Ich bin eine einfache Karäerin, und will arbeiten. Ja, gieb mich frei, und ich will für dich beten.

Du sagst, Mirjam, du habest mir schon deine Antwort gegeben, ich habe sie dir auch gegeben. Als ich dich durch die Nacht verfolgte, um Mitternacht hinter dir jagte, in deine Höhle trat, und dich aufriß — da wußtest du auch schon meinen Willen.

Und was willst du von mir? Meinen Vater hast du mir getödtet, aus meiner Heimat mich verbannt, nun auch meine Freiheit genommen. Was willst du noch?

Deine Liebe, Mirjam, und diese muß ich haben. Laß mich zu dir reden, Mädchen. Ich bin jung Herrscher geworden, aber die Herrschaft hat mir keine Freuden gebracht. Ich habe gekämpft, und mich des Sieges nicht gefreut. Was sich mir darbot wollte ich nicht. Streckt' ich die Hand nach Etwas aus, so gab es sich mir, und darum zog ich die Hand wieder zurück. Und dennoch will ich, muß ich behalten, was ich habe, ich ließe mein Leben darum, und wenn's mir sonst kein Silberstück werth wäre. Sieh, noch hab' ich keines Weibes begehrt, und mein Mund noch keine Lippe berührt. Aber dich will ich haben, und wärst du an den Himmel gekettet. Als ich in jener Nacht fast verschmachtet aus deinem Kruge trank, und dabei tief in dein leuchtendes Auge schaute; als ich wiederkehrte, und der Ernst deiner Stirn das Wort und den Blick mir verwehrte; als du mich verschmähtest und von dir jagtest: da ward es mir wie Allah's Gebot zur Nothwendigkeit, dich zu besitzen. Wie willst du mir nun entfliehen? Bis an die Enden der Erde wäre ich dir gefolgt. Wie willst du dich mir versagen? Du kannst es nicht, so wenig wie aus diesem Palaste dich entfernen. Mirjam, ich bin dein Herr, also dir gewiß ebenbürtig, ich bin jung wie du, wohlgestaltet wie du, bieten kann ich dir, was Niemand, Schätze

und ein liebendes Herz darunter: warum willst du dich mir versagen?

Herr, antwortete Mirjam nach tiefem Nachdenken, meine Antwort ist bald gegeben — ich bin eine Karäerin. Meine Religion gestattet mir nicht, einem Ismaeliten die Hand zu reichen. Siehst du, ich bin ein schwacher Stecken, sollte der Starke seine Kraft daran zeigen wollen, ihn zu zerbrechen? Er läßt ihn fallen, und schreitet darüber hinweg.

Huldigst du dem Wahnwitz deines niedrigen Volkes, Mirjam? Und soll ich, der Chan, darunter leiden, was deine albernen Väter zusammengewitzelt haben?

Daß du die Weisheit meiner Väter für Wahnwitz hältst, ich vergeb' es dir, denn es geht uns mit deinen Vätern just eben so. So gar niedrig aber müssen sie nicht sein, da sie dem Herrscher gegenüber ihren Glauben nicht beugen.

Und nun, Mirjam, das allein hält dich ab? Und wenn du an den Propheten glaubtest, würdest du dich mir nicht versagen?

Was ich dann thun würde, weiß ich nicht, vielmehr würd' ich dem Befehl des Herrschers mich unterwerfen: so aber gebietet mir meine angestammte Religion, dich zu meiden, und ich thue es.

Will denn deine Religion den Haß?

O nein, sie will die Liebe, die ewige Liebe, und unter allen Menschen, aber die irdische Liebe nur unter Gleichgesinnten, weil vor dieser sonst der heilige Glauben verlöschen würde.

Mirjam, das sind Worte, das sind Sprüche der Menschen, der Gott in mir spricht, du mußt mich lieben, wie er mir unbesiegbar gebietet, dich zu lieben. Soll ich flehen, Mirjam, vor dir, da ich zu gebieten nur gewohnt bin? Mädchen, ich beuge mich, und flehe! Mirjam, noch spricht die Milde und Zärte aus mir, wehe, wenn der Sturm losbricht, wenn die Kette zerreißt, die den Tiger in mir fesselt, Mirjam, um

unser Beider willen, laß es nicht dahinkommen — sieh, ich flehe — —

Ich will dich nicht reizen, Herr, aber den Tiger hab' ich schon etwas gefühlt. Aber es schmerzt mich, Herr, dich bitten zu sehen und es nicht erfüllen zu können. Ja fordre mein Leben, und du kannst darauf rechnen — aber deine Gattin kann ich nicht werden. Gestern ist mein Vater heimgegangen — ach, nicht einmal ihn zu betrauern war mir gestattet — und heute schon sollt' ich ihm treulos absagen, und seine Lehre verlassen?

Mirjam, du kannst verlangen für deine Person, dem zu folgen, was dich deine Eltern gelehrt, was gehen sie aber mich an? warum soll ich mich ihrem Willen fügen? So sage ich dir noch einmal, Mirjam: ich muß dich haben, und wärest du an den Himmel gekettet! Willst du dich mir ergeben als ein liebendes Weib, siehe, so sollst du meine Gebieterin sein, so lange du lebest und ich. Hinweg sollen alle jene Weiber drüben, die so sehnsüchtig herüber blicken aus ihrem verschlossenen Harem. Ich will dem Propheten, den Sitten meines Volkes trotzen, ja, da die goldenen Stäbe sollen schwinden und die schwarzen Wächter. Du sollst frei sein, wie ein karäisch Weib. Denn wenn du, Mirjam, sagst: hier bin ich, nimm mich — so traue ich dir bis an die Enden des Himmels. Wo aber nicht, und dein Trotz stellt sich entgegen meinem Verlangen, so bist du Schuld an Allem, was geschiehet, ich gebe den Tyrannen frei in meiner Brust. Ich zwinge dich, und wäre es durch tausend Qualen und Foltern. Dies ist mein Wort — heut' Abend hol' ich mir die Antwort.

Und er ging.

Fremdling, was ist das Weib? Ach, ein schwaches Geschöpf, und weh ihm, wenn ein starker Wille, ein fester Entschluß in seine Seele gekommen. Dann erst zeigt sich ihre ganze Schwäche, sie findet keine Stütze, keinen Anhalt in sich,

und das ganze Gewicht ihres Willens zieht und drückt sie zur Erde, tief in den Staub hinab.

So erging es Mirjam. Wohl fühlte sie, daß sie nicht lassen könne von ihrem Entschlusse, dem Gesetz ihrer Väter und ihres Gottes nicht untreu zu werden — wo aber hernehmen die Kraft, sich daran aufrecht zu halten, und im ganzen Bewußtsein ihrer That fest und sicher zu stehen, Aug' in Auge dem Widersacher? Ach, sie sank zusammen, und wünschte sich hinunter unter die kühle Decke der Erde, und in dieser marter-vollen Ohnmacht, rang sie, Stunde auf Stunde, und konnte nicht Herr werden ihrer Angst. Sie sprang auf, und wollte durch das Zimmer schreiten, aber sie fiel nieder auf die Teppiche, krampfhaft schüttelte ihr Körper, das Herz schlng ihr in die Höhe bis an die Kehle, aber keine Thräne erleichterte sie, und kein Seufzer rang sich los.

Die Dämmerung sank schon mit dunkelen Schleiern auf die Erde, es ward still und öde, kein Laut, kein Fußtritt ließ sich hören. Sie schleppte sich nach dem Divan und warf sich darauf, und da lag sie ohne Bewegung, während Minute nach Minute über sie verann, in ewiger Länge, und doch so unendlich schnell. Geräuschlos öffnete sich die Thüre, sie regte sich nicht; Sklaven brachten brennende Kerzen auf goldenen Leuchtern, Speise auf goldenen Schüsseln, sie regte sich nicht.

Und als die Nacht vollends herabgekommen, erschien der Chan zum andern Male. Draußen gab er laut den Befehl, daß alle Diener sich entfernen sollten aus dem Gebäude und dem Garten, er öffnete die Thüre, und schloß sie ab. Er war allein mit Mirjam. In leichtem, einfachem Obergewande erschien er vor ihr, nur einen goldenen Gurt um seine Hüften, in welchem ein Dolch, mit Diamanten reich besetzt, dunkel-glühend blitzte. Mirjam erhob sich nicht.

Hast du dich besonnen, Mirjam? sprach er mit feierlichem Tone.

Sie antwortete nicht, denn unsägliche Angst verschloß ihr den Mund.

Wie soll ich dein Schweigen deuten?

Und abermals schwieg sie.

Hat dich meine Liebe bezwungen, und willst du mein Weib werden, theures, holdes Mädchen?

Da brach ihr der Schmerz durch alle Poren der Seele, Thränen entrollten ihren Augen, sie sank in die Knie, sie rang die Hände, aber ihre Stimme sprach hell und fest aus: Ich kann nicht!

Und wenn du mußt? rief er zornig aus. Wenn ich es befehle, wenn du mußt?

Ich kann nicht! Bei dem Gotte, der allein uns schaut in dieser Stunde, schone meiner, aber ich kann nicht!

Wohlan, Mirjam, ich rede nicht weiter, ich frage dich noch einmal, mit aller Innigkeit, mit aller Liebe, willst du nicht mein Weib werden?

Du weißt es, ich kann nicht, mein Glaube, meine Jugend, meine Eltern, mein Gott steht zwischen uns, ich kann nicht.

So werd' auch ich thun, was ich nicht lassen kann! rief er, und der Grimm erstickte seine Stimme. Ich habe geschworen, du sollst mein sein, uud ich halte meinen Schwur — —

Da sprang er auf sie, und riß sie empor. Sie rang mit ihm und wollte sich ihm entwinden. Er faßte ihr Obergewand und riß es von oben bis unten. Er schlug seine Arme um sie und preßte sie immer fester, immer fester an seine Brust. „Ewiger, verlaß mich nicht! Vater, schütze mich!“ stöhnte sie mit erstickter Stimme, aber die Kraft verließ sie schon. Er wollte sie niederreißen auf den Divan; da faßte sie nach dem Dolche und riß ihn aus der Scheide. Aber der Chan fühlte es, seine starke Hand entriß den Dolch und schleuderte ihn nach der Wand, daß er stecken blieb. Durch diese Bewegung war sie frei geworden, schnell entschlüpfte sie ihm und ehe er ihr nachgesprungen, hatte sie eine Kerze ergriffen. „So wollen wir Beide sterben!“ rief

sie — und mit gräßlicher Schnelligkeit steckte sie die Flamme in die Vorhänge und Drapperieen des Zimmers. Diese blitzten auf und im Nu standen Tapeten und Umhänge, Teppiche und Decken in Feuer. Die Funken sprühten wie Regen, der Dampf erfüllte das enge Gemach. „Mirjam, wir sind verloren!“ rief entsetzt der Chan und sprang nach der Pforte, sie zu entriegeln. Aber die Angst machte seine Hand zittern, und die Gluth versengte ihm das Gesicht und blendete ihm die Augen, daß er zurücktaumelte. Die hölzernen Wände brannten, Gesims und Boden brannten. „Ich bin gerettet!“ rief Mirjam und sank mitten in die Gluthen hinein.

Bald züngelten die Flammen aus den geborstenen Fenstern und verriethen den entfernten Dienern, was hier vorgegangen. Sie stürzten kreischend herbei, aber es war nichts mehr zu retten. In kurzer Zeit war das ganze Gebäude zusammengesunken. Am andern Morgen zog man die verkohlten Ueberreste des Chans aus den Trümmern, von der Jüdin fand man nicht die geringste Spur. An der Stelle wurde dem Chan das Grabmal gebaut mit dem schwarzen Brandanstrich und die weiße Marmortafel hineingesetzt, welche die traurige Geschichte vermeldet und den Fluch ausspricht über uns Karäer und alle ihre Nachkommen.

Der Rabbi und der Miniſter.

Der Rabbi und der Minister.

Eine Novelle aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts*).

I.

Der heimkehrende Sohn.

Bist du, mein Leser, schon einmal nach längerer Abwesenheit in dein Vaterhaus zurückgekehrt, des Wiedersehens deiner Geliebten und freundlichen, beglückenden Empfanges gewärtig? Wenn du da zurückkehrtest voll jugendlicher Kraft und Hoffnungen, mit dem Bewußtsein, deine Pflichten erfüllt, den Erwartungen entsprochen, ein gedeihliches Ziel erreicht zu haben, wiederzuerscheinen im Kreise der Deinen, gewachsen wie an Liebe, so an Bedeutung und Würde — wie glücklich warst du da! Ob du bescheiden zu Fuß, oder stolz zu Roß oder zu Wagen deinen Weg zurücklegtest, die Entfernung schien dir nicht enden, und die Zeit nicht verrollen zu wollen. Wie voll dein Herz, so schwer dein Athem: o, wer da fliegen könnte!

Siehe, so schritt ein Jüngling, oder eilte den letzten Hügel hinan, von dem aus er die goldenen Zinnen der Residenz, seiner Vaterstadt, im lichten Sonnenstrahl erblicken sollte. Die schwere Last des Ränzels scheint er nicht zu fühlen, die Ermü-

---

*) Der Geschichtskundige wird aus den veränderten Verhältnissen und Localitäten dennoch leicht den Faden der wahren Begebenheit herauserkennen.

dung eines langen Marsches nicht zu empfinden, seine Füße eilen wie im Fluge den Hügel hinan — er ist oben.

Da liegt sie, die große, herrliche Stadt, in der er geboren, in der er die Tage der Kindheit verlebte, aus der er als aufstrebender Jüngling vor mehren Jahren geschieden zu weiter Ferne. Sein trunkenes Auge überläuft die breit am herrlichen Strome sich ausdehnende Häusermasse; schnell faßt es die bekannten Höhen der Thürme, Kirchen, Paläste auf, bis der Blick sich in die kleinen Wohnungen der Vorstädte verliert. Dort, unfern des schlanken Getrautenthurmes muß das freilich niedrige Dach stehen, unter welchem eben so feurig, eben so sehnsüchtig die Herzen schlagen, die ihm gehören. Er sieht es nicht, aber weiß, wo er es sehen wird. Ich komme, ich komme! jubelt sein Herz. Ich komme, Vater, und besser als ich gegangen! Ich komme, Mutter, und mit gleicher Liebe, als ich ging! Ich komme, theure Schwester.... Sein Herz fügte noch einen Namen hinzu, aber ganz leise, kaum vernehmbar....

Aber die Gefühle des Menschen wechseln schnell, und eilen geflügelt von einem Ende zum andern. Wie werd' ich euch finden? Was werdet ihr machen? flüsterte sein bewegtes Gemüth; centnerschwer fiel es ihm auf's Herz: es könne bei den Seinen nicht so stehen, wie er es hoffe, wie seine glühende Hoffnung ihm als zweifellos vorgezeichnet. In jenen Tagen war man noch nicht so schreibfertig, wie jetzt; ein Privatschreiben, ein Familienbrief war eine Seltenheit, namentlich in weite Ferne. Monde waren vergangen, seitdem der Jüngling die letzte Nachricht erhalten, und sein Vater geschrieben, er möge nun nach Hause zurückkehren. Er hatte es sich so gar nicht anders als möglich vorgestellt, wie nur Alles aufs beste sich befinden, und in Gesundheit und Glück ihm entgegenkommen könne, daß sich wie eine gewitterschwangre Wolke vor seine Augen der Gedanke lagerte: es könne anders sein!... Eine Thräne banger Ahnung drang dem Jüngling in das Auge; aber rasch ermannte er sich, hob das, von langen Studien bleiche, aber schöne Ant-

litz zum Himmel auf, und mit gefalteten Händen rief er aus: „Nein, du Vater täuschest die Zuversicht nicht! Der du mich sicher geleitet hast so viele gute Wege in der Fremde, wirst mir die Heimath nicht zum Uebel schaffen! Es wird schon Alles gut gehen....“

Er erhob sich, und schritt, gehaltener, aber nicht weniger schnell den Hügel hinnnter. Am Fuße desselben bog er von der Heerstraße ab, um über eine, mit Gebüschen hie und da besetzte Wiese einen nähern Weg einzuschlagen. Bald gelangte er an einen breitern Pfad, wo hin und wieder Spaziergänger sich zeigten. Er stand einen Augenblick sinnend, ob er hier weiter gehen sollte: denn ungern sah man damals einen Juden die öffentlichen Gärten betreten, und ein solcher, wenn er es wagte, war oft Mißhandlungen, wenigstens Verhöhnungen ausgesetzt. Doch nach kurzem Besinnen eilte er vorwärts; er kam hier um so viel schneller an's Ziel. Bald hatte er eine Dame mit einer Zofe, welche einen Säugling trug, eingeholt. Die Zofe hatte das Kind in einen hochrothen Shawl gehüllt. Schnell bog der Jüngling von der Seite, und wollte vorüber, als ihn der plötzliche Hülferuf der Frauenzimmer zurückschreckte. Aus nahem Gebüsch sah er einen wuthentbrannten Stier auf die Zofe losstürzen, welche vor Schrecken nicht von der Stelle konnte. Die Dame hatte sich vor ihr Kind geworfen, und schrie nach Hülfe. Der Stier schnaubte wüthend heran, das zornglühende Auge auf die Zofe gerichtet, und die scharfen Hörner zu gewaltigem, durchbohrendem Stoße gerichtet. Schnell erkannte der Jüngling die schreckliche Gefahr, so wie die Ursache derselben. Mit einem Sprunge war er bei der Gruppe, riß den rothen Shawl von der Schulter der Zofe, stellte sich dem schon nahen Unthier entgegen, und rief mit donnernder Stimme den zitternden Frauen zu: „Rettet euch, fort, fort!....“

Die schreienden Frauen folgten dem Rufe des Retters; der Stier jagte immer schneller dem Ziele seines Hasses zu, mit dem Schweife schlug er den Staub wirbelnd empor, der

Schaum triefte ihm von den Lefzen.... jetzt stürzte er heran, aber mit bewundernswerther Gewandtheit wich der Jüngling von der Seite, und schleuderte zugleich den rothen Shawl dem Thiere über die Hörner, den Kopf, die Augen. Furchtbar war der Stoß des Thieres in das Zeug, und von dessen Gewalt wurde der Jüngling zu Boden geworfen. Aber das Thier hatte sich mit den Hörnern und Vorderbeinen in den Shawl verwickelt, und als es sich hindurchgerissen, hatte es die Richtung verändert, und trabte einem andern Gebüsche zu.

Dem Herrn sei Dank! es ist vorüber! seufzte der Jüngling, und erhob sich langsam vom Boden, denn der Fall war so schwer gewesen, und mochte ihm manche Beule zugezogen haben. Unterdeß waren von dem Hülfe- und Wehgeschrei der beiden Frauen andere Spaziergänger herbeigerufen worden; man umringte den Jüngling, man belobte ihn, man half ihm auf; Einige eilten dem Stiere nach, um ferneres Unglück zu verhindern. Plötzlich stand ein Mann in feinster Tracht der Zeit, einen glänzenden Ordensstern auf der Brust, vor dem Jüngling, welcher sich vom Staube reinigte, eine hohe Gestalt, mit bewegtem Angesicht. „Sie haben mein Kind, meine Gattin gerettet, edler junger Mann! Wer sind Sie?“ rief er ihm in französischer Sprache zu. Der Jüngling antwortete in derselben Zunge: „Es ist nicht von Bedeutung!“ Jetzt erst besann sich der Fremde und sprach: „Sind Sie ein Franzose, daß sie die heimische Sprache verstehen, die mir in der Verwirrung entfloß? Haben Sie Schaden erlitten?“ — „Beides nicht,“ erwiderte unser Freund. „Ich bin in der Stadt geboren, die wir vor uns haben, aber ich kehre soeben aus Frankreich zurück, aus Metz, wo ich mehre Jahre zu den Füßen eines der größten Lehrer unserer Nation gesessen.“ — „Sie sind Jude, wie ich bemerke,“ hob der vornehme Mann an, „aber was thut das bei uns? Sie haben mir mehr als mein Leben gerettet, wie kann ich Ihnen vergelten?“ — „Was ich gethan, ist kaum der Rede werth, und nur wichtig, indem Gottes große Gnade mir es in die

schwachen Hände gelegt, Menschenleben zu retten. Ich bedarf Nichts, denn mein Vater ist wohlansehnlich, der Rabbiner der bedeutenden Gemeinde in dieser Residenz. Man erwartet mich zu Hause, ich habe die Meinen noch nicht gesehen." — „So will ich Sie nicht aufhalten, aber ich erwarte mit Bestimmtheit, daß Sie morgen in mein Hotel kommen: ich bin der Gesandte Sr. Majestät des Königs von Frankreich." Hiermit drückte er dem Jüngling die Hand und wandte sich schnell zu den Seinen, die in einiger Entfernung eine Caroffe bestiegen hatten. Der Fremde setzte sich hinein, ein goldbetreßter Jäger schloß den Schlag, schwang sich hinten auf, und fortrollte die Carroffe.

Der Jüngling blickte ihnen träumend nach, dann schüttelte er sich, ergriff den ihm entfallenen Wanderstab, und ging langsamer seinen Weg von dannen. Bald hatte er die belebten Straßen der Stadt erreicht; die Sonne hatte sich unterdeß zum Untergange gesenkt: in der Stadt fing es an zu dunkeln; als er weiter schritt, wurden Hunderte von Lampen gezündet, aus den Häusern begannen die Lichter durch die Fenster zu strahlen. Der Jüngling eilte die wohlbekannten Straßen hinunter; hier bog er um die Ecke, dort benutzte er einen Durchgang. Immer banger schlug ihm das Herz, immer rascher schlugen seine Pulse, fast zitterte sein eilender Fuß. O, meine Geliebten! stahl es sich von seiner bebenden Lippe.

Jetzt lenkte er um die letzte Ecke; noch wenige Schritte, und er befand sich dem bescheidenen Vaterhause gegenüber. Ha! warum so dunkel? warum kein einziges Fenster erleuchtet? Hast du für den heimkehrenden Sohn keine einzige Flamme, Vaterhaus?

Der Jüngling hielt bestürzt inne, wankte und hielt sich an einem Pfahl aufrecht. Viele Menschen eilten an ihm vorüber, aber sie hatten nur einen flüchtigen Blick für den heimkehrenden Sohn des Rabbi, in dessen Herzen das dunkle Vaterhaus tausend Besorgnisse heraufbeschwor. Endlich faßte er sich, ergriff den Thürklopfer, und ließ ihn kräftig fallen. Dumpf dröhnte

der Schall durch das Haus, aber ungehört. Nichts regte sich in ihm; es schien verlassen, unbewohnt. Noch einmal und wiederholt ließ er den Klopfer fallen, und seine Angst verstärkte den Schlag zum Donner. Endlich vernahm er ein Schlürfen auf der Hausflur. „Gleich, gleich! das Haus fällt ja ein!“ rief eine ärgerliche Stimme von innen heraus. „O weh mir, wird's doch nicht so eilig sein!“

Die Thür ging auf, und eine schlotternde, verlebte Gestalt zeigte sich beim schwachen Strahl eines Lichtstümpchens. „Wer seid ihr? was wollt ihr?“ kreischte sie dem Sohne des Hauses entgegen. Dieser schritt eilends herein. „Ich bin Joseph Haller; wo ist mein Vater?“ rief er mit angstdurchbebter Stimme. „Joseph Haller? der Sohn des Rabbi? Ihr kommt aus Metz? Weh geschrien, wozu seid ihr gekommen! Daß sich der Heilige, gelobet sei er, erbarme, ihr betretet euer Vaterhaus zu einer unglücklichen Stunde!“ — „Um Gott, was ist geschehen? Wo ist mein Vater?“ — „Vor drei Tagen sind gekommen am Abend die Soldaten und Polizisten in großer Menge, und haben den ehrwürdigen Rabbi, den großen Gaon, weggeführt, man weiß nicht wohin, und ins Gefängniß geworfen, man weiß nicht wo!“ — Bleich wie der Tod ward der Jüngling. „Und warum?“ — „Man weiß auch nicht warum; man hat gesagt, er hat geschrieben gegen die Gojim und ihre Emuna (Glauben) eine große Schrift, und darum ist gekommen die große Gesera (Verhängniß).“ — „O Gott, o Gott! Und wo ist meine Mutter?“ — „Großer, Allmächtiger, das wißt ihr nicht? Eure Mutter hat man getragen vor acht Tagen nach dem Bet Olam (Kirchhof), und hat sie gelegt in die Erde; über sie komme der Friede!“ — Und noch bleicher ward der Jüngling, und Zittern überfiel seinen Körper, daß er an die Wand sich lehnte, und seine zitternde Rechte griff nach der linken Brust, und griff nach dem Rocke, und riß ihn in gewaltiger Hast am Brustlatz entzwei, und riß ihn hinunter bis auf den Leib. Eine grausige Pause. „Und meine Schwester?“ schrie er wild auf. — „Daß

ich möcht' liegen bei den im Staube Entschlafenen, daß ich euch sagen muß lauter traurige Nachrichten. Als euer Vater, der ehrwürdige Rabbi, der große Gaon, weggeführt war, hatte sich gesammelt ein mächtiger Pöbelhaufe vor dem Hause. Es waren lauter Gojim, denn unsere Leut' waren geflohen in ihre Häuser, die sie fest zugemacht und zugeriegelt. Und als die Soldaten und Polizisten waren fortgezogen mit eurem Vater, dem ehrwürdigen Rabbi, dem großen Gaon, drang ein vermummter Pöbelhaufen ins Haus, und sie warfen der jammernden Sara, eurer Schwester, einen großen Schleier über den Kopf, daß sie nicht schreien konnte, und trugen sie fort, man weiß nicht, wer es gewesen, und man weiß nicht wohin! So haben sie es mir verzählt. Und als man das gemeldet bei der Polizei, ist man gekommen, und hat Alles versiegelt im ganzen Haus mit großen Siegeln. Mich aber hat der Parneß (Vorsteher) Mendel rufen lassen, und mich gesetzt, ihr kennt mich wohl noch, ich bin der Schammesch (Bote) Jekef, und hab' euch getragen oft genug auf dem Arm, als ihr noch so groß wart — in ein Hinterstübchen, daß ich bewach' das Haus und all' die großen Sphorim (Bücher), die der Khilla (Gemeinde) gehören. Weiter weiß ich Nichts, und weiter thu' ich Nichts, und kann euch nicht aufnehmen in das Haus, außer in das Hinterstübchen, denn es ist Alles versiegelt im ganzen Haus mit großen Siegeln, man darf sie nicht anrühren." — Jetzt waren freilich die Schreckensnachrichten zu Ende, und die schlotternde, verlebte Gestalt, der Schammesch Jekef, wußte und that nichts weiter.

Der bleiche Jüngling raffte sich zusammen, sein trocknes Auge schaute in den dunkeln Hintergrund: ob wohl die geliebten Gestalten hervortreten mögen aus der Finsterniß, und den lügenhaften Traum verscheuchen, und die Leuchten des Glückes zünden würden? Aber die Finsterniß blieb, und die Lüge — war Wahrheit. Da schwankte er hinaus über die Schwelle des Vaterhauses, wo es so dunkel, und der Schammesch Jekef schlug die Thüre wieder hinter ihm zu, und schlürfte den Gang wieder

hinunter, und murmelte: Daß sich der Heilige, gelobt sei er, erbarm'!

So bist du wieder draußen in der Straße, theurer Jüngling, und wendest dem Vaterhause den Rücken, zu dem du doch mit so vollem Herzen geeilet. O, dein Herz war jetzt ein großes Schlachtfeld von Schmerzen, wo der Feind gesiegt und die Blüthen der Jugend mit einem Male niedergemäht hatte mit der furchtbaren Sense, an der das Gift niedertroff. „Mein Vater gefangen, meine Mutter begraben, meine Schwester geraubt!... O Herr des Himmels, halte mich, halte mich..." stammelte seine Zunge. Und er konnte nicht weiter. Er setzte sich auf einen Eckstein, und sank zusammen.

Droben wölbte sich ein hellblauer Himmel, des Mondes Sichel glitt langsam an ihm dahin, die Sterne funkelten hell. Auf den Straßen war es lebendig, Carrossen rollten hin und her, Knaben jodelten, Händler schrieen ihre Waaren aus, die Menschen trieben sich vorüber. Der Jüngling saß zusammengesunken auf dem Eckstein. In ihm wühlte es; kaum wußte er was; nicht wußte er wohin? Sein Vater gefangeu, seine Mutter begraben, seine Schwester geraubt.... Das hatte er gefunder im Vaterhause.

2.

Das Haus des Freundes.

Endlich raffte sich Josef auf; es schien ein Entschluß in seine dämmerungsvolle Seele gekommen zu sein. Er schlich einige Straßen hinunter; der frische Nordwind kühlte seine heiße Stirn ab; bald eilte er, wie von der Hoffnung auf Rettung gejagt. Er stand vor einem großen, hell erleuchteten Hause. Wie anders, als seines Vaters Haus, zu dem er gekommen mit vollem Herzen, und das er leer, verlassen, verödet gefunden! Aber es ist doch das Haus des vieljährigen, erprobten Freundes seines Vaters, das Haus des einflußreichen

Großhändlers Mendel, des obersten Vorstandes der Gemeinde. Es ist doch das Haus des theuern Mädchens, seiner Tochter, die ... doch die Stimme des Glückes darf nicht laut werden, wo so gräßliches Unheil seinen Donnerruf erhoben hatte. ...

Joseph stieg die Stufen, stieg die breite steinerne Treppe hinauf, sein Herz schlug ihm vernehmbar. Ein Bedienter trat ihm entgegen, und wies den Jüngling in den bestaubten, nun auch zerrissenen Kleidern ab, denn er hielt ihn für einen Bettler, und sein Herr habe Gesellschaft. Aber Joseph wich nicht; er nannte seinen Namen, worauf der Diener bestürzt zurückwich, und ihn warten hieß. Bald führte er ihn in ein Vorderzimmer, und kurze Zeit darauf trat der Hausherr herein.

Es war keine stattliche Figur, der Herr Mendel, wie man sich wohl einen bedeutenden Großhändler vorzustellen pflegt, mit rundem Gesicht, das reichlichen sinnlichen Genuß verräth, und bemerklichem Bauche. Eine kleine, magere Gestalt, vorn übergebeugt, ein durchfurchtes Angesicht, dem man Arbeit, Speculation, Grübeln, wechselnde Leidenschaft ansah, stechende, scharfe, rollende Augen.

„Ihr seid zurückgekehrt, Joseph," hob er an, „und habt es hier übel gefunden."

„O, schrecklich, schrecklich!"

„Ja, warum hat aber auch euer Vater sein Tintenfaß nicht besser verschlossen, seine Feder nicht stumpfer gemacht! Man darf nicht Alles sagen was man denkt. Ihr kennt den Spruch unserer Weisen ges. And.: es ist nichts besser für den Menschen, als Schweigen. Das hätt' euer Vater wissen sollen."

„So wäre es in der That so? Mein milder, sanfter, gerechter Vater hätte Worte des Unwillens, hätte Beleidigungen und Schimpf ausgesprochen? O, es ist nicht denkbar!"

„Ihr wißt, ich habe immer Respekt vor eures Vaters Schriften gehabt; ich habe sie immer für eine Zierde unsrer Zeit gehalten. Aber was zu viel ist, ist zu viel, und wer über

das Maaß hinausgegangen, muß auch auf das Uebermaaß der Züchtigung gefaßt sein."

„O, sprecht, wo, wie, wann hätte er es denn gethan? Was ist das für eine Schrift? Wie lauten die Worte? Haben wir doch in Metz alle Schriften meines Vaters mit Begierde erhalten. Nichts dergleichen ist bemerkt worden."

„Was weiß ich!" lautete die Antwort des Großhändlers, über dessen Antlitz Schatten fuhren, und dessen Augen sich bald senkten, bald hoben. „Was weiß ich, und was kümmert's mich! Die hohen Behörden werden schon wissen, was sie thun, und werden's zu Tage bringen."

„Ach, Herr Mendel! Sie sprechen so kalt, so gleichgültig. Sie sind ja ein Freund meines Vaters. Haben Sie kein Wörtchen des Trostes für mein zerrissenes Herz, keinen Laut der Hoffnung für einen heimkehrenden Sohn, der seinen Vater nicht gefunden? Haben Sie Nichts zu seiner Rettung versucht? Wissen Sie nicht, wo und wie der schwache Greis sich befindet? Es gilt ja nicht blos sein, unser Wohl, er ist doch Rabbiner der Gemeinde, und auf sie wird seine Schuld zurückfallen!"

„Desto schlimmer, daß sich euer Vater in Dinge eingelassen, welche uns theuer zu stehen kommen werden, welche uns Gefahr bringen können. Daher mag ich gar Nichts damit zu thun haben, und wir werden Schritte thun, um den Schuldigen von den Unschuldigen zu trennen. Uebrigens hat der Richter alle Verbindung mit eurem Vater verboten und abgeschnitten, und der Zorn der Großen im Lande ist so fürchterlich darüber, daß man nicht mit ihnen davon sprechen darf."

„O, Herr Mendel, ihr seid kein Freund meines Vaters!..."

„Ich mag es auch nicht mehr sein. Und kurz, ich habe Gesellschaft, und hab' euch Alles gesagt, was ich weiß...."

„Und meine unglückliche Schwester?..."

„Habt ihr keine Nachricht, keine Spur von ihr?"

„Ach, ich bin eben angekommen, und suchte bei euch Trost und Hülfe....“

„Nun ich habe auch keine; ich bedaure, wenn sie wider Willen gegangen....“

„Herr, was sprechen Sie Schreckliches....“

„Nun, ich weiß Nichts. Lebt wohl.“

Hiermit drehte der Großhändler Mendel, der Freund des Rabbi, dem trostlosen Jüngling den Rücken, und verließ das Zimmer.

Als der Jüngling vor dem Hause des Freundes gestanden, hatte er sich unendlich unglücklich gefühlt; jetzt aber fühlte er sich noch unglücklicher. Der letzte Schimmer der Hoffnung war geschwunden. Wenn die Gemeinde sich von der zertrümmerten Familie abwendet, wenn die „Freunde“ und Glaubensgenossen nur Worte des Hohnes für die Verzweifelnden haben: wo ist dann das Ziel des Mißgeschickes? Der Jüngling war niedergeschmettert. „Also mein Vater schuldig, meine Schwester geschmäht und verläumdet? Mutter, Mutter, wie hat der allmächtige Gott dich begnadigt, daß er dich von hinnen genommen, bevor dein Auge das gesehen? O, meine Mutter, meine Mutter, dein einziger Sohn hat dich nicht wieder gesehen, du ihn nicht ... wird er seinen Vater, wird er seine Schwester wiedersehen? und wie? O, wer bei dir wäre!....“ Das waren die Gefühle, die durch Josephs Seele stürmten.

Aber der getretene Wurm krümmt sich, und der niedergetretene Menschengeist erhebt sich. Nein, mein Vater kann nicht schuldig sein, meine Schwester kann nicht verloren sein! Dieser Gedanke, diese Ueberzeugung stellte sich riesengroß vor die Seele Joseph. Und wenn er nicht schuldig, und wenn sie nicht verloren: dann lebt ein Gott im Himmel, der als Zeuge eintritt für die Unschuld und als Retter für den Gedrückten. Mögen die falschen Freunde der Erde den Rücken kehren dem Unglücklichen, so ihn die Hand des Geschickes erfaßte: der Freund des Himmels kennet seine Zeit! Deß stellte sich die

Gewißheit in dem Gemüthe des Jünglings ein, und mit aller Gluth der Jugend hielt er daran fest, und sicher und ruhig war sein Schritt, als er das Zimmer des Großhändlers verließ, um ihm auch seinerseits den Rücken zuzuwenden.

Als er um einen Absatz der Treppe bog, da trat eine Magd aus einem Pförtchen heraus, und winkte ihm, den Finger zum Zeichen des Schweigens auf den Mund legend. Er folgte ihr. Durch einen engen Gang geleitete sie ihn nach einem verborgenen Hinterstübchen, und ließ ihn eintreten.

Es war das Kämmerchen der Magd. Aber in demselben befand sich die Tochter des Hauses, das einzige Kind des Großhändlers Mendel, die schöne, sittsame Rebekka.

„Denkt nicht übel von mir, Joseph," hob sie nach einer peinlichen Pause an, „daß ich euch hierher beschieden. Aber die Zeit drängt, und ich konnte nicht anders. . . . Ich habe eure Stimme, ich habe meines Vaters und eure Worte in einem Nebenzimmer gehört, und da konnte ich nicht anders. . . ."

„Habet Dank, tausend Dank, Rebekka!" erwiderte Joseph. „O, so kennt ihr noch meine Stimme, ob auch Jahre vorübergegangen, und wollet sie kennen. . . ."

„Joseph, es ist Schreckliches geschehen, Schrecklicheres noch, als Ihr wisset . . . aber ich bin unverändert; mir könnet ihr vertrauen, denn ich — — bin unglücklicher, als ihr. . . ."

„Theure Rebekka, was ist dies? wie versteht ihr dies? . . ."

„Weis ich es doch selbst nicht; ach, ich vermuthe nur — und diese Vermuthung ist schon furchtbar genug. . . ."

„O, mein Gott, Rebekka, mein Kopf schwindelt mir vor Allem, was ich seit einer Stunde erfahren . . . es ist zu grausig! Und euer Vater hat mich so schnöde abgewiesen, hat mir den Wermuth des Vorwurfs für den Honig des Trostes gereicht, und gerade bei ihm, dem Freunde meines Vaters, hätt ich Hülfe erwartet. . . ."

„Dem Freunde eures Vaters, Joseph? Hat euch euer

Vater niemals von dem geschrieben, was hier vorgegangen?..."

Niemals."

„Ach, euer Vater ist so mild und gut. Er wollte sein fernes Kind nicht betrüben. Ich und Sara, eure Schwester, und eure .... eure verewigte Mutter — denn ich sehe ja, daß ihr auch von diesem harten Schlage des allgütigen Gottes, der freilich es am besten versteht, wisset — wir haben es desto schwerer getragen ...."

„Und was ist dieses, theure Rebekka? O, schaffet mir Licht in diese Finsterniß, daß ich klarer schaue. Gebt mir Aufschluß!"

„So ganz genau weiß ich es auch nicht, aber doch genug, um euch den traurigen Gang der Dinge zu erklären. O, ihr wisset, in welch' innigem Verkehr unsere beiden Familien standen. War doch eure Mutter, der Friede über sie! die innigste Freundin meiner längst verstorbenen Mutter, sie sind nun Beide in der Wahrheit! die mich bei ihrem frühen Tode der Fürsorge eurer Mutter überantwortete. So wuchs ich mit Sara zusammen auf, so begegneten auch wir, Joseph, uns täglich; unsere Väter waren innige Freunde; ach, Joseph, wir bauten ja schöne Hoffnungen des Glückes darauf.... Verarget sie mir nicht, diese Thräne — ach, die Erinnerung an jene Tage ist ja seit lange meine einzige Freude. .... Bald nachdem ihr abgereist waret, wurde es nach und nach anders. Mein Vater wurde so kalt gegen den eurigen; oft hört' ich harte Worte des Unwillens aus dem Munde meines Vaters über den eurigen. Mein Vater, so viel merkte ich, hatte einen Proceß gehabt gegen einen armen Juden in der Nachbarstadt, und euer Vater hatte gegen den Meinigen entschieden. Ob dies meinen Vater gewurmt, ob Ohrenbläser, namentlich der Dajan (Richter) Isak, der fuchsige Schleicher, meinem Vater Aerger ins Herz geflüstert: ihr kennet ja die Milde, aber die unerbittliche

Gerechtigkeit eures ehrwürdigen Vaters, der dem übelberüchtigten Isak längst ein Dorn im Auge! Genug, unsere Väter sahen sich selten und immer seltener. Nun wisset ihr auch, wie eifersüchtig mein Vater auf die Vorrechte des Vorstandes wachet. Reibungen zwischen ihm und eurem Vater, dem Rabbiner, konnten nicht ausbleiben, da Freundschaft und Liebe aus dem Gemeindehause gewichen. Wir litten furchtbar darunter, und deine Mutter und wir Kinder hatten nur noch Thränen zu vergießen, wenn wir zusammenkamen. Da erfolgte das Aergste. Euer Vater hatte irgend einen Befehl vom Fürsten erhalten; was er betraf, weiß ich nicht, es mochte wohl nicht allzuviel sein; und er hatte denselben ausgeführt, ohne dem Vorstand Mittheilung zu machen. Da beschloß mein Vater auf die Absetzung des Rabbi zu dringen. Jetzt aber zeigte sich die Liebe der Gemeinde zu eurem Vater; man bestürmte meinen Vater, es zu unterlassen; habe der Rabbi gefehlt, so solle man ihm eine Strafe auferlegen, aber nicht den ehrwürdigen Greis von dem Stuhle entfernen, auf dem er seit dreißig Jahren mit Ruhm gesessen. Die Bachrim (Schüler) eures Vaters liefen umher, und hetzten das Volk auf und Hunderte eilten auf die Gemeindestube, und kündigten dem Vorstand den Gehorsam auf, wenn er dem Rabbi zu nahe trete. Mein Vater wollte die Macht der Großen zu Hülfe rufen, und seinen Einfluß geltend machen. Dagegen lehnten sich aber die anderen Vorsteher auf, und gaben dem Volke nach. Da war Haß an die Stelle früherer Freundschaft getreten, und mein Vater verbot mir hoch und heilig, eure Schwelle zu betreten. Ich mußte gehorchen. Es ist ein Jahr her, daß ich Sara nur bei einer gemeinschaftlichen Freundin sehen konnte, und als eure Mutter im Siechthum und im Sterbenslag, durfte ich nicht an ihrem Lager sitzen, durfte nicht ihren letzten Seufzer, ihren letzten Segensgruß an euch, Joseph, empfangen ...."

Die beiden Liebenden, denn als solche hat sie der freundliche Leser wohl schon erkannt, standen in Schmerz versunken

sich gegenüber. „O, wär' ich nur nicht fern gewesen!" . . . war Alles, was über die Lippen des Jünglings drang.

Endlich faßte sich dieser. „Und wisset ihr nichts, liebe Rebekka, von wannen eigentlich der Streich ausging, der meinen Vater so tief stürzte? Nichts, wer den Raub meiner Schwester vollführte, und warum?"

„Nichts, theurer Joseph. Schreckliches geht mir seit den zwei Tagen, wo es geschehen, durch den Geist, aber nirgends noch konnte ich eine Spur der Gewißheit erlangen . . ."

„Muß doch die Anklage meines Vaters von einem Juden ausgegangen sein, denn welcher Christ läse und verstände seine Schriften . . ."

„Das möcht' ich auch glauben . . . ."

„O, Rebekka! Der Haß zwischen Brüdern hat hier eine fürchterliche Ernte gehalten! Wehe, wenn mein schuldloser Vater unterliegen sollte! Wehe, wenn das Sonnenlicht die verbrecherischen Pläne beleuchten sollte, die hier in schrecklichem Dunkel zu Grunde liegen . . . . Wisset ihr mir gar nicht zu rathen, geliebte Rebekka? An wen soll ich mich wenden? Ich bin hier so unbekannt, so fremd geworden. Es ist hier Alles so anders worden . . . ."

„Noch nicht, theurer Joseph. Wie könnt ihr es auch von dem getheilten Herzen eines schwachen, unerfahrnen Mädchens erwarten. . . . O, möchte mich Gott erleuchten! Doch lasset die Hoffnung nicht fahren. Daß ich thun werde, was in meinen Kräften steht, das wisset ihr ja. Gott und meine verklärte Mutter werden mir den rechten Weg zeigen. Doch jetzt müssen wir scheiden; mein Vater wird mich vermissen. Saget mir, wohin ihr euch wenden wollet, damit ich euch einmal Nachricht gebe."

„Ich werde bei dem Bruder meiner Mutter, dem Bücherhändler Baruch, eine Zufluchtsstätte suchen, wenn er sie mir gewährt. Das Unglück enttäuscht über so Vieles."

Der Jüngling beugte sich über die Hand des Mädchens, und küßte sie heftig. Eine Thräne fiel aus ihrem Auge auf die

Hand. Dieser Handkuß und diese Thräne besiegelten von neuem den Bund zweier edlen Herzen, der zwar hoffnungslos, aber desto fester die Prüfung des Geschickes bestehen sollte.

Der Jüngling entfernte sich unter Leitung der treuen Magd. Sein Herz war ruhiger. Wußte er doch in dem Hause des Hasses die Liebe wachen; hatte er doch mitten unter den Werken der Feindschaft das beglückende Wort der treuen Liebe vernommen.

3.

Das Haus des Oheims.

Unsern Jüngling müssen wir auf einem dritten Gange begleiten. Von dem prächtigen Hause des Großhändlers Mendel wandte er sich wieder zur Judenstadt zurück, denn jenes war das einzige, welches außerhalb dieser von einem Juden besessen und bewohnt war — der Großhändler Mendel hatte hierzu ein Privilegium erhalten. Bald befand er sich wieder in dem engen Gäßchen, und durchschritt mit schnellem Fuße die Krümmungen und Winkel. Endlich hielt er in einer Sackgasse vor einem Häuschen an, das einen verfallenen Zustand zeigte, und eingeklemmt und gedrückt, nur von seinen Nachbaren gehalten schien. Durch die Fensterläden schimmerte Licht im untern Stockwerk.

Auf wiederholtes Pochen öffnete sich die obere Hälfte der Thüre, und ein greises, eingefallenes Antlitz mit langem weißen Barte, der auf dem schwarzen Kaftan auch im abendlichen Dunkel sich abzeichnete, erschien in der Oeffnung. Kaum hatte der Jüngling seinen Namen genannt, und mit warmer Betonung das Liebeswort „mein Onkel!“ hinzugefügt, als auch die untere Thüre aufgerissen, der Jüngling ergriffen, ins Haus gezogen, und an die Brust gedrückt wurde.

O, wie fühlte Joseph sein Herz erwarmen, als er endlich wieder an einer Menschenbrust lag, in der es für ihn zu schlagen schien!

„Friede mit dir! Friede mit dir! mein Sohn, mein lieber, lieber Josef!“ rief es ihm liebevoll entgegen. „Sei mir willkommen! Dein Eingang sei gesegnet! Gott spende Heil! Habe Dank, daß du deinen alten Vetter aufsucht! Betritt die Schwelle seiner Hütte in Frieden! Bist du gekommen, wird wieder gekommen sein die Sonne des Glückes, und scheinen!“

Und der Jüngling lag in den Armen seines greisen Oheims, und seine Thränen rollten, und seine Stimme schluchzte, und seine Glieder zuckten. Ein Wort hatte er nicht.

Einige Minuten waren verrollt. Da fuhr eine kreischende Stimme zwischen ihre Seligkeit und ihren Schmerz, aus der Stube.

„Baruch, wo bleibst du? wer ist da? du wirst dich erkälten auf der Flur in dem gewaltigen Zug!“

„Deine Tante hat Recht,“ sprach Baruch. „Komm herein, mein Josef, komm herein.“

Und er ergriff des Jünglings Hand, und führte ihn in das niedrige Zimmer. Da sah es sonderbar aus. Im Hintergrunde standen einige Regale und Schränke, die vollgepackt waren mit Büchern, mit Folianten, Quartanten bis zum Duodez hinunter, in Schweinsleder, braunem Leder, in Pappe, ganz und zerrissen. Und vor den Regalen und Schränken lagen wieder Haufen von Büchern übereinandergeworfen. Und zwischen den Haufen hie und da ein Stuhl oder ein Tisch. Und auf den Stühlen und Tischen lagen und standen ohne Streit und Hader Bücher und Kleidungsstücke und Geschirr und all' dergleichen. Doch von allem dem war ein großes Viertel des Zimmers, in welchem der Ofen stand, frei geblieben; und zu beiden Seiten des Ofens standen zwei Großvaterstühle, ehedem mit grünem Sammet überzogen, jetzt braun und glänzend und geflickt; und vor den Stühlen stand ein eichener Klapptisch mit gewundenen Säulenfüßen und Fußbrettern; und über dem Tisch hing eine kupferne Lampe an messingnen Ketten, die aber jetzt nicht brannte — denn es war Werkeltag —

sondern auf dem Tische stand eine zinnerne Lampe, die zitternde Strahlen durch die Stube warf, und ein spärliches Mahl beleuchtete, welches das kinderlose Paar einzunehmen begonnen hatte. An der einen freien Wand hing in zerspaltnem Rahmen und unter geschwärzten Glassplittern eine Zeichnung, die das Portal eines Tempels darstellte, über welchem mit großen hebräischen Charakteren „Misrach" (Morgen) stand; zwischen den Säulen des Portals befand sich ein hebräischer Psalm.

Dies war das Zimmer des Buchhändlers Baruch, in welches Joseph Haller eintrat, nachdem er den Palast des Großhändlers Mendel verlassen hatte. Aber wie war ihm das warme „Friede sei mit dir!" des armen Oheims lösend in das Herz gezogen, nimmer aufzuwiegen mit allen Schätzen des stolzen, listigen Kaufmanns.

„Wen bringst du da, Baruch?" rief ihnen das alte Weib entgegen, das auf dem einen Lehnstuhl seinen Platz behauptet hatte, „daß du so lang bist draußen geblieben, du mit deinem Husten!"

„Ja, du wirst ihn mir nicht wieder erkennen, den goldenen Jungen, so groß und so schön ist er geworden. Und aus Metz hat mir Reb Schallum, wie er Sphorim von mir verlangte, geschrieben, daß er ein tüchtiger Lambden (Gelehrter) geworden, und den Chower (Ehrentitel) bekommen hat in der großen Schul'."

„Aus Metz hat man dir geschrieben? Nun, so ist es wol Joseph, deiner Schwester Kind?"

„Das ist er, Jette, wie du ihn vor dir siehst, und ich freu' mich, daß er bei uns ist."

„Nun, sei willkommen, Joseph. Und es ist gut, daß du bist zu uns gekommen, obgleich du den Weg früher nicht sehr oft gemacht hast...."

„Jette..."

„Nun, laß es gut sein, Baruch. Ich weiß, daß man nicht

weh thun soll, wem es im Herzen schon wehe ist. Aber deine Schwester — sie ist jetzt in der Wahrheit — hat doch immer groß gethan gegen mich, deren Mann doch ihr leiblicher Bruder. Aber das Unglück macht Alles gleich und vergessen; und so komm her, Josephchen, hol dir einen Stuhl und erquicke dich."

Joseph zögerte einen Augenblick seufzend.

„Laß es gut sein, Joseph," sprach begütigend der Mann, „Du kennst deine Tante, nnd daß ihr Herz gut. Was so auf der Oberfläche schwimmt, muß erst fort; und ist es fort, so ist sie die Herzensliebe selbst. Reich' ihr die Hand."

Und Joseph reichte ihr die Hand. Sie drückte sie kräftig, und wandte sich zu ihrem Manne.

„Und du legst mir auch immer Alles zum Bösen aus, Baruch. Was hab' ich denn gesagt? Gott bewahr' mich, daß ich nicht aufstehen sollt', wenn man den Namen nennt des großen Rabbi Haller, den sie jetzt ins Unglück bringen wollen, und dem der gerechte Gott beistehen wird. Weiß ich nicht, wie er gered't hat, als der große Gott meinen einzigen Sohn Jizchak von mir als Opfer verlangt hat durch den Tod. Zwanzig Jahre sind darüber vergangen, aber mein Jizchak seh' ich noch vor mir liegen, und den großen Rabbi hör' ich noch sprechen mächtige, tiefe Worte.... Eine Mutter vergißt Nichts.... Er war so groß und so schön, wie der Joseph da jetzt zurückgekehrt ist...."

Und sie weinte. Baruch nahm den Joseph an der Hand, und führte ihn zum Tisch; warf Bücher und Geräthe von einem Stuhle, und trug diesen herbei, daß er sich setze.

Die Alten fuhren in ihrem Abendmahle fort, aber Joseph konnte Nichts genießen. Eine längere Zeit schwiegen sie alle drei. Das schreckliche Ereigniß, welches ihnen das Herz belastete, konnte das rechte Wort der Aussprache in ihnen noch nicht finden.

Endlich fing die Alte an: „Nun, Baruch, sag' dem Joseph an, daß wir nicht blos stille gesessen und geweint haben, seitdem

das große Verhängniß hereingebrochen über das Haus seines Vaters. Nein, nicht blos stille gesessen...."

„Wie, Oheim?" fuhr Joseph auf.

„Nun ja," sprach die Alte. „Was wol so kleine Leute thun können in Sachen, in die große, mächtige Personen ihre Hände hineingebracht haben...."

„So weißt du etwas Näheres, Oheim, über das schreckliche Geheimniß, das auf meines Vaters Haupt und Hause liegt? Weißt du, wo und wie er sich befindet? Hast du Etwas zu seiner Rettung versucht?

„Du frägst zu viel auf einmal, Joseph, weil du zu viel erwartest. Laß mich ruhig reden, mein Junge. Wie wir Alle angedonnert waren, als die Nachricht kam, unser ehrwürdiger Rabbi sei plötzlich ins Gefängniß gebracht worden, und zwar durch ein ganzes Heer von Soldaten und Polizisten, daß man denken könne, wie groß und wichtig die Sache — kannst du dir leicht vorstellen. Auch von der Anklage verlautete bald Etwas, daß nämlich dein Vater geschrieben habe gegen die christliche Emuna schwere und harte Worte. Nun kenne ich doch Alles, was dein Vater hat drucken lassen, Wort für Wort, und kein Buch deines Vaters ist nicht hundert- und wieder hundertmal durch meine Hände gegangen; und er hat zwar geschrieben kräftige und große Worte, aber nur für Tauras Mosche; als man nicht glauben will, was für unsern Glauben, sei gegen das Christenthum, kann man nicht sagen, daß Rabbi Haller geschrieben gegen das Christenthum."

„Gott sei Dank! so wird die Unschuld zu Tage kommen..."

„Ja, das hat aber manchmal gewaltig lange Zeit, und unser großer Rabbi hat nicht lange Zeit, wenn er nicht soll verkommen im Gefängniß," warf die Frau dazwischen.

Joseph seufzte tief.

„Da haben wir uns denn Etliche zusammengethan in aller Stille," fuhr der alte Baruch fort, „um hinter all' das zu kommen, und zu wissen, woran wir sind, und herauszubringen,

was wir thun können. Wir überlegten wohl, von einem Juden muß die Denunciation ausgegangen sein, weil doch Etwas von den Worten des Rabbi angegeben sein muß, und worin auch die Wortverdrehung bestehe, sie muß doch immer geschickt genug geschehen sein, um einen scheinbaren Anhalt zu geben. Aber, fanden wir, es muß doch noch ein andrer Zweck dabei vorhanden sein. Denn würd' es sich lediglich um einige Worte des Rabbi gegen das Christenthum handeln, so hätt' man denselben vorgeladen, ihn zur Rechenschaft gezogen, sich verantworten lassen, und darnach geurtheilt. Mein Gott, ein Mann, wie der Rabbi Haller, läuft doch nicht gleich über Nacht davon. Aber ihn zu überfallen, sein Haus mit Soldaten und Polizisten zu umgeben, von diesen bei hellem lichtem Tage abholen zu lassen, ihn sofort ins tiefste Gefängniß zu werfen, von aller Welt abzuschneiden — das muß noch einen ganz andern Zweck haben; da soll die ganze Welt wissen, daß was Großes vorgegangen, oder vielmehr man will verbreiten, daß was Großes vorgehen soll, was man im Voraus in Absicht hat; das Volk soll glauben, Wunder was die Juden gethan haben, ihr Rabbiner an der Spitze, der Pöbel soll aufgeregt und schwierig werden ... kurzum, nicht die Worte des Rabbi allein, nicht der Rabbi selbst allein, sondern noch was Anderes muß dahinterstecken. ... Das haben wir uns bedacht, denn du weißt, wir Juden sehen immer durch die Decke, weil wir immer Etwas gegen uns unter der Decke vermuthen müssen. ..."

„Und was habt ihr gethan? ..."

„Wir haben vorerst uns verabredet, alles Mögliche anzuwenden, um erst zu wissen, was es ist. Denn, wenn man erst weiß, was es ist, findet man auch leicht, was dagegen zu thun. Und just heut Abend, haben wir uns verabredet wieder zusammenzukommen in dieser meiner Stube, um uns mitzutheilen, was wir erfahren. Ich wundre mich, daß noch Keiner gekommen. Räum' ab, Jette, sie werden bald hier sein. ..."

Und siehe da, es pochte an die Hausthüre; Baruch öffnete,

und zwei Männer, denen bald mehre folgten, traten ein; auch durch die Hinterthür kamen Etliche, und es mochten bald zehn zusammen sein, die mit Staunen den Joseph bewillkommten, und ihn frugen, ob schon das große Chidduschⁿ (Neuigkeit) nach Metz gekommen, und er deshalb zurückgekehrt, was freilich durch die Kürze der Zeit und die Langsamkeit des damaligen Reisens sich schier unmöglich erwies.

Baruch mußte manchen Bücherhaufen bei Seite schaffen, manch Kleidungsstück und Geräth in die Kammer tragen, um Raum für seinen Besuch zu erhalten; endlich saßen sie um den Tisch herum, und die Besprechung konnte beginnen.

Wie schlug unserm Joseph das Herz in banger Erwartung — ach, konnte es doch kaum Heil sein, das er zu erfahren habe, sondern vielmehr Einsicht erhalten in eine tiefere Verstrickung, in welche sein milder, ehrwürdiger Vater gerathen.

„Nun, wie steht's?" hob Baruch, der Aelteste im Kreise, an. „Habt ihr was herausgebracht über den Proceß unsres Rabbi?"

Einige wiegten den Kopf; Alle machten ein tief ernstes nachdenkliches Gesicht; Alle schwiegen.

„Reb Mausche," sprach Baruch wieder, „ihr seid doch sehr angesehen bei Groß und Klein, was wißt ihr?"

„Ich hab' erfahren," begann endlich der kleine, dicke Mann, der trotz seiner Leibesbeschaffenheit eine ungewöhnliche Beweglichkeit zeigte, und auf seinem hohen Stuhle in Einem fort bald in die Höhe, bald hinunterrutschte, „ich hab' erfahren, wo der Rabbi sitzt — in der rothen Kammer. . . ."

„Daß sich Gott erbarm'!" sprach der ganze Chor.

„Um Gott, was ist das, die rothe Kammer?" rief Joseph aus.

„Die rothe Kammer", sprach der kleine, dicke Mann, „die rothe Kammer, da sitzen die Verbrecher darin, die auf den Tod angeklagt sind, bei Wasser und Brod, und sehen das Licht der

Sonne nicht, und athmen die Luft des Himmels nicht, und dürfen Keinen sehen, und dürfen Keinen hören. . . ."

„O, mein Vater, mein Vater! . . ." schrie Joseph auf, und das Haupt fiel ihm in die Hände, und dann rang er die Hände, und die Verzweiflung durchfuhr seine Seele und seinen Leib.

„Wie so wißt ihr das?" frug Baruch bewegt.

„Vom Gefangenwärter selbst. Er ist eine Kunde von meiner Frau, die ihm Tücher und Leinwand selbst ins Haus bringt. Und als er gehandelt gestern um ein schönes Tuch für seine Frau und den Preis zu hoch fand, ob er gern auch das Tuch hätte haben mögen, hat ihm leise meine Frau gesagt, Ihr könnt es haben um den halben Preis, wenn ihr mir sagt, wie es steht um unsern großen Rabbi, um den wir Alle trauern und besorgt sind. Hat er geschüttelt mit dem Kopfe. Hat sie gesagt: Ihr könnt das schöne Tuch haben noch wohlfeiler, ihr könnt es haben, das große schöne Tuch um gar Nichts, wenn ihr mir es sagt auf Treu und Gewissen. Hat er immer noch geschüttelt mit dem Kopf. Aber als sie an der Thüre gewesen, hat er sie zurückgerufen, und sich das Tuch noch einmal zeigen lassen, und dann leise ihr ins Ohr gesagt: Er sitzt in der rothen Kammer seit drei Tagen; aber er ist sehr ruhig, und schreit nicht wie die Anderen, die dahin kommen, sondern sitzt ganz still, und sieht so fromm und so unschuldig aus, und erwiedert den Gruß immer so freundlich und mild, wie er in seinem Leben noch keinen Gefangenen gesehen in der rothen Kammer. Darauf hat er das Tuch genommen, und meine Frau ist heim gegangen, und hat's mir erzählt."

Thränen lösten sich aus den Augen unsres Jünglings; er lehnte sich still in den Stuhl zurück, und nur seine Lippen bewegten sich.

Nach einer Pause frug Baruch wieder: „Und ist weiter gar Nichts rausgekommen? Ich seh' es euch an, Reb Hirsch, ihr wißt noch etwas."

Der Angeredete war ein hoher, magrer Mann, der die Hände auf die Knie gelegt, und den Oberkörper immerfort von rechts nach links, und von links nach rechts schwenkte, wie ein umgekehrter Pendel. Seine großen schwarzen Augen standen dabei weit auf, daß ihnen Nichts entgehe in dem Halbkreise, den sie durch das Schaukeln fortwährend beschrieben.

„Ich hab' euch Großes zu sagen, was man nicht gern sagt, und noch viel weniger gern hören läßt. Darum, Reb Baruch, seht erst noch einmal zu, ob auch alle Thüren und Läden gut verwahrt sind, denn wir leben in einer schlechten boshaften Zeit. . . ."

Baruch gehorchte dem Willen des Redners; unterdeß lag eine spannende Erwartung auf den Anwesenden, und Aller Blicke waren auf den schaukelnden Mann gerichtet, der sich nicht stören ließ, und die Augenbraunen bis fast an die Grenze des Haupthaares hinaufgezogen hatte.

„Ihr könnt sprechen," sagte der zurückgekehrte Baruch.

Reb Hirsch hob die linke Hand von dem Knie an das Kinn, und hob mit tiefer Stimme an:

„Ihr wißt, ich bin ein halber Advocat, und sind' mein Bischen Brod, daß ich den Leuten ihre schlechten Forderungen abkaufe, und sie zu Gelde zu machen suche auf gerechtem Weg durchs Gericht. Daher bin ich bekannt mit allen Gerichtsleuten, aber nicht blos mit den Boten und mit den Richtern, sondern noch mehr mit den Schreibern, denn die wissen oft mehr als die Richter, und thun mehr. Nun, was soll ich euch lange verzählen, wie und mit wem ich es angefangen — das nutzt euch Nichts, und könnt' mir schaden — ich hab' gesehen in die geheimen Acten, und hab' gehört und erfahren mehr, als uns lieb sein kann. Es hat freilich gekostet ein groß Stück Geld, über 30 Ducaten — aber ihr habt euch versprochen, Alles zu ersetzen gemeinschaftlich, was wir brauchen könnten. . . ."

„Und wenn ich meine Jomtofmütze verkaufen, und meine Perlen versetzen sollte . . ." schrie die Frau Baruch dazwischen.

„Nu, ich geb' selbst meinen Theil dazu," fuhr Reb Hirsch fort.

„Still doch, weiter. . . ."

„Gesehen hab' ich die Anzeige, die die Mosrim (Denuncianten) gemacht über den Rabbi, es ist ein großes Stück aus einem Buch des Rabbi ins Deutsche übersetzt, aber gelesen hab' ich es nicht, denn es ist zu lang, und ist meine Sache nicht; aber gesehen hab' ich die Unterschriften, mit der sie das Zeugniß versichern, und die sind gewesen — der Dajan Isak und der Parneß Mendel — —"

Auffuhren sämmtliche Zuhörer, wie von einem Blitzschlag getroffen. „So ist es wahr! So sind sie es doch, die wir vermuthet!" Solche Ausrufungen liefen durcheinander mit Schimpf- und Fluchworten.

Endlich, nachdem man sich Etwas beruhigt, hub Baruch an: „Wir haben, meine Lieben, da gar nichts Neues gehört, sondern nur bestätigt vernommen, was wir geahnt. Der Dajan Isak, der von Neid erfüllt ist über den Ruhm unsres großen Rabbi, dessen Tosphos zur Mischna unsere Kindeskinder überleben werden, und von Haß, weil er vor dreißig Jahren den Stuhl unsres Rabbi einzunehmen sich eingebildet, jener Mendel, der seine Glaubensgenossen verachtet, sich ein Schloß gebaut fern von ihrer Gemeinschaft, weiß man doch kaum, ob er nicht Trefa ißt und den Sabbat entweiht, der unsern Rabbi haßt und die Gemeinde nicht minder, weil sie sich ihm widersetzt hat — man konnte sie fähig halten solcher verruchten That — — aber weiter, Reb Hirsch?"

„So ihr nun wißt, wer die Urheber sind: so wißt ihr doch nur erst die Hälfte. . . ."

„So sprecht, so sprecht, was kann noch kommen? . . ."

„Was noch kommen kann? Daß es gar nicht allein abgesehen ist auf Rabbi Haller und sein Verderben, sondern daß die ganze Kehilla soll vertrieben und verjagt werden aus der Residenzstadt, wegen der Ungläubigkeit und des Hasses, die

ihr Rabbi bewiesen, d. h. wegen aller der Schulden, mit denen die Herren verschuldet sind an die Juden, diese mit einem Male los zu werden, ja vielleicht alle Juden aus dem ganzen Land, um sich ihres Gutes und Besitzes zu bemächtigen. . . . Das ist es, was man vorhat, nnd warum man eingegangen auf die Anzeige von Dajan Isak und Parneß Mendel . . ."

„Weh, weh über das große Unglück! Und wissen diese Beiden, daß man das vorhat? Oder haben sie es nur angefangen gegen den Rabbi, und es wendet sich nun gegen uns Alle?"

„Der Dajan Isak gewiß nicht, aber ob nicht der Mendel, der uns Alle haßt, auch dies gewollt . . . man kann es wenigstens fragen. . . ."

„Und was ist nun da zu thun? Was sollen wir anfangen? was sollen wir machen?"

Eine tiefe Pause trat ein, Niemand wußte Etwas anzugeben.

Baruch erhob sich. „Hört mir zu. Was wir uns vorgenommen, das haben wir erreicht. Wir durchschauen nun das ganze Gewebe. Helfen können wir, die wir hier sind, nicht. Das ist ein größer Ding, das über unsere Kräfte hinausgeht. Aber, ist die Sache angelegt, um die Juden zu vertreiben, und nur darum mit dem Rabbi angefangen: so wird die Sache mit dem Rabbi beigelegt, wenn wir erst dahin gelangt sind, daß man uns nicht an den Hals will. Gehen wir also heute auseinander, und morgen sagen wir die Sache weiter, und flüstern es allen Leuten zu, bis es Alle wissen. Sind dann alle in Sorge, so werden schon die geeigneten Männer auftreten, man wird an dem rechten Ort große Summen anbringen, wie es schon oft geschehen — vielleicht will man auch weiter Nichts — um die Sache zu hintertreiben."

Alle billigten diesen Rath, und beschlossen, eheste Tage wieder zusammenzukommen, um Weiteres zu hören und zu beschließen.

Ehe die Männer sich entfernten, sprang Joseph noch einmal auf und stieß die Worte aus: „Und meine Schwester?“ — Alle schwiegen, Niemand hatte eine Spur, wo sie geblieben, und in dem großen Interesse war das minder bedeutende um das unglückliche Mädchen verloren gegangen.

Mit Versicherungen, auch hierüber nachzuforschen, trennte man sich.

4.

Das fürstliche Palais.

Aus der niedrigen Hütte des Buchhändlers Baruch, wo man sich verschwor, die Juden und ihren Rabbi zu retten, versetzen wir uns in das fürstliche Palais, allwo auch Menschen vereinigt waren, aber zum geraden Gegentheil.

In einem Seitenflügel des Schlosses war das Arbeitszimmer des Ministers, von wo dieser zum Vortrage vor dem Fürsten sich zu begeben hatte. Der Minister saß auf seinem Lehnstuhle vor dem grünen Tische, der mit Papieren aller Art bedeckt war. O, welche Bedeutung hat ein solches Gemach, ein Lehnstuhl und ein grüner Tisch dieser Art für ein ganzes Volk! Wie viele Thränen und Seufzer werden von hier aus erpreßt oder gestillt! Wie viele bangen Menschenherzen erhalten von hier aus den Todesstoß ihres Glückes oder die Rettung!

Ein Diener tritt ein und meldet den Großhändler Mendel, der um eine Audienz bittet. Se. Excellenz nickt gnädig und der Diener entfernt sich wieder, um den Harrenden einzuführen.

Werfen wir indeß einen Blick auf die Persönlichkeit des mächtigen Mannes. Er war über die Jugend hinaus, fast konnten sich Mannes- und höheres Alter bereits um den Besitz dieser Person streiten, wem sie angehöre. Aber die hohe Eleganz, das Parfum und die sorgfältige Pflege der Formen stellten den Zeiger des Alters noch um einige Zahlen zurück. Eine hohe aristokratische Gestalt, die, trotz der Fülle, die Feinheit und Grazie,

welche sie früher auszeichneten, noch verrieth; dieses regelmäßige Gesicht, welches trotz der Leidenschaften und Stürme des Genusses, die darüber gegangen, Sicherheit und Selbstbeherrschung bezeugte; diese hohe Stirn, von einem dünnen Kranze brauner Haare umgeben, welche die Gewandtheit und den Gedankenreichthum ohne die Majestät des Genies und die Höhe der Sittlichkeit zu erkennen gab; aber die Linien um den geknissenen Mund und die schmalen Lippen, das scharfe Auge, das aus den gewölbten Augenbraunen hervorblitzte, konnten die Ränkesucht, den Egoismus, den Stolz und alle die persönlichen Leidenschaften eines begabten, aber gemeinen Geistes nicht verbergen. Der Minister war eine Persönlichkeit, die man auf den ersten Blick fürchten mußte, eben weil sie so glatt, so vollständig erschien, ohne Lücke und Schwäche.

Sich tief verbeugend, trat jener „alte Freund des Rabbi" — der Großhändler Mendel — ein und bald an den Tisch des Ministers heran, der sich nachlässig in dem Fauteuil zurückgelegt hatte. Man sah, Mendel wußte, daß er erwartet worden, und daß, was sie zu verhandeln hatten, nur für wenige Personen, vielleicht nur für sie Beide bestimmt war.

„Ich habe Sie erwartet, Herr Mendel," hub der Minister an, „denn die Sache muß zum Vortrage kommen bei dem Fürsten, und noch sind wir nicht einig über den Gang, den die Angelegenheit nehmen muß, so wie über die Bedingungen, welche erfüllt werden müssen."

„Ich erwarte die Vorschläge Sr. Excellenz," erwiderte langsam und lauernd der Andere.

„Das vorläufige Verhör des Rabbi hat uns nicht weit gebracht. Man hat ihm die Denunciation vorgelesen, er erbat sie sich zur Prüfung. Dies ist ihm abgeschlagen worden, denn es handle sich nicht um eine theologische Streiterei, sondern um die einfache Bejahung und Verneinung. Ruhig und gelassen antwortete er, daß es bei Uebertragung von Worten aus einer fremden, todten Sprache sowol um die Genauigkeit der

Uebersetzung, als auch um den Zusammenhang sich handle, aus dem die Worte genommen seien. Er selbst sei so gewohnt, in der hebräischen Sprache zu denken und sich auszudrücken, daß ihm diese deutschen Worte ganz fremd, durchaus nicht als die Seinigen klängen; doch könne er schon jetzt sagen, daß, wenn er so Etwas ausgedrückt, er es lediglich gegen die alten Heiden*), niemals gegen die Bekenner des Christenthums gesagt habe, und er frage, ob nicht gegen jene noch viel Härteres von christlichen Gotteslehrern geschleudert worden wäre. Bei dieser Aussage verblieb er, und alle Härte und Drohungen des Inquirenten, alle Strenge des Gefängnisses, selbst die Aussicht auf die Folter, konnten ihn nicht beugen. Die letztere, erwiderte er, würde der gnädige und gerechte Fürst nicht zulassen, und an Fasten sei er gewöhnt. Als man ihm bemerklich machte, daß bei Beschimpfung der christlichen Religion die Folter allerdings noch anwendbar sei, antwortete er: „So werde ich auch diese ertragen, wenn es Gottes heiliger Wille ist!“

„Ich erwartete dieses,“ sprach der Großhändler.

„Nun, und wie wird man ihm beikommen? Unser Fürst, wissen Sie, hält streng auf die Formen des Gerichtes und wird kein Urtheil fällen lassen, ohne sie genau beobachtet zu sehen.“

„Darauf kömmt es ja vorerst auch nicht an,“ erwiderte Jener. „Se. Durchlaucht müssen von Widerwillen gegen meine Glaubensgenossen erfüllt sein, noch ehe ein Urtheil gefällt werde; der Fürst muß eingenommen werden in dieser Sache, bevor das Gericht in seinem langsamen Gang zur Entscheidung gekommen.“

„Ich verstehe. Ihr wollt eine Verbannung der Juden, und diese geschieht ohne Gericht und Urtheil allein auf dem Wege des Befehls — —“

Der Großhändler schwieg.

---

*) Gojim.

„Ihr antwortet beredt. Ihr wollt eure Glaubensgenossen verbannt sehen, mit Ausnahme eurer eignen Person. Wie ihr zuerst aus der Judenstadt zoget, so soll nun auch die Judenstadt von euch ziehen. Aber saget, Mann, was treibt euch denn zu so gräßlichem Hasse gegen eure eigenen Brüder an? Warum wollet ihr so furchtbar in ihren Eingeweiden wühlen? Der Vortheil, hernach allein uns schinden zu können, wird's doch nicht sein? Was bewegt euch hierzu? — —"

Der Großhändler sah den Minister eine geraume Zeit mit durchdringenden Blicken an; dann sprach er: „Gut, Excellenz, ich will Ihrem Scharfsinn nichts vorspiegeln, ich will es Ihnen offen und ganz sagen, damit Sie sehen, wie weit Sie auf mich rechnen können — in allem Uebrigen. Es ist allerdings nicht der Vortheil — es ist der Haß, die Rache, die mich dazu bewegen, die mich beherrschen und leiten. Mein Vater war ein um die Juden hochverdienter Mann; zweimal hat er in den Nöthen derselben sein ganzes Vermögen für sie geopfert. Ich selbst habe von meiner Jugend an für ihr Wohl gearbeitet, Geld und Mühe hingegeben, wo ich es ihnen leicht und gut machen konnte; überall war ich ihnen behülflich, und schonte selbst meine Person nicht, um ihnen beizuspringen. Dafür, dacht' ich, würde die Dankbarkeit in ihren Herzen Wurzel gefaßt haben; dafür, dacht' ich, würden sie mir gehorsam und meinem Hause verbunden sein. Aber gerade das Gegentheil. Sie nahmen jenen halsstarrigen widerspenstigen Rabbi in Schutz wider mich, sagten sich höhnisch von mir los um seinetwillen, wollten mich absetzen als ihren Vorsteher, kabalirten wider mich, ja, höhnten und verfolgten mich. Wohin ich blickte, begegnete ich feindlichen Blicken, kalt, ja trotzig zogen sie sich zurück, wo ich erschien. — Dies ist es, was den Stachel des Hasses immer tiefer in meine Seele gesenkt hat, was mich empört und mit Widerwillen erfüllt hat. Sie haben so schnell vergessen, was Gutes ich ihnen gethan, wie ich mich mit ihnen gemein gemacht und für sie hingegeben habe — wohlan, wir

wollen sehen, ob sie eben so schnell vergessen werden, was ich ihnen Böses thun werde, was ich ..."

Er brach seine Rede ab und beugte das Haupt wieder, das sich eine Weile voll Stolzes und Bitterkeit mit gerötheten Wangen erhoben hatte....

Der Minister hatte ihm aufmerksam zugehört und einige Male genickt, als ob er ihm zu verstehen geben wolle, daß er ihn begreife.

„Nun so werdet Christ!" sagte der Minister. „Das würde auch auf den Gang des Processes Einfluß haben, denn euer Zeugniß erhielte dadurch doppelte Beweiskraft."

„Nein, nein, nein!" rief der Großhändler lebhaft aus. „Das nicht! Das beträfe mich, die Verbannung betrifft nur die Juden! Auch würde dann meiner Rache der rechte Stachel fehlen. Als Abtrünniger würde mein Triumph zu natürlich und zu leicht erscheinen — —"

„Nun, wie Sie wollen, mich ficht Ihr Seelenheil nicht an. Doch zur Sache. Ich kenne nun ihre Motive, und so wird die Verhandlung leichter. Wer so weit gegangen, schreitet nicht zurück."

Der Großhändler biß sich auf die Lippe, er sah, er habe sich festgerannt, in die Hände dieses feinen Diplomaten rücksichtslos gegeben. Aber dies Bedauern währte nicht lange; sein eiserner Wille hatte ihm ja seine Bahn längst vorgezeichnet.

„Was erwachsen uns für Vortheile aus dieser Verbannung?" wandte sich der Minister fragend an ihn.

„Die Vortheile liegen auf der Hand. Die christliche Bevölkerung sieht es gern, von der Concurrenz und der Handelsschaft befreit zu sein."

„Das allein könnte uns nicht bestimmen. Kauft man doch um so wohlfeiler bei den Juden, und findet in der Noth oft genug Hülfe bei ihnen."

„Mit der Vertreibung der Juden fällt die Bezahlung der Schulden hinweg..."

„Dies ist schon Etwas, was der hohe Adel gern sehen würde..."

„Die Hälfte könnte der Staat zu seinem Vortheile einziehen, wovon die hohen Würdenträger einen Theil erhalten würden..."

„Ihr seid sehr freigebig mit anderer Leute Gütern — was hättet ihr zu wagen, wenn ihr hier verbleiben sollet?"

„Excellenz irren, auch im Falle, daß es mir nicht vergönnt wäre, hier zu bleiben, wofür ich übrigens Ew. Excellenz Versprechen habe — würde ich außer Haus und Niederlage Nichts zu wagen haben, da meine Capitalien bis auf das Wenige, was der Herr Minister mir schuldet, sämmtlich in ausländischen Banken liegen...."

Jetzt war es am Minister, sich auf die Lippen zu beißen. „Ihr seid sehr vorsichtig..."

„Ich habe nur den Fall, der jetzt kommen wird, schon früher als möglich gesetzt — was so viele meiner klugen und superklugen Glaubensgenossen nicht gethan.... Excellenz, ich biete Ihnen nicht allein Ihre sämmtlichen Schuldbriefe zerrissen und getilgt an, sondern nach dem Abzuge der Juden liegen am andern Morgen zweimal hunderttausend Thaler für Sie in Baarem bereit...."

„Gut und am Tage vorher sollen Sie ein Specialpatent für sich und Ihre Nachkommen haben.... Dann haben Sie dennoch ein gutes Geschäft gemacht...."

„Schriftliches werden Sie nicht verlangen, da Eines das Andere verbürgt...."

„Nein, Mendel, ich brauche von Ihnen keine Handschrift — dafür bürgt mir meine Macht...."

Nach einer Pause wandte sich der Großhändler noch einmal an den Minister und frug: „Ist noch keine Meldung über die verschwundene Tochter des Rabbi gekommen? noch keine Spur gefunden worden?"

Der Minister schrak bei dieser plötzlichen Frage einen

Augenblick zusammen. Doch schnell antwortete er: „Nein! Keine! Wie? wollt ihr eure Verfolgung auch auf die unschuldige Tochter ausdehnen?... Und was geht der Handel mich an, ich habe genug mit den Juden zu thun, als daß ich mich noch um die Jüdinnen bekümmern sollte.“ Und Se. Excellenz war aufgestanden und hatte sich über den Tisch gebeugt, und kramte unter den Papieren. Endlich machte der Minister ein Zeichen der Entlassung. „Ihr werdet Weiteres hören.“

Der Großhändler verbeugte sich und ging.

Wir sehen kurze Zeit darauf den Minister, von einem Diener mit einem großen Portefeuille gefolgt, in das Centrum des Schlosses zu den Zimmern des Fürsten schreiten. Das Antlitz des Ministers hat sich sehr verändert; es schreitet langsam hin, sein Haupt ist eher gesenkt, als erhoben, sein Gesicht ernst, seine Stirn wie von andächtigen Falten überzogen, seine Hände sind fast gefaltet. In den Vorzimmern des Fürsten welche Stille? welche Ruhe? Alle Diener und Kammerherren flüsterten nur leise mit einander, als wollten sie ihr Wort nicht hörbar machen. Beim Erscheinen des Ministers zieht sich Alles ehrfurchtsvoll zurück; nur der Leibdiener geht in das innere Gemach, und öffnet bei seiner Rückkehr geräuschlos die Thüre, um den Minister einzulassen.

Der Fürst stand in den Vierzigern. Eine hohe, schlanke Gestalt, ein schönes ritterliches Antlitz. Aber er war verdüstert, streng. Schwere Kämpfe mußten durch dieses fürstliche Herz gezogen sein. War er doch nur durch Verkettung wunderbarer Ereignisse zum Throne gelangt. Sohn einer jüngern Linie, hatte er, zurückgezogen, vernachlässigt, eine harte Jugend gehabt, und ein schweres Verhältniß über seine berechtigteren Verwandte hinweggehen sehen. Dies hatte ihn bigott und streng, wenn auch gerecht gemacht. Dies hatte seinen Gesichtskreis verengert, und gerade sein allgemeines Mißtrauen machte

ihn der Täuschung zugänglich und in einmal gefaßten Ansichten und Urtheilen unwandelbar. Alles kam darauf an, in ihm, scheinbar ohne Zuthun, eine bestimmte Meinung aufkommen, sich bilden zu lassen, — dann war Alles geschehen, und man konnte fest darauf combiniren. Dies wußte der schlaue Minister, der sich den Fürsten in der Jugend mehrmals auf gewandte Weise verbunden hatte, als noch Niemand ihn berücksichtigte, sehr wohl, und darum vermochte er bei ihm Alles, so unabhängig der Fürst auch schien und — sich selbst dünkte.

Als der Minister eintrat, warf er einen schnellen Blick auf den Tisch, an welchem der Fürst saß. Er erblickte aufgeschlagen ein Buch, in welchem offenbar der Monarch gelesen, — der Minister kannte das Buch wohl, es war eine jener gehässigen Schriften, in denen den Juden die furchtbarste Feindseligkeit gegen die Bekenner der christlichen Religion, Unthaten und scheußliche Grundsätze aufgebürdet und durch herausgerissene Stellen und unerwiesene, oder durch Folterqualen erhärtete Vorfälle auf teuflische Weise belegt werden. Durch heimliche Anordnung des Ministers selbst war das Buch in die Hände des Fürsten gespielt worden, um den klaren Blick des Herrschers gleich von vorn herein zu umdüstern. Ein genauer Beobachter hätte bei diesem Blick ein flüchtiges Lächeln um den Mund des Ministers spielen sehen, das aber schnell verschwand und dem andächtigen Ernst wieder Platz machte.

„Graf," redete der Fürst den Minister an, als dieser näher getreten, „was haltet Ihr von den Gesetzen der Juden und von den übelen Nachreden, die man ihnen hält?"

Der Minister hütete sich wohl, ein bestimmtes Urtheil auszusprechen, sondern antwortete: „Gnädiger Herr, die Berichte widersprechen sich, und ich habe es nie zu einer Ueberzeugung gebracht, da ich glaube, mit einer genauen Ueberwachung kann man gleichgültig dagegen sein, was die langen Bärte meinen. Gesetz und Polizei müssen sie davon zurückhalten."

„Da seid Ihr irre, Graf!“ erwiderte der Fürst. „Es ist nicht genug, die Menschen meinen zu lassen, was sie wollen, und sie vom Thun zurückzuhalten. Denn man wird das Gesetz überlisten, ehe wir uns es versehen. He, habt Ihr tausend Augen, wie Argos? Schlaft Ihr niemals?....“

„Gnädiger Herr! Wir sind alle Menschen und können getäuscht werden....“

„Eben darum, Graf, eben darum. Soll man nun warten, bis man getäuscht worden? Oder soll man verhüten, vorbeugen, so daß man nicht getäuscht werden kann?...“

Er ist auf gutem Wege, dachte der Minister. „Aber wie, gnädiger Herr, kann man die Meinung der Menschen beherrschen? Verbirgt diese sich nicht hinter der Brustdecke? Kann man das Denken controliren?....“

„Nicht doch, Graf. Ihr versteht mich heute schlecht. Es ist nicht von den Menschen, es ist von den Juden die Rede. Haben diese die Grundsätze, die ihnen in so vielen Schriften klar beigelegt werden, oder nicht? Dies ist die Frage. Haben sie dieselben, nun, — so darf man sie nicht dulden; so darf man nicht warten, bis sie sie in tausend greifbaren Fällen ausgeübt haben, sondern man muß die christlichen Unterthanen davor wahren, ehe es zu spät ist.“

„Ich wage aber diese Frage nicht zu entscheiden....“

„Ich aber bin geneigt, den vielen Beweisführungen zu glauben. Wo fänden wir auch Gerechtigkeit und Liebe als in unserer Religion? Die Juden haben ja stets nur an ihr Volk gedacht und des Menschen vergessen. Also ich will es entschieden haben, und sobald es entschieden ist, werde ich im Offenen mit denen verfahren, die im Dunkeln mit meinen Landeskindern verfahren....“

Auch jetzt gab der Minister noch nicht nach, weil er wußte, daß der Widerspruch gerade den Fürsten bestärken, Nachgiebigkeit ihn abspannen würde. „Man muß aber bedenken, gnädiger Herr,“ hob er an, „daß man hier auch leicht ungerecht han-

deln könne, und Unschuldige leiden ließe unter den Fehlern der Schuldigen oder unter dem Irrthum der Forscher...."

„Ganz schön, das höre ich gern. Aber gerade darum will ich eine scharfe Untersuchung. Ich will nicht wehe thun ungerecht, aber auch nicht Mitleid haben, wo keines verdient ist, und wo Tausende unter der Schwäche der Nachsicht leiden könnten. Ich will in meinem christlichen Lande keine Gottesleugner, welche unsre Religion beschimpfen und ihre Bekenner mißhandeln unter dem Deckmantel heuchlerischer Niedrigkeit ... und wie? haben wir nicht die nächste Aufforderung und Veranlassung bei diesem entsetzlichen Rabbi? He, da muß die Wahrheit heraus...."

„Verzeihung, gnädiger Herr! Aber haben den nicht die Juden selbst angeklagt? . . ."

„Die Juden nicht, einige Juden. Und gerade dies erweiset es. Haben es diese etwa aus Wahrheitsliebe gethan? Ich glaube nicht. Also aus Haß, Neid oder dergleichen; wenn sich die Spitzbuben streiten, gewinnen die ehrlichen Leute. Man kann daher nicht sagen, dieser Rabbi meint es allein, weil ihn Juden denuncirten; sondern die Juden meinen es, und Etliche sind schlecht genug gegen sich, es zu verrathen. Wenn sich diese nicht gefunden hätten unter den besonderen Umständen, die ich nicht kenne und die mir gleichgültig sind, wäre es je zu unserer Kenntniß gekommen?..."

„Aber, gnädiger Herr, es ist doch die Wahrheit der Anklage noch nicht erwiesen...."

„Nun darüber erwarte ich eben Euern Bericht...."

„Der Rabbi hat noch Nichts gestanden und noch sehr triftige Ausflüchte angegeben...."

„Seht, Ihr gesteht es unwillkürlich selbst ein, trotz Eurer Fürneigung, die ich bemerke, und die Eurem gerechten Sinn Ehre machen mag.... „Ausflüchte", sagtet Ihr! allerdings „triftige Ausflüchte" — aber doch „Ausflüchte". So verräth sich oft die verborgne Anschauung des Menschen unbewußt selbst. Ich gebe viel auf dergleichen unbewußte Kundgebung...."

„Gnädiger Herr, rechnen Sie es vielmehr auf die siegende Ueberzeugungskraft ihrer Gründe. . . .“

„Halt, Sie gewandter Schmeichler. . . . He, Ihr suchet selbst Ausflüchte . . . aber ich lasse sie nicht gelten. . . . Und was erwiderte der verstockte Rabbi? . . .“

„Er hätte es nicht also gesagt, und man reiße seine Worte aus dem Zusammenhange. . . .“

„Und das nennt Ihr triftige Ausflüchte, Graf? . . . Also sagt er doch „seine Worte“. . . . Wahrlich, ein halber Beweis. Es fehlt nicht viel. Was, Graf? Solltet Ihr Interesse nehmen, ihn zu retten? Nehmt Euch in Acht. . . .“

„Durchlaucht, mir diese Beschuldigung! Haben Sie mir nicht selbst strenge Gerechtigkeit zum unwandelbaren Grundsatze der Regierung gemacht? . . .“

„Nun, diese gebietet, den Schuldigen zu strafen. . . .“

„Aber so lange die Schuld noch nicht erwiesen, den Angeklagten für unschuldig zu halten. . . .“

„Gut; es ist schwer, mit Euch zu streiten. Aber es soll Euch wenig helfen. . . .“

„Und was befehlen nun Durchlaucht?“

„Daß die Untersuchung auf's strengste geführt, Nichts vernachlässigt, alle Mittel angewendet werden, um eine klare und unzweideutige Entscheidung zu bewirken. Ist diese gewonnen, so soll nicht allein der Rabbi, so sollen alle seine Anhänger aus meinem Lande entfernt werden; denn ich will in diesem keine Einsassen dulden, deren Glaubensmeinungen mit unseren Gesetzen in Widerspruch und für unsre Religion eine Beschimpfung sind. Wer Schlechtes duldet, macht sich dessen theilhaftig. Dies, will ich, soll unterdeß auf administrativem Wege vorbereitet werden.“

„Ihre Befehle sollen vollzogen werden.“

Der Minister entfernte sich langsam . . . in seinem Herzen lebte der Triumph über die Juden und — — seinen Fürsten. . . .

5.

Das Gefängniß.

Joseph hatte jetzt nur ein Verlangen, nur eine unüberwindliche Sehnsucht — seinen greisen Vater zu sehen, an seiner Brust den ganzen Schmerz seines Wehes auszuweinen. Wie aber dahin gelangen? Wer konnte ihm hierzu verhelfen? Sein Oheim suchte es ihm auszureden. Er zeigte ihm nicht allein das Unmögliche, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, denn das Gesetz, welches jeden Zutritt zu einem Angeklagten, der in die „rothe Kammer" geschlossen, untersagte, war zu streng, zu gemessen, als daß selbst Bestechung die Gefangenwärter dazu hätte verleiten können — sondern auch das, wie er meinte, Nutzlose des Unternehmens.

„Was kann es helfen," sagte Baruch, „wenn ihr euch sehet — dein Vater wird nur aus seiner Ruhe gestört, und du wirst deine letzte Fassung verlieren."

Joseph antwortete Nichts. Es giebt Dinge, über die sich nicht streiten läßt, die nur nachgefühlt, in ihrem unendlichen Inhalt, in ihrer Unentbehrlichkeit empfunden sein wollen. Seit Jahren seinen Vater nicht gesehen zu haben, von ihm nicht gesehen zu sein, seinen Blick nicht aufgefangen, seinen Händedruck nicht gefühlt, seinen Segen nicht empfangen zu haben — nach der Heimath gekommen zu sein, und ihn nicht gefunden zu haben — im Gefängniß ihn zu wissen, und das Wort der Beruhigung nicht von seinen Lippen zu vernehmen — — und dann mußte nicht dieselbe Sehnsucht die Brust des Greises füllen, sein Herz zerreißen — wußte dieser doch, daß sein Joseph, sein Einziger, sein Geliebter, jetzt zurückgekehrt sein müsse; mußte er, der Vater, in den Stunden der Kerkereinsamkeit sich doch den Jammer ausmalen, der seinen Sohn bei der Rückkehr befallen haben müsse — — o, und da, Baruch, glaubst du noch, mit einem kalten Worte die Sehnsucht des Jünglings abkühlen

zu können? Nein, das glaubtest du nicht, guter, gefühlvoller Oheim! Aber so ist der Egoismus des Menschen, selbst des besten: wo er nicht helfen kann, davon will er Nichts wissen, um sich mit diesem Gedanken nicht zu plagen; was er nicht befriedigen kann, will er unterdrückt wissen, damit ihn das Gefühl des thatlosen Mitleides und Mitleidens nicht in Unruhe versetze.

Und so konnte der Jüngling von diesem Verlangen nicht lassen, und ließ nicht davon. Träumerisch, fieberhaft, ging er umher, und wenn die Pforte sich öffnete, glaubte er, so oft er sich auch getäuscht sah, der Bote trete herein, der ihn an die Brust des Vaters riefe.

Und es kam der Bote. Ein Mal hatte sich Joseph doch nicht getäuscht.

Was Niemandem gelungen, gelingen konnte, das war der Liebe gelungen. Was Jedermann als unmöglich und unnöthig beseitigte, das hatte die Liebe in ihrer Nothwendigkeit für den Sohn von selbst herausgefühlt, und, allerdings durch ein glückliches Zusammentreffen, möglich gemacht.

Die Verbindung mit dem Hause des Großhändlers Mendel mußte natürlich für Joseph gänzlich abgebrochen sein. Aber die theure Rebekka hatte sich seinen Zufluchtsort sagen lassen, um ihm, so es Noth wäre, eine Nachricht geben zu können. Eine solche Nachricht war gekommen.

Joseph hatte das Blättchen, das ihm die treue Magd Rebekka's überbracht, in seinen Händen. Es war von Rebekka's eigner Hand beschrieben, zierlich in jener Handschrift, welche das deutsche Wort in einer jüdischen Cursivschrift wiedergiebt. Eine andere erlernten die Töchter Juda's damals nicht, kaum diese.

In glücklicheren Zeiten hätte Joseph das Blättchen wahrscheinlich an Lippen und Herz gedrückt, noch bevor er es gelesen. Aber in dem Leide seiner Seele, in dem dumpfen Brüten

seines Geistes konnte er es nur ergreifen, schnell entfalten und mit flüchtigem, brennendem Auge überlaufen.

„Joseph", schrieb das edle Mädchen, „ich konnte mir denken, daß Ihr gegenwärtig nur Eines ersehnet — den theuern Vater von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ich fühle es in meinem Herzen, dies allein muß jetzt der einzige Pulsschlag des Eurigen sein. Ich Glückliche! es ist mir gelungen. Und wahrlich nur das Eine thut mir leid, daß es mir nicht schwerer geworden, nicht größere Opfer gekostet, Euch dies Glück zu verschaffen. Meine treue Susanne ist die Tochter des Gefangenwärters, der unsern edeln Rabbi zu bedienen hat. Sie kennt meinen Schmerz, und durch mich den Euern. Ihrem Flehen konnten ihre Eltern nicht widerstehen. Schon von Bewunderung für den erhabenen Greis, der mit so unendlicher Majestät duldet, ergriffen, hat der sonst so strenge Mann, als ich ihn, nachdem er von Susannen vorbereitet, so dringend bat, eingewilligt, Euch in der Nacht zu Eurem Vater zu lassen. Ihr müsset vor Abend zu ihm gehen; um Mitternacht wird er Euch durch einen geheimen nur dem Wärter bekannten Gang, allerdings mit aller zu beachtenden Geräuschlosigkeit, zum Vater führen, eine Stunde bei ihm verweilen lassen, dann zurückholen und im Laufe des Vormittags entlassen. Nur so kann jeder Verdacht entfernt bleiben. Er wagt viel — Ihr werdet daher seinen Weisungen mit Besonnenheit Folge leisten. Joseph, nur — standhaft! Es ist ein Kelch bittrer Seligkeit, der Euch gereicht wird — leert ihn nicht mehr, als um — Mann zu bleiben, Herr Eurer selbst. Ich werde die Stunde mit Euch im Geiste verleben. Flehet um den Segen des Rabbi für

Rebekka."

Es war die erste glückliche Minute, die unser Joseph in der Heimath wieder erlebte. Glück zu, mein Jüngling, möge sie eine gute Bürgschaft sein! Wenn der Unglückliche erst wieder die Möglichkeit empfunden, daß er noch Glückes theilhaftig sein

könne, daß sein Herz keine Wüste, in der die Blüthen der Freude vom Flugsand auf ewig verdeckt worden, sondern nur eine Brandstätte, aus deren Asche es noch üppig hervorwuchern, und auf der ein neues Bauwerk sich erheben könne, wenn die Trümmer erst hinweggeräumt sein werden — dann ist viel gewonnen. Also seine glühende Sehnsucht soll befriedigt werden, seinen Vater soll er sehen — und dies durch das geliebte Mädchen, und dies ohne daß er gesprochen, aus der reinen Sympathie ihrer Seelen! Bald aber überkam ihn wieder die Besorgniß: wie wirst du deinen Vater finden? bald überfiel ihn wieder das Bewußtsein ihres Schmerzes: mein Vater gefangen, meine Mutter begraben, meine Schwester.... Wird der Vater Letzteres wissen, und wenn er es nicht weiß, soll ich es ihm mittheilen?...

Da war der arme Jüngling wieder in das ganze Meer der Unruhe und des Leides gesenkt. Aber bald kam die Erwartung wieder mit ihrem beängstigenden Herzschlag; er zählte die Stunden noch, bis daß er in das Gefangenhaus gehen müsse. Wie langsam rückte der Zeiger vor.

Als die Dämmerung sich über die Stadt zu legen begann, eilte er dorthin. Der Wärter nahm ihn stumm auf, als ob es ihm leid thäte, versprochen zu haben, was er nun gern unerfüllt ließe. In eine Hinterkammer, deren Läden verschlossen, führte er ihn, und deutete ihm an, daß er sich hier ruhig verhalten müsse, bis die Zeit gekommen. Da saß der Jüngling stundenlang mit seinem schweren Herzen allein, im Dunkel, in der Einsamkeit. So sitzt dein Vater schon vierzehn Tage, sagte er zu sich selbst, und Tag und Nacht, willst du weniger ruhig sein die wenigen Stunden? Und er stellte sich seinen Vater so recht lebhaft vor, und er malte sich im Voraus aus, was jetzt kommen würde, damit er nicht überrascht werde davon, und die Fassung nicht verlöre.

Aber je weiter die Zeit schritt, desto schneller versank all sein Enschluß, desto heftiger schlug ihm das Herz. Oft hörte

er an der Kammer schwere Schritte vorübertappen, oft klirrten Ketten, klangen Seufzer, drang Schmerzensschrei hinüber — wenn Verbrecher aus spätem Verhör in ihre Zellen zurückgebracht wurden. Ob sein Vater darunter wäre? Erde, vermagst du je solche Stunden mit all dem Glücke wieder zu vergelten, das du zu reichen im Stande bist?! ...

Da auf einmal, als sein Herz schon müde, schon erschöpft schien von all dem Wühlen, öffnete sich knarrend die Thüre der Kammer, der ernste Gefängnißwärter trat mit einer Blendlaterne hereiu, ließ ihn der Stiefeln sich entkleiden, faßte stumm seine Hand, führte ihn hinaus, verdeckte das Licht, und flüsterte ihm nur trocken zu: „Um Gotteswillen keinen Laut!..."

So folgte der Jüngling, dem das Herz bis in die Höhe schlug, daß er dachte, es würde ihm zerspringen, lange in leisem Wandel; sie bogen um manche Ecke, sie stiegen manche Stufen hinunter, sie duckten manchmal durch eine Pforte unter einem niedrigen Gewölbe hinweg; oft standen sie still, man hörte in der Nähe den schweren Schritt der bewaffneten Wachen, sie ließen diese sich weiter entfernen, bevor sie vorwärts gingen.

Endlich hielten sie an; sie standen vor einem eisernen Pförtchen; der Wärter faßte fest einen ungeheuern Schlüssel, ließ den Strahl des Lichtes auf das Schloß fallen, steckte geräuschlos mit äußerster Vorsicht den Schlüssel hinein, drehte ihn um.... Jetzt, jetzt! schlug das Herz Joseph's ihm zu.... Leise stieß er die Thür auf, schob den Jüngling hinein, trat selbst ein, und schloß die Pforte wieder....

In einer gewölbten engen Kammer, die nur ganz in der Höhe eine runde, von außen mit schrägem Laden verstellte Oeffnung hatte, lag auf niedriger Bettstelle ein Greis hoch an Gestalt, mit bleichem, ausdrucksvollem Antlitz und einem Silberbarte, der bis auf den Gürtel hinabwallte. Ein schwarzes Sammtkäppchen deckte das Haupt, das von weißen Locken umgeben war. Ein langer Kaftan, an den Säumen mit Sammt-

streifen besetzt, hüllte eng den Körper ein. Er mußte wol das leise Geräusch beim Oeffnen der Thüre vernommen haben, denn er that das große, dunkle Auge auf, hob sich von dem schlechten Lager empor, und rief mit heller Stimme: „Wer ist da? Was wollt ihr?...“

Da stürzte Joseph, seiner nicht mehr mächtig, an das Lager, sank auf die Knie, schlug die Arme um die halb aufgerichtete Gestalt, senkte das Haupt in den Schooß des Vaters und rief mit schneidendem Schmerzensruf: „Ich bin Joseph, dein Sohn!“....

„Joseph, mein Sohn? Mein Sohn Joseph?“ rief der Greis aus, und seine zitternden Hände schlangen sich um das Lockenhaupt des Jünglings, und betasteten es. „Ja, mein Sohn Joseph, mein Joseph, meiner Mirjam Sohn!...“ Und er riß den Jüngling auf, uud legte ihn an seine Brust, und sein edles Haupt über die Schulter des Jünglings. „Du bist zurückgekommen.... und wie bist du hierhergekommen?.... O du großer Gott, sei gebenedeit, der Heilige, gelobt sei er, der eine Gnade hat für jeden Gefallenen, und einen Arm für jeden Gestürzten....“ Ja, der Greis weinte, und Tropfen, schwere Tropfen.... wehe denen, die sie ihm ausgepreßt.... fielen auf den Nacken des Jünglings....

„Eine Stunde habet ihr Zeit,“ scholl eine rauhe Stimme dazwischen, „und ihr könnt hier ungestört mit einander sprechen, denn die dicken Mauern halten jeden Laut von einem menschlichen Ohre fern“.... So sprach der Wärter, aber die Beiden, die sich wiedergefunden, hörten ihn nicht, und sahen ihn nicht, wie er sich entfernte. Die Laterne hatte er in eine Ecke gestellt, von wo das ganze Licht auf den Vater und den Sohn fiel.

Und welches Auge vermochte wohl in den Seelen dieser beiden Menschen so zu lesen, daß es die ganze Schrift der wechselnden Gefühle, die hindurchströmten, überschaue; und welche Sprache vermöchte wiederzugeben die Höhe und die

Tiefe der überschwänglichen Empfindungen, die darin auf- und abstiegen?

Ein Sohn war heimgekehrt, voll Glückes und Liebe, und hatte seinen Vater erst wiedergefunden im Gefängniß, in der Kammer der Todesverbrecher. Ein Vater hatte seinen Sohn, seinen einzigen, den Wohlgediehenen, den Wissensreichen und Frommen, zurückerwartet, und konnte ihn erst umarmen nach langen Tagen und Nächten auf dem Kerkerlager....

Und Fragen und Anschauen wechselten einander ab, und Seufzer und Wehruf folgten einander. Aber der würdige Greis gewann es bald über sich, und sprach: „Laß es gut sein, mein Joseph! Du hast doch den Glauben deiner Väter mit heim gebracht, und die alte Zuversicht: Gam su latoba! (Auch dies zum Guten!) Ermanne dich, setze dich hier auf mein Lager, und laß uns die kurze Zeit wohl benutzen, unsere Herzen auszuschütten. Gott sei Preis, der mich so gelabt!....“

Und der Greis legte sich erschöpft zurück; Joseph setzte sich erschöpft zu Füßen auf das Lager. Der Vater ließ sich erzählen, wie er heimgekommen, wie er die Nachricht von seiner Gefangennehmung ertragen; ließ sich berichten, wie diese von der Gemeinde aufgenommen, was man gethan, und was man beabsichtige. Joseph theilte es ihm ausführlich mit, all das, was man herausgebracht, und was man vermuthete.... Der Greis wiegte bejahend das Haupt. Sorgfältig vermied es Joseph, seiner Schwester zu erwähnen; er wollte die Frage des Vaters abwarten, um daraus zu entnehmen, was dieser vom Schicksal derselben wisse, da der Gefangenwärter es ihm ja mitgetheilt haben konnte.

Endlich sprach der Rabbi: „Sieh, Joseph, wir dürfen die Hoffnung, wir dürfen das Vertrauen auf den Retter droben und unsere Unschuld nicht aufgeben. Leid' ich für meine Gemeinde, drückt man mein Haupt nieder, als das Haupt jener — nun, so bezahl' ich nur eine Schuld, zu der ich seit dreißig Jahren mich verpflichtet habe. Du kennst übrigens die

wunderbare Geschichte unseres Stammes; oft schleuderte ihn die Hand Gottes an den Rand des Abgrundes — nur um die Hand des Helfers ihm desto wunderbarer zu offenbaren, daß es schauen alle Söhne Juda's und daß es schauen alle Söhne der Erde, die sehen wollen, daß „unsere Hülfe kommt vom Dem, der Himmel und Erde geschaffen!" — Und sollt' es nicht so sein, hat der Heilige, gelobt sei er! mich ausersehen, zu seinen heiligen Opfern mich zu gesellen, zu denen, die umgekommen um seines heiligen Namens willen durch Feuer oder Schwert, durch Wasser oder Hunger — — nun, mein Joseph, du und deine Schwester sind erwachsen, ihr seid wohlgediehen in der Furcht des Herrn und in der Zucht des Herrn, ihr braucht mich nicht mehr, und eure Mutter, Friede mit ihr! ist voran-gegangen .... kann es auf einige Jahre mehr ankommen, wenn es gilt zu zeigen, wie ein Jude sterben muß, ein Schma auf seinen Lippen und Friede in seinem Herzen...."

„O Vater, sprich nicht also.... wolltest du uns verlassen gebrochenen Herzens .... bedarf ich nicht deiner, um mein Lebensziel zu erreichen, nicht deiner Liebe, um aufzuathmen?...."

„Nein, mein Sohn! Meine Liebe wird dir, so Gott will, früher oder später ersetzt werden, und um zu werden, wie's dir gegeben ist vom Herrn, kannst du auf eigenen Füßen gehen.... Und dann, wenn es einmal im Rathe Gottes bestimmt, was läßt sich thun? Nichts Anderes, als des Looses würdig zu sein, das er bereitet; ja, als einen Sieg zu betrachten, was die blöden Menschen einen Untergang nennen; als einen Triumph zu feiern, was sie als eine Niederlage betrachten; ja, sich im Herzen dessen zu freuen, was sie bedauern, was sie bemitleiden.... Sieh, Joseph...." und die Stimme des Greises erhob sich feierlich .... „bin ich nicht jedenfalls beneidenswerth? Wenn ich erlöset werde aus dem Kerker, erkennen unsere Brüder, daß ich gelitten unschuldig um unseres Glaubens willen; und wenn ich erlöset werde aus dem Leben, so erkennet Gott meine Treue

und meine Festigkeit an seiner wahrhaften Lehre .... Und was giebt es Herrlicheres, als Beides? ...."

„Vater, ich verehre dich ...."

„Was ist da zu verehren, mein Joseph? Hab' ich gelebt über sechzig Jahre im Studium der Religion, und nun die Stunde der Prüfung gekommen, sollt' ich mich schwach befinden lassen? .... Meine Feinde lassen mir ja Ruhe, mich zu berathen mit mir selbst .... vierzehn Tage und erst ein kurzes Verhör ...."

„Dies aber ist es, geliebter Vater, vor dem ich zittre. Wenn sie dich in langwieriger Haft beließen, verschmachten zwischen den öden Kerkermauern, wenn du schwach, wenn du krank würdest .... und Niemand, der dich pflegt, Niemand um dich .... O, ich fühle mich gehoben durch dein Wort, gestärkt, aber wenn das käme ...."

„Wer wird zittern vor dem, was noch nicht ist, und vielleicht nicht kommt .... Jetzt fühle ich mich stark und kräftig, Alles zu ertragen; ich bin ruhig, ohne Leidenschaft, ich zürne nicht, ich ereifere mich nicht .... Dahin mußt auch du streben, mein Sohn; nur dann gehst du geläutert aus der Prüfung, nur dann kannst du einst sagen: ich habe gesiegt! .... Und darum von etwas Anderm, denn die Zeit verrollt .... was macht deine Schwester, meine Sara? wie erträgt sie es? ...."

Wie ein Donnerschlag traf diese Frage den Jüngling.

Also der Vater wußte von Nichts. Er vermuthete seine Tochter mit ihrem Bruder vereinigt. Sollt' er es ihm mittheilen, was Schweres auf sie gekommen? Sollt' er es verschweigen? Was sollte der schon genug gedrückte Greis auch daran noch zu tragen haben? Konnte dies nützen? Und doch; das Verschwinden Sara's, die Art, wie sie geraubt worden, war zu auffällig. — Etwas mußte doch vorausgegangen sein; in Etwas mußte sich schon vorher eine Anknüpfung, eine Andeutung finden. Es war ja Plan in ihrer Entführung, da die Räuber den bequemsten Zeitpunkt mit so vieler Berechnung benutzt hatten. Ob der Vater hier Licht schaffen könnte? eine

Spur auffinden? War es dann nicht höhere Pflicht, zur Rettung des unglücklichen Mädchens das Höchste, das Schwerste zu wagen?

Diese Gedanken waren dem Jüngling schon früher durch die Seele gegangen. Sie fuhren ihm noch ein Mal blitzschnell durch den Geist.

„Um Gott, du schweigst .... Joseph, ich frage dich nach deiner Schwester, nach meiner Sara ....“

„Meine Schwester ....“ stammelte unentschlossen der Jüngling.

„Gott, da muß was geschehen sein! .... „rief der Greis mit gellender Stimme, und raffte sich vom Lager auf, und der Schrecken drückte sich auf seinem Angesicht furchtbar aus .... „Mensch, sage mir, wo ist deine Schwester? ....“

„Vater, lieber Vater, beruhige dich! Ich weiß es nicht, ich habe sie noch nicht gesehen, seitdem ich zurückgekehrt ....“

„Du weißt es nicht?“ schrie der Rabbi mit noch gewaltigerer Stimme, „hast sie nicht gesehen .... sprich, um der Erlösung willen, was ist es .... Joseph, laß mich nicht umkommen ....“

„Vater, in der Stunde, da du gefangen fortgeführt wurdest, ist sie geraubt worden, und ich fand nur — eine ganz leere Stätte ....“

Und nun erzählte er dem Vater mit schnellen Worten der Angst, was geschehen, und daß man Nichts, gar Nichts von ihr erfahren. „Wo habe ich nicht gesucht, wo habe ich nicht geforscht; wohin drang mein Fuß nicht in der Stadt, um die Stadt, wohin er nur Einlaß finden konnte! In die Kirchen selbst wagte ich mich, an den Pforten der Klöster frug ich — keine, keine Spur.“

Der Greis war wie angedonnert; er saß auf seinem Lager wie ein Bild von Stein; nur die Muskeln des Gesichts kämpften, nur um den Mund zuckte es gewaltig, nur seine Brust wogte und hob sich .... Joseph blickte starr auf den Vater, die eiskalte Hand ergriff er, sie war wie leblos .... „Meine Sara, meine

Sara!...." wimmerte und stöhnte es endlich aus ihm heraus — und dann flüsterten fast unhörbar die bleichen Lippen: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!...."

Joseph überrieselte Todesschweiß: so hatte er seinen Vater nie gesehen; so war der vorher, der bei seinem eignen Geschick so ruhige, so gefaßte Mann noch nie ergriffen worden. „Meine Tochter, wo bist du? Meine Tochter, wer hat dich mir entrissen? Welcher Geier hat die reine Taube Juda's geraubt? hat sie in seinen unreinen, gräulichen Klauen davon getragen? Hat er dich vom Felsen gestürzt, daß du zerschmetterst? Hat er dich in sein entweihtes Nest gedrängt, daß du befleckt werdest von seiner teuflischen Pest?...." So drang es dem greisen Rabbi aus dem zusammengepreßten Herzen. Ja, jetzt weilte ein Fluch auf den Lippen, die niemals geflucht .... ein Verdammniß auf der Zunge, die nur immer gesegnet .... „Gieb mir meine Tochter wieder, oder sei .... verflucht in das unterste Gehinnom (Hölle)!...."

Und er sank zurück. Joseph schwieg. Was sollte der beängstigte Jüngling sprechen? Er wußte keinen Trost; was für ein Trosteswort sollte er sprechen?

Lange dauerte das Schweigen. Der Greis lag mit offenen, stieren Augen und krampfhaft gefalteten Händen. Sein Geist schien andere Zeiten und andere Orte zu durchirren. Endlich begann er: „Joseph, du hast mir mein Kerkerlager zum Dornenlager gemacht — aber du hast wohl gethan. Wer anders als der Vater muß über das Küchlein wachen, wenn die Mutter dahingegangen? Wer anders als der Vater muß die Schmerzen tragen um sein Kind, wenn es in Gefahr ist? Meiner Sara ist eine schwere Prüfung geworden, schwerer als die meinige, aber sie wird sie bestehen. Nicht so? Sie wird sie bestehen!..." Und der Greis sprach mit starker Stimme, mit mächtiger Strenge: „Sie wird dem Räuber die Unschuld, dem Verführer die Keuschheit, der Sünde die Reinheit, der Gewalt den — Tod entgegensetzen. Sie wird die Waffe entreißen, mit der der

Verbrecher sich ihr naht, und sie gegen ihn schwingen. Sie wird ihn entlarven, sie wird ihn ohnmächtig machen, sie wird rein bleiben, und der Elende zu ihren Füßen zittern, wie vor den Füßen des Richters, des unerbittlichen. . . . Das wird Rabbi Haller's Tochter thun und siegen! . . ."

„Joseph," hob er von neuem an, „du bist als ein redlicher, treuer Sohn zu mir gedrungen — um meinetwillen. Du hast unübersteigliche Kerkermauern überstiegen, uneröffnete Pforten geöffnet — um meinetwillen. Habe Dank, Trost meines Alters. Jetzt aber — vergiß mich. Jetzt sei ich nicht mehr für dich da, existire gar nicht für dich. Ausgelöscht sei mein Gedächtniß aus deiner Seele. Nur für Eines sei da, für Eines lebe, kämpfe, ringe — für deine Schwester! Siehe, wenn dir mein Segen, deines Vaters Segen theuer ist: du kannst ihn erst in dem Augenblick erlangen, wenn du zu deiner Schwester gedrungen; er wird sich erst auf dich niedersenken im Augenblick, wo sie frei geworden, wo du sie befreit hast, sei es durch den Tod, oder im Leben. Bis dahin hast du ihn nicht, bis dahin ist er dir nicht versagt, aber aufgeschoben. Ob ich dann noch im Kerker schmachte, ob mein Geist in jenen Räumen weilet: dann, in jener herrlichen Stunde wird dir mein Segen werden, ein Segen, stärker und mächtiger als der Segen Abrahams, Jizchaks und Jakobs, stärker und mächtiger als je ein Vater seinen Sohn gesegnet. . . . Ja, sei ausgerüstet mit aller Kraft, sei listig wie die Schlange, sei klug wie die Taube, sei stark wie die Löwin, der man die Jungen geraubt, sei grausam wie der Tiger, sei unermüdlich und unerbittlich, bis du deine Schwester gefunden, bis du deine Schwester befreit. . . . In dieser Stunde bist du ein Mann geworden, von dieser Stunde an werde ein Held. . . ."

Joseph war längst auf die Knie gesunken am Lager seines Vaters, tief war sein Haupt auf die Brust gesunken, aber die Hand des Vaters lag wie weihend auf demselben.

„Wenn ich, Joseph, die Tage durchmustre, die meiner

Gefangenschaft vorangingen, so will sich mir eine Spur zeigen... Ja, zweimal kam deine Schwester von einem Sabbatspaziergange zurück, und sagte mir und der verewigten Mutter, daß sie von einem großen, stattlichen Cavalier auf ihren Gängen verfolgt worden sei ... ich erinnere mich ... in einem engen Gebüsch trat er einmal plötzlich an sie heran, und habe ihre Hand ergriffen, sie aber riß sich los, und eilte mit einem Schrei des Entsetzens davon ... ein Diener sei ihr bis nach unserm Hause gefolgt ... Ich legte kein Gewicht darauf, und gebot ihr, sich die nächste Zeit zu Hause zu halten, was bald die Erkrankung deiner Mutter schon nothwendig machte ... Eines Tages kam ein Brief, adressirt an Sara, an, dem ein kostbarer Schmuck beilag, mit der Bitte, ihn anzunehmen als eine Huldigung ihrer Tugend und Anmuth. Ich zerriß den Brief und übergab den Schmuck den Armen der Stadt, den christlichen, weil mir die Juden kein Recht darauf zu haben schienen, und auch, damit es bekannt werde, — denn die christlichen Armenbehörden machen ihre Gaben öffentlich bekannt, — — weiter weiß ich Nichts. Der Reichthum des Schmuckes und das ganze Verhältniß zeigen mir, daß der Bösewicht in den Reihen der Großen zu suchen ist. Du hast eine schwere Aufgabe. Vor Allem mußt du nach all den Umständen auf's genaueste forschen, welche die Entführung begleiteten. Ein Kleines kann oft Großes aufdecken und verrathen. Wohlan, mein Sohn, versprich mir heilig, alle Kräfte deiner Seele und deines Leibes nur hierauf allein zu verwenden ... nur hierauf. Nur erst, wenn du eine Gewißheit erlangt hast, versuche mein Angesicht wiederzusehen. Gott, ja, Gott, der Vater der Waisen, der Retter der Unschuld, wird mit dir sein ..."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Pforte wieder, der Wärter trat herein, und winkte zum Abschiede.

Lange lag noch der Sohn in den Armen des Vaters; viele zärtliche und mahnende Worte wurden noch gewechselt; die Augen dieser Männer konnten sich der Zähre nicht enthalten...

da ergriff der Wärter die Hand des Jünglings: „Es ist die höchste Zeit!“ Noch einmal blickte dieser zurück, noch einmal hob der Greis seine Hand in die Höhe, — da legte sich die eherne Pforte wieder zwischen Vater und Sohn.

Ungestört gelangten Joseph und der Wärter zurück; in den Vormittagsstunden entfernte sich unbeachtet der Jüngling aus dem Gefängnisse.

6.

Der lange Bachur.

„Der lange Bachur hat sich wiedergefunden, Joseph, und ist da gewesen, und hat so dringend gethan, dich zu sprechen,“ rief die Base unserm heimgekehrten Joseph zu.

„Der lange David wieder da? und wo war er die vierzehn Tage, daß ihn Niemand gesehen?“

„Das hab' ich ihn auch gefragt, aber geantwortet hat er nicht; den Kopf hat er geschüttelt hin und her und in den struppigen Bart gemurmelt. Aber wie er hereingekommen, und nichts weiter gesprochen, als: Joseph? Reb Joseph? so ist er auch fortgegangen, und hat nur ausgerufen: Joseph! Reb Joseph! und winkte mit den Fingern, und gestikulirte mit den Händen, und zeigte nach dem Ort, wahrscheinlich, wo er wohnt. Hab' ich zu ihm gesagt: Langer David, hat euch auch Einer entführt, wie die schöne Sara? — hat er gegrinst, als ob er mich verschlingen wollte, und ist davongelaufen.“

„So will ich ihn aufsuchen,“ sprach Joseph und entfernte sich.

Und so, lieber Leser, mußt du es gestatten, mit einer neuen Persönlichkeit Bekanntschaft zu machen, welches nicht ohne Wichtigkeit ist in dem Gemälde, das wir vor dir aufstellen. Und das wissen wir: nicht von der Außenseite dieser Persönlichkeit wirst du dich abstoßen lassen, und nicht verweigern hineinzuschauen in dies edle Herz eines heimlichen Menschen. Ja, eines heim-

lichen Menschen! So, lieber Leser, laß uns die vielen Kinder Gottes nennen, welche die Größe ihres Charakters, die Höhe ihres Geistes nur im dichtestem Schatten auf Erden mit sich tragen; welche unter unscheinbarer Hülle Edelmuth, Hingebung, Liebe ohne Maß in ihrem Herzen verbergen. O, sie gehen nicht prahlend auf den Marktstraßen des Lebens einher, und verkünden ihre Herrlichkeit. Demüthig schleichen sie sich an den Wänden dahin und bitten nur um die einzige Erlaubniß: sein zu dürfen. Aber ein Auge sieher sie doch — und von einem andern wollen sie gar nicht gesehen werden.

Man rühmt den Hund ob seiner Treue — was ist des Hundes Treue gegen einen treuen Menschen? Dort nur der blinde Drang des Naturgesetzes — hier das bewußte Aufgeben seiner selbst für das Wohl dessen, den er verehrt und liebt.

Der „lange Bachur" oder der „alte Bachur" oder der „lange David", wie eine und dieselbe Person genannt wurde, war hereingekommen vor alter, alter Zeit — wer weiß noch wann? — und wer weiß woher? — und hatte sich installirt als einen Schüler bei Rabbi Haller, und war seitdem dessen Schüler geblieben, und schien dessen Schüler bleiben zu wollen bis an's Ende. Viele Generationen von Schülern hatte er durch den großen Lehrsaal des Rabbi Haller wandeln sehen; sie hatten sich immer wieder zerstreut in alle Welt als Lehrer, Rabbinen und auch mit Verlassen des Gelehrtenstandes als Handelsleute und Kaufleute. Aber der lange David war geblieben. Darum hatte er auch einen Ehrensitz, dicht am Katheder des Rabbi, den ihm Niemand streitig machte. Darum verließ er den Rabbi, oder doch des Rabbi Haus, so lang es Tag war, nie. So wie der Rabbi aus seinem Zimmer trat, folgte ihm der lange David wie der Schatten; wohin jener ging, ging dieser hintendrein; hat der Rabbi Mehre in seinem Gefolge, der lange David war darunter; dem Rabbi Stock und Hut zu reichen und abzunehmen, das Sepher auf des Rabbi Pult zu legen, ein anderes, wenn er es bedarf, ihm zu holen ꝛc., das war des langen David

Ehrenamt. Aber noch Mehres hatte er zu verrichten. Zu mancher Botschaft des Rabbi wurde er verwandt; auch im Hause that er Manches zur Ordnung; des Rabbi beide Kinder hatte er groß getragen, und mit ihnen gespielt und ihnen schöne Trendelchen geschnitzt oder gegossen und allerhand Spielsachen; und wenn ein Kranker im Hause, war er der Wärter, der unermüdliche Wärter bei Tag und Nacht. Dafür aß und trank er im Hause des Rabbi; durch dessen Verwendung warihm ein kleines Stipendiat aus irgend einer wohlthätigen Stiftung zugeflossen, womit er seine ärmliche Zelle bezahlte und das Wenige, welches er sonst bedurfte. Denn was bedurfte der alte Jüngling!? Die Bedürfnisse waren ja doch damals so gering, und die Wohlthätigkeit in Israel so groß — was war leichter, als so einen alten Jüngling zu erhalten.

Und er war es nicht unwerth, auch durch seine Gelehrsamkeit. Mancher Rabbi, der auf seinem Stuhle sich spreizte, hätte die Segel streichen müssen vor dem langen David. Rabbi Haller würdigte ihn wohl. Aber er konnte seine Gelehrsamkeit nicht „von sich geben". Nur wie ein Blitz schlug sie bisweilen aus ihm heraus und erhellte die ganze pechschwarze Gegend — aber zu einem klaren, leuchtenden Lichte konnte er sie nicht machen. Dazu fehlte ihm das Zeug, das Wort. Oft hatte er schon den Rabbi Haller selbst durch einen Wink auf die rechte Fährte gebracht, in irgend einer verworrenen Frage — aber einen Vortrag zu halten, selbst nur mit einem Schüler einen Abschnitt zusammenhängend durchzunehmen, das vermochte der lange David nicht. Bald murmelte er nur verworrene Worte in den Bart, die immer unverständlicher, immer unhörbarer wurden; endlich sprang er auf, schlug mit der Faust das Buch zu, und rannte davon, indem er ein höhnisches Gelächter, wie über sich selbst, hören ließ.

Und du willst auch wissen, wie er aussieht, unser Held, der lange David, der alte Bachur? Der Schöpfer nahm bei seiner Geburt einen langen, langen Tannenbaum, und schnitzte

daraus einen Menschen; so lang war er und so schlank, und so dünn, und so unten und oben egal. Nur daß die Stange unten doppelt war statt einfach, und an den Schultern zwei lange dürre Aeste eingesteckt hatte, und oben, da sie einen langen, dürren Hals geendet, einen schiefen Block noch darauf gethan hatte, Kopf genannt. Und um diesen Körper trug er einen langen, langen Kaftan, der unten bei jedem Schritte um die dürren Beine peitschte, als ob er sie bestrafen wolle, daß sie die Erde zu betreten wagen, diese Beine, die in lange, dicke Schuhe gesteckt waren, auf denen die Schnallen fehlten. Die Farbe des Kaftans war ziemlich zweifelhaft, denn nur im Schatten schien sie schwarz, beim ersten Strahl der Sonne braun, im vollen Lichtglanz roth. Unten war der Kaftan längst abgestoßen, daß er zu einem Behänge von Fransen geworden, an welchem der Koth der Erde bequem haften konnte. O, und nun blick' in dieses abgemagerte Gesicht, auf dem nur wenig, und schon ergraute Stoppeln die Würde des Mannes verriethen. Längsfurchen zogen sich von den Augenwinkeln über das ganze Antlitz, legten sich um den Mund mit eingekniffenen Lippen, der die Gewohnheit angenommen, immer links nach unten zu zucken. Und das Auge lag so tief in der Höhle und das graue Auge schien umwölkt, als ob es den Schatz, den es im Innern barg, nicht verrathen wollte. O, der lange David hatte noch Niemandem etwas Böses gethan, noch keinem Kinde, das ihn verhöhnt, noch keiner Fliege, die ihn gestochen; aber Vielen Gutes: jedes alte Weib machte ihn zu ihrem Boten und zu ihrem Schreiber.

Also dieser „lange David" war verschwunden am Abend, wo der Rabbi verhaftet worden. Am ersten und zweiten Tage hatte ihn Niemand vermißt. Aber am dritten Tage erzählte es die alte Hanne, bei der er wohnte seit, ach wie langer Zeit, auf der Gasse, daß ihr langer Bachur nicht nach heim gekommen; und so erzählte man es immer weiter durch die ganze Judenstadt. Aber Niemand verwunderte sich darüber. Wenn der Rabbi fort-

geführt, warum sollte der lange Bachur nicht verschwunden sein? Eben so wenig hätte man sich über die Nachricht gewundert, wenn der Rabbi gestorben, daß David todt sei. Auch Joseph hatte bald nach seiner Ankunft nach dem treuen Schüler geforscht, aber, wo er alle Glieder seines Vaterhauses zerstreut fand, wunderte er sich auch nicht, auch diesen Anhang desselben nicht zu treffen.

Jetzt eilte Joseph nach dem entfernten, versteckten Häuschen, wo der lange David residirte, jetzt, da seine Abwesenheit durch seine Rückkehr eine Bedeutung zu erlangen schien. Die Judenstadt, in welcher wir weilen, war ein großes Gewirr von Häusern, durch eine Hauptstraße durchschnitten. Diese Hauptstraße hatte die Gestalt eines langen Trichters, der sich immerfort, aber in Absätzen verengerte. Die beiden Häuserreihen liefen bei breiter Oeffnung schief aufeinander zu, dann eine Strecke ziemlich parallel, dann wieder aufeinander zu, und so fort in verschiedenen Absätzen, bis zuletzt kaum drei Menschen nebeneinander hätten stehen können; in dieser furchtbaren Engniß, wo man bequem aus dem Fenster der einen Häuserreihe in das der andern springen konnte, hatte sie ihre größte Länge. Und nun gingen Gäßchen und Gäßlein und Winkel und Winkelchen und Höfchen von dieser Hauptstraße aus, um Dem gewiß unentwirrbar zu sein, der nicht darin aufgewachsen und auferzogen. Joseph wußte Bescheid; aus der großen Judengasse durchschritt er eine Menge kleiner, bis er an das Ende des jüdischen Weichbildes gelangte; da — man glaubte, hier hab' es ein Ende — klebte ein Hüttlein. Er stolperte über den Baumstamm, der vor der Thüre lag, und gelangte in ein Zimmer, ein ärmlich kleines Zimmerchen, in welchem so gar Nichts von Luxus und Bequemlichkeit, das aber dennoch eine eichene Commode und eine messingne Sabbatlampe und eine Kanne zum Händewaschen herbergte, die Residenz der alten Hanne.

„Ist der Bachur nicht zu Hause, liebes Hannele?" sprach Joseph.

„Ach, Gotteswillkommen, Rabbi Joseph," meckerte die verrunzelte Kleine. „Wie komm' ich zu der großen Ehre! wie ist der Herr so groß und schön geworden, dieweil er von daheim gewesen. Gott segne es ihm!"

„Ich danke. Wo ist der Bachur?"

„In seiner Stube ist er."

Und die Alte sprang ihm zuvor, und stieß eine Thür auf, und sprach: „Da ist er."

So treten wir in dein jungherrliches Heiligthum, alter Bachur. Es war eine geweißte Kammer, wo der Kalk oft genug gebrochen; aber Spinnwebe und Schmutz waren nicht darin, die litt das alte Hannele nicht. Die Kammer war klein, man ermüdete wahrlich nicht, wenn man sie auch hundertmal durchschritten. Die eine Ecke nahm ein ärmliches Lager ein; die andere ein Tisch, über welchem der Schulbreitel, der Talit und die Tephillin hingen, und auf dem einige wenige Bücher lagen — wozu brauchte er Bücher, da der Rabbi genug hatte? ein hölzerner Schemel — und siehe, wir sind schon zu Ende mit all' deinen Herrlichkeiten. Dies ist die Burg unsres langen David, in der er sich zurückzog von allen Unbillen des Lebens.

Als Joseph hereintrat, war der Bachur eben aufgesprungen, da er das Gekreisch der Hannele gehört hatte. Vor der tiefen Bewegung seiner Gefühle stand er kerzengrade in seiner ganzen Länge, unbeweglich, und starrte Joseph entgegen.

„Nun, David!" hob Joseph an, „hast du kein Schalom alechem für mich, kein Wort des Grußes für den Heimgekehrten?" Und Joseph breitete die Arme aus, um die steife Menschenstange zu umarmen.

Als David diese Bewegung sah, da lösten sich seine Glieder wie von einem Zauber, und er stürzte auf den Jüngling los, und schrie: „Joseph! Reb Joseph!" und schlug die langen Arme um den Jüngling, und hob ihn von der Erde hoch, hoch hinauf, daß er weit über den Kopf des langen David hinwegschaute, und drückte ihn an sich, und rief noch einmal: „Joseph! Reb

Joseph!" und setzte ihn wieder auf die Erde, und murmelte und murmelte viele Worte in den Bart — wenn er einen gehabt — und eine Thräne quoll aus dem Auge des alten Jungen . . .

„Ei . . ." vernahm man, „wenn der Rabbi zu Hause gewesen . . . und die Rebbeßin gelebt . . . und Sara da . . . und Joseph gekommen . . . weh', welch Glück . . . so aber gar Nichts . . ." und noch eine Thräne rollte nieder.

Joseph wußte, um mit dem alten David zu Etwas zu kommen, müsse man geradezu darauf losgehen, weil sonst tausend Abwege die Gedanken des Bachur gefangen nehmen würden. Er hob daher an: „Wo bist du die vierzehn Tage gewesen, seitdem das große Unglück geschehen?"

„Ich will es dir erzählen, denn du mußt es wissen, Joseph... Als die Polizisten unsern Rabbi, Gott wird ihn beschützen, hinwegholten, drängte ich mich hinzu, um mitzugehen, wie ich immer mit dem Rabbi gegangen, aber sie stießen mich zurück, und als ich nicht zurückbleiben wollte, gaben sie mir einen großen Hieb mit dem Rohr, daß ich taumelte . . . mögen sie in's unterste Gehinnom" . . . und der Bachur murmelte schreckliche Flüche in den Bart. . . .

Joseph weckte ihn wieder: „Nun, was thatest du darauf?"

„Ich stand neben deiner Schwester Sara, die da schrie und die Hände rang . . . plötzlich drang ein andrer Haufe in's Haus hinein, allerhand Leut' aus dem Pöbel und einige Bediente in Livrée darunter; die warfen sich auf Sara und stopften ihr ein Tuch in den Mund und warfen ihr einen Mantel und einen Schleier über und rissen und trugen sie mit fort; die Bedienten in Livrée in der Mitte, daß man denken konnte, das wären auch Polizisten. Ich hatte mich vor die Sara geworfen, und schrie und focht aus Leibeskräften, ein paar hatt' ich tüchtig getroffen, aber wie ein Blitz schlugen drei oder vier auf mich los, und warfen mich gegen die Mauer, und so zogen sie fort . . ." und wieder begann der Bachur seine Verwüschungen, aus

ihn Joseph abermals riß, indem er ausrief: „Nun, David, weiter!...“

„Ja, weiter,“ sprach dieser. „Einige Augenblicke war ich von den Schlägen ganz betäubt; aber bald erholt' ich mich wieder, und raffte mich auf, und sprang zur Thüre hinaus, und suchte den Haufen zu erreichen, der das arme Mädchen fortführte. Noch erblickte ich ihn, als er eben um die nächste Ecke eilte; ich jagte nach, mit aller Macht stieß ich Alles aus dem Wege, was mich hinderte; so kam ich gerade an die Ecke, als der Haufe um eine andere biegen wollte. Jetzt hatte ich freiere Bahn, ich lief aus aller Kraft vorwärts. Es ging Straßen auf, Straßen ab, durch die halbe Stadt, immer blieb ich zurück, aber sah die Räuber noch vor mir, bevor sie verschwinden konnten. Ich hatte sie in die Vorstadt verfolgt, da gelangten sie nach mehren Querzügen, die Leut' aus dem Pöbel hatten sich von ihnen nach und nach verlaufen, und nur die Bedienten waren geblieben, in deren Mitte zwei deiner armen Schwester unter die Arme gegriffen und so von dannen zogen — da gelangten sie an eine hohe Mauer, die einen Garten umschloß, an eine Pforte, die sich bald öffnete. In diesem Augenblicke war ich ganz in ihre Nähe gekommen, und sie erblickten mich. Ich wollte eben meine Stimme erheben und das Mädchen zurückverlangen, als sie schrien: „Da ist, verdamm' ihn, der lange Jude“ — und drei stürzten sich auf mich und faßten mich — „was sollen wir mit ihm thun?“ — „Werft ihn in den Keller, bis der Herr Graf gesagt, was wir mit ihm thun sollen —“ sprach Einer, der ihr Anführer schien. Sie rissen mich mit in den Garten hinein. Bald kamen wir vor ein großes, mächtiges Haus mit einer großen Treppe. Sara zogen sie die Treppe hinan, mich aber warfen sie hinunter in einen tiefen, dunkeln Keller, wo ich betäubt auf dem Boden lag....“

„Armer David!“ rief Joseph aus.

„Ja, da lag ich im tiefen Kellerzerschlagen und betäubt... ich, der alte Bachur des Rabbi Haller, Gott beschütz' ihn, im

Keller eines Goj. . . . Doch was half's . . . als ich wieder zu mir kam, und Alles, was geschehen, mir wieder durch den Kopf ging, fühlt' ich mich wenigstens beruhigt, die Tochter meines Lehrers nicht verlassen zu haben, und daß ich einst vor ihn treten und sagen könnte: ich habe gelitten um ihretwillen . . . aber . . .“ und neue Worte des Unwillens entfuhren unverständlich den Lippen des alten Bachur, bis Joseph die Frage an ihn richtete:

„Wie lange bist du denn im Keller gewesen? und wie bist du herausgekommen? . . .“

„Das ist eine lange Geschichte, und ich muß sie dir erzählen, Joseph.“

Joseph hatte längst auf dem einzigen Schemel Platz genommen, der im Zimmer vorhanden, und David stand vor ihm. Jetzt aber ließ dieser sich auf den Tisch nieder — was dem langen Menschen nicht schwer wurde.

„Es war völlig dunkel im Keller,“ hub der Bachur wieder an, „als ich aus der Betäubung erwachte, und ich traute mich kaum zu rühren, da auch kein einziger Lichtstrahl die Finsterniß erhellte, und, da ich mit den Armen herumtastete, bald auf hölzerne Gerüste fühlte. Um mich also nicht zu stoßen und mir nicht wehe zu thun, blieb ich geduldig liegen, bis es Tag werde. Offen gesagt, so kalt und feucht mein Lager, ich schlief doch bald ein. Ich erwachte beim Geraffel der Thüre; es trat einer der verhaßten Schlingel ein, die mich in den Keller praktizirt hatten, stellte einen Krug Wasser und ein Stück Schwarzbrod hin und sagte: „Friß, Jude, daß du nicht Hunger stirbst; Anderes würdest du doch nicht essen von uns.“ Und damit lief er davon. Ich schrie ihm nach: Laßt mich heraus aus dem Loch! aber er schlug, höhnisch lachend, die Thüre zu, schloß ab und rief durch das Schlüsselloch: „Ei, wir haben zwei Vögel statt einen gefangen, ein Täubchen und einen alten Raben . . .“ und seine Schritte verhallten.“

„War es denn nun hell im Keller?“ frug Joseph.

„So ziemlich; ich bemerkte in der Höhe ein Kellerloch, welches wol in den Garten ging. Als sich meine Augen an das Dunkel gewöhnt hatten, sah ich, daß ich im Weinkeller stäke. Mehrere größere und kleinere Fässer standen in Reihen auf hölzernen Böcken. Anfänglich betäubte mich der Weindunst, aber auch hieran gewöhnte ich mich. So waren Brod und Wasser, und kärglich zugemessen, meine Nahrung; oft trieb mich der Durst und die Schwäche an die Fässer, aus denen ich leicht einen Trunk Weines bekommen konnte — aber es war Neßach: ich ließ es."

Den armen David erschöpfte sichtlich das viele Sprechen, was ihm eine ungewohnte Arbeit; aber bald fuhr er fort:

„Am zweiten Tage überlegte ich mir, daß doch was geschehen müßte. Aber was? Der Keller war überall gewölbt. Die Thüre konnt' ich nicht erbrechen, und wäre ich doch nur wieder meinen Feinden in die Hände gerathen. Was blieb übrig? Das Kellerloch. Da müßt' ich durch, das sah ich. Aber wie? Ich war keine Katze und keine Fledermaus. Aber ich war lang, und kaum hatt' ich ein Paar Holzscheite über einander gelegt, als ich bequem zu dem Loch hinaufreichte. Ich bemerkte, daß der Bau noch nicht zu alt sei, und konnte so hoffen, wenn auch mit vieler Mühe, einige Steine los zu bekommen und das Loch zu erweitern. Ich suchte im ganzen Keller umher, konnte aber nur ein paar Holzstücke finden, mit denen ich graben und wühlen konnte. Auch mußte ich es sehr vorsichtig machen, damit man es eben so wenig von außen bemerke, wie der Bediente, der mir täglich zweimal mein Brod und Wasser brachte. . . ."

„Sieh, wie klug und gewandt! . . ." rief Joseph aus.

„Ein Gebet zu dem, der die Gefangenen befreit (Mattir assurim), sendend, begann ich zu arbeiten. Es ging sehr schwer. Meine Holzstücke zerbrachen an dem harten Kalk; die losgebröckelte Erde mußte ich im Keller verstreuen und feststampfen. Endlich ging der erste Stein los, es war eines ganzen Tages

Arbeit; doch mußte ich ihn wieder einsetzen, damit man keine Lücke sehe. Am anderen Tage arbeitete ich am zweiten Stein; es ging schon leichter, aber es war sehr heiß und dumpf im Keller; ich war schnell ermüdet und mußte oft aufhören. Was soll ich dich lange aufhalten. Die Tage meiner Gefangenschaft mehrten sich, aber auch die gewonnene Oeffnung wurde größer. In dieser Hoffnung ertrug ich die Spöttereien des Dieners, der mir oft genug versalztes oder faules Wasser brachte. Einmal versuchte er mir auch mit der Faust einen Stoß in die Seite zu versetzen, aber bald ergriff ich einen Block und schleuderte diesen ihm dermaßen in den Rücken, daß er den Versuch nicht wiederholte. Desto mehr erging er sich in Schimpf und Schmach auf uns und unsere heilige Religion. Dies ertrug ich verachtend. . . . Endlich war die Oeffnung so groß, daß ich hoffen konnte, wenn ich einige Erde vor dem Loche wegschaffte, hindurchzukommen. Ich wartete den Abend ab; als es dunkel geworden und Alles so still und ruhig war, entschloß ich mich, die Flucht zu versuchen. Leicht hätte ich vorher noch Schaden anrichten können, wenn ich die Zapfen aus den Fässern zog. Aber wozu? Der Reiche würde das leicht ertragen. Ich richtete einen größern Haufen Blöcke auf, nahm alle losen Steine heraus, stöberte noch die Erde weg, zog meinen Kaftan aus und stieß ihn durch die Oeffnung vor mir her. Bald hatt' ich den Kopf, die Schultern, die Brust durch das Loch gebracht; du weißt, ich bin nicht von bedeutendem Umfang — da stieß ich mit dem Kopf an die hohe Gartenmauer, an welcher hier das Gebäude hart daran wegtief. Dies erschwerte mir das weitere Herauskommen unsäglich, denn bei meiner beträchtlichen Länge konnte ich nun gar nicht mehr gerade aus. Ich mußte meinen Oberkörper schief an der Mauer fortschieben, um nur die Hüften und die langen Beine aus der Höhle zu bekommen. Aber der Gedanke, daß meine Peiniger mich so finden könnten, halb draußen, halb im Keller, der Gedanke an den Hohn und die Schmerzen, die sie mir verursachen würden, und

daß alle meine Mühseligkeiten und Anstrengungen dann vergebens gewesen sein würden, dieser Gedanke gab mir Riesenkräfte, ließ mich das Weh nicht fühlen, welches ich empfand, als ich mir fast die ganze Schulter abschindete, als mir die Rippen beim Biegen krachten — endlich war ich heraus, ich sprang auf, ich stand auf meinen Beinen, über mir den klaren Sternenhimmel. . . ."

„Gott sei Dank und Lob! . . ." rief Joseph auf, der kaum zu athmen sich getraut hatte, und ergriff die Hand des alten Bachur und — küßte sie.

„Du kannst dir denken, lieber Joseph, wie mir zu Muthe war! Beinah vierzehn Tage im Keller, in der Gewalt unerbittlicher, höhnender Feinde — und jetzt frei in Gottes Luft, unter Gottes Himmel. . . . Doch halt — war ich nicht noch im Garten, in dem von hoher Mauer umschlossenen Garten? . . . Mein erster Gedanke war, so bald wie möglich aus dem Bereiche meiner Feinde zu entkommen . . . aber war nicht Sara hier? war sie nicht hier ebenfalls eingeschlossen? mußte ich nicht zuerst zu erfahren suchen, wo und wie sie sich befinde? . . ."

„Du treuer Junge! Nun? . . ." rief Joseph aus.

„Zuerst wollt' ich mich unterrichten, wie es jetzt im Hause und um das Haus stände. Dem Hause gegenüber zog sich in der Runde ein Gebüsch hin, von welchem bis zum Hause ein freier Platz. Durch das Gebüsch mich schleichend, sah ich, daß von vorn das ganze Haus in tiefes Dunkel versunken war. Ein Gleiches war von beiden Seiten der Fall. Nur auf der Hinterseite, gerade über dem Kellerloch, durch das ich mich befreit hatte, schimmerte helles Licht aus zwei Fenstern. Die Gartenmauer stand hier nur wenige Fuß vom Hause ab und zog sich in der Höhe des Daches hin. Eine Ahnung sagte mir — hier müsse Sara weilen. Ich schlich mich nochmals im Garten umher, und fand bald eine ziemlich hohe Leiter. Es ward mir schwer, sie bis zum Hause zu schleppen, aber auch damit ward ich fertig. Ich richtete sie mühsam in die Höhe und

legte sie so an, daß ich seitwärts von dem einen der hellen Fenster kam, und, von der Wand gedeckt, in das Zimmer sehen konnte. Zum Glück waren die Vorhänge nicht zugezogen, da ja die nahestehende Mauer das Fenster deckte. . . ."

„Und was sahst du? . . ."

„Was ich erwartet hatte. Sara, unsere Sara, saß in der Ecke eines Sopha's in dem prächtig geschmückten Zimmer. Sie saß zurückgelehnt, die Hand über den Augen. Was mich sehr beruhigte, war, daß sie dieselben Kleider trug, in denen sie in das verruchte Haus gebracht worden. So mußte sie noch unsere Sara sein, die Nichts angenommen von dem verfluchten Verführer. Nachdem ich schnell dieses beobachtet hatte, wollte ich eben leise an's Fenster klopfen — vielleicht, daß sie mich hörte, vielleicht, daß sie mir folgen könnte, und wir so Beide dem Räubernefte entkämen — als plötzlich die Thür sich öffnete und ein Mann in das Zimmer trat, ein Mann, den ich nicht kannte, den ich aber bald an einer hohen Gestalt, an seinem vornehmen Wesen für den Herrn in diesem Hause erachten mußte. Der Mann war nicht mehr jung, eher stark als schlank, er — doch wie soll ich dir den Mann schildern, Nase, Mund und Augen hat er wie jeder Mensch, ich würd' ihn unter Tausenden wiedererkennen, aber beschreiben kann ich ihn nicht. So wie er hereintrat, sprang Sara auf, und zog sich etwas zurück. Er fing an eifrig und lächelnd zu sprechen, aber ich verstand es nicht, denn ich mußte mich sehr von der Seite halten, um nicht gesehen zu werden. Allmälig zogen sich die Beiden immer nach und nach seitwärts und herum, denn Sara antwortete, und wich immer aus, und der Mann trat immer wieder zu ihr hin. Ich vernahm einzelne Worte, ohne Zusammenhang; Sara sprach laut und bestimmt, der Mann fein und zärtlich. Sie standen jetzt dem Fenster gerade gegenüber, und nicht zu weit davon; da sah ich, wie der Mann plötzlich auf Sara zusprang, und sie mit seinem Arm umfaßte; sie sträubte und drehte sich ab, er aber hielt sie fester und wollte seine Lippen auf die ihrigen drücken.

Sie schrie um Hülfe .... Da konnte ich mich nicht halten; ich stieß mit dem Kopf das Fenster durch, und schrie in das Zimmer hinein: Verdammter Goj, willst du des Rabbi Tochter lassen!... Ein großer Schreck mußte über den Mann kommen, denn er ließ Sara los, und drehte sich um, und stand wie angedonnert vor meinem zornigen Gesicht .... Da schrie er: Ha, ein Jude, und mit einem Male zog er seinen Degen, und stürzte auf mich los. Ich erschrak tödtlich, und rückte zurück, und durch den Ruck fiel die Leiter an die Gartenmauer; er mit dem Degen ans Fenster, da sprang ich auf die Mauer, konnt' mich aber nicht halten, und fiel auf der andern Seite hinunter, zum Glück mitten in Gesträucher, die unten an der Mauer hinliefen. Ich hörte, wie der Mann seine Leute rief, und befahl an der Außenseite der Mauer den Juden zu fangen, und die Hunde loszulassen, bis sie mich hätten todt oder lebendig. Da rafft' ich mich auf, obgleich mir alle Glieder zerschlagen waren. Aber ich besann mich, daß die Leute doch einen weiten Weg hätten, bis sie 'rauskämen, und da riß ich erst einen großen Strauch aus, und steckte ihn verkehrt in das Gesträuch, mit den Wurzeln nach oben, daß ich den Platz wiederfinden könnte — ob ich mir auch die Hände an den Dornen zerriß. Dann lief ich was ich konnte, die Kreuz und die Quer. Bald dünkte mich, daß ich verfolgt ward und Hundegeklaff hinter mir her. Da dankt' ich doch Gott für meine langen Beine, denn die griffen gewaltig aus. Bald hört' ich Nichts mehr, ich aber kam an eine kleine Mauer, über die stieg ich, und in der Nähe sah ich ein Gewölbe, da kroch ich hinein, und fiel erschöpft auf raschelndes Laub hin...."

„Heldenmüthiger David, wer hätte das in dir vermuthet!...." rief Joseph aus.

„Ich selbst nicht, lieber Joseph. Was kann aber der Heilige, gelobt sei er! nicht aus dem Menschen machen.... In der Nacht schlief ich nicht. Es war zu viel, was ich diesen Abend durchgemacht; das ging mir durch den Kopf Stunde vor Stunde; bald schlug mir das Herz, als wenn der Engel des

Todes an mein Lager träte, bald fuhr es eisig mir durch die Glieder, daß sie aneinander schlugen, als ob ich vor den Stuhl der Gerechtigkeit träte ... und hätt' ich erst gewußt, wo ich war ... als die Dämmerung kam, und es hell um mich wurde, da sah ich — noch schaudr' ich — daß mein nächster Nachbar ein Sarg, zu meinen Füßen ein Sarg, zu meinen Häupten ein Sarg, und daß ich auf verwelkten Todtenkränzen liege — schier hätt' ich gedacht, ich läg' auch im Sarg, wenn ich nicht ein Jude wäre — aber ich sprang auf, verließ das Gewölbe und den Kirchhof, auf den ich in der Nacht gerathen war. Bald kam ich an einen Brunnen, wo ich mich wusch und reinigte, und die Strahlen der aufgehenden Sonne beruhigten mein Gemüth. Ich suchte den Weg wieder zu finden, den ich in der Nacht zurückgelegt; und nach eifrigem Suchen kam ich zu den Gärten zurück, erblickte die hohe Gartenmauer wieder, und befand mich bald an dem Orte, wo ich den Abend vorher von der Mauer gefaelln. Auf dem Grunde umher sah ich viele Fußtritte, Zeichen, wie man nach mir geforscht; aber auch mein Zeichen war geblieben, und der umgekehrte Dornenstrauch gab mir die volle Gewißheit, daß ich an dem Lasterhause stand, in welches man unsere unschuldige Sara gebracht hat. Ich hielt mich in der Nähe verborgen, bis Menschen vorübergingen. Die Milchmädchen kamen aus den nahen Dörfern. Alsbald erkundigte ich mich, wem der Garten hinter der hohen Mauer gehöre? Die Ersten gaben mir keine Antwort; die Andern verhöhnten den „Mauschel"; endlich kam ein kleines, unschuldiges Ding, das sagte zu mir: „Das weiß ja jedes Kind: — dem Herrn Minister, Grafen von Senis — — —"

Joseph war erschrocken aufgefahren.

Der Schleier war zerrissen, aber die Sonne schien blutroth hindurch.

7.

Das Verhör.

Der Fürst hatte also den Befehl gegeben, daß die Untersuchung wider Rabbi Haller mit Strenge geführt und zu einer festen Entscheidung gebracht werden sollte. Diese Entscheidung sollte zugleich der Wendepunkt für das Schicksal der Juden sein, die, sobald die Entscheidung den Rabbi verurtheilte, aus dem Lande verbannt werden sollten, und zwar unter den härtesten Bedingungen. Denn der Fürst, der sie alsdann als im ausgedehntesten Unrecht betrachtete, sah es als eine gerechte Strafe an, ihr Eigenthum zurückzuhalten, und sie beraubt und entblößt zu vertreiben.

Die Feinde der Juden mußten es daher als die eigentliche Aufgabe betrachten, den Rabbi schuldig zu befinden. Der Minister beraumte deshalb ein neues, ausführliches Verhör an, dem er selbst, obschon incognito, beiwohnen wollte, um zur rechten Zeit, wenn es etwa nicht zum Ziele zu führen schiene, einzugreifen und die Leitung selbst zu übernehmen.

Wir befinden uns daher heute in einem Sitzungssaale des Criminalhofes. Ein finstrer Saal umfängt uns, der von den Verbrechern, die in ihm schon Jahrhunderte hindurch ihrer Sünden Bekenntniß gethan und Urtheil empfangen hatten, die ganze Verdüsterung angenommen zu haben schien. Durch die runden, in Blei gefaßten Scheiben der kleinen Fenster fiel nur ein schwaches Licht, das von den vergrauten und bestäubten Wänden kaum zurückfiel. Der Saal war in zwei Hälften getheilt, welche eine schwarze, eichene Barrière von einander schied. Die obere Hälfte war einige Fuß erhöht; hier befand sich ein länglich runder Tisch mit grünem Tuche überzogen, an dessen Hinterseite sich die Sessel der Richter aneinanderreihten, an die sich seitwärts die Stühle der Schreiber schlossen. Hinter dem Sitze des Oberrichters hing das Bild des Fürsten, der mit strengem, ernstem

Angesicht auf die Scenen, die sich vor ihm entfalteten, zu blicken schien. Hinter der Barrière im untern Theile des Saales befanden sich nur einige Schemel für die Angeklagten, und einige nackte Bänke für die Zeugen. Eine dumpfe, schwüle Luft lag im Saale, und drückte den Muth der geängstigten Seele noch tiefer.

Die Richter und Schreiber hatten Platz genommen, neben dem Oberrichter der allmächtige Minister, dem es der Fürst hoch anrechnete als Diensteifer, daß er sich diesem Geschäft unterzog. Er hatte sich den Richtern gleich gekleidet, um dem Angeklagten nicht erkenntlich zu sein. Auf das Gebot des Oberrichters wurde der Rabbi Haller zum Verhör eingeführt. Man hatte ihn, um ihn zu überraschen, erst im Augenblick von dem, was ihn erwarte, in Kenntniß gesetzt. Der würdige Greis erschien in dem Anzuge, in welchem wir ihn in seinem Kerker gesehen. Sein Antlitz war bleicher geworden, aber auch von der ihn so tief beugenden Nachricht über das unerwartete Schicksal seiner einzigen Tochter schien er sich aufgerichtet zu haben. Die Festigkeit seines Geistes und die Zuversicht seines Gemüthes prägten sich auf dem edeln Greisenangesicht aus. Die Richter erkannten sofort, daß sie es hier nicht mit einem gewöhnlichen Manne zu thun hätten. Der Eindruck seiner Persönlichkeit auf die Richter war unverkennbar. Sie schienen befangen dem unbefangenen, seiner Unschuld sichern Greise gegenüber.

„Angeklagter, setzt euch," hob der Oberrichter an. Der Rabbi nahm auf dem Schemel Platz. Die ersten Formalitäten, die Fragen nach Namen, Stand, Alter wurden abgethan.

„Angeklagter," begann der Oberrichter wieder, „ihr erkennet die Worte, die euch im frühern Verhör vorgelesen worden, als die euren, als aus einem von euch herausgegebenen Werke entnommen, an?"

„Wie kann ich sie als solche anerkennen," erwiderte der Rabbi, „da ich diese Worte niemals geschrieben habe. Mein Werk ist in der heiligen Sprache, wie wir sie nennen, das heißt,

in der hebräischen Sprache geschrieben, und die Worte, die mir vorgelesen wurden, waren deutsch. Das können also meine Worte gar nicht sein."

„Diese Ausflucht ist unstatthaft," antwortetete der Richter. „Was in einer Sprache geschrieben ist, kann in der andern wiedergegeben werden. Es ist doch die Uebertragung eurer hebräischen Worte in deutsche? Antwortet bestimmt und wahrhaft."

„Eine Uebersetzung, Herr, kann getreu und ungetreu sein; in der Uebersetzung kann der Sinn genau wiedergegeben, aber auch verfälscht sein. Zuerst frägt es sich daher, wer hat die Uebersetzung gemacht?"

„Angeklagter, das Fragen ist an mir, nicht an euch — antwortet auf meine Frage...."

„Herr," sprach der Rabbi, „ich halte mich im Innersten überzeugt, daß ihr hier die Wahrheit an das Licht des Tages bringen wolltet; Ihr wollet nicht meine Schuld, sondern das Recht finden. Und da kömmt es doch darauf an, ob Freund oder Feind, oder ein Unparteiischer die Uebersetzung gemacht, und den Sinn auf unveränderte Weise denen, die das Original nicht verstehen, zum Verständniß gebracht hat. Denn wenn ich nun zu den vorgelesenen Worten mich weder vollständig bekennen, noch sie vollständig ablehnen kann — wie dies in meinem Gewissen feststeht — was hätt' ich für eine andere Antwort?"

„Nun gut," erwiderte der Richter, „die Uebersetzung ist gemacht von Zweien eures Volkes; der eine von ihnen ist ein Gelehrter, ein solcher, der selbst Richter in eurem Volke genannt wird; die beiden sind als Zeugen vereidigt worden, und haben auf ihre treue Uebersetzung den Eid geleistet. Ihr sehet, das ist übergenug, um die Uebersetzung als vollgültig anzunehmen, und die Frage nach eurer Anerkennung ist daher bloße Form des Rechtsganges, die Nichts dagegen entscheiden wird."

„Aber diese Beiden sind meine Ankläger, diese Beiden sind die Denuncianten. Ist die Uebersetzung von einem Dritten

geprüft, von einem Unparteiischen, der weder Ankläger, noch Vertheidiger ist, für richtig befunden worden?"

„Dies hat kein Gewicht," lautete die Antwort. „Seid ihr nicht selbst Rechtsverständiger, Rabbi? Sagt euer Gesetz nicht selbst: auf zweien Zeugen soll das Urtheil geschehen? Nun, was sind die, die ihr Ankläger nennt, anders als Zeugen?... Der Gerichtshof kann sich nicht darauf einlassen, noch Andere die incriminirte Stelle übersetzen zu lassen; Jeder würde andere Worte wählen, und zuletzt die Sachlage gänzlich verwirrt werden."

„Gestatte mir der Herr nur noch eine Widerrede — es handelt sich ja um Großes und Folgenreiches," fiel der Rabbi ein. „Wenn ich auch die beiden Denuncianten als Zeugen gelten lasse, giebt es keine Gegenzeugen? Ist das Zeugniß eines Zeugen so unumstößlich, daß nicht der Beweis für seine Unglaubwürdigkeit geführt werden dürfe? Gut, sie seien Zeugen; ich stelle Gegenzeugen auf, und das sei jeder Unparteiische, der die Sprache versteht, in der ich mein Werk geschrieben. Unser Gesetz sagt: auf zweien Zeugen soll das Urtheil gesprochen werden, aber nur wenn der Gegenbeweis durch andere Zeugen nicht geführt werden kann."

„Ich habe euch schon gesagt, daß der Gerichtshof sich hierauf nicht einlassen kann, sondern die beschworne Translation als die richtige annehmen muß...."

„Demnächst wird es ohne Folge sein, wenn ich auch die eingereichten Worte nicht als wirkliche Wiedergabe meiner Worte anerkenne?"

„Ohne Wirkung!"

„Nun, wie Gott will!" seufzte der Rabbi. „Es ist genug, daß diese meine Erklärung aufgenommen werde; über den Ausgang hat ja der bestimmt, der die Stunden unsres Lebens in sein Buch verzeichnet hat! Wenn ich demnach wieder die mir untergelegten Worte Nichts einwenden darf, nun, so erheb' ich den zweiten Einspruch, erheb' ihn mit aller Kraft meiner Seele,

wider den mir untergeschobenen Sinn meiner Worte.... Man schicke mein Buch an alle Gelehrten Deutschlands, christliche und jüdische, zur Prüfung. Es enthält nichts als eine unschuldige Vergleichung der Lehre unsres göttlichen Gesetzgebers Mosche mit den Lehren der Heiden, denen er gegenübertrat. Ich wollte die großen Wahrheiten klar machen, die Jener uns verkündet hat, während Dunkelheit die Völker bedeckte, Finsterniß die Nationen. Dies war mein Zweck, dies ist der Inhalt meines Buches, dies der Sinn auch der denuncirten Stelle, wo ich die Folgerungen in Kurzem zusammendrängte. Niemals aber war mein Werk gegen die Christen, niemals gegen die Völker gerichtet, in deren Mitte die zerstreuten Nachkommen Juda's leben. Ja, ich kann den heiligsten Schwur bei dem wahrhaftigen Gotte ablegen, und thue es hiermit, daß in meinem ganzen Leben keine Zeile gegen die Christen aus meiner Feder, kein Spruch gegen die Christen von meinen Lippen geflossen!..."

Bei diesen Worten hatte der Rabbi sich von dem Schemel erhoben, hoch aufgerichtet stand er da, feierlich sprach er mit volltönendem Klange die Worte des Schwures aus. Die Richter waren betroffen. Es entstand eine Pause.

Da ergriff der Minister das Wort, nachdem er sich gegen den Oberrichter verneigt hatte.

„Auf euern Schwur," hob er mit kaltem Tone und stechendem Blick an, „auf euern Schwur können wir kein Gewicht legen. Denn erstens hat ihn euch der Gerichtshof nicht auferlegt, zweitens ist es bekannt, daß die Rabbinen den Juden gelehrt haben, mit geheimem Vorbehalt zu schwören, und endlich, mag euer Schwur den Worten nach ganz richtig sein, ihr möget gegen die Christen ausdrücklich Nichts geschrieben und Nichts gesprochen haben; so wissen wir doch, daß ihr Juden uns unter die Götzendiener und Heiden zählet, und somit was ihr gegen diese sprechet, doch nur gegen uns meinet...."

„Herr, was ihr da saget," fuhr der Rabbi erzürnt auf, „wird euch schwer zu beweisen sein...."

„Ihr werdet euch erinnern," fuhr der Minister immer kalt, fast spöttisch, fort, „daß nicht wir, sondern ihr zu beweisen habet. . . . Setzt euch, Angeklagter, und antwortet ruhig auf unsere Fragen, wie es uns und wohl auch eurem Alter geziemet. . . ."

Der Rabbi neigte das Haupt, und ließ sich wieder auf den Schemel nieder.

„Die Zeugen," fuhr der Minister fort, „haben ebenfalls beschworen, daß eure Worte gegen die Christen und ihren Glauben gerichtet sind. . . ."

„Nun," antwortete ruhig der Rabbi, „und wenn die Juden, wie ihr saget, was ich aber nicht zugestehe, mit Vorbehalt schwören sollen, warum sollten es die Denuncianten nicht gethan haben? warum wird ihrer Aussage unbedingt geglaubt, und mein Widerspruch entkräftet? . . ."

„Weil uns hierzu kein Grund der Vermuthung vorliegt, wol aber bei euch . . . . Ihr habet in frevelem Uebermuthe die verdammenden Worte geschrieben, und nun ihr zur gerechten Strafe gezogen werdet, ist es natürlich und mit Grund voraus-zusetzen, daß ihr euren Worten den Stachel nehmen wollet. . . ."

„Ich kann," erwiderte der Rabbi, „dasselbe für mich anführen. In meinem ganzen Buche kommt das Wort Christ unter welcher Bezeichnung es sei, nicht vor, sondern es ist überall nur von den Ikkum, d. h. von den die Sterne Anbetenden, die Rede. Jetzt bezüchtigt man mich, die Christen gemeint zu haben . . . nun, so muß mir dieses bewiesen, und vorausgesetzt werden, daß meine Gegner mich verleumden und vernichten wollen. Die Voraussetzung trifft also nicht mich, sondern meine Ankläger. . ."

„Es ist aber durch die bewährtesten Schriftsteller bewiesen," fuhr der Minister fort, der mit Absicht die Untersuchung auf ein allgemeineres Gebiet spielen wollte, um für den Fürsten im Rabbi alle Juden zu treffen, „daß die Juden uns und unsern Glauben für Götzendiener halten. Ihr habet in blöder Ver-blendung unsern Heiland nicht erkannt, habt ihn gekreuzigt, und

sehet nun denselben von der halben Welt verehrt und angebetet, vor seinem Bilde beugen wir uns, sein Blut und Fleisch erlöset uns von unsern Sünden... wie anders, als daß ihr in derselben Verstocktheit, in demselben Hasse uns verketzert und verdammt, da ihr einmal eure Augen geschlossen und eure Herzen verriegelt habet...."

„Eure Anklage, Herr, ist schwer," sprach der Rabbi nach einigem Bedenken, „und um so schwerer zu widerlegen, da ihr sie von vorn herein für erwiesen ausgebet. Aber ihr klaget in mir alle meine Stamm- und Glaubensgenossen an, und so stärke mich Gott, für diese die Vertheidigung mit meinen schwachen Kräften führen zu können. Ja, Herr, es ist wahr, daß unsre Väter den Stifter eurer Religion gekreuzigt haben; die Geschichte sagt es, zwar nicht unsere Geschichte, diese schweigt hierüber, aber wir können es nicht widerlegen; ja, wir müssen es so annehmen, denn man hat es schwer, man hat es blutig an uns gerächt, man hat uns bitter dafür büßen lassen, uns, die späten Nachkommen, die keinen Antheil an dieser That hatten. Ja, es ist auch wahr, daß wir noch heute an seine Verkündigungen nicht glauben. Ihr nennt es Verstocktheit, Verblendung, Hartnäckigkeit — — wir nennen es Ueberzeugung. Und wer kann für diese? O, warum sollten wir verstockt sein? Meinet ihr, wir folgten nicht gern eurem Rufe, wenn wir könnten? Haben wir nicht täglich Last und Schmach ohne Ende zu tragen? Würden uns nicht Wohlleben und Ehre und Freiheit werden, so wir euch folgten? Wie würde eine ganze Nation so verstockt, so hartnäckig sein, blos aus Eigensinn sich so bitteren Entsagungen, so großen Qualen zu unterziehen? Wo wäre ein Vater-, wo ein Mutterherz, das sein Kindlein einem so traurigen Schicksal überantworten könnte, nur aus Eigensinn? Wenn nicht vielmehr die innerste Ueberzeugung dazu drängte, dies allein als die göttliche Wahrheit anzuerkennen, und um dieser willen das Joch der Welt zu tragen? In dieser Ueberzeugung werden wir geboren, erzogen, leben und sterben wir; und darum müssen

wir wieder unsere Kinder hierin erziehen und befestigen, welches Loos uns und sie dafür treffe! ... Aber wenn wir so anders denken und fühlen, wie eine halbe Welt, und nach Nichts streben, als so denken und fühlen zu dürfen ungestört und ungefährdet: warum sollten wir dieser halben Welt nicht dasselbe Recht zugestehen wollen, zu denken und zu fühlen nach ihrer Weise, ungestört und unbehelligt von uns? Warum sollten wir hassen und verdammen, wie ihr saget, diese halbe Welt, darum weil sie für sich nur will, was wir für uns wollen, zu denken und zu fühlen, ein Jeder nach seiner Weise? ... Nein, wir empfinden Nichts von Haß und Verdammung, wenn man uns nicht hasset, uns nicht verdammet. ... Hätten wir noch nicht den Werth des Friedens genug kennen gelernt, um das Feld des Hasses auch unsrerseits anbauen zu wollen? ...“

Die kräftigen, mit dem innigsten Tone der Wahrheit ausgesprochenen Worte des Rabbi schienen an dem glatten Schilde des Ministers wirkungslos abzugleiten, denn er hob abermals an: „Diese subtilen Unterscheidungen, diese feinen Wendungen mögen wohl bei einigen der gelehrteren und gebildeteren Geister unter euch stattfinden, aber beim Volke gewiß nicht. Das Volk greift täppisch und geradezu. Das Volk haßt, wo es etwas Anderes findet, als es selbst in seinem blinden Sinn hegt. Wie? wird, was ihr hier vorgebet, nicht durch die That, durch die Wirklichkeit widerlegt? Beweisen es die Juden nicht täglich, daß sie den Christen hassen, wo sie es können? Kennet ihr nicht die an tausend Orten bestätigte Kunde, daß ihr Blut von Christenknaben verbrauchet? ... Sehen wir nicht täglich und überall Juden die Christen durch Wucher zu Grunde richten? ... Sehen wir nicht, daß die Juden auf nichts Anderes ihr Augenmerk richten, als die Christen zu betrügen in Handel und Wandel? ... saget, verschwinden vor diesen Thatsachen nicht alle eure schönen Redensarten wie Dunst vor den Sonnenstrahlen? ...“

„Eure Anklagen, Herr,“ erwiderte unverdrossen der

Greis, „haben nicht das Verdienst, neu zu sein. Doch muß ich es Dank wissen, daß mir gestattet wird, darauf zu antworten. Aber mögen die Herren Richter es einem alten Manne nicht übel nehmen, wenn er die harten Worte durch ein Gleichniß abzuweisen sich erlaubt. Zwei Brüder hatten, wie es natürlich, ein Vaterhaus; aber der eine, ob auch der jüngere, war kräftig über die Maßen und übertraf an Macht und Gewalt bei weitem seinen ältern Bruder. Da verjagte der jüngere den ältern aus dem Vaterhause, wies ihn aus den Räumen und Zimmern, ja aus der Flur und dem Eingang des Hauses, wohnte allein darinnen, und genoß die Herrlichkeiten, die da aufgehäuft waren. Und so war der ältere, schwache Bruder genöthigt, sich vor der Thüre eine Lagerstätte zu bereiten, und sich dessen zu bemächtigen, was irgend aus dem Hause kam an Federvieh und Speiseresten, um sein Dasein mühselig und unter Thränen zu fristen. O, ihr Richter, was würdet ihr sagen, wenn nun der jüngere Bruder aufträte, und zum ältern, den er vertrieben und ins Elend gestoßen, sagen würde: „„Du Dieb und Räuber, wie kannst du dich vor meiner Thüre lagern, auf meinem Sande dich betten, von meines Tisches Abfall dich sättigen? Du bist ein betrügerischer Gauner, der an meinem Gute sich laben, und mich berücken will, wie er nur kann?...““ Würde nicht Jeder diesen Bruder verurtheilen, und den schwachen ältesten bedauern, demzuwiderstehen, die Natur ihm die Kraft versagt hat?... Nun, wohlan, dies ist unser, der Juden Loos! Einst wohnten wir ruhig und den Boden bebauend in unserm Lande, aber ein Mächtigerer verstieß uns aus demselben; dann wohnten wir als Bürger und voll Würde in dem großen Römerreiche, und neben uns der jüngere Bruder, der Christ. Aber als dieser groß geworden und gewaltig, und stärker und herrschender als wir, da vertrieb er uns noch einmal aus unseren Sitzen und zerstreute uns durch die Welt, die er uns zu durchwandern zwang, und machte uns rechts- und ehrlos, und nahm uns das Brod des Bodens und das Brod des Gewerbes,

und verstieß uns vor die Thore der Städte, und ließ uns Nichts, Nichts, als mit alten Kleidern zu trödeln und mit Gelde zu wuchern. . . . So hat uns unser jüngerer Bruder in den Staub getreten und in Lumpen gehüllt, und uns die Welt der Menschen verschlossen. . . . Und nun wir vor der Thüre lagern, und vom Abfall uns nähren, und der Hunger uns treibt, uns zu bemächtigen deß, was sich herausverläuft... itzt sagt man, daß wir sind voll Hasses, und wollten nur plündern, berücken, aussaugen, zu Grunde richten! . . . Nehmt uns den Hunger und das Bedürfniß, oder besser, lasset uns auch in das Vaterhaus ein, und uns darin wohnen und walten und schaffen nach besten Kräften . . . so werdet ihr sehen, ob wir Menscheu und Bürger und Kinder des Glaubens sind, der zuerst sprach: „„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,““ und „„du sollst nicht hassen!““... Ja, einst werden Zeiten kommen, wo man das Unrecht erkennt, das tausendjährige, das man an uns verübet, wo die Welt sich uns öffnen und uns einlassen, wo der jüngere Bruder seine Gewaltthat einsehen, und den ältern wieder einsetzen wird in alle seine Rechte . . . sie werden kommen diese Zeiten, und sei es noch so lange bis zu ihnen . . . dann wird Juda aus seinem Schlummer erwachen, dann werden alle seine Kräfte erstehen und sich emporringen zum Staunen der Menschheit, und es wird die Liebe vergelten, die man ihm erweiset, und der Freiheit sich würdig zeigen, die man ihm ertheilet. . . . Dies, Herr, ist meine Antwort auf eure Anklage. . . . Was aber jene entsetzliche Beschuldigung betrifft, deren Wahrheit man freilich aus dem Bekenntniß auf die Folter gespannter Juden oder aus der Behauptung derer, die geplündert und gebrandmordet hatten, erweisen will — nun, leset die alten Geschichten, so werdet ihr finden, daß die Heiden desselben Verbrechens die ersten Christen beschuldigten, und auf dieselbe Weise als wahr erwiesen — so wollen wir dessen so schuldig sein wie die ersten Christen; leset die Erklärungen der Päpste und Kaiser und großen Gelehrten,

welche die Juden freisprachen von diesem widernatürlichen Verbrechen, und diejenigen verurtheilten, welche es zum Vorwande gebrauchten, um die Juden noch mehr zu beugen und mit dem Schein des Rechts noch schrecklicher zu verfolgen. . . ."

Der Greis hielt erschöpft inne, und sank zusammen; eine hohe Röthe hatte sein bleiches Antlitz eingenommen, und zeugte von der ungewöhnlichen Aufregung, die sich seiner Seele bemächtigt hatte. Aber sein unermüdlicher Verfolger hielt nicht inne; als ob er es darauf angelegt, den schwachen Greis zu erschöpfen, damit er zuletzt desto eher nachgebe, hob er von neuem an: Ihr speiset uns mit der Vergangenheit und Zukunft ab, wo es sich um die Gegenwart, um eine schlechte Wirklichkeit handelt. Ich will mit euch die Ursachen nicht erforschen, aus denen es so gekommen wie es ist; ich will euch auch wünschen, daß es einst so kommen möge, wie vorauszusehen ihr den Propheten spielet, obschon die Christen wohl niemals so thöricht sein werden, zu vergessen, wer ihr Feind war und ist. Aber ihr selbst gestehet ja ein, daß meine Beschuldigungen nicht unwahr sind; ihr suchet nur zu entschuldigen und zu rechtfertigen, aber zu leugnen waget ihr nicht. Wir aber sind dazu da, das Unrecht zu bestrafen, wo wir es finden, und die getreuen Unterthanen zu bewahren und zu schützen vor Jedem, der sie benachtheiligt und beschädigt. O, glaubet wohl, wir wissen Alles; wir wissen, daß ihr in euren Synagogen Gebete voll Hasses, Gebete um Rache, daß Gott das vergossene Blut räche und eure Feinde vernichte, ausstoßet; da, in eurer Mitte, entladet ihr euer schwarzes Herz der Galle, die es aufgehäuft; da kommt eure wahre Gesinnung zu Tage.... und ihr machet noch Anspruch, daß man euch unschuldigen Sinn unterschiebe, wo ihr mit zweideutigen Worten um euch werfet, wohl wissend, daß euch die Eurigen allerdings verstehen..... Geht, wir sind nicht die Thoren, die sich mit glatten Redensarten täuschen lassen....."

Der Rabbi raffte sich noch einmal zusammen, und blieb

auch hierauf die Antwort nicht schuldig. Er sprach: „So verfolget ihr uns auch in unsere Gotteshäuser, so lauschet ihr auch da auf einige Worte, die unseren zitternden Lippen entfallen, auf einige Formeln, die uns seit Jahrhunderten von unseren Vätern überkommen sind, und die wir sprechen, weil jene sie sprachen? Was Wunder, daß ihr auch unsere Herzen und ihre Farben und ihren Inhalt kennen wollet; was Wunder, da ihr so tief in das Innere unserer Seele hineinwühlet, daß ihr darin Bescheid wissen wollet; wer die Brust aufschlitzt, kann den Herzschlag und den Athemzug wohl gewahren, wenn sie auch bald stille stehen .... Doch nein! ich will nicht bitter werden ... Herr! in euren Kirchen wird unzählige Mal auf die Juden geschmähet und geschimpft; von euren Kanzeln, vor euren Altären werden sie laut und vernehmlich der Verdammniß übergeben, wird der Fluch über sie ausgesprochen, wird Haß und Rache über sie heraufbeschworen, werden sie als Kinder und Diener der Hölle gebrandmarkt ... nun, wir werden euch die Freiheit, all dies im Namen der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit zu thun, nicht beschränken können und wollen .... aber wenn einige in den Staub getretene Juden, wenn diese, verfolgt und bedrückt, wenn diese, ihrer Eltern oder Kinder beraubt, ihre Brüder oder Schwestern den Flammen übergeben sehend, vor Jahrhunderten einige Klagelieder dichteten, einige Stoßgebete um Rettung, um Bestrafung der Frevler abfaßten und sprachen, und ihren Enkeln überlieferten, die sie, theils im Gefühl des eigenen Wehs, theils auch gedankenlos nachsprechen .... dann wird Zeter über diese gerufen, dann sind ihre Herzen voll Gift und Galle, dann verurtheilt man triumphirend das verruchte Geschlecht .... O, das man sich selbst Alles gestattet, und dem Verfolgten den geringsten Seufzer verarget und ihn zur Anklage umschmiedet .... Ja, wir sind Alle Menschen, warum will man von den Juden verlangen, daß sie Engel seien ...."

„Diese Forderung fällt allerdings Keinem ein, und die

Juden, die ich kenne, sind sehr weit davon entfernt, Engel zu sein .... Doch kommen wir zum Gegenstande zurück.... Wir haben, Angeklagter, die Anklagen ausgesprochen, unter denen die Juden erliegen; ihr habt sie zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen gewagt, aber leugnen konntet ihr sie nicht; jedes eurer Worte, welches die Ursachen und die Gründe auf uns Christen zurückschob, war selbst ein Beleg für die Richtigkeit der Beschuldigungen ... demnächst, da es zugleich festgestellt ist, daß die denuncirten Worte die eurigen sind, und ihr es nicht widerlegen könnet, daß ihr sie gegen die Christen gerichtet habet, auch wenn ihr irgend eine heidnische Secte gemeint zu haben vorgebet: so sind wir genugsam zu Resultaten in diesem Verhör gekommen, und wir können es beendigen...."

„Meine Herren Richter," hob der Greis mit gewaltiger Stimme an und sprang von seinem Schemel auf, „ich thue Einspruch gegen alle die gewagten, willkürlichen Folgerungen, die soeben ausgesprochen worden; Einspruch, daß die angegebenen Worte wirklich die meinigen sind, Einspruch, daß ich sie gegen die Christen gerichtet, Einspruch, daß ich die Anklagen meines Volkes lediglich entschuldigt, und damit ihre Richtigkeit erwiesen habe; Einspruch, daß daraus auf meinen und der Meinigen geheimen Sinn zu schließen sei! Diesen Einspruch thue ich; alle die, vom Hasse geborenen Schlüsse weise ich zurück, und will, daß meine Angelegenheit lediglich nach der einfachen Thatsache beurtheilt werde: es liegen einige Sätze vor, in denen das Wort Christ wie im ganzen Buche nicht vorkommt, sondern wo nur von den alten Heiden in deutlicher Bezeichnung die Rede ist — ob ich hiernach schuldig bin oder nicht, dies ist es, was der hohe Gerichtshof in seiner Weisheit zu entscheiden hat..."

Der Oberrichter, welcher zuerst gesprochen, nahm das Wort: „Wir haben, Angeklagter, euch ungestört und ununterbrochen sprechen lassen, eure Vertheidigung nirgends beschränkt ... was wir nun für bewährt, erwiesen ansehen werden, dies zu bestimmen ist unsere Sache; welche Judicien wir für

richtig und schlagend anerkennen, diese zu bezeichnen ist unseres Amtes. Das Verhör ist geschlossen, ihr könnet gehen."

„Wohl," sprach Rabbi Haller vor sich hin, „nur Gott bestimmt den Eingang und den Ausgang, sein Name sei gepriesen! Damit kam ich hierher, damit geh' ich von hinnen. Wer aber die Wahrheit gesprochen, er fürchtet Nichts!"

Mit diesen Worten erhob er sich, verbeugte sich gegen die Richter, schritt nach der Pforte, an welcher ihn die Wächter in Empfang nahmen.

8.

Der Gemeindevorstand.

In der Judenstadt fand eine große Aufregung statt. Jene Versammlung bei dem Bücherhändler Baruch hatte ihre Früchte getragen. Die Kunde, daß es auf die Vertreibung der Juden abgesehen sei, hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, und Angst und Schrecken waren in die Häuser und Hütten des Judenviertels gedrungen. Man sah schon den Pöbel entfesselt auf die Wehrlosen sich werfen, und die Blut- und Brandscenen früherer Zeiten sich da erneuern, wo bis jetzt wohl Druck und Beschränkung, aber Ruhe und Sicherheit geherrscht. Dann gingen schreckliche Sagen um, wie schwer der geliebte und verehrte Rabbi gelitten, und sich vergrößernd, flüsterte das Gerücht von Martern und Foltern, denen er unterworfen worden, aber heldenmüthig widerstanden habe. Auch die Rückkehr des langen Bachur blieb nicht erfolglos; mit ihm ward es bekannt, daß eine frevelhafte Hand des Rabbi Tochter, die schöne, unschuldige Sara, geraubt und sie gefangen halte, um sie zur Beute schnöder Lust und Entehrung zu machen. Auch war aus dem „langen Bachur" ein ganz anderer Mensch geworden. Von den Abenteuern, die er zu bestehen gehabt, hatte sich ein Nimbus um die lange, sonst so träumerische Gestalt gelegt. Geschäftig sah man ihn hierin und dorthin

eilen. Ueberall sprach und perorirte er. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte sich die ganze Judenstadt, von Greis bis Kind, bis auf das alte Hannele, auf die Beine gemacht, und wäre mit Stöcken und Prügeln und was sich vorfand hinausgezogen nach dem Schandgarten, um Sara zu befreien. Dies geschah nun zwar nicht, aber die Aufregung wurde doch immer größer im Volke. In der langen Gasse, wie in den Gäßchen, überall standen Gruppen zusammen, in denen es laut herging, wo man sprach und schrie und gestikulirte, und Neuigkeiten mit großer Wichtigkeit vorbrachte, und über die nächste Zukunft disputirte, und über das, was man thun müsse, oder vielmehr was geschehen müsse, hin- und herstritt. Viele „ich sage euch", oder „du weißt Nichts", oder „laß mich reden", oder „ich weiß es besser" und dergleichen tönten aus dem Haufen. Man fand eine süße Befriedigung im Reden, da man zum Thun keinen Muth und keine Gelegenheit hatte.

Vor Allem aber wandte die Wuth des Volkes sich gegen die bekannt gewordenen Urheber der ganzen traurigen Begebenheit. Je unantastbarer die höchsten Träger des theils hereingebrochenen, theils drohenden Unheils standen — desto wüthender war man auf die Verräther, welche das Uebel angezettelt. Der Dajan Jizchak hatte sich längst aus dem Staube gemacht, und war aus der Stadt entwichen, da er sich kaum des Lebens sicher fühlte. Aber der reiche Mendel wohnte außerhalb des Viertels, er hatte sich wohlbedacht aus allem Zusammenhang mit seinen Glaubensgenossen gesetzt; selbst in der Synagoge erschien er nicht mehr, nur an den Sitzungen des Vorstandes nahm er noch Theil, denn von seinem Stolze und seinen Mitteln glaubte er diesen noch beherrscht, wie er in demselben so lange Zeit das Machtwort geführt.

Aber auch hierhin war das Entsetzen und der Unwille gedrungen. Der Vorstand fühlte, daß er Etwas thun müsse, um der Gefahr vorzubeugen. So groß auch das Ansehen Mendel's gewesen und noch war, so hatten sich doch die Geister

auch der übrigen Vorstandsmitglieder empört, als kein Zweifel über dem Verrath jenes Mannes mehr schwebte. Das Gewühl der Masse drängte, und sie entschlossen sich, dem Durst nach Rache nachzugeben, so weit sie es vermöchten, und sich dadurch ihrerseits zu reinigen von den Vorwürfen, mit denen der ganze Vorstand überhäuft ward.

Auf heute war eine Sitzung anberaumt; die übrigen Mitglieder hatten sich besprochen, über die Mittel, das Unglück abzuwenden, zu berathen und zugleich dem Verräther Mendel eine tiefe Demüthigung zu bereiten.

Der Vorstand war versammelt; auch Mendel war erschienen; er mochte wol nicht auf den gewöhnlichen Wegen ins Gemeindehaus gelangt sein, damit er die Gaffer auf der Straße vermeide. Jetzt ließ man sich um die Tafel nieder, um die Sitzung zu beginnen.

Ein Mitglied, Reb Secharja mit Namen, begann: „Herr Mendel, der Vorstand hat, bei dem großen und eigenthümlichen Gegenstande, der zu unserer Erwägung heute vorliegt, beschlossen, den Vorsitz *mir* anzuvertrauen. In meinem langen, viel bewegten Leben habe ich mehre solcher Unglückszeiten durchgemacht, wie sie jetzt auch über diese gute, fromme Kehilla gekommen, und darum Erfahrung in solchen Dingen gesammelt."

Mendel erbleichte; er sah sich um; Niemand blickte auf ihn hin; stillschweigend verließ er den Stuhl des Vorsitzenden, aber Niemand machte ihm Platz; er setzte sich daher auf einen leeren Sitz am Ende der Tafel neben das jüngste Vorstandsmitglied. Seine Hand ballte sich, die Lippen kniff er zusammen. Jetzt erst nahm Reb Secharja den Vorsitz ein.

„Nun, meine Herren," hob dieser an, „was uns heute vorliegt, brauche ich nicht erst weitläufig auseinanderzusetzen. Durch zwei gräuliche Verräther aus unserer Mitte — der Heilige, gelobt sei er, wird sie treffen um ihre Frevelthat, und unsere Thränen und Seufzer auf ihre schuldigen Häupter

bringen" — (Mendel schauderte bei diesen Worten zusammen; er begann zu fühlen, was er in seinem Dünkel sich verborgen, daß auch hier seine Herrschaft zu Ende gegangen) „ist ein drohendes Ungewitter über uns heraufgezogen, und es gilt die schwere Frage, wie es abzuwenden sei? Unsere Kräfte sind gering, unsere Hülflosigkeit groß, unsere Feinde mächtig — wir müssen auf Gott vertrauen; aber wir wissen, daß er in seinen unerforschlichen Rathschlüssen nicht immer das Böse abwendet vom Erdensohn, und es oft genug auf die Söhne Juda's fallen ließ in aller Strenge — warum? weiß Er allein und seine heiligen Diener, es wird wol um unserer Sünden willen sein — der Mensch aber muß sein Mögliches thun, um aus der Gefahr sich zu retten. Was nun hier das Mögliche sei, das haben wir herauszufinden."

Ein Greis winkte, zuerst sprechen zu wollen. Reb Nachman hatte ein strenges, fast finsteres Antlitz; über die abgezehrten, mit einer hellen Röthe bezeichneten Backenknochen blickten blitzende Augen, die zu einem ungewöhnlichen Feuer sich beleben konnten; dabei starrten buschige Augenbraunen darüber hinaus; dabei streckten sich die langen, weißen, magern Hände in die Luft; dabei wallete der lange, spitz zulaufende Silberbart, wie vom Sturme bewegt. Er sprach: „Ihr habt wol gesprochen, Reb Secharja, daß man muß Gott vertrauen; gerade darum aber muß man sich zuerst an Gott wenden, und ihm die Ehre geben; gerade darum muß der Mensch zuerst sich demüthigen vor ihm, und sich kasteien, daß er uns gebrochenen Herzens und zerknirschten Geistes schaue. Mi jodea jaschub venicham al haraa, sagte der heilige Prophet. (Wer weiß, er kehret um und ihn reuet des Unheils.) Ich trage daher darauf an, daß ein Taanis Zibbur, ein Fasten der Gemeinde gehalten werde, mit Bußgebet und Sündenbekenntniß, auf daß Er unsere Missethaten vergebe, und von seinen reuigen Kindern das Unheil abwende."

Die Vorsteher machten zu diesem Vorschlage verschiedene

Geberden. Der jüngere Theil schien an dem Fasten keinen Gefallen zu finden, oder von ihm keine große Erwartung zu hegen. Von den Aelteren nickten Einige mit dem Kopf, Andere schienen ihre Meinung in suspenso zu halten. Mendel, der sich jetzt stolz in seinen Stuhl zurückgelehnt, und die Arme übereinandergeschlagen hatte, gab nur durch ein höhnisches Zusammenziehen des Mundes seine Meinung zu erkennen.

„Ein Fasten", sprach endlich ein jüngeres Mitglied, „ist unter uns nur Sitte, wenn ein Unglück schon gekommen; wenn das, was wir fürchten, eingetroffen, und das Mißgeschick unsere Familien niedergedrückt hat, dann pflegt man in Israel einen Fasttag einzusetzen, zur Erinnerung für Enkel und Urenkel; aber nicht, wenn es droht, wenn es in Anmarsch ist, aber noch Niemand fühlt. . . ."

„Wie ihr's versteht," fiel Reb Nachman hitzig ein, „wie ihr's versteht! Sehet euch um in unsrer heiligen Geschichte, und ihr werdet eines Bessern belehrt. Als Jona den Untergang Nineve's weissagte, da fastete man dort und kehrte um vom bösen Wandel, und der Barmherzige verzieh ihnen. Als die Heuschrecken kamen über Jerusalem, da rief der Prophet Joel einen Fasttag aus, und Gott vernichtete sie; als die Dürre drohte zu Jirmeja's Zeit, da fastete man. Als der Sohn David's sterben wollte, da legte er seinen königlichen Mantel ab, und fastete und saß auf Asche. Und erinnert euch doch, als Esther zum König Achaschverosch gehen wollte, um den verruchten Haman zu Schanden zu machen, ehe sie ging, fastete sie drei Tage, und mit ihr alle Juden in Schuschan. Gerade da stehen wir auch; ein Haman ist da, aber noch keine Esther und noch kein Mordechai; nun, so laßt uns an die Brust schlagen und uns kasteien. Sind wir wie die Heiden, die glauben, Alles durch ihre Künste machen zu können: oder sind wir Bne Jisrael, die das Ol haschamajim auf uns tragen, und deshalb erwarten müssen ihr Heil und ihre Hülfe vom Allerheiligsten allein? . . . Und wie? wir fühlen es noch nicht? es drohet blos? es ist noch

nicht da? Ist nicht unser ehrwürdiger Rabbi, ein Heiliger in Israel, uns schon entrissen und schmachtet im Kerker und duldet tausend Qualen? Genügt nicht das schon, daß die Heerde, die des Hirten entbehrt, sich demüthig vor Gott in den Staub werfe?..."

Als der Greis diesen letzten Punkt berührt hatte, da erhoben sich die meisten Vorsteher, und sprachen: „Ja, er hat Recht, die Gemeinde muß ein Fasten halten, und das Beth din wird es verordnen. Wir müssen zeigen, wie hoch wir unsern Rabbi halten, den die Verräther zum Opfer ihrer Bosheit gemacht haben...." Glühende Blicke wandten sich auf Mendel, der stolz zurückgelehnt saß, und die Blicke mit noch giftigeren erwiederte.

Reb Nachman schüttelte den Kopf; der Greis mochte fühlen, daß hier wieder einmal ein frommer Gedanke menschlich angewendet worden, und ihm Raum gegeben ward um Menschen willen. So verfehlt man oft im Leben den Zweck, indem man das Ziel erreicht.

Der Vorsitzende begann wieder: „Nachdem wir also Gott die Ehre gegeben, ist es aber auch nothwendig, die menschlichen Mittel zu berathen, die anzuwenden. Denn Gott greift nicht vom Himmel herab: er sendet seine Schluchim (Boten). Und ob wir auch vertrauen wollen, daß er uns zur rechten Zeit den rechten Boten schicken werde, so müssen wir doch suchen, wie wir einen finden...."

Er forderte den Aeltesten auf, zuerst seine Meinung zu sagen. Dieser sprach: „Haben wir einmal zuerst uns an den Allerhöchsten gewendet, gehen wir zunächst zu dem, der nach ihm kommt. Wir wollen eine Deputation an den Fürsten schicken, die sich vor ihm niederwerfe, und seine Gnade anflehe für die armen Juden, die doch auch seine Unterthanen sind."

Hierüber wurde zuerst diskutirt. Es erhoben sich viele Einwände. Der Eine sagte: „Der Fürst kennt keine Gnade, er macht Alles vom Richterstuhle abhängig." Der Andere: „Wir

machen damit Nichts gut, im Gegentheil, wenn der Fürst uns abgewiesen, bleibt gar Nichts mehr übrig. Dahin sich zu wenden, muß das Letzte sein."

Endlich schaffte sich ein Dritter Gehör. „Gehen wir," sagte er, „sogleich vor die rechte Schmiede." Wer hat über uns zu entscheiden? Der Minister und die Richter. Ist der Erste für uns, entscheiden die Anderen zu des Rabbi Gunsten — nun, dann sind wir gerettet. Wie aber kommen wir zu diesen? Aus Liebe zu uns thun sie just Nichts, eher das Gegentheil. Aus Menschenliebe, ist Nichts zu erwarten. Wenn wir kommen mit vollen Händen, sind wir willkommen. Was wollt ihr? Fraget bei Allen nach, wodurch je seit tausend Jahren die Gefahren von unseren Vätern abgewendet wurden? Waffen haben wir nicht, Herzensgüte und Gerechtigkeit würden uns nicht in Gefahr bringen. Also — Geld! Nehmt Geld, sehr viel Geld, und bringt es hin; an den Minister geradezu, an die Richter durch Umwege — dann könnt ihr hoffen. Was Wunder? Wir wollen gern kein Geld geben. Jene aber wollen's haben. So müssen wir's geben. Wir thun nicht Unrecht, denn Keiner will ertrinken, aber Jene. Geht nicht um den Brei herum, sondern mit dem Löffel oder mit der Hand geradezu herein!"

Durch diese einfachen Worte waren die Schleußen eröffnet; man befand sich auf einem Male aus der Förmlichkeit auf den vertrauten Boden versetzt, die Nachbaren besprachen sich untereinander; Jeder berechnete die Summen, die nöthig, die Personen, an die man sich wenden, die Wege, die man einschlagen müsse. Mendel saß allein; Niemand sprach mit ihm, Niemand wandte sich an ihn. Allmälig wurden glühende Kohlen auf sein Haupt gesammelt.

Endlich klopfte Reb Secharja auf den Tisch. „Ich glaube, daß wir so ziemlich einig sind über das, was zu thun ist. Der Vorstand wird drei Männer wählen, die das Einzelne zu besorgen und zu betreiben haben. Aber — wo das Geld hernehmen? Unsere Gemeinde ist arm, schon verschuldet...."

Auf diesen Moment hatte Mendel schmerzlich gewartet. Leicht hatte er im Voraus den Gang berechnet, den die Berathung nehmen, und daß sie unfehlbar an diesem Punkte anlangen mußte. Jetzt blähete er sich wieder auf seinem Stuhle, jetzt hob sich sein Haupt wieder empor, und mit Fingern trommelte er auf den Tisch. Er erwartete, daß man sich an ihn wenden würde.

Eine Pause war entstanden.

„Eine Collekte! ....“ rief ein Jüngerer aus.

„Die würde kaum ein Viertel decken. Was könnte uns wol ein Zwanzigtausend Thaler helfen ... und wer sollte unter uns die aufbringen....“

Manches Auge schielte auf den reichen Mendel. Dieser schwieg natürlich; aber die Anderen schwiegen auch.

„Jetzt werden sie kommen....“ dachte er; aber sie kamen nicht, sie ignorirten ihn gänzlich. Aber Niemand schien auch Rath zu wissen.

Da stand ein kleines, schwaches Männchen auf, welches bisher wenig gesprochen, hustete und sprach: „Seht, meine Herren! was ersten von den Schluch im Gottes gesprochen wurde, ist doch nicht so Unrecht. Ich habe euch zu sagen, daß Reb Isriel zu Worms, an den ich geschrieben gleich, als unser Rabbi Haller in's Gefängniß gekommen, mir geantwortet hat: er wäre bereit, er und seine Brüder, jede Summe herzugeben, und sei sie noch so groß, um den Rabbi loszuschaffen. Ja, er will sie uns geben zu nicht mehr als drei Procent, die wir auf ewige Zeiten nach Worms zahlen sollen, denn er will ein Dabor tob (eine Wohlthätigkeitsanstalt) daraus machen für eine Anzahl Talmude tora (armer Gelehrten)....“

Ein Jubelruf tönte durch den Saal, als ob der Rabbi schon wiedergekehrt, als ob das ganze Unheil schon abgewendet wäre, als ständen sie wieder auf festem Fuße.... Alle waren aufgesprungen und umarmten sich; Alle schrien durcheinander. „Das ist ein Naßi bejisrael.“ „Ja, das Rachmanit stirbt nicht aus unter uns!“ Diese und andere Ausrufungen vernahm

man. Der Einzige, der sitzen geblieben, der Einzige, der nichts ausgerufen, war — Mendel.

Der Tumult legte sich; man nahm wieder Platz. Der Vorsitzende sprach: „Daß wir die Bedingungen des Rabbi Isriel zu Worms mit Freuden und Dank annehmen, versteht sich von selbst. Unsere Enkel werden noch gern die Lasten tragen, durch welche ihre Väter, also auch sie, gerettet wurden, und die der hochherzige Geber doch nur zu wohlthätigen Zwecken verwenden will. Wir wären hiermit zu Ende. Aber noch Eines bleibet mir übrig, so schmerzlich es mir ist.“ Der Sprecher hielt ein und räusperte sich; er schien selbst tief ergriffen; eine erwartungsvolle Pause trat ein. Er fuhr fort: „Im Namen des versammelten Vorstandes habe ich an Sie, Herr Mendel, das Wort zu richten. Wir wissen wohl, daß Ihr Vater, gesegneten Angedenkens, ja daß auch Sie mancherlei Wohlthaten der hiesigen Gemeinde gespendet haben. Den Segen dessen wird Ihr Vater im jenseitigen Leben gesammelt haben. Sie aber haben durch den Verrath, den Sie angesponnen, die ganze Rechnung durchstrichen und uns alles Dankes enthoben. Ihnen war es anvertraut, für die Sicherheit der Gemeinde zu wachen, und Sie haben durch beispiellosen Verrath die Gemeinde an den Rand des Verderbens gebracht. Sie haben gelogen, verrathen und meineidig geschworen! Sie sind ein Lügner, Verräther und Meineidiger! Dennoch hatten Sie die Frechheit, in diesem Saale zu erscheinen, die namenlose Frechheit, den Vorsitz unter uns führen zu wollen. Im Namen der Gemeinde und des Vorstandes schließen wir Sie hiermit aus; Ihr Name soll durchstrichen werden in allen Verhandlungen, in denen er vorkommt; Ihr Name soll nicht gedacht und nicht erwähnt werden! . . .“

Während dieser Anrede war Mendel aufgesprungen, sein Antlitz war gelb und fahl geworden, seine Augen stierten, seine Hände ballten sich. . . .

„Ihr wagt das, Hunde!“ rief er aus. „Ihr sollt es

theuer bezahlen. . . . Secharja, ich künde euch den Credit. . . . Ihr Alle, die in meinem Schuldbuche stehen, bis Mittag muß es bezahlt sein, oder ich pfände euch. . . . Ha, ihr sollt sehen. . . ."

„Wir waren darauf gefaßt, wir sind zusammengetreten, wir haben uns ausgeholfen wie treue Brüder, wir sind aus eurer Gewalt . . . wenn ihr nach Hause kommt, findet ihr Alles gelöst, was Einer von uns euch schuldet. . ."

„Macht was ihr wollt," schrie Mendel, „ich will euch schon bekommen, nicht euer Fasten, nicht euer Geld soll euch helfen. . . ."

„Hinaus mit dem Verräther! Wir dulden ihn nicht unter uns! . . ." war der allgemeine Ruf.

Mendel wollte noch sprechen, der Schaum stand vor seinem Munde, er ergriff den Stuhl und stampfte ihn auf dem Boden entzwei.

„Bote, herein!" — rief endlich der Vorsitzende. „Führt den Herrn Mendel ab, er gehört nicht mehr her. . . ."

Das war zu viel; ohne Hut und Stock stürzte er, Flüche ausstoßend, aus dem Saale, die Treppe hinunter, und in seiner sinnlosen Wuth auf die Straße hinaus.

Kaum aber war er hier angelangt, als er alsbald von den versammelten Gruppen erkannt ward. Sofort schrie es: „Der Verräther Mendel!" Man lief ihm nach, man wies auf ihn, man überschüttete ihn mit Schmähungen. Bald hatte einer der Eifrigsten einen Stein erhoben und ihm nachgeworfen. Andere folgten. Man sammelte sich um ihn, man sperrte ihm den Ausweg ab. Schon blutete er, von einem Stein getroffen. Ein Näherer ergriff einen Stock und hieb nach ihm. Auch dies fand Nachfolge. Hunderte von Prügeln erhoben sich. Er ward verwundet. Er war verloren . . . ein Opfer der Volkswuth mußte er fallen, nicht unverdient. . . .

In diesem Augenblick erschienen Joseph und der lange Bachur. Kaum erblickten sie, was vorging, so warfen sie sich vor den

Verfolgten, und der lange David hielt die Arme der Nächsten auf, die sich zum Schlagen senken wollten. „Um Gottes willen, was thut ihr?“ rief Joseph mit Löwenstimme. „Im Namen meines Vaters, haltet ein, ich bitte euch!...“

„Joseph Haller! Des Rabbi Sohn!...“ ging es durch den Haufen, und man stand ab.

„Was wollet ihr thun?“ fuhr Joseph fort. „Wollet ihr Mörder und Todtschläger werden? Soll es heißen: die Juden haben ihn todtgeschlagen auf offener Straße? Ist noch nicht Unheil genug über uns hereingebrochen? Wollt ihr noch mehr Untersuchung, noch mehr Gefangene, noch mehr Strafe, und diesmal mit Recht? Soll der Pöbel auf willkommene Veranlassung heute in diese Straße brechen, und euch, eure Eltern und Kinder morden? Lasset ab, wenn ihr uns nicht in's Verderben bringen und das als Strafe Gottes verdienen wollet, was uns bis jetzt nur droht.... Wer meinen Vater lieb hat, der läßt den Unglücklichen da frei gehen!...“

Auf diese energische Anrede Josephs wurde der Haufe still, es öffnete sich eine Gasse, Joseph und der lange Bachur führten Mendel hindurch. Bald aber erhoben sich wenigstens die Verwünschungen wieder, und folgten dem Verräther weit über die Judengasse hinaus.

Kaum hatte sich Mendel noch aufrecht erhalten, und Joseph mußte ihn mehr tragen, als führen. Mühsam kamen sie an das Haus Mendel's, und Joseph brachte den fast Bewußtlosen die Treppe hinauf. Das dienende Personal gerieth in große Aufregung; von dem Durcheinandergeschrei ward Rebekka herbeigezogen, und wie war ihr zu Muthe, als sie den blutenden, ohnmächtigen Vater aus den Händen des Geliebten entgegennahm! Schnell brachte man den Verwundeten zu Bett, der Arzt wurde herbeigerufen, und fast unbemerkt entfernte sich Joseph aus dem Hause, an dessen Pforte der lange Bachur treulich Wache gehalten, bis daß seines Lehrers Sohn wieder käme.

9.

Der französische Gesandte.

Die Gefahr war auf's höchste gestiegen. Die Deputation des Vorstandes war vom Minister hart abgewiesen und die leiseste Andeutung eines Geschenkes für eine gnädige Bemühung mit Hohn beantwortet worden. Man erfuhr, daß sowohl das Urtheil des Rabbi als das Verbannungsdecret der Juden zur Ausfertigung bereit lägen. Joseph hatte auf keine Weise wieder zu seinem Vater gelangen können, da der Gefangenwärter sich nicht wieder darauf einlassen wollte, und eben so wenig konnte er sich mit seiner Schwester in Verbindung setzen, da, so oft er auch nach dem Garten in der Vorstadt, am Tage oder in der Dunkelheit sich begab, stets denselben wohl bewacht fand, so daß er nicht einmal in die Nähe sich wagen durfte. Eine Anzeige bei der Polizei, wußte er, konnte ihm hierin gegen den allmächtigen Minister Nichts helfen, um so mehr, da in solchem Falle derselbe das Mädchen auf's leichteste wo anders hinbringen konnte — was vielleicht schon geschehen.

Jetzt war es, wo sich eine wahrhafte Verzweiflung der Seele des Jünglings bemächtigte. Sich und die Seinigen dem Abgrunde immer näher eilen zu sehen, ohne das geringste Mittel zu haben, sie von dem Sturze zurückzuhalten — welche größere Folter könnte es geben! Mit dem Aufsteigen jedes Tages das Schlimmste zu erwarten, und mit dem Anbrechen jeder Nacht die übelste Ausgeburt derselben zu fürchten — das ist eine Pein, die jede Gewißheit des größten Mißgeschickes bei weitem übertrifft, und die Seele langsam zermahlt, wo ein plötzliches Unglück sie nur zermalmt.

Als Joseph so eines Tages in den bittersten Empfindungen durch die Straßen der Stadt ging, erblickte er im Vorüberrollen eine Carrosse, deren Ausfehen irgend eine angenehme Erinnerung in ihm zu wecken schien. Er sann nach, und auftauchte in seinem

Gedächtniß sein eigenes Bild, als er als glücklicher Jüngling die Hügel vor seiner Vaterstadt hinunterstieg, um seine Lieben nach langer Abwesenheit zu begrüßen, und mit raschem Arm einen ergrimmten Stier von einem unschuldigen Kindlein und hülflosen Frauen abwandte und dem Stoße seiner Hörner sich preisgab. Waren es nicht die Gemahlin und das Kind des französischen Gesandten, denen er das Leben gerettet? Hatte dieser ihm nicht seine Dankbarkeit zugesichert? Seine edle Seele hatte jede Belohnung von sich gewiesen; er war selbst der Aufforderung des Gesandten, sich in seinem Hotel einzufinden, nicht gefolgt — denn die That schien ihm des Lohnes nicht werth, da sie sich einfach von selbst verstand. Aber jetzt? konnte der Gesandte nicht einige Hülfe leisten? War er dann nicht verpflichtet, den Seinigen und der Gemeinde schuldig, diese Hülfe aufzusuchen? Wußte er nicht aus der Geschichte seines Glaubens, wie oft die göttliche Vorsehung aus einem kleinen, dünnen Faden das Gewebe der Rettung gesponnen für das unglückliche, verfolgte Geschlecht? — — Rasch faßte er den Entschluß, erkundigte sich nach der Lage des Hotels, und eilte dahin.

Er hatte es glücklich getroffen, denn der Gesandte war zu Hause, und als er seinen Namen genannt und um eine Audienz gebeten, stand er bald vor der hohen Gestalt des französischen Gesandten. Freundlich trat ihm dieser entgegegen, und sprach: „Kommen Sie endlich! Ich, wie meine Gemahlin verlangten längst nach dem entschlossenen Retter, um unsern Dank ihm abzustatten. Wir frugen öfters nach Ihnen, aber man konnte Sie nicht ausfindig machen."

„Hoher Herr!" erwiderte Joseph, „wie konnte ich denken, daß Sie dem einfachen Vorgang ein Andenken widmen würden, das er kaum verdient! Aber das Verhängniß treibt mich heute selbst dazu, und so demüthigend es für mich ist, muß ich doch eines höhern Zweckes wegen diese Erinnerung in Ihnen hervorrufen, um Sie vielleicht zu einem wirkungsreichen Beistande zu

bewegen in einer Sache, die Ew. Excellenz sonst so ferne liegt——"

„Nun, stolzer Jüngling! Sie machen mich begierig —— an meiner Bereitwilligkeit zweifeln Sie nicht! Was ist es, worin ich Ihnen dienen könnte?"

Zagend begann Joseph: „Es wird vielleicht das Gerücht zu Ihnen gedrungen sein, daß man darauf ausgeht, die Judengemeinde dieser Stadt zu vertreiben. Ohne Unterschied der Schuld oder Unschuld, ohne Berücksichtigung des Alters und Geschlechtes will man sie dem Elende der Verbannung preisgeben. Und um hierzu einen scheinbaren Vorwand zu haben, hat man meinen ehrwürdigen, unschuldigen Vater, den Rabbi, eingekerkert; er soll wider die Christen ein Buch geschrieben haben, darin er, Allen offenbar, den Glauben der Heiden besprochen hat; er soll einem ungerechten Urtheil zum Opfer fallen, um die Schuldhaftigkeit aller Glaubensgenossen zu erweisen . . . ."

„Das ist ein hartes Geschick . . . ." sprach zögernd der Gesandte.

„Ja, noch mehr Frevelthat hat man verübt," fuhr Joseph fort. „Ein Mann, der hier im Lande allmächtig ist, hat meine arme, schuldlose Schwester mit Gewalt entführt, und auf ein Landhaus gebracht, um sie . . . ." Er vermochte nicht weiter zu sprechen.

„Und wo ist der Mittelpunkt dieses Unheils zu suchen?" frug der Gesandte.

„Wo anders, gnädiger Herr, als in dem Lüstling, der meiner unglücklichen Schwester nachgestellt? Es fallen alle diese Begebenheiten zu nahe zusammen, als daß es sich nicht verrathen sollte. Man hat den gerechten Sinn unseres Landesvaters umstrickt, daß er in den Juden eine Quelle des Unheils für seine christlichen Unterthanen, und in ihrer Verbannung eine billige Strafe erblickt. Wol haben sich einige verbrecherische Glaubensgenossen zu Werkzeugen des Verrathes hingegeben,

aus irgend einer schnödeu Ursache . . . aber diese sind zu ohnmächtig, als daß man den Urheber nicht höher suchen sollte . . . ."

„Ein guter Diplomat wären Sie . . ." schaltete der Gesandte lächelnd ein.

„O Herr! Ein Diplomat! Das Mißgeschick macht frühzeitig zum Diplomaten — und müssen wir Juden nicht geborne Diplomaten sein — denn welche Waffe bleibt uns sonst übrig . . . . Weh uns! . . ."

„Und was soll ich hierin thun?" frug der Gesandte.

„Retten, helfen! gnädiger Herr," fiel Joseph schnell ein, indem er einige Schritte näher trat, „Menschen, unsäglich unglückliche Menschen vom tiefsten Verderben retten; einen unschuldigen Greis, ein reines Mädchen, mich vom Untergang erlösen . . . . O Herr, ich war in Frankreich . . . mehrere Jahre . . . ich habe es kennen gelernt, das schöne Land — und ob auch da meine Glaubensgenossen hart bedrückt sind, ich weiß es, nur das Gesetz ist dort drückend, die Menschen nicht mehr; die Menschen wissen, daß wir Alle eines Gottes Kinder und Geschöpfe sind! Wo wäre ein Franzose, den man umsonst zur Rettung Unschuldiger aufriefe, Gefesselte zu befreien, Gestürzte aufzurichten . . . . Herr, Sie sind Franzose — und darum ruf' ich Sie auf . . . . Sie sind, ich will es sagen, Sie sind durch Gottes glückliche Schickung mir Dank schuldig . . . . bezahlen Sie mir diese Schuld."

„Ja, Sie sollen mich nicht vergebens auffordern, junger Mann . . ." sprach, in Nachdenken versunken, der Gesandte. „Ha, der Herr Graf soll mich nicht umsonst hinter's Licht zu führen versucht haben . . . . Die p.....sche Subsidie soll ihm theuer zu stehen kommen . . . . Gut, junger Freund! Ich kann Ihnen Nichts sicher versprechen; Sie haben mir eine schwere Aufgabe auf die Schultern gelegt; aber ich will versuchen . . . und," er richtete sich in die Höhe, „wenn der Gesandte Frankreichs Etwas versucht, so kann es nicht ohne Erfolg bleiben . . . . Aber vor Allem — Stillschweigen, völliges Stillschweigen

gegen Jedermann. Sie dürfen mich nicht kennen; so wie Sie irgend meinen Namen nennen, bin ich meines Versprechens quitt. Hören Sie . . . und nun, erzählen sie mir Alles bis aufs Geringste."

Wir wollen den Leser nicht mit dem aufhalten, was ihm schon bekannt ist. Mit bebendem Herzen berichtete Joseph alle Vorgänge, so viel er nur wußte. Der Gesandte hörte aufmerksam zu; er verlor kein Wort; aber vergebens lauschte Joseph den unbeweglichen Zügen seines Zuhörers irgend ein Zeichen der Hoffnung oder des Zweifels ab. Nichts verrieth sich auf dem Antlitz des Mannes. So wie er geendet, winkte ihm der Gesandte mit kurzer Verbeugung zum Abschiede, und verbot ihm selbst das Wiederkommen, bis daß er ihn bescheiden ließe. Dennoch trug der Jüngling ein Herz voll freudiger Hoffnung davon. Wenn der Unglückliche sein Herz ausgeschüttet hat, so hofft er schon. Sein Antlitz blühte neu auf, sein Auge leuchtete wieder. Aber vergebens bestürmten ihn Onkel und Base mit Fragen. Er antwortete Nichts, und verwies sie nur auf den Höchsten, der dem Bedrängten seine Hülfe verheißen. Der lange Bachur heftete lange den Blick auf den Sohn seines Lehrers, aber sprach Nichts, es war ihm genug, diesen frisch belebt zu sehen.

10.

Die Intrigue.

Die Juden hatten einen Bundesgenossen gewonnen, wo sie es sich nicht träumen ließen. Die Diplomatie jener Zeit ging ihre Wege nicht gerade — ob sie es heute thut, wissen wir nicht — sie lauerte im Dunkeln, bis sie ihres Fanges gewiß geworden; sie erfaßte irgend ein äußerliches Moment, irgend einen günstigen Zufall, um aus einem dünnen Faden ein starkes Seil zu drehen, das sie dem Gegner um den Hals schlinge, und ihn so zu Boden stürzte.

Der Gesandte überbrachte der Fürstin-Mutter in feierlicher Auffahrt ein eigenhändiges, höchst verbindliches Schreiben der Marquise von ...., welche damals den König von Frankreich beherrschte, nebst ausgezeichneten Gobelins, zu denen die Marquise noch eine selbstgearbeitete Stickerei hinzugefügt. Die Fürstin war höchst erfreut; sie hatte schon längst nach solcher Auszeichnung getrachtet. An der Freude der Mutter ergötzte sich der edle Sohn, welcher während seines Mißgeschickes in der Mutter die einzige Stütze gefunden.

Aber vom glänzenden Hofstaat der Fürstin-Mutter fuhr der Gesandte in unscheinbarem Gewande und fremder Kalesche zu dem Secretär des Ministers, mit dem er oft schon verhandelt hatte. Eine goldene Tabatière, die er auf den Arbeitstisch des Secretärs legte, als ein Angeld zu größerer Belohnung, stimmte diesen günstig, und bald hatte der Gesandte eine längst erwartete Abschrift von Documenten in Händen, welche den Minister stark compromittirten, und die Gewißheit feindlicher Ränke gegen Frankreich gaben.

Es war eine Zeit nämlich, wo an dem Hofe, von welchem wir sprechen, die französische Partei die Herrschaft an sich gerissen. Der Fürst selbst neigte sich ihr am Meisten zu, da er sowohl von gegnerischen Herrschern in seiner Jugend hintangesetzt worden, am Hofe Ludwigs XIV. aber einen schmeichelhaften Empfang erfahren hatte, als auch in der französischen Bundesgenossenschaft eine starke Stütze für den schwankenden und in dem letzten Jahrhundert sehr geschwächten Staat suchte. Der Minister war seinem Herrn in diesen Sympathien scheinbar eifrig gefolgt, obgleich er unter dessen Vorgänger den p.....schen Interessen ergeben war, und durch seine Hand waren mit unserm Gesandten die Verhandlungen günstig beendet worden, welche eine Prinzessin dieses Hauses dem französischen Throne sehr nahe gestellt.

Nachdem aber die französischen Gunstbezeugungen ziemlich erschöpft waren, und da der französische Einfluß ihm bei seinem

Fürsten zu überwiegend zu werden drohte; hatte er heimliche Verbindungen mit der p.....schen Regierung anzuknüpfen sich gestattet, welche damals eine Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen suchte. Mit Freuden war man dem einfluß-reichen Minister entgegengekommen, und hatte seinen Eröff-nungen einen großen Werth beigelegt. Um seinem Uebertritt desto größeres Gewicht zu verschaffen, hatte er den Namen seines Fürsten hineinzustreuen sich nicht gescheut. Da er aber das gefährliche Spiel nicht ohne Rückhalt zu unternehmen wagte, hatte er sich den Eintritt in den p.....schen Staatsdienst für den unglücklichen Fall ausbedungen. Es war ihm darüber ein Document ausgestellt worden, und von diesem hatte sein Secretär eine Abschrift zu nehmen gewußt, und sie dem fran-zösischen Gesandten theuer verkauft. So war der treulose Betrüger derselben Schlinge verfallen, die er seinem Fürsten gelegt, und der Verrath strafte sich durch Verrath.

Aber Eins war dem Gesandten noch nicht klar: warum der Minister die Juden so außerordentlich verfolgte? Daß er, blos um in den Besitz der Tochter des Rabbi zu kommen, sämmtliche Juden aus dem Lande treiben sollte, schien ihm ein zu großes Werk für so kleinen Erfolg zu sein. Höchstens konnte er ihm, dem Wüstling, die Einkerkerung des Rabbi deshalb zutrauen. Aber diese schien wieder eine schlaue Maßnahme zur Verfolgung der Juden zu sein, als daß er dieser nicht noch einen weitern Grund zuschreiben sollte. An einen wirklichen Judenhaß im Minister wollte der Gesandte auch nicht glauben: denn die Zeit hatte die Leidenschaften auch in Religionssachen so weit verflacht, daß sie zwar durch Bedrückungen und Beschrän-kungen hinreichten, nicht aber zu schnöder Ausrottung mit Stumpf und Stiel.

Dies eine Glied fehlte ihm daher noch in der ganzen Kette, um gänzlich gewaffnet dem Gegner entgegenzutreten, und nicht mit gebrochener Lanze vom diplomatischen Turnier zurückkehren zu müssen. Joseph wurde deshalb beschieden, und

ihm die Wichtigkeit dieses Zwischenfalles deutlich gemacht. Joseph dachte nach, und bald war es ihm klar, daß man hier zu der Quelle zurückkehren müsse, aus welcher das Unheil hervorgequollen.

Joseph begab sich unter dem Vorwande, nach dem Wohlsein des verwundeten Mendel zu fragen, in des Letztern Haus. Er stellte sich der geliebten Rebekka vor, die er in Thränen fand.

„O Joseph," redete sie ihn an, „welchen Wechsel findest du hier eingetreten. Nicht daß mein Vater von der Höhe, auf der ich ihn stets verehrte, heruntergestiegen, nicht daß er bei allen Unsrigen so tief gesunken, daß unser Haus eine Oede geworden: aber mein Vater liegt an seinen körperlichen und geistigen Wunden hart darnieder. Einige Tage schwebte er in Todesgefahr; denn die Aufregung seines Gemüthes verschlimmerte seine an sich gefahrlosen Verletzungen ungemein; sein Bewußtsein fehlte ihm, wilde Phantasien bemächtigten sich seines Geistes. Drei Tage und drei Nächte brachte er also zu. Ich wachte allein an seinem Lager, und, wenn er da mit lebhaftem Wort oft die gräßlichsten Erscheinungen vor meine Seele bannte — — wie schrecklich litt ich. Bald füllte ein tobendes Rachegefühl seinen Geist, und er stieß die fürchterlichsten Drohungen gegen unsere Glaubensgenossen, gegen den Rabbi, selbst gegen dich aus; bald stand er vor irgend einem hohen Herrn, und beschwor diesen, in der Ausführung verabredeter Pläne nicht nachzulassen. Dann aber kamen die Schauer der Reue über ihn; Wehmuth lag auf seinen Zügen, Zerknirschung zuckte ihm um den Mund, er warf sich unruhig hin und her, die Geister seines Vaters und meiner geliebten Mutter traten vor ihn hin, und schienen ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, denen er Klagen, Bitten, Buße, Seufzer und schreckliches Gestöhn erwiderte. Da war auf der ganzen Stufenleiter der Gefühle keines, dem der leidende Greis nicht unterworfen war. . . . ."

„Und wie befindet er sich jetzt?" fragte Joseph gespannt.

„Das Fieber hat nachgelassen, er hat lange geschlummert,

endlich ist er in außerordentlicher Schwäche und Niedergeschlagenheit erwacht, und liegt jetzt still und sinnend vor sich hin. Er ruft mich bisweilen mit großer Liebe zu sich hin, flüsterte mir zärtliche Worte zu, frug wiederholt nach dir; auch über den Stand der Dinge in der Gemeinde erkundigte er sich ängstlich, bedrängte den Arzt, ihn wiederherzustellen, und zischelt mir dann ins Ohr: Es soll anders werden! ...“

„Könnt' ich ihn sprechen, theure Rebekka?“

„Ich sollt' es wol nicht dulden, Joseph; denn der Arzt hat jede Aufregung verboten ....“

„Aber, Rebekka, es hängt so Vieles davon ab; es gilt unser Aller Wohl; ich muß Aufschlüsse haben, von denen Alles bedingt ist ....“

„So will ich ihn befragen und vorbereiten, denn gerade nach dir verlangt er ja.“

Joseph trat in das Zimmer des Kranken ein. Derselbe hatte sich auf seinem Lager durch mehre Kissen halb aufrichten lassen, und seine Tochter unterstützte sein Haupt. Wie er so bleich aussah, aber sein Auge so brennend, so suchend, so sehnsüchtig! Kaum hatte Joseph die Schwelle überschritten, als er die magere Hand nach ihm ausstreckte, und ihn zu sich winkte. Aber Rebekka flüsterte er in's Ohr: er möchte allein sein mit dem Jüngling!

Joseph trat näher. „Ich habe dir noch Dank zu sagen, Joseph,“ hob der Kranke an, „für die Hülfe, die du mir geleistet hast in einem verhängnißvollen Augenblicke — —“

„Seien Sie still, Herr Mendel, regen Sie sich nicht auf, schonen Sie sich, vergessen Sie — —“

„Nein! nicht vergessen,“ fiel der Kranke ein, „zwar vergessen das Ueble, das man mir gethan — aber nicht das Gute, nein, nicht das Gute — — Ich habe mich gesehnt nach dem Augenblicke, wo ich dich, braver Joseph, hier bei mir haben würde, ich will ihn nicht verlieren — setze dich zu mir ....“

Joseph erfüllte sein Verlangen. Wie er so hinter den

schweren seidenen Vorhängen am Lager des kranken Mendel saß, wo dieser entkräftet uud entstellt ruhete, ging seiner Erinnerung das Bild des stolzen, höhnischen Mannes vorüber, der vor wenigen Wochen den verzweifelnden Jüngling von sich gewiesen. Lag doch hierin der schnelle Wechsel der Verhältnisse in der Zeit ausgesprochen — für den Leidenden ein Trost.

„Laß mich mit dir reden, Joseph" — sprach langsam, aber mit Bestimmtheit der Kranke. „Großes ist mit mir vorgegangen, seitdem ich dich zuletzt gesehen, und nun kann ich nicht eher zur Ruhe kommen, bis Alles vollendet ist. Sieh, ich bin noch Mensch genug, um mir einzubilden, daß nicht Alles recht war, was an mir geschehen — ich meine, früher ehe du zurückgekehrt, und von dem du wol wenig weißt — auch war es nicht recht, daß man mir — ich meine deinen Vater — garnicht mit Warnung und Versöhnung entgegenkam, auf daß ich auf dem halben Wege hätte umkehren können — ich will deinen Vater nicht beschuldigen: aber nach der ersten Zwistigkeit schien er die Freundschaft abgethan, und nur die Würde und den Stolz des Alters und Standes angenommen zu haben —"

„Aber vielleicht — —"

„Ich weiß, Joseph, was du sagen willst — vielleicht schien es eben mir nur so, weil ich schuldig mich fühlte — doch lassen wir dies — von da aus schrieb sich mein Unglück, von da mein Durst nach Rache, von da ein Haß, der nicht von so vieler Unglücklichen Thränen, der erst von meinem eigenen Blute gelöscht ward — —"

„Halten Sie sich doch hierbei nicht auf, bester Herr Mendel!" sprach Joseph. „Es giebt nur Einen, der unser Richter ist, und vor dem wir unsre Schuld zu bekennen haben — —"

„O, ich brauche sie nicht zu bekennen — sie ist so klar wie die Sonne, und Allen offenkundig — sieh, auf dieser Stirn fühl' ich den Bannfluch liegen, nicht des Rabbi, nicht der Synagoge Bannfluch, sondern den Fluch des Volkes, das ich un-

glücklich gemacht, die Seufzer des Mannes, den ich eingekerkert habe — da liegt er und drückt und brennt — — o, es ist eine Hölle — —"

„Der Ewige, der Ewige ist gnädig und barmherzig, und langmüthig und von großer Huld — —"

„Vollende, Joseph, vollende den hohen Spruch der heiligen Tora — „der Sünd' und Missethat und Schuld vergiebt, Nichts aber ungeahndet hingehen läßt" — o, er hat geahndet, hat geahndet.... Wann dies in mir aufgegangen, ich weiß es nicht; es war in dunkelen, schrecklichen Nächten — — nein, nicht die Hohnreden jener Vorsteher, nicht die Schimpfworte und Stöße des Pöbels — — höhere Stimmen waren es, die mich weckten, die meinen Hochmuth demüthigten, die mein Verbrechen mir vorrückten, meinen tiefen, tiefen Sturz mir zeigten — ich höre sie noch, sie zerrissen mich, sie zerwühlten mein Eingeweide, sie zermalmten mich zu Staube — und dennoch klangen sie wie Stimmen des Himmels, dennoch sahen sie aus wie Engel des Lichtes, dennoch dank' ich ihnen mit meinem ganzen Herzens — o, mein Vater, der mich gezeugt, — meine Mutter, die mich geboren — mein Weib, die mich beglückt — — kommet wieder, kommet wieder und führet mich von dannen, und erlöset mich — —"

Der Kranke schien wieder in seine Phantasien sich zu verlieren; seine Finger spielten krampfhaft auf der Decke und zupften und zogen; seine hohlen Wangen bedeckten sich mit hochrothen Flecken; seine Augen waren von den Lidern verhüllt, aber es zuckte wie Blitze darunter hervor. Josephs Herz war von namenloser Angst erfüllt; die Befürchtung für den Leidenden, den die Gluth des Fiebers zu verbrennen schien, mischte sich mit der Besorgniß, daß sein Bewußtsein nicht zurückkehren und ihm so der bedeutsame Aufschluß entgehen würde, dessen der Gesandte nicht entbehren zu können ausgesprochen hatte.

Eine unheimliche Viertelstunde verrann unter der Schwüle der Luft und der Situation. Da schien Mendel sich wieder zu

beruhigen, die Hände lagen still, die Bläße kehrte auf sein Antlitz zurück, die Augen öffneten sich wieder. Joseph trocknete die Stirn des Kranken mit einem Schweißtuche.

Dann sprach er: „Beruhigen Sie sich, theuerster Herr Mendel! Wenn es also ist, und Sie haben Ihr Unrecht, das ich nicht leugnen will, erkannt und bereut — nun so wird Ihnen vergeben sein — o, daß ich dies Ihnen sagen muß — aber, ich fühle es, mein ganzes Herz ist dessen voll und drängt mich; in mir lebt es als eine ganze, ganze Ueberzeugung, und mein Geist hebt sich unter den Flügeln dieser Gewißheit bis zum Himmel — ich sehe meinen ehrwürdigen Vater, der Ihnen mit Freuden verzeiht, ich sehe die Gemeinde, die mit Freuden Sie wieder unter ihre Glieder zählt — wie sollte der Gott der Barmherzigkeit nicht das Wort aussprechen: Gnade dem Reuigen — wenn —"

„Nun, theurer Joseph, sprich: wenn — —"

„Wenn Sie auch wieder gut zu machen suchen, was Ihnen möglich — —"

So wie Joseph dieses Wort ausgesprochen, sprang Mendel mit unvermutheter Kraft im Bette auf, so daß er fast mehr darin stand, als lag. „Gutmachen" — rief er mit starker Stimme aus — „gutmachen, ja, das will ich ja ... das ist ja mein ganzes Verlangen ... das ist der Becher, nach dem ich dürste, die Arznei, nach der ich schmachte ... sag an, wie wieder gutmachen ... und du sollst mein Engel sein, Mensch!... Nein, ich lasse dich nicht" ... und er ergriff Josephs Arm mit furchtbarer Gewalt, „ich lasse dich nicht, auf die Knie werf' ich mich vor dir, sag, wie gutmachen ... nimm Alles, was ich habe, mach mich zum Bettler, wirf mich vor meine eigene Thür hinaus, nimm die letzten Augenblicke meines Lebens, und mach damit gut ... nun, sprich doch, sprich...."

„Seien Sie ruhig, legen Sie sich nieder, ich will Ihnen sagen, was ich weiß ... nur bitte, bitte, um Rebekka's willen, seien Sie ruhig...."

„Um Rebekka's willen ...“ stöhnte der Kranke, und sank zurück.

„Sehen Sie, es hat Gott gefallen, einen mächtigen Beschützer unter den Großen zu wecken für das verlassene, bedrohete Israel.... Dieser wird Alles daran setzen, um uns zu retten; und da er von großem Einflusse ist, so haben wir wenigstens die Aussicht, so ist uns wenigstens die Hoffnung gegeben, noch gerettet zu werden. Wer dies ist, müssen Sie mir gestatten, heute noch zu verschweigen, nicht weil ich es Ihnen nicht sagen möchte, sondern weil es noch das Geheimniß dieses Mannes ist, das zu brechen er mir nicht erlaubt hat....“

„Und wie soll dies geschehen?...“

„Darüber weiß ich freilich Ihnen Nichts zu sagen, denn das ist mir selbst nicht bekannt. So weit wurde es mir klar, daß er bei dem Fürsten selbst gegen den Minister Grafen von Senis auftreten wird....“

„Dann kann es nur der französische Gesandte sein....“

Joseph schwieg betroffen.

„Die Verhältnisse hier sind mir zu bekannt, um dies nicht schließen zu können. Wenn aber derselbe den Minister beim Fürsten stürzen wollte — dann könnte es nur geschehen, indem er dem Fürsten die Unredlichkeit seines Dieners nachwiese....“ Der Kranke schwieg eine Zeitlang, in tiefes Nachdenken versunken. Endlich fuhr er fort: „Wenn der französische Gesandte dies unternimmt, so muß er bereits tüchtige Beweise aus anderen Beziehungen in Händen haben, denn mit uns Juden allein wagt er es schwerlich ... allein für die Juden selbst....“

„Ihr Scharfsinn bringt Sie von selbst auf das, worauf ich Sie lenken wollte ...“ fiel Joseph ein. „Ja, es gilt, das zu thun, was Sie erst im Sinne hatten, daß wir, was Schlimmes geschehen, zum Guten wenden.... Wie hat der Minister und warum diese Verfolgung unserer Glaubensgenossen begonnen?...“

Mendel zögerte allerdings noch einige Augenblicke; dann aber raffte er sich zusammen, und mit dem schmerzlichen Ausruf: „Es sei!“ begann er, Joseph ein offenes Selbstbekenntniß abzulegen. Er berichtete diesem von seinen Verhandlungen mit dem Minister, von den Summen, die er ihm verheißen, und die er ihm theils schon zu Gebote gestellt.

Wie aber die Wahrheit dessen erweisen? Der vorsichtige Minister hatte Mendel auch nicht eine Zeile seiner Handschrift in die Hände gegeben, und die Quittungen über die empfangenen Gelder waren so allgemein abgefaßt, daß sie für die redlichsten Staatsgeschäfte tauglich waren.

Mendel wußte kein Mittel anzugeben. Da sprach Joseph: „Herr Mendel! Ich bin zwar noch wenig mit den Händeln der Welt bekannt, und was ich in den letzten Zeiten erfahren, konnte mich eher verwirren als zurechtleiten. Allein ich glaube noch immer, daß zuletzt die einfache Wahrheit den Sieg davon tragen muß. Legen Sie schriftlich ein freimüthiges Bekenntniß ab, bezeugen Sie darin Ihre Reue, die Umwandlung Ihrer Gesinnung, erzählen Sie die Vorgänge, wie sie geschehen, und überlassen Sie dann dem gerechten Lenker droben, was er damit beginnen will — —“

Mendel ergriff dies mit Eifer. Bald stand vor Joseph das nöthige Schreibgeräthe, und mit dem Aufwande seiner letzten Kräfte diktirte ihm Mendel folgende Worte:

„An den Pforten des Grabes stehend, in der Gewißheit, bald vor den Stuhl des allwissenden Richters zu treten, habe ich die Schlechtigkeit meiner Handlungen reumüthig erkannt, und spreche hier die Wahrheit aus, so sehr die unumwundene Wahrheit, wie ich auf die Barmherzigkeit meines Gottes rechne. Ich erkläre, daß der Rabbi Haller in seiner Schrift nirgends Christen und Christenthum vermeinte, da ich aus seinem eigenen Munde, in freundschaftlichen Gesprächen, als er sie abfaßte, immer vernahm, daß er die Widerlegung der heidnischen Religionen beabsichtige. Es war

ein schändlicher Verrath von mir, daß ich das Gegentheil der hohen Behörde anzeigte — Gott helfe mir! Ich erkläre ferner, daß ich dem Minister Grafen von S. eine sehr bedeutende Summe zur Verfügung gestellt, und zum Drittel bereits übergeben habe, um das Verderben der hiesigen Judengemeinde durch seinen mächtigen Einfluß zu bewirken. Dies ist die reine Wahrheit — Gott sei mir gnädig!"

Diese Worte unterschrieb Mendel mit zitternder Hand, worauf er Joseph selbst beschwor, sie sofort dem Gesandten zu überbringen. Joseph verließ ihn, aber die Freude über den glücklichen Erfolg konnte vor dem Schrecken nicht aufkommen, da er Mendel durch die verlebte Scene im höchsten Grade erschöpft und zurückgeworfen verließ.

11

Die Entscheidung.

Die Flügelthüren zum fürstlichen Cabinet gingen auf, und der französische Gesandte überschritt die Schwelle, wie einen Rubikon. Er wußte, mit dem ersten Worte, das er ausgesprochen, mußte er — siegen oder fallen. Denn sollte der Fürst von der Schlechtigkeit seines Ministers nicht überzeugt werden, so mußte die Anklage den Fürsten veranlassen, auf Abberufung des Gesandten beim französischen Hofe zu dringen, welches Verlangen dieser nicht ablehnen konnte. Und dennoch war unser Gesandter auch durch seine Stellung zu dieser Anklage gezwungen, denn die geheimen Machinationen des Ministers gegen Frankreich ruhig mit angesehen zu haben, würde seinen Ruf und seine Stellung völlig gefährdet haben.

In diesem engen Raume, denn der Fürst liebte eine edle Einfachheit, sollte sich also der Knoten lösen, das Schicksal entscheiden. Auf der einen Seite der kluge Minister, welcher durch früh erlangtes Vertrauen, genaue Kenntniß des Charakters seines Herrn und umsichtige Behandlung desselben einen unbe-

gränzten Einfluß übte; auf der andern Seite der mit gewichtigen Dokumenten versehene, viel gewandte Gesandte eines mächtigen, befreundeten Hofes — wahrlich, zwei Ringer, die des Kampfes würdig; aber hinter dem Minister Falschheit, Verrath, Verfolgung eines wehrlosen Häufchens, Schandthat an einer unschuldigen, reinen Jungfrau — hinter dem Gesandten ein eingekerkerter Rabbi, eine der Verbannung überantwortete Gemeinde; und inmitten der Fürst als Träger der göttlichen Gerechtigkeit und des entscheidenden Verhängnisses. Das war die Lage und der Moment, zu denen wir unsere theilnehmenden Leser bis jetzt geführt haben.

Der Fürst kam dem Gesandten freundlich entgegen, und lud ihn zum Setzen ein, nachdem derselbe gegen den Fürsten einiger minder bedeutender Aufträge seines Hofes sich entledigt hatte.

„Indem ich Ew. Durchlaucht", hob nun der Gesandte an, „auf heute um eine persönliche Audienz angegangen, habe ich allerdings noch eine Mission im Auge gehabt, welche ich mit Ihrem Minister nicht behandeln konnte —"

„Und diese wäre?" rief der Fürst verwundert aus.

„Eine Mission", fuhr der Gesandte fort, „welche ich allerdings nur unmittelbar an die Person Ew. Durchlaucht richten konnte —"

„Nun, mein Herr Gesandter, Sie machen mich begierig zu erfahren —"

„Gnädiger Herr! Sie müssen heute gestatten, daß ein Diplomat seine ganze Diplomatie bei Seite läßt, daß er ohne Umschweife und Vorbereitung zu seinem, und zwar hochwichtigen Gegenstande ausgeht, um von Ew. Durchlaucht eigenster Einsicht ein offenes Urtheil zu erbitten —"

„Sie wissen, Herr Marquis, daß ich gerade dies am meisten liebe und stets wünsche —"

„Ein Andrer hätte vielleicht schon lange einzelne Klagen vor Ew. Durchlaucht gebracht, um Mißtrauen in das Herz des

gnädigsten Fürsten zu säen. Allein ich weiß, an wen ich mich zu wenden habe, an den edelsten und gerechtesten Herrscher, der alle Ränke verabscheut und nur die offene, freimüthige Aussprache beachtet, so wie überzeugende Gründe in Erwägung zieht, und nur solchen, nicht aber Vermuthungen und Voraussetzungen Werth beilegt —"

„Wenn Sie, Herr Marquis, noch lange so fortfahren, so muß ich allerdings doch an Umschweife und Vorbereitungen Ihrerseits denken —"

„Nein, Durchlaucht! Die Worte, die ich bis jetzt gebrauchte, sollen nur mein Verfahren im voraus rechtfertigen, und mich vor dem Vorwurf schützen, als hätt' ich meinen gnädigen Herrn überraschen wollen. Denn Sie werden, Durchlaucht, allerdings finden, daß ich sehr geradezu gehe, indem ich bei Ew. Durchlaucht hiermit Ihren Minister, den Herrn Grafen von Senis, des treulosesten Verraths gegen uns anklage — —"

„Was sagen Sie?" rief der Fürst wie angedonnert aus, und sprang auf. Auch der Gesandte erhob sich.

„Ja, des treulosesten Verraths Ew. Durchlaucht Minister gegen uns, denn derselbe ist sowol gegen Ihren treuen Verbündeten, Frankreich, gerichtet, als auch hiermit gegen den Willen und wider alle Intentionen meines Fürsten, ohne Wissen Ew. Durchlaucht und doch in Ihrem Namen vollbracht — —"

„Sie finden mich allerdings ganz unvorbereitet für diese fürchterliche Anklage," sprach der Fürst mit bitterm Tone, „erklären Sie sich näher."

„Durchlaucht, ist es Ihr Wille und Auftrag gewesen, daß Verbindungen und Unterhandlnngen mit der p...schen Regierung angeknüpft worden, um in die Coalition einzutreten, welche sich jetzt gegen Frankreich vorbereitet? ..."

„Nimmermehr! ..."

„Durchlaucht, ist es Ihr Wille und Auftrag gewesen, daß

diese Verhandlungen bereits zu einem gewissen Abschluß gebracht worden, und die Bedingungeu festgestellt sind, unter welchen Sie sich der Coalition anschließen? . . ."

„Fürwahr, das ist viel — — ich habe ja erst vor kurzem ein Pfand meiner aufrichtigen Gesinnungen gegen meinen Freund, Ihren Herrn, durch die Verheirathung der Prinzessin A. gegeben. . . ."

„Nun, so ist es Verrath und abermals Verrath — — Doch ich fahre fort. Durchlaucht, könnt' es Ihr Wille und Auftrag gewesen sein, daß der Herr Minister vom Juden und Denuncianten Mendel zweimalhunderttausend Thaler für die Verbannung der Juden aus Dero Landen genommen? . . ."

„Himmel, welche scheußliche Niedrigkeit! . . ."

„Wol, Ew. Durchlaucht, könnte es Jemand billigen, daß der Herr Minister die Einkerkerung des alten Rabbi benutzt hat, um seine einzige Tochter zu entführen, ihr Gewalt anzuthun in seinem Landhause? . . ."

„Sie häufen zu viel, Herr Gesandter, Eines wäre schon genug — — aber Beweise, Herr Marquis, Beweise. . . ."

„Ew. Durchlaucht setzen richtig voraus, daß der Gesandte Frankreichs sich nicht zum Amte eines Anklägers erniedrigen werde, der nicht vollgültige Beweise in seinen Händen hätte. Der Herr, den ich zu vertreten das Glück habe, würde es nimmer billigen, auch nur den Schatten eines Tadels auf Jemanden zu werfen, wenn es nicht in Vertheidigung der gerechtesten, zweifellosesten Sache geschähe. . . . Hier die Beweise. . . ."

Und der Gesandte nahm aus seinem Portefeuille eine Anzahl Papiere heraus.

„Dies, Durchlaucht, sind die Verhandlungen des Ministers mit der p...schen Regierung; Sie werden finden, daß er sich sehr vorgesehen, denn er beabsichtigt, in p...sche Dienste überzugehen. Dies ist ein Bekenntniß des Mendel, auf seinem

Sterbelager abgefaßt, dies eine Aussage eines Schülers des Rabbi in Betreff der Tochter desselben."

Der Fürst antwortete Nichts, setzte sich nieder, und las die Schriften sämmtlich auf's genaueste durch. Der Gesandte begnügte sich in dieser Zeit, von der Seite den Eindruck zu beobachten, den die Lesung dieser Papiere auf den Fürsten machte.

Als er vollendet hatte, wandte sich der Fürst wieder an den Gesandten. „Herr Marquis," sagte er, „ich kann Ihnen für die Führung dieser Angelegenheiten, für die Bemühung, die Sie übernommen, wie für den geraden Weg, den Sie eingeschlagen, nur danken. Daß meinem Herzen, meinem Vertrauen hiermit abermals eine tiefe Wunde geschlagen ward, kann ich nur andeuten; das Herz eines Fürsten muß hierauf stets vorbereitet sein, denn es ist sein Loos. Vor Allem ist es aber nothwendig, daß der Angeklagte selbst vernommen werde. Meine Strafe soll so groß sein wie die Schuld; aber ich bin kein Freund der Cabinetsjustiz — der Verbrecher muß zuvor ganz enthüllt sein. . . ."

„Allerdings, Durchlaucht," erwiderte der Gesandte, „ist es nur billig, den Minister zur Verantwortung zu ziehen, und ihn vor dem Urtheil zu hören. Aber Durchlaucht sehen selbst, mit welchem Manne wir es hier zu thun haben. Sein gewandtes Genie könnte tausend Auswege ersinnen, um die Einsicht zu verwirren. Jene Dokumente könnte er für untergeschoben erklären, die treubrüchigen Verhandlungen läugnen, das Bekenntniß des Mendel als eines falschen, reuigen Juden verwerfen, jene Aussage des Schülers für unerheblich zurückweisen — im Interesse der Wahrheit, wie in meinem eigenen als Kläger muß ich daher fordern, daß in der Abwesenheit des Ministers eine unerwartete Haussuchung stattfinde, um die authentischen Belege zu erlangen, die dem Verräther entgegenzuhalten wären."

„So unangenehm die Sache ist, so finde ich doch Ihre Forderung angemessen, und werde sofort das Nöthige anordnen.

Der Minister befindet sich jetzt im Schlosse. Ich werde ihm ein Arrest beilegen, und einen Geheimsecretär zur Hausuntersuchung in aller Stille beordern. Da Sie bei dieser schwerlich als Vertreter Frankreichs zugegen sein wollen, so wähl' ich einen sichern Mann, der keine Creatur des Ministers genannt werden kann."

„Ich bin Ew. Durchlaucht für diese weisen Maßregeln zu innigstem Danke verpflichtet, und hoffe, Sie werden die unangenehme Empfindung, welche ich in Ew. Durchlaucht heute zu erwecken in die traurige Nothwendigkeit gesetzt war, nicht auf mir lasten lassen. . . ."

„Sicher nicht, Herr Marquis! . . ." Der Fürst bot dem Gesandten die Rechte zum Handkuß als Zeichen seiner Huld, und entließ ihn.

Der Gesandte verließ befriedigt das Schloß, denn er hatte so viele, nicht gerade vorzulegende Beweise für die Handlungsweise des Ministers, daß er an dem Ausgang nicht zweifelte.

Die Untersuchung rechtfertigte dieses Vertrauen, denn sie verschaffte dem Fürsten die unwiderlegbarsten Beweise, daß diese nicht die einzigen strafbaren Thaten seines Günstlings gewesen.

12.

Der Ausgang.

Der Rabbi saß am Sterbelager seines ehemaligen Freundes Mendel.

Wie war er aus dem Kerker der rothen Kammer in die Todtenkammer dessen gekommen, der ihn in das Gefängniß gebracht?

Laß es dir erzählen, mein Leser.

Als der Fürst die unwiderlegbaren Beweise von der Untreue und Bestechlichkeit seines Ministers erhalten — da sah er ein, daß er Frankreich Genugthuung, den Juden Ersatz, dem

Verräther Strafe schuldig sei. Er befahl, den Minister vor sein Antlitz bringen, denn er, der tief Verletzte, wollte auch eine Befriedigung haben für das kränkende Bewußtsein, so lange der Spielball eines hinterlistigen Mannes gewesen zu sein. Der Minister, der durch den ihm auferlegten Arrest schon in eine dumpfe Beängstigung geworfen worden, erkannte zitternd den Zorn auf dem Angesichte seines Herrn. Seiner Verrätherei bewußt, verlor sein Geist schnell die Spannkraft, mit der er sonst Herr der gefährlichsten Situationen wurde. Schweigend nahm er die bitteren Vorwürfe des Fürsten entgegen, schweigend blickte er auf die Dokumente, welche seine Schuld bewiesen — als der Fürst wiederholt ihn aufforderte, seine Vertheidigung zu führen, sich zu rechtfertigen, schwieg er. In sich fühlte er, daß, da er die heimlich geführten Verhandlungen nicht abläugnen konnte, es ihm noch mehr schaden würde, wollte er die Bekenntnisse Mendel's und des langen David als einseitig verwerfen. Der Fürst befahl, ihn in ein Gefängniß der rothen Kammer, dicht neben dem des Rabbi, zu werfen. Hier sollte er die Verzweiflung kennen lernen, die er ohne Zögern in so viele Herzen gestreut, ohne die lindernde Empfindung zu haben, sein Mißgeschick unverdient zu tragen und auf die Hülfe eines gerechten Gottes bauen zu können.

So saßen dicht nebeneinander, nur durch eine Kerkerwand getrennt, der Rabbi und der Minister im Gefängnisse. O, hättest du, mein Leser, einen Blick werfen können in beide Zellen — hättest du gesehen, hier einen ehrwürdigen Greis, der, einem verfolgten Geschlechte angehörig, der Kränkung und des Hohnes, des Kummers und der Entsagung von Jugend auf gewohnt, von seinem Lehr- und Ehrenstuhle in die dunkle Nacht des Kerkers hinabgestiegen war, mit der Freudigkeit, um seinen Glauben zu leiden, fast mit dem Drange, für ihn zum Märtyrer zu werden, voll Zuversicht auf seine Unschuld, voll Vertrauens auf seinen erlösenden Gott, voll Demuth vor dem göttlichen Verhängniß, das aller Orten und Zeiten zum Segen wirke —

dort einen kräftigen Mann, der aber zertrümmert worden von dem Sturze, in den ihn eigener Fehl von der Sonnenhöhe des Glückes geschleudert, der gewohnten Genüsse beraubt, statt der Ehre die Schande, statt des Glanzes die Dunkelheit sein Theil, vom Ersten zum Letzten hinabgedrückt, und in ihm Alles hohl und leer und nichtig und ausgebrannt, keinen Halt bei sich, keinen Halt bei den Menschen, keinen Halt bei Gott, vergebens den Geist um Hülfsmittel zerknitternd, verzweifelnd, fluchend sich und Allen — fürwahr, du hättest erkannt, „daß die Tugend dennoch kein leerer Wahn," daß die Gottseligkeit dennoch das sicherste Mittel der Erhaltung, der Weg, der zum Heile führet!

Aber sie saßen nicht lange nebeneinander. Der Fürst wollte die Sache des Ministers, den Verrath in den höchsten Regionen und seine Täuschung nicht anhängig und öffentlich machen. Nach wenigen Tagen, wo der ehemalige Minister nur die Qualen der Angst durchfühleu sollte, wurde er in einen Wagen gebracht, an die Gränze gefahren, dort ausgesetzt, und so, aller Ehren, Würden uud Güter beraubt, der Verbannung übergeben. Gedenken wir hier nur mit Wenigem seines ferneren Schicksals. Zu stark war er und seine Unterhandlung compromittirt, als daß er es wagen konnte, bei der p...schen Regierung aufzutreten. Er trieb sich eine Zeitlang im Elend umher, bis er bei einem Verwandten eine kärgliche Zuflucht fand, die ihn um so bitterer seine ehemalige Höhe empfinden ließ. Sein Name trat nicht wieder aus der Dunkelheit hervor, die auch die Zeit und den Ort seines Todes umgiebt.

Leicht war es dem Fürsten, sich wegen der Juden zu entschließen. Das Verbannungsdekret war noch nicht veröffentlicht, und konnte so schnell vernichtet werden. Der Fürst hatte eine Lehre mehr bekommen, daß man sowohl Büchern, als Menschen nicht unbedingt trauen dürfe. Die judengehässige Schrift verlor sich wieder in den Staub der Bibliothek — aber ihre Zustände zu verbessern, hatte er dennoch zu viel Vorurtheil zurückbehalten.

Sie lebten unter seiner Herrschaft — wie unter den Regierungen der früheren Fürsten, so gut oder so schlecht sie konnten.

Anders war es mit dem Prozeß des Rabbi. Auch hier bewährte es sich, daß, wer einmal zum Werkzeug einer großen, allgemeinen und übeln Angelegenheit gemacht worden, auch wenn jene beseitigt worden, schlecht wegkommt, und zuletzt den Druck und die Bürde allein davon trägt. Die Anklage des Rabbi war einmal beim Gerichtshofe anhängig gemacht und ein Urtheil, das auf lebenslängliche Haft lautete, gefällt worden. Konnte man den Fürsten von der Unschuld des Rabbi dennoch nicht überzeugen, oder scheute er den öffentlichen Scandal, er cassirte das Urtheil nicht, und die Bemühungen des Gesandten konnten nur eine Revision des Prozesses erlangen. Die zweite Instanz ließ die Zurücknahme der Denunciation von Seiten Mendel's nicht gelten, da das Motiv nicht klar sei, und übrigens die Denunciation des flüchtig gewordenen Dajan vollgiltig bleibe, fällte aber, da der Beweis nicht vollständig sei, das mildernde Urtheil der ewigen Verbannung des Rabbi aus dem Lande und einer Amende von 10,000 Reichsthalern. Als man den Fürsten um Gnade anging, antwortete er bitter: der Jude habe doch kein Vaterland, also sei es dem Rabbi gleichgiltig, wohin er seinen Stab setze, und die Strafgelder würden die Juden leicht für ihn bezahlen können. Zu Letzterem schüttelten die Gemeindevorsteher freilich das Haupt. In der Freude, von dem großen Schlage, der sie alle bedrohte, befreit zu sein, hielten sie das Unglück, den Rabbi zu verlieren, für gering, ja, sie waren fast Willens, das ganze Unheil diesem dennoch zuzuschreiben. Die Taschen, um das Strafgeld zu bezahlen, waren verschlossen. Kaum aber hörte Rebekka davon, als sie diese Verlegenheit ihrem Vater mittheilte, der sofort die Summe auszuzahlen befahl.

So verließ der Rabbi einen Monat später als der Minister den Kerker, aber mit der Anweisung, gleich diesem das Land zu verlassen, jedoch erst binnen vierzehn Tagen.

An einem Abend in der Dämmerung brachte ein Detachement Polizisten den Rabbi aus dem Gefängniß an die Thüre seines Hauses, hier wurde ihm das ihn betreffende Erkenntniß übergeben, und er betrat frei seines Hauses Schwelle. Kaum hatte die Pforte geknarrt, als drei Gestalten dem Rabbi entgegenflogen — es waren sein Sohn, sein treuer Schüler und — seine Tochter. Kaum hatte der Greis diese letztere erblickt, als er sich hoch aufrichtete, ihr entgegentrat, mit der einen Hand die Anderen abwehrend, mit der linken das Haupt seiner Tochter emporrichtend. Einen langen, bang forschenden Blick that der beängstete Vater in das Antlitz der Tochter — aber nur ein freudiges Roth überflog ihre Wangen, und sie konnte ihr Auge stolz zum Vater erheben und seinen Blicken begegnen. Sie hatten sich verstanden, Vater und Tochter, in einem einzigen Blicke, und nun breitete der Greis seine Arme aus, um seine Kinder an seine Brust zu drücken. Worte des Entzückens wurden gestammelt, Laute des Dankes zum Herrn gesandt, Thränen rollten über die Wangen der Drei — ein Vierter aber schluchzte und heulte, und war dem Rabbi zur Seite fast auf die Knie gesunken, und hatte dessen Kleid gefaßt und hielt es mit krampfhaft geschlossenen Händen — es war die lange Gestalt des alten Bachur. Als aber die ersten Momente des Wiedersehens vorüber waren, traten sie sämmtlich in das Gemach des Untergeschosses. Der Rabbi bat sie, eine kurze Zeit ihm zu gestatten; er schritt in sein Studirzimmer, wo er den Folianten noch aufgeschlagen fand, von dem er abberufen worden. Hier wandte sich nun der Rabbi nach der Morgenseite, und seinem Herzen entrang sich der feurigste Dankspalm zum ewigen Erlöser, zum Retter Israels, der zu dem Unheil spricht: „Bis hierher und nicht weiter!“

Als er befriedigt zu seinen Kindern zurückgekehrt war, ließ er sich von ihnen die Räthsel lösen, die noch in den letzten Ereignissen für ihn bestanden, da er im Kerker nichts von dem erfahren, was außerhalb des Gerichtes vorgegangen. Mit

welcher Beseligung blickte der Rabbi nach seinem männlich kräftigen Sohn, in dem er das Werkzeug der Vorsehung, sie und die ganze Gemeinde zu retten, erkennen konnte. Seine edlen Züge, seine bedeutende Gestalt, seine schöne Sprache, der Geist und das Herz, die aus Allem hervorblickten, Alles Dinge, die in der tiefen Trauer bei jenem Begegniß im Kerker dem Vater entgangen waren, oder wenigstens nur als dunkeles Gefühl sich ihm aufgedrängt hatten — diese traten ihm jetzt unmittelbar zum Bewußtsein und an's Herz, und er hob das thränenvolle Auge verstohlen zum Himmel auf, als ob er den Geist seiner vorangegangenen Gattin zum stillen Zeugen seines Glückes heranriefe.

Während nun Sara von häuslichen Geschäften hinausgerufen wurde, berichtete Joseph nun auch in der Kürze, was dieser begegnet. Sie war vom Minister auch nach dem Ueberfall durch den langen David dreist in jenem Lustschloß gefangen gehalten worden. Die edle Jungfrau widerstand allen Bewerbungen und Reizmitteln ihres Entführers; als er anfing, seine Härte sie fühlen zu lassen und ihr den Aufenthalt in seinem Schlosse durch tausend Kränkungen unsäglich zu verbittern, ihr immerfort die höchsten Genüsse versprechend, wenn sie sich ihm ergäbe, wachte sie fast Tag und Nacht, um nur der Gewalt und List nicht zu erliegen. Endlich hob er an, ihr vorzuspiegeln, daß die Rettung ihres Vaters und aller ihrer Glaubensgenossen von ihr allein abhänge, schilderte das Schicksal derselben mit gräßlichen Farben und bot ihr die Befreiung der Ihrigen als Preis ihrer Liebe an. Aber die Jungfrau blieb fest: ihr Vater würde jedenfalls vorziehen, zu sterben, als sie entehrt zu wissen, und ihre Religion verböte ihr, sich der Schande preiszugeben, sei es auch um des höchsten Preises willen! Da, in den höchsten Nöthen, wandte sich das Schicksal und krönte die Tugend des heldenmüthigen Mädchens mit Sieg. Gleich nach dem Sturze des Ministers verschaffte der Gesandte dem Jüngling einen Polizeibefehl; das Gitter des Lustschlosses öffnete

sich und ließ ein glückliches Geschwisterpaar hindurch zur Freiheit.

Jetzt war es, wo Joseph feierlich zu seinem Vater trat und sprach: „Vater! Nun harret noch Einer auf deine Rückkehr, noch Einer auf dein Wiedersehen — auf daß seine Seele aller Bürden frei sich zu dem Urquell erhebe, von dem sie gekommen! Es ist keine Stunde des Gerichtes, die gefeiert werden soll, sondern eine Stunde der Versöhnung und der Gnade. Mein Rabbi, der mich die Wege der Wahrheit zuerst beschreiten lehrte, mein Vater, der mir stets hohes, erhabenes Lehrbild war, sicher find' ich dich auch hier sonder Aufschub und Zögern — es ist Mendel, der sterbende Mendel, der deiner harret, der von Tag zu Tag an Kraft verlor, und dessen Geist fast nur noch durch die Erwartung in seiner Hülle zurückgehalten wird, daß du das Wort der Verzeihung zu ihm sprechest. Heute, wo du der Freiheit wiedergegeben worden, mußt auch du ihm die Freiheit ertheilen."

Joseph hatte bis dahin den Namen des ehemaligen Freundes, der den Rabbi so grausam verrathen, zu nennen vermieden, und da ihm dieser nun so plötzlich genannt wurde, sprang der Greis erregt auf. Aber die Worte seines Sohnes gaben ihm Zeit, sich zu sammeln, und kaum hatte Joseph ihm das Nähere mitgetheilt, als der edle Greis voll Feuers winkte: der alte Bachur brachte schnell, wie ehedem, Stock und Hut herbei. Die folgende Minute traf den Rabbi am Arme seines Sohnes durch die Straßen der Stadt zum Hause Mendel's eilend.

Nun weißt du, mein Leser, wie unser Rabbi aus dem Kerker der rothen Kammer in die Todtenkammer seines reuevollen Feindes gekommen.

Als der Greis allein, ohne Begleiter, in das Zimmer des zum Sterben hingesiechten Mannes trat, streckte dieser ihm die abgemagerten Hände flehend entgegen. Der Rabbi trat festen Schrittes zu ihm, ergriff die Rechte des Kranken, senkte sich zu ihm nieder und küßte ihn — ein Thränentropfen entrann

seinem Auge und rollte auf das Antlitz des Sterbenden. Dieser aber weinte wie ein Kind, und umfaßte seine Hand und murmelte viele Worte der Bitte um Vergebung, viele Worte der Selbstanklage und der Reue. Der Rabbi beschwichtigte ihn, aber es ließ Mendel nicht ruhen, bis er ihm sein ganzes Herz ausgeschüttet und Alles, selbst mit immer mehr versiegender Kraft und stockender Zunge ausgesprochen. Wir wollen einen Schleier werfen über diese erhebende Stunde, was Mendel dem Rabbi offenbarte, wie dieser mit Begeisterung die Tröstungen der Religion vor ihm entfaltete, und die alte talmudische Verheißung, „daß der Tod versöhnet," ihm in's Herz senkte. Mendel fühlte sich erquickt und erhoben, und die Bitterkeit des Sterbens war von ihm genommen. Nachdem noch der Rabbi an seinem Lager gebetet, ließ er Joseph und Rebekka eintreten. Sie mußten dicht an ihn herantreten; dann vereinigte er ihre Hände und legte seinen Vatersegen auf ihre Häupter.

Wenige Stunden nach dieser letzten Handlung seines Lebens wandte sich Mendel auf die Seite, streckte seine Füße aus und — entschlief sanft.

Bald hatte der Rabbi seine Angelegenheiten geordnet; er verließ mit seinen Kindern, zu denen sich jetzt Rebekka zählte, Stadt und Land, wo er gelitten. Nicht lange und wir sehen ihn auf dem, damals bedeutendsten und angesehensten Lehrstuhle zu Krakau, wo er in hohem Alter, von Enkeln noch umringt, verstarb.

Daß der alte Bachur mit ihm gezogen, die Tage der Verbannung, so wie der Ehren mit ihm theilte, und wenige Wochen nach dem Tode seines Lehrers verblich — wir brauchen es kaum zu bemerken. Joseph bewirkte es, daß ihm sein Grab zu Füßen des Rabbi bereitet wurde.

Der Buchhändler Baruch aber mit seiner Ehehälfte ging den Weg alles Fleisches in aller Stille, der französische Gesandte mit Gattin und Kind nicht minder, aber im Glanze der Welt. Joseph folgte seinem Vater in seinen Ehren — aber sein

Ruhm reichte nicht an den seines Vaters, da er aus jener Drangzeit seiner Jugend eine tiefe Abneigung gegen das Abfassen von Schriftwerken in sich nicht überwinden konnte, die den Flügelschlag seines Genius lähmte, sobald er die Feder zur Hand nahm.

So ist von allen Personen, die wir hier nannten, nur der Name des Rabbi Jom Tob Haller mit Ruhm auf die Nachwelt gekommen, wenn der geschichtskundige Leser die kleine Veränderung, die wir in Name und Lebenszeit des Rabbi uns gestattet haben, übersehen will.

Das jüdische Herz.

Das jüngste Gericht

Das jüdische Herz.

1.

Mein Leser! — — verzeihe mir, wenn ich, im Begriff, abermals ein kleines Gemälde vor dir aufzurollen, in dessen Betrachtung wir eine Zeit lang nebeneinander verweilen werden — vorausgesetzt, daß du mir nicht entrinnest — dich wiederum vor Allem anrede. Es ist mir dies ein Herzensbedürfniß. Indem du mich würdigest, deinen Blick über die Worte, die meiner Feder entfließen, fliegen zu lassen, und zu denken, was ich gedacht; ja, eine Spanne Zeit aus dem kurzen Leben, das uns vergönnt ist, mir und meinem Gebilde zu widmen; und indem ich es wage, dich in Anspruch zu nehmen für meine kleine Schöpfung, ohne daß ich dir verbürgen kann, ob sie dir Wohlgefallen einflößen werde: sind wir in ein Verhältniß getreten, das uns einander ganz nahe rückt. Siehst du, du wirst mit meinen Schwächen Nachsicht haben müssen, und für das, was mir gelungen, mußt du mir Dank spenden. Also habe ich mich ganz persönlich an dich zu halten. Wir sind Gefährten auf einer kleinen Reise. Wir bestehen einige kleine Gefahren miteinander; wir haben mitsammen einige Hindernisse zu überwinden; einige Male wird unser Herz in gleichen Gefühlen, in gleichen Erregungen schlagen ... o, und daß du mich lieb gewönnest auf dieser Fahrt, um, wenn ich dich ein ander Mal

einlade, meinem Rufe wieder zu folgen: das ist ja mein höchster Wunsch! Gelt, da kann ich nicht anders, als vor Allem dich anzureden. Ich sehe dich vor mir, ich spreche zu dir.

Und nun, mein Leser! kennst du die Armuth? ... Ich meine nicht die Armuth, die in einem kargen Maaße von Mitteln besteht, die an den geringen Lohn der Handarbeit eine schmale Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse knüpft, aber doch immer sicher ist, das Nöthigste und Unentbehrlichste zu gewinnen; sondern die Armuth, die in einer herabgekommenen Familie Platz greift, wo zwei Augen sich geschlossen, die Augen des Versorgers, zwei Hände im Grabe modern, die Hände des Erwerbers ... und nun sind die Mittel nacheinander verzehrt, und der Mangel grinset am Abend, daß die schwache Mutter den Kindern kein Stücklein Brodes reichen kann, bevor sie das ärmliche Lager suchen; und der Mangel grinset am Morgen, wenn der fröhlich aufgegangene Tag nur Sonnenlicht und warme Luft bringt, aber kein Brod; und es ist keine Aussicht vorhanden, daß es anders werde, als bis einst die Kinder erwachsen sind — wenn sie bis dahin nicht verkümmerten — und das ist noch eine weite Ferne ... und so kommet nur dann und wann eine Hülfe, sei es durch einen zufälligen Erwerb, sei es durch eine Gabe aus Menschenhand; und dann schlagen die Herzen leichter, aber nur einige Tage, bis jene verzehrt ist, und der durchschrittene Raum abermals zu durchschreiten ist .... ach, die Erinnerung an bessere Tage stillet den Hunger nicht, sondern verschärft ihn; der keusche Stolz der Familie ist längst gebrochen, und neigte das Haupt tief nieder vor dem Schreien der Kinder nach Brod. ...

Dann, mein Leser! kennest du das Siechthum? ... Ich meine nicht die Krankheit, die auf seidene Polster sich lagert, und bittre Arznei aus vergoldeten Löffeln nimmt; auch nicht die, welche irgend ein Glied der Familie auf Wochen befällt, und in raschem Verlaufe das Auge der Wachenden bald entweder mit den Freudenthränen der Genesung oder mit den Kummer-

zähren des Verlustes stillt . . . ich meine das Siechthum in den Hütten der Armuth, wo aus allzulangem Kampfe mit Sorgen und Aengsten, aus allzuharter Entbehrung an gesunder und kräftiger Nahrung und allem dem, was das Herz erfrischt und die Sehnen stählt, eine langsame Zehrung sich entwickelte, und irgend ein geliebtes Mitglied der zusammengedrängten Familie niederstreckte; daß der Tod ein langdauerndes Fest feierte, und seine schrecklichen Boten: Verschmachten und Aufreiben und immer wiederholte Aufopferung, lange vor seiner Ankunft vorausschickte....

Wende dich nicht ab, mein Leser! da ich deine Hand ergreife, dich in die schmale Pforte einer solchen Hütte zu führen; wende dich nicht ab.... Siehe, der Herr hat sich solche Hütten erwählet, um seine höchsten Offenbarungen kund zu thun; hier will er zeigen, was die Liebe ist, was die Liebe kann, die er als eine Bürgschaft des Himmels, als ein Pfand der Unsterblichkeit dem Menschengeiste mitgab, da er ihn auf die Erde sandte; siehe, hier strömet ein Lichtglanz, der allen Goldglanz irdischer Pracht zu mattem Scheine wandelt; hier wehet eine Luft, die des Duftes der Lilien und Rosen entbehren kann, um zu erquicken, um den Glauben zu stärken, um die beseligende Ueberzeugung in die Seele zu gießen: wir sind nicht Staub vom Staube!...

Nein! nicht auf den Schlachtfeldern, wo der Mensch nur seine Kunst zu vernichten, und die Kraft, sein Blut zu verströmen für seine Wahngebilde, erweiset; nicht in den hochgewölbten, goldgeschmückten Sälen, wo Habsucht und Eitelkeit ihre Throne aufgeschlagen haben; nicht in den bunten, zierlichen Boudoirs, wo die Intrigue der Wollust die Wege ebnet; nicht in den Cabinetten der Minister und Diplomaten, wo das Wohl der Völker wie ein Rechenexempel beklügelt wird; ... wissen wir es denn nicht, daß der Mensch erfahren und geschickt genug ist, seine innere Armuth mit äußerem Reichthum, und Holz und Stein

mit Sammet und Goldfransen künstlich zu überkleiden, um der schaulustigen Menge Bewunderung abzugewinnen. . . .

In den Hütten ist es, wo die Kammern des Menschenherzens sich erschließen, um die Siegesgewalt der Liebe zu offenbaren; wo das Gemüth arbeitet, um seine Flügel zu lüften; wo das Herz kämpft, Opfer annehmen zu lassen, und zu verweigern, sie anzunehmen; wo eigene, ach! so gerechte Wünsche unterdrückt werden, um einen kleinen Wunsch Anderer zu befriedigen . . . In den Hütten ist es, wo die Mutterliebe ihre erhabensten Feste feiert, wenn die vom Wachen ermüdeten Augen am Gedanken sich ermuntern, die Kindlein wirst du sättigen; wo die Kindesliebe zum Himmel erhöht, wenn sie eine duftende Feldblume auf das Herz der schlafenden Aeltern legen kann; wo die Kindesliebe die Lippen der Kinder küßt, daß sie sich tragen und leiten und bewachen; wo die Gattenliebe all ihre unüberwindliche Kraft bewährt, um einen Augenblick der Freude zu bereiten, nach vielen Tagen des Kummers und den Himmel rein zu wehen, auch wenn das dunkele Gewölk immer wieder heraufbricht . . . In den Hütten ist es, wo die Versuchung kommt . . . nicht im Gefolge des Müssigangs und der Schwelgerei, nicht in Begleitung des Flitterstaates und entnervenden Wohlgeruchs . . . sondern wo sie anklopft mit dem Stabe des Hungers, und wo sie hineinstürmt mit dem Schwerte der Entbehrung, und wo sie sich hinpflanzt, in der einen Hand die Hoffnungslosigkeit, in der andern die Hülfe . . . und wo sie dennoch zurückgewiesen wird, weil die einzige Ehre die Ehrlichkeit und das einzige Recht die Rechtlichkeit ist. . . .

Nicht in allen Hütten . . . ich weiß es so gut wie du; ich kenne sie, wo Rohheit und Entartung, Frechheit und Hader den letzten Stuhl zerbrechen und den letzten Tisch umstoßen. . . .

Da ich dich aber führen will in eine Hütte der Liebe, mein Leser, wirst du dich abwenden, weil Armuth und Siechthum darin hausen? . . . Nein, wir überschreiten die Schwelle.

Es ist Mitternacht; eine eisige, stürmische Decembernacht, die nicht enden zu wollen scheint. Der Wind stößt an die vier Ecken des Hauses, rasselt in den schlecht schließenden Fenstern, klappert an den Thüren und Läden; im Ofen knistert eine schwache Flamme, in die soeben das letzte Scheit Holz mit zitternden Händen gelegt worden; auf dem Tische brennt die Lampe, die ein vom Luftzug bewegtes sparsames Licht verbreitet. Wir müssen unser Auge erst an das Halbdunkel gewöhnen. Schlafet ihr noch nicht, Bewohner des Hauses, und suchet auf dem Lager Erholung für die Lasten des Tages, und diese Erholung wird euch umsonst gereicht ...? An der einen Wand steht ein Bett, auf dem eine geknickte Liliengestalt ausgestreckt liegt, ein Mädchen in jener schönen Zeit des ersten Aufblühens, in den sechzehn Jahren, wo die frische Knospe ihre Blätter entfaltet und eine reizende Blüthe verheißt.... Diese Knospe aber war früh von einem Wurme gestochen und gewelkt. Sieh, das edle Haupt, die reinen Züge, die hohe, weiße Stirn von braunem Haar umkleidet, die langen, gesenkten Lider, die feine Nase; aber wie sind die Wangen eingefallen, mit Bläße überzogen, die Lippen so falb; sie schläft, aber ihr Kopf ist matt auf die eine Schulter gesunken, ihr Athem langsam, schwer; es ist ein Schlummer, der nicht erquickt, weil er keine Kraft findet, die er beleben könnte. Am Haupte des Bettes stehet ein Tischchen, auf dem ein Arzneifläschchen, ein grober Wasserkrug, eine Schale mit Eingemachtem, und siehe ... eine blühende Hyazinthe neben einander stehen ... welch liebende Hand hat dir, Schlummernde, die Freude, den kleinen Ersatz für die ganze blühende Welt, die du entbehren mußt, hierher gepflanzt? Neben dem Bett ist eine Kammerthüre angelehnt. Wir wollen sie nicht öffnen, damit die Schlummernde nicht geweckt werde, denn die Thüre knarret sicherlich, weil man das Oel nöthiger braucht; aber horch nur, ein gesundes Schnarchen rauscht dir in gleichmäßigen Zügen entgegen — dort schläft kräftige Jugend. Nun, wacht Niemand auf der Schlummer-

stätte? Fürwahr, am Tische in der Mitte der Stube, wo die Lampe zitternd leuchtet, sitzt die Mutter und wacht. Das Haupt der schwachen Frau ist tief auf die Brust gesenkt, denn auf dem Schooße liegt ihr die Arbeit, an der sie rastlos fördert. Wolle nicht, daß sie sie höher heraufhebe, denn das Zeug ist schwer; sie nähet ... Säcke ... und wie gern sie sie nähet, denn dies Nähen geht schnell, und strengt nur die blutig gestochenen Finger, nicht aber die gerötheten Augen an, und verspricht den Lohn schon auf den nächsten Morgen; sie nähet emsig, und nur bisweilen richtet sie ihren Blick auf das Lager der kranken Tochter, und horcht ihrem Athemzuge, oder flüchtig nach den Fenstern, wenn ein stärkerer Windstoß sie aufzuschlagen droht.... Doch ist sie nicht ganz allein. Zu ihren Füßen sitzt auf einem Schemel ein zwölfjähriger Knabe. Schau die schwarzen Locken, die den runden Kopf umgeben, die großen Augen, die er oft zur Mutter emporhebt, die rothen Wangen, Zeugen, daß auch die Noth eine kräftige Naturanlage nicht zu brechen vermag. Was schafft der Knabe in der Mitternacht? Auch er nähet ... Säcke, kleinere, etwas feinere Säcke; er versteht es, und die flinken Finger rühren sich, daß es eine Lust.

„Willst du denn nicht schlafen gehen, Jakob?“ flüsterte die Mutter ihm zu. „Es ist schon spät und kalt, und du weißt, du mußt sehr früh auf, um die Morgenstunden bei deiner Schwester zu wachen.“

„Diesmal laß mich nur, Mutter!“ erwiderte der Knabe. „Siehst du, meine Augen fallen mir nicht ein wenig zu“ — und er blickte sie groß mit den schwarzen, feurigen Augen an — dann sprang er auf, und küßte die Mutter — aber schnell war er wieder nieder und die Arbeit in seiner Hand zurück — „und ich will das halbe Dutzend partout fertig haben, und bin erst beim fünften. Dann bekomme ich ja auch von dir den Sechser, wofür ich ... halt, bald hätt' ich mich verrathen, und du sollst dich doch auch wundern, was ich für unser Lenchen, unser armes krankes Lenchen für eine Freude in petto habe ....“

„Guter Junge, aber sag' es mir doch lieber, damit es unserm Lenchen nicht etwa schaden könnte . . . ."

„Nein, Mütterchen, nicht schaden, sondern freuen . . . ."

„Nun, sag's mir lieber an, Jakob . . . ."

„Wenn du's wissen willst . . . ." Er senkte den Kopf ein wenig verschämt. „Ich habe in der Schule, während der Stunde des langweiligen Herrn Feitel, so ein kleines Gedicht auf der Schiefertafel gemacht, so wie es Lenchen liebt, ein Traum, worin ein Gebet an Gott, den Arzt alles Fleisches, vorkommt, in einer Fliederlaube . . . und das will ich auf schönes Papier mit einem Goldrand für den Sechser schreiben, und will es ihr zum Sabbat auf ihr Tischchen legen . . . . Da wird sie sich doch sehr freuen . . . ."

Itzt war es an der Mutter, die Arbeit zu unterbrechen, sich auf das Lockenhaupt des Knaben zu beugen und seine rothen Lippen zu küssen. Eine Thräne fiel ihm auf die Stirn. „O Gott," seufzte sie, „wie viele Freuden giebst du in so schwerem Leid! . . ."

„Sei nur ruhig, Mütterchen!" hob der Knabe an, „und gräme dich nicht zu viel; Lenchen wird schon besser werden, und wenn ich erst groß bin, siehst du, einmal wird's doch, viel gelernt werd' ich schon haben, und wer viel gelernt hat, der hat doch auch sein gutes Brod, das ist doch gewiß, und dann sollst du es gut haben, so gut, wie eine Prinzessin . . . ."

„Ja, laß mich es glauben, Jakob, wenn Gott mich so lange erhält. Hat es doch dein theurer Vater, der nun schon zehn Jahre in der Erde ruht, mir gesagt, und der war sehr klug und sah tief. Er sprach: „Laß mir meinen Jakob gehen, aus dessen Auge spricht es, der wird dir einmal viel Gutes thun! . . . „Das sprach er wenige Wochen vor seinem Tode — über ihn Friede! . . ." Und die Frau trocknete sich die Thränen.

„Nun, Mutter, meine beiden Brüder sind auch gut, und thun wahrhaftig das Ihrige. Giebt nicht Abraham, mein ältester Bruder, von früh bis spät, so lang es ihm nur die Schule erlaubt,

Stunden, und bekommt schon für einen Monat anderthalb Thaler, und die Leute haben rechten Respect vor ihm . . . und der Kleine, nun, ist ein flinkes Kerlchen, aber für ein gutes Wort wickelt man ihn um den Finger."

„Ja, ihr seid Alle brav, und, wenn mir Gott mein Lenchen gesund machte und nur etwas die drückende Noth von uns nähme, so wär' ich sehr glücklich, und tauschte mit keiner Königin . . . . Höre 'mal, Jakob; ich habe dich noch etwas zu fragen. Sag's mir gerade heraus. Heute war ein Vetter da, David, du kennst ihn wohl; der hat mir angetragen, ich sollte dich ihm mit auf die frankfurter Messe geben, daß du bei seinem Stande wachest und ihm helfen sollst und kleine Dienste leistest, auf fünf bis sechs Wochen. Dafür will er dir einen neuen Rock und fünf Thaler geben . . . . Möchtest du es thun? . . ."

„Fünf Thaler, Mutter . . . . Da wär' uns für die Miethe geholfen . . . ."

„Nun, was willst du? . . ."

„Aber ich müßte aus der Schule bleiben, und wer soll dir die Wege gehen, und bei Lenchen von 3 Uhr des Nachts an wachen . . . denn der Kleine kann das doch nicht . . . und ich soll mich von dir und Lenchen trennen . . . . Doch wie du willst, Mutter . . . fünf Thaler sind so viel Geld und eine große Hülfe . . . . Nun, Mutter, was hast du ihm denn geantwortet? . . ."

„Ich? . . . Ich hab' es abgewiesen. Deines Vaters Kinder sollen keine Schacherer werden, und wenn ich von aller Noth befreit würde. Dich, mein Jakob, soll ich auf die Messe schicken? Wenn du nun zu Schaden kämest, im Gedränge erdrückt würdest? oder dir Jemand was zu Leide thäte? Und wenn du einmal da gewesen, und er kommt ein ander Mal wieder, und du gehst wieder mit, und zuletzt bleibst du dabei, und zuletzt bist du ein armer Judenbursche, der mit dem Päcktchen hausiren gehen muß . . . . Was sollt' ich antworten, wenn ich einst vor deinen Vater trete, der ein so großer Gelehrter gewesen, und so berühmt, bis nach Holland, und der Bücher herausgegeben,

und er früge mich: was hast du aus meinen Kindern gemacht, aus meinem Jakob? und du führtest Nichts als ein armseliges Hausirerleben. . . . Nein, und wenn wir noch weiter Salzbrod essen sollen, und ich mein letztes Kleid versetzen muß für die Miethe . . . mein Jakob soll nicht auf der Messe an der Bude stehen. . . ."

„Nein, Mutter! laß mich bei dir . . . ich will recht fleißig Säcke nähen. . . ."

Siehe, mein Leser, das war das Gespräch der Mutter mit ihrem Knaben, der Gedichte machte, einen Traum, worin ein Gebet vorkam, und Säcke nähete . . . um Mitternacht.

Da fuhr auf einmal ein mitternächtlicher Windstoß auf das Fenster und riß es auf und warf die Lampe auf dem Tische um, daß sie verlöschte.

Wie der Wind fuhr auch Jakob auf, und sprang zum Fenster, und schloß es wieder, und befestigte es; und die Mutter rief mit verhaltener Stimme: „O weh, o weh, das Licht ist aus, wie wird's Lenchen gehen!" und suchte mit zitternder Hand nach dem Feuerzeug, nach Stahl und Stein und Schwefelfaden.

Aber so wie es dunkel geworden in der Stube, stöhnte es laut und ächzend vom Lager auf, und die Kranke erhob sich mit halbem Leibe, und rief: „Licht! Licht!" und schlug mit dem einen Arm in starkem Krampfe an die Mauer der Wand, immer in gleichen Pulsen, und gab krampfhafte Töne von sich, die bald stöhnend, bald brummend das Herz zerrissen, und lag mit gestreckter Gestalt, und schlug mit der rechten Faust an die Wand. Während nun die Mutter zitternd Feuer anzuschlagen suchte, und bald den Schwefel, bald den Zunder nicht finden konnte, und jammerte, war Jakob schnell zum Bette gesprungen, hatte ein Kissen ergriffen, und hielt es zwischen der Wand, daß der krampfbewegte Arm der Schwester sich nicht zerschlüge, und stieß die Kammerthüre auf, und schrie hinein: „Abraham, steh schnell auf, der Wind hat das Licht ausgelöscht;" und

rief der Mutter zu: „Geh doch zum Ofen, da ist noch Feuer drin!“

Bald erschien der älteste Sohn des Hauses, die Lampe war wieder angezündet. Abraham legte sich über seine Schwester, und strich ihr mit beiden ausgebreiteten Händen, ohne sie zu berühren, vom Haupte nach dem Herzen, mehre Male, und sprach: „Beruhige dich, geliebte Schwester! liege still!“ — — Und der Krampf stillte sich, das kranke Mädchen nahm eine Erfrischung, drehte sich auf die andere Seite, und sprach: „Ich bin sehr müde!“ Sie entschlief wieder.

Jetzt gehorchte der Knabe dem Befehl der Mutter und legte sich mit seinem Bruder nieder, ob auch der sechste Sack noch unvollendet war; die Mutter zündete ein Nachtlicht an, löschte die Lampe aus, setzte sich an's Bett der Kranken, ließ das Haupt auf die Brust sinken, und versank in die Dämmerung des Schlummers.

2.

Ich habe dir, mein Leser, eine Nachtscene gezeigt in unsrer Hütte. Aber wir wollen uns ja nicht wie Diebe in der Nacht einschleichen in den Kreis der darbenden Familie, der wir vielleicht Hülfe zu bringen bestimmt sind. Darum verzeihe mir, wenn ich dich auf einen Morgengang einlade, und folge meinem Rufe.... Siehst du, die frühwache Mutter hat schon längst die Stube rein gefegt, und den Staub abgewischt, und Tisch und Stühle zurecht gerückt. Mit Hülfe des Jakob war das kranke Mädchen aus dem Bette gehoben, das Lager gelüftet und bereitet, und wieder eingenommen und mit einer weißen Decke überkleidet worden. Denn du siehst, Ordnung und Reinlichkeit herrschen hier überall, und die Mobilien stammen noch aus guter Zeit, und wenn sie auch ohne großen Werth — denn sonst wären sie schwerlich verblieben — sahen sie doch noch gut aus, und mit etwas Nachhülfe macht es sich. Die Kinder haben ihr Morgengebet andächtig gesprochen — denn darauf

hält die Kranke gar sehr, und deren Wort ist der Wille Aller — haben ihr frugales Frühstück bekommen, und nun begannen die Geschäfte des Tages. Worin bestehen diese? Sie sind jeden Tages zweierlei: die Erquickungen für die Kranke und die Nahrungsmittel für die Gesunden herbeizuschaffen — vorher aber das nöthige Geld hierzu zu erlangen. Jakob war früh fortgeschickt worden mit den fertig genäheten Säcken, und hatte die paar Groschen dafür gebracht. Aber das Antlitz des zurückkehrenden Knaben war nicht heiter. Der Kaufmann hatte ihm angezeigt, daß für die nächsten Tage keine zu nähen wären und daß er überhaupt für den Sack fortan einen Sechser weniger zahlen würde, da eine Nachbarin es für so viel weniger übernehmen wollte. Seufzend nahm die Mutter das wenige Geld in Empfang, überrechnete, wozu es ausreichen würde — Holz, Fleisch zur Bouillon für die Kranke, Eingemachtes, das so theuer, und weiter genoß sie Nichts, Brod und Oel — dann bekam Jakob einen Theil zurück, um nach dem Markte und dem Fleischscharren zu wandern. Der arme Knabe, es war so grimmig kalt und seine Bekleidung mangelhaft. Wol hüllte er sich in einen grauen Mantel, der ihm zugeschnitten war aus einem alten größern; darunter aber war das Beinkleid von gelbem Nanking, denn der Winter hatte wol Frost, auch Baumwolle vom Himmel — den Schnee — aber kein Tuch gebracht — und oft schon hatten lose Spötter hinter ihm gesagt: der trägt den Frühling drunten, aber den Winter droben. So schritt er frierend hin, aber doch wohlgemuth; und wenn ich nicht irre, summte er sogar ein Liedchen vor sich hin ... es waren Verse aus seinem „Traum“.... Bald hatte er seine kleinen Einkäufe auf dem Markte vollbracht und in das Körbchen am Arme gethan; und nun ging es zum Scharren. Hier aber sollte es ihm schlimmer werden; das koschere Fleisch war knapp, die Frauen und Mägde drängten sich, die Fleischer fertigten zuerst die ab, welche große Quantitäten entnahmen, und so mußte der schüchterne Knabe lang im Winkel stehen und Füße

und Hände verklommen ihm. Endlich gewahrte ihn eine Magd, die, aus einem großen — d. h. reichen — Hause, großes Ansehen über die Gesellen ausübte. Diese frug ihn, wie viel er wolle? trennte mit scharfen Ellenbogen die Menge und rief: „Der Junge kriegt nun absolut zuerst, sonst nehm' ich kein Loth und gehe zu einem Andern; der hat eine kranke Schwester zu Hause und kann nicht länger warten; hier hackt ihm $1^1/_2$ Pfund von der Brust weg, die Brust nehm' ich und darum kann ich ihm ein gutes Stück davon geben, ich verantworte es." ... Solch mächtiger Einfluß verschaffte unserm Jakob bald sein Stücklein Fleisch, das er sorgsam in das Körbchen packte; mit Mühe brachten seine erfrorenen Finger die paar Groschen heraus und die Pfennige Abgabe (Pardon) an die Gemeinde. Dann drängte er sich zum Ausgang und betrat die Straße. Aber der eisige Wind erfaßte ihn da und trieb ihm den Mantel auseinander, und da er ihn wieder zusammenfassen wollte, fiel ihm das Körbchen aus der verklommenen Hand, rollte auf das Eis und schleuderte den eben zusammengebrachten Inhalt auf die Straße. Da konnte der Knabe sich nicht mehr fassen, laut wimmerte er, Thränen rollten ihm aus den Augen ... er bückte sich, aber die erstarrten Finger versagten ihm den Dienst.... Einige Gaffer sammelten sich um ihn herum und blickten ihn an und thaten in ihrer blöden Neugier Nichts. Da trat ein Weib aus der Thüre des Nachbarhauses und fuhr dazwischen, und hob die umhergefallenen Victualien auf und das Körbchen, und schalt die Leute: „Was steht ihr und guckt und helft dem armen Jungen nicht! Was thut's, der wird noch ein großer Mann und ihr seid Nichts und gar Nichts. Komm, Jüngle, du machst doch schöne Gedichte und hast erst die schöne Prämie auf dem Examen bekommen, und die können da Alle Nichts.... Komm, ich will dir deine Sachen wieder rein machen und wärme dich bei mir.... Du wirst schon Alle 'mal auslachen, war doch dein Vater ein gelehrter Mann...." So führte sie ihn an den warmen Ofen, erquickte ihn mit einer Tasse Kaffee,

reinigte ihm das beschmutzte Fleisch, ordnete sein Körbchen und legte ihm heimlich noch etwas Gutes hinein, und da sie einmal im Gutesthun darin war, daß ihr eine Thräne über sich selbst in ihr Auge quoll, nahm sie einen wollenen Shawl, der wahrhaftig noch keine drei Löcher hatte, nahm ihn und wickelte ihn um den Hals des Knaben und steckte die Zipfel ihm in die Brust. Dann sprach sie: „Nun, Jaköbchen, nun eile nach heim, denn deine Mutter wird auf dich warten.“ Das begriff der Knabe, der sich wie neugeboren fühlte, nahm eilends das Körbchen, dankte und war verschwunden. Zu Hause erzählte er aber nichts davon, sondern zeigte nur den Shawl, den ihm die Frau neben dem Scharren geschenkt habe. Wie hätte sich sonst die liebende Mutter betrübt!

Unterdeß war aber auch der jüngste Knabe, Moritz, entsandt worden. Er hatte eine andere Mission. Die Sorge für die nächsten Tage drückte sehr. Längst war das Stundengeld des ältesten Sohnes im Voraus entnommen und verzehrt; und bis zum Ersten des Monats war noch eine lange Zeit. In der Stille der Nacht war der bedrängten Frau die Erinnerung gekommen an einen Schüler ihres verstorbenen Mannes. Ein Waisenknabe war jener gewesen, ein gänzlich verlassener, und ihr Gatte hatte sich seiner in früher Jugend angenommen; hatte seinen Prinzipal überredet, den Knaben mit in's Haus zu nehmen, um mit seinen eigenen Kindern unterrichtet zu werden. Dann, als ihr Mann dieses Haus verlassen, und selbstständig nach dem Orte gezogen, wo er sich häuslich niederließ, hatte er den Knaben mit sich geführt, und so lange erzogen, bis er in ein Handlungshaus eintreten konnte. Da hatte er sich im Laufe der Jahre durch glückliche Ereignisse hinaufgeschwungen, und war jetzt ein begüterter Mann. Dessen gedachte sie, da sie erfahren, daß er vor wenigen Tagen von einer großen Reise zurückgekehrt sei. In der Frühe hatte der älteste Sohn einen rührenden Brief geschrieben, worin er die traurige Lage der Familie schilderte, und bat, sich ihrer anzunehmen. Diesen Brief in die Hände

des Adressaten zu spediren, war die Mission des jüngsten Knaben, des Moritz. Die nöthigen Instruktionen waren gegeben, ihm eingeschärft, Nichts zu verlieren, und seines Weges gerade zu gehen. Leichtmüthig, wie der zehnjährige Knabe war, und unverzagt, war er mit einigen Sprüngen zur Thüre hinaus, und rief: „Ich will's schon machen, und komme bald wieder.“ Der Weg war zurückgelegt, das Haus gefunden, das Zimmer des Nabob erfragt. Das Bürschchen klopft, man ruft herein. „Guten Morgen, ein Compliment von meiner Mutter!“ „Wer ist deine Mutter?“ fragte der schlafrockbekleidete Mann, indem er den Jungen von oben bis unten betrachtete. „Das steht auch im Brief,“ sprach der Kleine, bückte sich und spielte mit dem klaffenden Hündchen des Herrn. Der aber mochte die Natur des Briefes muthmaßen, ging unwillig zum Fenster, öffnete und las den Brief. „Der kann noch nicht gut lesen, und müßte noch 'mal in die Schule gehen,“ dachte der harrende Knabe, da der Mann so lange zögerte, und er es bald überdrüssig geworden, mit dem Hunde zu spielen. „Hm! hm!“ räusperte sich der Mann, nachdem er den Brief noch eine Zeit lang in der Hand gehalten, und ihn endlich auf den Tisch warf — „sage deiner Mutter, es thäte mir leid, ich wäre aber jetzt nicht bei Casse.“ . . . „So geht's uns gerade auch!“ sprach der Kleine, und warf die Thür zu. „Naseweises Volk!“ rief der Mann, und trat zu seinem Schranke, sich in sein Cassabuch vertiefend.

Kennst du, mein Leser, eine getäuschte Hoffnung in der dringendsten Noth? Einen, mit Freude ergriffenen, als einen Rettungsanker erfaßten Gedanken der Hülfe, der sich nunmehr als leer und vergeblich erwiesen? Und wenn sich hierzu das Bewußtsein gesellt, einen begründeten Anspruch, ein wahrhaftes Recht darauf gehabt zu haben? Und wenn dabei die Undankbarkeit, die Vergessenheit früherer Wohlthaten sich zu Tage leget? Das thut wehe, das wühlt im Herzen des Hülfsbedürftigen — „nur der hätte dies nicht thun sollen!“ Also war es im Herzen der armen Wittwe, die Nichts wollte, als eine Erquickung für

ihr krankes Kind, und das Nothdürftigste für ihre gesunden, die sich und die Ihrigen nur über dem Wasser erhalten wollte, bis der Tag käme, wo die herangewachsenen auf ehrenvolle Weise den Strom des Lebens befahren könnten. Aber sie wischte schnell ihre Thränen ab, und verbiß eilends ihren Kummer und ihre Kränkung, als sie dem Knaben die traurige Antwort vor der Thüre abgenommen — denn die Kranke sollte von allem dem Nichts erfahren. „Ich habe gar Nichts verloren von dem, was er mir gab, Mutter!“ sagte ingrimmig der Kleine, „aber wart nur, der wird schon seine Bezahlung bekommen, mit sammt seinem Hunde!“ — „Geh in die Schule, Moritz!“ erwiderte die Mutter.

Dann schlich sie in die Kammer, zog eine Schublade heraus, und nahm ihr letztes Sabbatkleid . . . sie schlug es noch einmal auseinander . . . und eine Thräne der Erinnerung wollte sich aus dem Auge drängen — — es war einst ihr Brautkleid gewesen vor achtzehn Jahren, wenn auch später gefärbt — — doch schnell wickelte sie es zusammen und schlug eine Serviette darum . . . „was thut's,“ sprach sie zu sich selbst, „wir müssen Feuerung haben, und Gott wird's wieder geben. . . .“ Sie rief Jakob hinein, der mit einem Buche an der Schwester Bett gesessen, und ihr Einiges vorgelesen. „Guter Junge, du mußt dies nach dem Pfandhause bringen. . . .“ Weiter sprach sie Nichts, denn sie wußte, was dies für den Knaben zu bedeuten hatte. „Dahin? . . .“ seufzte er. Knabe, es war eine harte Prüfungsstunde für dich! Ueberall hin, Alles thun konnte er, nur nicht einen Menschen ansprechen, oder zum Pfandhause gehen. . . . Wer ist es, der in die Seele des Kindes den Stolz verpflanzet? daß es sich nicht blos vor Unrechtem schämet, sondern auch vor dem Beweise der Armuth, der Dürftigkeit? Ha, die Welt ist es, die Welt der Menschen, die nicht blos den Bösewicht, sondern auch den Armen mit Verachtung bedeckt, ja, die oft den Sünder ehret, wenn er mit Golde klimpert, aber jedenfalls den Dürftigen schändet, und trüge er seine Bürde noch so unverdient. . . . Das mochte es sein, was dem Knaben den Gang zum Pfand-

hause stets — es war heut nicht das erste Mal — zu einer Folterstunde machte. Da schlich er sich heimlich, durch einige Gäßchen, weite Umwege, zu dem Hause, wo nur die Armuth einkehrt, und eine mit Thränen benetzte Hülfe sich holt; da sah er sich zwanzig Mal um, ob nicht ein Bekannter in der Nähe, und harrete lange, wenn er einen solchen erblickte, bis er vorübergegangen; da sprang er pfeilschnell die Stufen hinan, und ging eilends hinein, daß ihn nicht zu guterletzt wer noch sehe; aber drinnen auf dem Gange klopfte ihm das Herz noch gewaltig, denn der Sohn des Hauses, sein Mitschüler, konnte gerade herauskommen und ihn fragen, was er hier wolle? War er dann glücklich hindurch, so galt es eine neue Angst, ob nicht schon Leute drinnen wären? denn die Armen schämen sich noch untereinander ihrer Armuth; und war er drinnen, so galt es die Sorge, ob auch das Pfand angenommen, und wie viel er dafür erhalten würde ... o, aus der barschen Stimme des Buchhalters „was bringst du?“ machte er sich gar Nichts, nur an seinen Mienen hing er, wenn er das Pfand mit verächtlichen Blicken von allen Seiten musterte, bis der verhängnißvolle Spruch ertönte: „Ein Thaler acht Groschen ...“ oder wie viel es war....

„Geh nur, mein guter Sohn!“ hob die Mutter an, deren Scharfblick der Schmerz ihres Kindes nicht entging, „geh nur, Gott wird's dir lohnen, was du an deiner Mutter thuest! und siehst du, in einer bessern Stunde, wenn du einst im Wohlstand und Segen lebst, wirst du dessen gedenken, und dich freuen, daß du es nicht weigertest, wenn ich lange im Grabe ruhe....“ „O, Mutter, Mutter! nur das nicht!“ rief der Knabe schluchzend an ihrem Halse, „ich will ja gerne gehen!“ und er nahm das Päckchen, steckte es sorgfältig in den grauen Mantel, und ging....

Aber unser Morgen hat auch einige Lichtseiten ... wie diese:

Nach kurzer Zeit öffnete sich die Thür, und ein bejahrter Mann trat herein. Er war sehr unscheinbar, schlecht gekleidet, sein Antlitz durchfurcht und fast häßlich; auch war das eine Auge

ihm, wie man leicht bemerkte, überzogen, so daß er nur mit dem andern sah, welches sich daher schnell bewegte, während das andere Auge unbeweglich vor sich hinstarrte. Aber aus diesem einen Auge, welch ein Lichtstrahl der Herzensgüte quoll dir entgegen, welche Verklärung der eigennutzlosesten Treue, welche Lust des Wohlthuns, welche Sehnsucht, erquicken zu können! Darum wol dieser freundliche Empfang des unscheinbaren Mannes; darum hob selbst die Kranke sich ein wenig vom Lager, als der Greis an ihr Bett trat, und „nun, Lenchen, wie geht's heut?" sprach. Die Antwort schien ihn zu befriedigen, denn er verzog den nicht kleinen Mund zu einem ganzen Lächeln, und stieß ein heiseres Lachen heraus, und sprach: „Siehst du, es geht schon immer besser, und wenn erst der Frühling kommt, gehen wir zusammen spazieren, wenn du dich des alten Kerls nicht schämst." Und darauf holte er etwas aus seiner Tasche heraus, sorgfältig in ein Dutzend Papiere gewickelt. „Ich hab' was draußen beim Hofgärtner zu thun gehabt, und da hab' ich ihm keine Ruhe gelassen, bis er mir eine Weintraube gegeben für dich, meine Tochter. Ich hab' ihm wahrhaftig gedroht, ich geh' zur Fürstin, wenn er sie mir nicht giebt. „„Ich halt' dich's für fähig, alter Hirsch"", hat er gesagt, und die Traube mir aus dem Keller geholt...." — „Mutter, eine Traube im Winter, im December!" rief die Kranke, „was seid ihr Alle gut mit mir!..." „Nun, was ist's!" sprach der Alte, nahm sich einen Stuhl an das Fenster, holte einen großen Quartanten vom Bücherbrett der Jungen, schlug ihn bedächtig auf, und las einen hebräischen Psalm leise summend vor sich hin. Als er vollendet, klappte er das Buch wieder zu, legte es hin, und trat zum Bette. „Habt Dank für's Gebet," flüsterte die Kranke. „Schon gut, und ich wünsche dir Refua Schelema." „Schon wieder fort?" „Ich habe noch manchen Besuch zu machen, denn es giebt jetzt viel Gebreste in der Gemeinde." Und damit war er wieder hinausgetreten auf die beschneite Straße.

Als nach einer Weile Moritz aus der Schule, Jakob vom

Pfandhause, Abraham aus den Unterrichtsstunden nach Hause kamen: da war schon der Tisch gedeckt und die dampfende Schüssel stand darauf, und die Mutter hatte die Freude, wacker zulangen zu sehen. . . .

Und nun, mein Leser, nehmen wir den Faden unsrer Erzählung ernstlich auf. . . .

3.

Ich wollt' es, lieber Leser, ich wollt' . . . aber zwischen Wille und That, Himmel . . . mein Leser, ich kenne dich schlecht, wenn du den Unterschied nicht selbst kenntest . . . ich wollte den Faden der Erzählung jetzt gleich aufnehmen, aber zu der Nacht- und Morgenscene muß nothwendig noch das Bild eines Abends kommen, damit du in diesem Hause wie zu Hause seiest . . . . Der Abend war ja der eigentliche Hintergrund, auf welchem alle Zeiten des Tages — zu vier und zwanzig Stunden gerechnet — für die Familie als einzelne Gruppen spielten. Mein Gott, Leser, der du schon so oft vor all den tiefen und hellen Tinten, die sich rings um den Himmel legen, vor all den blaugrauen Wolken mit goldenem Saume, vor all den rosenrothen und violetten Wolken bis hinauf zu den schneeweißen Wolkenflocken in der Höhe des Abendhimmels ... ja, in Staunen und Bewunderung und stilles Entzücken und leise Wehmuth versunken . . . wie könntest du mir entweichen, da ich dich in den Abendhimmel unserer Familie hineinsehen lassen will, ohne Fernglas und Brille, mit klaren Menschenaugen, die noch eine Thräne vergießen können um das Geschick Anderer. . . .

Stille, lautlose Stille herrschte im Zimmer. Es war verdunkelt; denn der blecherne Schirm der Frank'schen Lampe war niedergeschlagen, daß das Licht nur auf einen kleinen Kreis des Tisches fiel; droben, daß ich Nichts vergesse, am Balken zeichnete sich wol auch ein kleiner Lichtkreis ab . . . ein Bild der Familie, die sich mitten in der Dunkelheit ihres Schicksals ihre kleinen Lichtkreise droben und drunten dennoch zu erhalten wußte.

Am Tische saß Jakob; er las ... in den hebräischen Psalmen, und man sah in seinem begeisterten Auge, seinen belebten Zügen an, daß, ob er den Inhalt verstehe oder nicht, er doch Gedanken der Andacht, ringende Gefühle der Gotteshingebung in seinem jungen Geiste hege ... fürwahr, er betete. ... O, ein betendes Knabenherz, so rein, so unschuldig, so silberklar, und dennoch so voll von dem Druck des Lebens, den es auf Alle, welche es liebet, gebreitet sieht, so sich drängend zum Vater, von dem es fühlt: er muß, er muß helfen, er kann es nicht anders, denn er ist ja Gott, und das Leben seiner Kinder müßte ja so schön und glücklich sein, da seine Hand sie hineinversetzt hat ... sei ruhig, dieser Gott erhöret dich auch, und hilft, nur nicht so schnell, wie dein klopfendes Herz verlangt, nur in der Ferne, bis dahin du noch oft zu beten hast, bis dahin du noch oft die Unebenheiten des Lebens zu empfinden hast, bis wohin er dennoch dich leitet, du hast den Pfad schon jetzt betreten.... Aber in der Hand hat der Knabe eine eingetauchte Feder, neben ihm liegt gefalztes Papier, das Tintenfaß fehlt nicht — er erwartet wol Etwas, was er schnell niederschreiben solle, ein Diktat, das die flinke Knabenhand befestigen soll zu dauernder Wahrung ....

Auf dem Lager an der Wand liegt die kranke Schwester gerade ausgestreckt, mit gesenkten Augenlidern; aber sie schläft nicht ... denn von Zeit zu Zeit erhebt sie den rechten Arm und beschreibt langsam einen Kreis durch die Luft ... bisweilen heben sich auch die Lider, aber der Augapfel ist dann so hinaufgerückt in seiner Höhlung, daß man fast nur das Weiße gewahrt; sie hat dann das Auge geöffnet, aber nicht um zu sehen .... Und schau, die weiße Stirn, über die die Schatten flüchtig sich jagender Gedanken gleiten, oft sichtbar in den Falten, die schnell werden und schwinden ... schau, die bewegten Lippen ... sie regen sich, aber sie spricht in sich hinein, sie flüstert nur, Niemand vermag die Töne zu vernehmen ... und die wechselnden Linien um den Mund, bald Hoheit und Erhebung, bald tiefe

Schwermuth und geistigen Schmerz ausdrückend .... Vor ihr an ihrem Lager stehet der älteste Sohn des Hauses, hat ihre linke Hand sanft, aber fest gefaßt; er beugt sich nach vorn, wie um die Worte der Schwester zu vernehmen, wie um die Empfindungen zu erlauschen, die sich auf ihrem bleichen, edeln Angesichte ausprägen. ... O, das ist auch ein Jüngling, ein achtzehnjähriger, aber die gedrungene Gestalt, die feste Haltung, das schlichte Haar, die sicheren braunen Augen, der geschlossene Mund, die scharfe Nase, die hohe Stirn mit den Wölbungen über den Augenbraunen, sie bezeugen, daß er Mann geworden vor der Zeit, daß nicht Leichtsinn in diesem Geiste wohnet, sondern schaffende Gedanken, nicht Trunkenheit der Gefühle in diesem Herzen, aber weiche, zarte Empfindungen, die sich schüchtern verbergen vor der Welt, ein bestimmter, ausdauernder Wille, aber nur für sich und die ihm nahe stehen ... das Leben kreuzte sich für ihn mit allen Wünschen und Hoffnungen der Jugend, und darum hat er seine Welt nur in sich hinein gelegt, alles Aeußere nur als Zugabe betrachtend, die man gern annimmt, deren man aber nie gewiß ist, so daß man ihr von vorn herein mit Entsagung begegnen muß.... Wohl, mein Jüngling, möcht' ich dir gefolgt sein in allen Gängen deines Geistes durch deine kurze Jugend, um mir zu enträthseln, wie du geworden so voller unendlichen Kraft zu tragen, und so geringer Energie zu handeln, so voller Fülle zu geben, und Mangels zu fordern, spinnend große Schätze aus dir heraus, aber wenig begreifend die Schätze der Welt ... diese hat auch solche, nur nicht die, welche man gewöhnlich dafür hält....

Die Mutter aber saß seitwärts zu Häupten des Bettes ihrer Tochter, und hatte das Antlitz in die Hände gestützt ... der „Kleine" hinter dem Ofen gekauert, in den er von Zeit zu Zeit ein Stück Holz legte, um die Flamme zu unterhalten, in die sein Auge schaute... aber wahrlich, das kluge Auge bedeutet, daß er Alles sieht und beachtet, wenn auch Niemand auf ihn sieht und ihn beachtet. „Warte nur, ich will es schon machen!" was

er heute früh zu der Mutter sprach, als er zu dem schlafrockbekleideten Manne mit dem Hunde ging — schien die Devise seines Lebens zu sein. O, Kind, daß du oft freundlichere Wege und mit glücklicherem Erfolge gehest!...

So ganz allein, in ihrer Stille, war die Familie beisammen ... die Hütte einer armen Witwe wird wenig besucht; was hätte sie auch Anziehendes? ... Selten nur hörte man die knisternden Schritte eilends Vorüberschreitender draußen durch die beschneieten Straßen. Niemand sprach. Alle schienen zu erwarten, was kommen würde, gewiß, daß es kommen würde.

Horch! eine klangvolle Stimme erhebt sich, so voll, so melodisch, so metallrein, daß die Worte Musik scheinen, aus der Höhe herabkommend. Es sind einzelne Worte, noch ohne Zusammenhang. „Vater!... Lichte Wolken ... treib ihn hinweg!... Fort, fort ... wie schön, wie himmlisch.... Willkommen ... bin ich erhört? hast du gebetet am azurenen Throne? ... ist die Pforte geöffnet? ... Laß ihn nicht nahen in der schwarzen Hülle, nicht mit dem feuerspeienden Antlitz ... o er will greifen nach dem Herzen deiner Tochter, er will ihm einsenken den Gifttropfen, daran es vergehe ... aber du leidest es nicht....“ Immer geflügelter wurden die Worte der Kranken, zusammenhängender die Reden, häufiger die Bewegungen des rechten Armes, ausdrucksvoller die Züge ihres Antlitzes.

Sie hob an: „Es ist schön, einzugehen durch die Pforten; da quillt Lichtstrom entgegen voller Engelschaaren, auf rosigen Wolken kommen die Geister der Seligen; blauer Himmel wölbet sich droben, aber er ist geöffnet, und die Aussicht in unendliche Ferne, aber man schauet in ihr riesige, aber bestimmte Gestalten, die man nicht beschreiben kann ... ach, ehe ich eintrete, da kommen sie, die schwarzen Gestalten, ha, da huschen sie herbei und drängen sich vor, und eisiger Schauer wehet vor ihnen her, daß das Herz erstarrt, und der Geist nicht fliegen kann ... ha, sie wollen mich abhalten, sie wollen nach mir greifen ... weh!... da kommt mein Vater! O, sei gegrüßt im Frieden des

Himmels, o, dein Nahen ist Gesang, ist Jubellied, o, du verklärter, seliger Geist... ach, auch du kennest den Schmerz? droben noch der Schmerz? Du bist wohl besorgt um die, die du drunten auf der Erde gelassen? Du seufzest, Vater? Ist das mein Urtheil? Bringst du mir keinen Trost? Nimmst du mich nicht mit dir?... o laß mich mit, ich will hinauf, hinauf, was soll ich noch drunten?... Der zerbrochene Leib... die nichtigen Freuden der Erde, hinter denen der Schmerz lauert... ich soll noch nicht...."

Die Kranke hielt hier inne; ihr Arm sank nieder; sie ward ruhig. Jakob hatte ihre Worte, so weit er vermochte, emsig niedergeschrieben. Der Mutter war von Zeit zu Zeit eine Thräne durch die getrennten Finger gerollt; der Kleine horchte auf, und wenn es ihn zu packen schien, warf er ungestüm, aber geräuschlos, ein Scheit Holz in die Ofenflamme. In dieser Pause ging die Hausthüre auf, die Thüre des Zimmers öffnete sich und zwei Männer traten leise ein; es waren der alte Hirsch und irgend ein Verwandter der Familie. Jener ließ sich ohne Geräusch, und wie hinlänglich bekannt, auf einen Stuhl in der Ecke nieder; bei dem Eintritt dieses erhob sich die Mutter etwas, und aus ihrem, Befremdung aussprechenden Blicke sah man, daß er, der Verwandte, fremd in dieser Hütte sei.... Die Kranke, die still vor sich hingelegen, konnte die Eingetretenen nicht gesehen haben; aber plötzlich sprach sie: „Der da gekommen mit der Seele in der Hülle des Lichts, der bleibe; aber fort mit dem im schmutzigen Gewande, fort, ich fühle den Frostschauer, der von ihm ausgeht, ich kann nicht schlafen in seiner Nähe...." Der Bruder verstand ihrer Worte Sinn, und höflich, aber dringend, bat er um die Entfernung des Verwandten. Er ging.

Eine Viertelstunde verfloß wieder in vollkommenem Stillschweigen. Da faßte die Hand der Kranken von selbst nach der Hand des Bruders, der sich niedergesetzt hatte, und sprach: „Ich werde heute noch eine halbe Stunde und fünf Minuten schlafen, dann wecke mich." — Der Bruder fing an zu fragen:

„Wie oft wird dein Schlaf noch wiederkehren?“ — „Noch vierzehn Tage. Am vierzehnten Tage muß geschehen, was ich gesagt habe.“ — „Wiederhol es uns, damit wir in Nichts fehlen.“ — „Es wird mir zur bestimmten Stunde, um neun Uhr Abends, ein Säckchen mit Kampher und ungelöschtem Schwefel auf die Herzgrube gebunden. Mein Unterzeug muß von dieser Stunde an von schwarzer Seide sein und darf ich Anderes nicht anlegen. Bis dahin muß ich fortdauernd jede Stunde die Magnesia nehmen. Ich muß mich vier Wochen aller Fleischspeisen enthalten. Zu derselben Zeit, Punkt neun Uhr, müssen alle im Pfandhause befindlichen Sachen meiner Mutter in unserem Hause sein. Dieß ist durchaus nothwendig. Geschieht dies nicht Alles pünktlich, so sterbe ich in derselben Nacht.“ — Wirst du dann vollends geheilt sein und dich der Genesung erfreuen?“ — „Das weiß ich nicht; mein Herz wird dann gesund, der Krampf verschwunden sein. Das Weitere steht in Gottes Hand. Betet!“ — „Darf ich dich weiter fragen?“ — „Frage.“ — „Hast du uns Nichts mitzutheilen?“ — „Allerdings. Jakob steht eine große Gefahr bevor; er darf acht Tage lang durchaus keine Straße betreten, die auf den Fluß hinausgeht, sonst ist er verloren.“ — „Wird es uns nicht bald besser ergehen?“ — „So ihr betet und frommen Herzens seid; so ihr dem heiligen Gesetze folget. Gebet ist groß, mächtig seine Kraft; es zertheilet die Wolken, die um den Menschen gebreitet sind; es zerstößt die Kapseln, die das Herz umschließen, die Kapsel der Selbstsucht, daß es in den Raum der Liebe hinausströmt. Der Vater will angerufen sein, damit die guten Engel herabgezogen werden zum Menschen.“ — „Werden die Entwürfe, die ich hege, gelingen?“ — „Dazu ist zweierlei nothwendig: zuerst, daß du Muth und Ausdauer habest; ist es gut, was du vorhast, so darf es dich gar nicht schrecken, ob du keine Mittel siehst, es auszuführen; fange nur an; wozu ist denn die Hülfe Gottes? und ist nicht mein Vater droben, der für uns fürbittet? Dann aber merke wohl, Sonntag über

sechs Wochen, reise nach H., und gehe um elf Uhr Vormittags in den Gasthof zum Löwen. Vergiß das nicht." — „Was wird denn da geschehen?" — „Du plagst mich, und das ist nicht schön von dir; ich muß mich anstrengen, zu sehen, und das schadet mir, und wenn ich es nicht sehe, ängstige ich mich, und das thut mir noch übler." — „Haben wir nicht noch Etwas zu thun, was dir gut wäre?" — „Die Mutter lieben, ihr gehorchen, und pünktlich, fünf Minuten vor meinem Erwachen, den Psalm zu beten. Auch des Morgens genau eure Andacht zu verrichten. Nun ist es genug." — Die Kranke nahm ihre Hand aus der des Bruders und es herrschte wieder Stille im Gemach.

Fünf Minuten vor neun — die alte silberne Uhr lag auf dem Tischchen am Kopfende des Bettes — begann die Kranke von neuem laut und klangvoll vor sich hin zu reden. „Soll ich immer noch ringen um die wenigen Tage des Erdenlebens? Vater, das Herz ist nicht blos siech im Aeußern, auch innen ist es müde und matt. Meine jungen Jahre sind dahingegangen in Schmerz und Kampf. Wenige Blumen blüheten an meinem bescheidenen Pfade, und wenn ich mich bückte, sie zu pflücken, waren sie welk geworden von dem heißen Hauche der Fiebergluth. ... Es ist etwas Fremdes in mir und Etwas, was ich bin; jenes will mich hinunterziehen auf die Erde, da zu bleiben, ach, bei meiner theuern Mutter und bei meinen Brüdern; aber dieses will hinauf, und die Sehnsucht sagt mir: was du auf Erden verläßest, behältst du, es geht dir nimmer verloren, aber was du droben gewinnst, das ist ewiger Preis ... und das Fremde in mir, was doch wieder auch das Meine ist, nur nicht ich selbst, ist noch so stark und will nicht weichen.... O, so kämpft es in mir und läßt mich nicht zur Ruhe kommen ... und da wird das Fremde bitter böse und peinigt mich und thut mir weh, und fährt mir in das Herz wie Stiche, und die Glieder, und streckt und schlägt sie ... o, das ist schweres Leid ... sieh, da verdunkelt sich mein Auge ... Nebel sinken nieder ... sie

treten zwischen mich und die Lichtgestalt meines Vaters ... gehest du schon wieder?... verlässest mich schon wieder?... daß ich allein bin... bin ich nicht dein Kind, das dich liebet... ach, er ist geschwunden .. der Nebel wird zur Nacht, ganz finster... helft mir, die ihr mir nahe seid, und ich sehe sie nicht ... betet, fallet nieder, daß ich gerettet werde...."

O, wie waren wieder die Thränen der Mutter geflossen... jetzt, da ihr Kind litt, da ihr Kind rief, war sie aufgesprungen vom Stuhle und hatte sich niedergeworfen auf die Knie ... und die beiden Knaben eilten hinzu und warfen sich neben ihr nieder, und Jakob barg das Haupt in ihren Schooß ... auch Abraham, der älteste, kniete am Bette der flehenden Schwester, aber er hatte die Uhr in der Hand, daß die Secunde nicht verfehlt werde ... und der alte Hirsch stand aufrecht, und lehnte das Gesicht an die überfrorenen Scheiben des Fensters, daß vor seinem Hauch und seinen Thränen sie schmolzen ... Die Kranke schwieg. Die vereinigt knienden Menschen beteten still; nur der alte Hirsch murmelte und schlug mit der Faust an das weiche, klopfende Herz.... Welche Geister schwebten wol in dieser Minute durch die armselige Hütte?... Tugend, Frömmigkeit, Liebe und Weh... der Du droben hinter den Schleiern des Sichtbaren thronest, diese sind doch etwas von Dir, und sie athmeten in der düstern Krankenstube, sie klopften in den bangen Herzen, sie bewegten die rothen Knabenlippen und die bleichen Wittwenlippen und die farblosen Greiseslippen... ach, die Erde ist so hart, auf der sie knieten, und kein Engel streuete Rosen darunter ... warum barg sich die Hülfe, die Rettung vor ihnen trotz der Schuldlosigkeit, trotz der Inbrunst?... Dir hingegeben und dennoch voll unsäglicher Schmerzen?... Wer bist Du?... Was willst du mit gebrochenem Mutterherzen, mit zerdrückten Kinderherzen?...

Die Zeit war abgelaufen. Abraham mahnte leise: „Steh auf, Mutter! Sie erwacht ... steht auf, Kinder! schnell .." Er

trat zum Bette: „Wache auf, Schwester! Es ist an der Zeit. . . .“

Die Kranke erwachte. Sie stierte eine kurze Zeit, wie um ihr Bewußtsein zurückzurufen, die Ihrigen an, die ihre Sitze wieder eingenommen; die Mutter trat an's Bett, reichte ihr etwas Eingemachtes, und frug sie, wie sie sich befinde?... Sie antwortete matt und klanglos: „Ich habe wohl geschlafen, aber ich fühle mich nicht erquickt... wie spät ist es?“ — „Bald halb zehn Uhr.“ — „Nun, so legt ihr euch wol nieder, daß ich schlafen kann. . . .“

Es geschah in kurzer Zeit, was sie gewünscht.

4.

Welche waren denn die Entwürfe, die der achtzehnjährige Jüngling hegte, und um deren Ausgang er die schlafende Schwester befragt hatte? Ich kenne sie: — er wollte studiren, das war sein Plan, und Jakob — sollte studiren, und Moritz — wenn er weiter einschlüge, sollte studiren... Nun, was ist dabei so Großes, frägst du mich, mein Leser, daß die drei Brüder, Söhne eines Gelehrten, studiren sollten, daß du, werther Autor, den Raumaufwand von drei Gedankenstrichen und drei Punkten darauf verwendest? Nein, mein Mutterſöhnchen, allerdings nichts Großes, wenn du die Universität bezögest, in der Tasche einen Wechsel vom Vater, der dir freilich nicht groß genug, diesem allzugroß erscheint, und mit einer bedeutenden Zahl Gepäcke von der Mutter versehen, die das Haus räumen möchte, um es in die ferne Stadt zu verſetzen, wo das Söhnchen den ernsten Musen obliegen soll. Du setzt dich auf den Wagen, fährst dahin, läßt dich immatriculiren, miethest dir eine Wohnung, richtest dich ein, machst Bekanntſchaften, und studirst, ohne Gedankenstriche und Punkte. Aber ein Anderes war es doch um die drei Waisenknaben, die studiren wollten. Woher Honorare, Miethe, Tisch, Kleidung ꝛc. ꝛc., ja, woher nur die Reisekosten nehmen?... Da wirst du

mir drei Punkte erlauben ... Und von was soll unterdeß die Mutter mit den Kindern leben, wenn selbst die einzige Geldquelle, die Stundengelder Abrahams, zu fließen aufhört und auch diese Tropfen versiegen? — — — Du mußt mir schon drei Gedankenstriche gestatten.

Nun war es damals auch noch eine Zeit, wo jüdische Jünglinge auf der Universität noch zu den Seltenheiten gehörten, insbesondere arme jüdische Jünglinge; das Studiren war noch das selten benutzte Privilegium reicher Juden für einen und den andern Sohn. Man sah auch dies nicht gern, es kostete viel, und das Geschäft brachte mehr ein, aber man that es um die Ehre, den Glanz des Hauses, und eine reiche Heirath glich das Deficit wieder aus. Daß aber ein armer jüdischer achtzehnjähriger Jüngling studiren wolle, ja sogar seine zwei Brüder dahin nach sich ziehen wollte ... das war fast Heroismus. Er barg es still in seinem Busen und vertraute es Niemandem an; denn fürwahr! man hätte ihn ausgelacht. Aber bange war es ihm doch. Er mußte seine Schiffe verbrennen, nämlich seine Stunden aufgeben; er mußte unter fremde Menschen treten, und das war ihm eine saure Aufgabe; er mußte die Hülfe Anderer suchen, und das schien ihm eine Unmöglichkeit. ... Aber wenn die ringende, die von Tag zu Tag ringende Armuth etwas Gutes hat, so ist es dies: daß sie dem Menschen für die Zukunft ein blindes Vertrauen einflößt. Sie gewöhnt sich nur in die nächsten Tage und in die weite Ferne zu blicken. Diese sucht sie sich auszubauen, für sie zu schaffen und vorzubereiten, und mit jenen, weiß sie, wird sie schon fertig, so oder so. Im Aeußersten versteht man, ein Bischen zu hungern und den Gürtel um den knurrenden Magen enger zu schnüren.

Und dann rechnete er auf die Freunde seines verstorbenen Vaters. Zunächst auf den ältesten und bewährten Freund, den droben in der Höhe, der gepriesen sei für und für, den Vater der Wittwen und Waisen! Dann auf einige Wenige hienieden.

Jetzt, wo man ihnen ein würdiges Streben und ein erreichbares Ziel zeigen konnte, jetzt, glaubte er, würden einige Edle sich der Hülfsleistung nicht entziehen. Glaube nur, Jüngling. Ein Jüngling ohne Glauben an die Menschen ist ein Holz ohne Mark und Rinde, niemals wird es ein wärmendes und erleuchtendes Feuer zu zünden vermögen. Glaubt man an Viele, so werden Einige sich bewähren. Glaubt man an Wenige, findet sich fast Keiner.

Vor Allem aber stärkte ihn die Ueberzeugung, daß er studiren müsse. Vor einem „Muß" hat der Arme großen, den größten Respect. Der Reiche glaubt an kein „Muß", denn er hat ein Mittel in seinen Händen, womit er tausend „Müsse" beseitigt. Aber der Arme sieht es gern, wenn er ein unausweichbares „Muß" vor sich hat, denn dann quält ihn beim Mangel an Mitteln nicht noch der Reichthum an Wahl. Abraham sah aber ein, daß ihm weiter Nichts übrig bleibe; schachern konnte er nicht, das Unterrichten entfernte den Mangel nicht, die Familie sank immer tiefer, was sollte daraus werden? Galt es unterzugehen, so wollte er den Versuch dereinstiger Rettung um so weniger aufgeben, als seines Geistes ganzes Streben damit übereinstimmte.

Die Aussagen der schlafenden Schwester hatten sich die ganze Zeit, wo dieser eigenthümliche Zustand schon gedauert, immer bewahrheitet. Sie hatte mehre Male Dinge vorausgesagt, die nicht aus Combination hervorgegangen sein konnten, und sie waren auf's pünktlichste eingetroffen. Konnten die Mitglieder unsrer Familie sich dies auch gar nicht erklären, so galt doch die Thatsache, und sie hatten sich daher schon an eine genaue Befolgung ihrer Vorschriften gewöhnt. Unter dem Einflusse dieser merkwürdigen Erscheinung waren ihre Gemüther gehoben und von einem höhern Leben durchweht. Der Eindruck solcher ungewöhnlichen Offenbarungen mußte sie auch für übergewöhnliche Entschlüsse öffnen. Abraham beschloß daher, da ihm die Schwester aufgegeben, in sechs Wochen nach

H. zu reisen und um eilf Uhr in den Gasthof zum Löwen einzutreten, der Mutter seine Pläne mitzutheilen. Er kannte das Herz der Mutter. Nur den ersten Augenblick würde sie vor dem großen Werke zurückschrecken, dann es aber mit aller Kraft ergreifen, welche der Instinkt des Mutterherzens giebt, wo es die Rettung der Kinder gilt. Leise begann er, deutete er an, unterwarf ihre Verhältnisse einer ruhigen Würdigung, schloß, daß es anders werden müsse und trat dann keck mit seinem Plane vor. Er wollte Ostern nach L. auf die Universität gehen und ein halbes Jahr darauf Jakob zum Gymnasium dahin holen. Die Mutter müsse mit der Schwester, die bis dahin mit Gott genesen sei, und dem „Kleinen" allein bleiben, bis er sein Studium vollendet. Dann würde eine neue Zeit für sie anbrechen, und schnell an die Stelle der Armuth die Erlösung der Wohlhabenheit und Fülle treten. Hier die dunkelsten Farben des Elends, dort die reichen, lichten Tinten der Rettung — mitten inne freilich! noch ein weiter Platz des Kampfes, und eines größern, als bis jetzt durchdrungen werden mußte.

Nein! die Mutter schwankte nicht. Sie erhob ihr thränendes Auge und ihre zitternden Hände nach oben, und sprach: „Der wird helfen, du kannst nicht anders, mein Sohn. Und ich ... nun, ich werde auch durchkommen. Mögen die Tage noch dunkler werden für mich, wenn ihr nur, ihr, meine Kinder, einem Morgenroth entgegengehet. Was sollet ihr mit mir darben? Hier kann Nichts daraus werden...." Sie schwiegen; in Beider Herzen lebte eine Minute des Gebetes, aus der sie hervorgingen wie geweiht und gesegnet für das schwere Werk und die bevorstehende Trennung.... Mein Freund, mein Leser, o wolle nur Etwas im Leben, nur Etwas wolle, aber ganz, und mit ganzer Kraft... dann bist du glücklich und lebst beseligte Stunden. Fürwahr, das größte Unglück des Menschen ist: wenn er nichts mehr will im Leben, nichts mehr wollen kann....

Die Zeit war gekommen. Ein Vetter, der den Abraham in seinem Flügelkleidchen vorübergehen sah, hatte in einer guten Stunde ein Mitleid, und ihm einen neuen Rock gemacht; die Aeltern einiger Zöglinge hatten ihm wirklich noch einige Thaler vorgeschossen, die er mit der Mutter theilte, und mit deren einer Hälfte er sich auf den Weg machte. In der Nacht fuhr er einige Meilen mit der Post; um vier Uhr Morgens ergriff er den Wanderstab, und um zehn Uhr traf er in H. ein. Er kehrte in einem bescheidenen Wirthshäuschen ein, verzehrte nothgedrungen ein karges Frühstück, und reinigte seine Kleidung. Seine Baarschaft war damit zu Ende, aber was thut's? Es stand ihm ja Etwas bevor, denn die schlafende Schwester hatte es ihm gesagt. Sprach auch einen Augenblick der zweifelnde Verstand: du hast dich auf das Wort eines ohnmächtigen Mädchens zehn Meilen weit hierher begeben, wo du keine Menschenseele kennst? Aber schnell kräftigte ihn die Gewißheit seiner bisherigen Erfahrung, und das Wort Shakespeare's: „Vieles giebt es unter der Sonne, von was eurer Schulweisheit Nichts träumt."

Er zählte die Minuten, die langsam schleichenden, an der Kuckucksuhr in der Wirthsstube. Er betäubte sein bang klopfendes Herz mit dem Gedanken: ich habe damit gethan, was meine Pflicht war, laß werden, was Gott will. Endlich hatte es drei Viertel geschlagen. Er ergriff die Mütze, ging langsam zum Hause hinaus, ließ sich draußen sagen, wo „der Löwe" sei, durchwanderte die Straßen, weilte hier und da noch ein wenig, fand den Gasthof, und wie in der Stadt die Glocken den ersten Schlag zur eilften Stunde des Vormittags anschlugen, trat er in „den Löwen" ....

Er trat in die Gaststube, und — fand sie leer. Doch nein! In einer entfernten Ecke des Saales saß ein Greis in einem Lehnstuhle, und hatte ein Zeitungsblatt vor sich, in welchem er zu lesen schien. Hatte er Etwas darin gefunden, was ihn bewegte, oder war sein Geist von inneren Bewe-

gungen abgezogen und das Lesen nur eine mechanische Beschäftigung, um sich und Andere zu täuschen — oft sank das Blatt nieder, und sein Auge flog in die Höhe.... Abraham hatte sich still an ein Fenster gelehnt. Er wußte auch nicht im Geringsten, was er zu thun habe. Eine Viertelstunde ging so langsam dahin. Draußen rollten Carrossen und Wagen vorüber, und der Lärm einer großen Stadt rauschte in ununterbrochenem Flusse dahin; auf der Flur, auf den Treppen, den Höfen trieben sich Menschen herum! aber das große Gastzimmer blieb verödet, als wenn Niemand die Ruhe stören wolle, und was darin vorgehe; der lesende Greis und der harrende Jüngling waren allein; Beiden schien das Herz zu klopfen, aber was war für ein Zusammenhang zwischen ihnen? Keiner.... Endlich schien sich der Greis aufzuraffen; er ließ das Blatt auf den Tisch fallen, erhob sich, und schaute um sich. Da er Niemand als den Jüngling erblickte, wandte er sich an diesen mit der Frage: „Mein Herr, wie viel ist es an der Zeit?“ Abraham fühlte sich von dieser Frage sonderbar ergriffen, da diese Stunde ihm ja feierlich ans Herz gelegt war. Er antwortete daher ernst: „ Es ist eilf Uhr vorüber.“ „So? Dann muß ich, sonst vergeht die Zeit,“ sprach der Greis zu sich selbst. Er ging einige Schritte; man sah ihm an, daß es ihm sauer wurde. Er ergriff die Klingelschnur, und läutete. Ein Kellner erschien. „Kann ich nicht einen Lohnbedienten haben, der mich einige Wege führen kann?“ frug er. „Das thut mir leid,“ lautete die Antwort, „sie sind alle drei fort seit einigen Stunden mit Reisenden; und die Stadt ist wegen des Marktes heute so voll, daß wir einen andern nicht bekommen können.“ „Das ist schlimm,“ sprach der Greis, „ich kann nicht allein gehen, denn ich bin erst seit Kurzem vom Krankenbett erstanden, und laufe Gefahr, ohnmächtig zu werden, und doch muß ich gehen....“ Der Kellner zuckte mit den Achseln.

Abraham hatte, als er dieses Gespräch gehört, einen kleinen Kampf in sich zu bestehen. Sollte er sich dem Greise

zum Führer anbieten? Aber war er nicht hierher gesandt, um Etwas zu erharren? Konnte er nicht dadurch das versäumen, was er hier finden sollte? Aber worauf sollte er denn warten? Wer sollte denn hier hereintreten, und zu ihm sprechen: komm, ich erlöse dich und will deine Wüusche erfüllen? Lag nicht vielleicht gerade in dem kleinen Knoten, der sich hier für den Greis geschlungen, der Knoten seines eigenen Lebens? Er entschloß sich kurz; thue das Gute, was vor dir liegt. Schnell trat er an den Greis heran, und sprach: „Mein Herr, ich bin hier selbst unbekannt, aber als Stütze kann ich Ihnen dienen; ich habe in dieser Stunde nichts weiter zu thun, lassen Sie mich Ihr Begleiter sein.“ Der Greis blickte ihn durchdringend an. Mit diesem Blick hatten sie sich als Glaubensgenossen erkannt. „Ich bin Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten sehr dankbar, und nehme es an.“

Bald schritten der Greis und der Jüngling die Straße hinab. „Darf ich fragen, wohin Sie wollen?“ frug dieser. „Wohin ich will? Ich muß . . . zu einem Gottesacker gehen, zum jüdischen Gottesacker. . . . Man hat mir da meinen Sohn, meinen einzigen, begraben . . . .“ Der Greis sprach es mit zitternder Stimme; schwere Seufzer quollen ihm aus der Brust, seine Augen füllten sich mit Thränen, seine Knie wankten, er griff nach Abrahams Arm, und stützte sich fortan darauf. — Bald erblickte Abraham einen Glaubensgenossen, sprang zu diesem hinüber, und erkundigte sich leise nach dem Beth Olam. Wohin dieser ihn beschieden, leitete er den Greis. Nach einer Weile hob dieser wieder an: „Ich bin schnell um meinen einzigen Sohn gekommen; er war auf einer Geschäftsreise begriffen, als die Pferde beim Herunterfahren eines Berges vor dieser Stadt scheu wurden; mein Sohn wurde aus dem Wagen geschleudert und tödlich verwundet. Man brachte ihn hierher, und er verschied hier. Die Nachricht warf mich auf ein langes Krankenlager; kaum genesen, eilte ich hierher, um sein Grab zu besuchen, die Stätte, die die Reste meines Kleinods

birgt. Ich habe heute Nacht in dem Zimmer zugebracht, wo mein Sohn seinen letzten Seufzer ausstieß. Vielleicht beruhigt mich dies, und ich kann gestärkter zu meinen zwei Enkeln heimkehren."

Abraham war tief bewegt. Siehst du, sprach er zu sich, das Unglück weilt nicht allein zwischen den vier Pfählen einer Hütte. Denn das Aeußere und das ganze Wesen des Greises verrieth einen begüterten Maun. Er sprach einige tröstende Worte; mehr noch sprach für sein Mitgefühl die Thräne, die ihm in das Auge gedrungen. „O Herr," sprach er, „es giebt Viele, deren beste Hoffnungen in einem Grabeshügel ruhen, der sie nicht wieder erstehen läßt. . . ." Der Greis sah ihn scharf an. „Sie sind ja noch so jung, aber ich morsches Reis, was hätt' ich noch zu erwarten?" Der Jüngling ließ statt der Antwort das Haupt auf die Brust sinken, und schwieg. Warst du ein erfahrener Mann, Greis, so wußtest du die Erwiderung: ein unglücklicher Jüngling hat das noch nicht, was ein Greis hat, Etwas errungen; aber die Uebel des Lebens hat er alle noch zu erwarten, da sie Keinem erspart bleiben.

Aber, mein Leser, ich will dich nicht mit auf den Gottesacker führen. Laß nur die Beiden allein gehen. Der Greis wird seine Fassung am Hügel seines Sohnes wiederfinden, und dem Jüngling werden heiligende Gedanken durch die Seele gehen, besonders: daß die Jugend nicht so heftig an das Leben andrängen, und so an das Leben all' seine Haltung verlieren müsse, da Niemand weiß, wie weit ihm das Leben sich dehne, und er so leicht an ein Nichts all' seine Kräfte verschwendet haben könne. . . . Nach Verlauf einer Stunde führte Abraham den Greis zurück; er begleitete ihn noch zu den Vorstehern der Gemeinde, bei denen er reiche Gaben für die Armen niederlegte, und einen angemessenen Leichenstein bestellte. Als sie zum „Löwen" zurückgekehrt, bat der Greis unsern Abraham, ihn nach einigen Stunden, die er der Ruhe widmen wolle, noch einmal aufzusuchen, da er ihn noch dringend sprechen müsse.

Abraham ward auf das Zimmer des Greises geführt.

Nach freundlicher Begrüßung bat ihm der Greis, ihn etwas von seinen Lebensverhältnissen mitzutheilen. Er solle dies nicht für Neugierde halten; aber sein Benehmen gegen ihn, und da er ein Theilnehmer einer für ihn so großen Stunde geworden, mache es ihm zum Bedürfniß. Abraham sah nicht ein, warum er zurückhalten sollte, um so mehr, da ein so lebenserfahrener Glaubensgenosse die Verhältnisse wol zu beurtheilen verstehe. Er erzählte ihm, wie sein Vater, Lehrer an einer jüdischen Schule, früh in's Grab gesunken, eine Wittwe und vier junge Kinder zurücklassend, ohne Vermögen, ohne Wittwengehalt, ohne Stütze; wie es ihnen die zehn Jahre ergangen, wie zu der wachsenden Armuth sich Siechthum der Mutter, dann dreijähriges Siechthum der Schwester gesellt. Freilich sprach er kein Wort von dem merkwürdigen Schauen der Schwester, und daß deren Ausspruch ihn heute hierher geführt — denn er wollte das Geheimniß der Familie nicht einem Manne offenbaren, der es vielleicht nicht verstünde und für Trug hielte, aber von seinen Plänen und deren Hindernissen sprach er offenherzig.

Der Greis hatte aufmerksam zugehört. Dann hob er nach einer Pause an: „Junger Mann, Alles, was Sie mir sagen, ist ganz hübsch. Glauben Sie an das Prophetenwort: „wohl dem Manne, den der Herr züchtigt in seiner Jugend," glauben Sie daran, Sie werden es einst bestätigt finden. Aber ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen: kommen Sie mit mir, Sie sollen der Erzieher meiner beiden Enkel werden, die mir mein Sohn hinterlassen hat. Es sind zwei herrliche Knaben von 12 und 10 Jahren. Sie sollen es gut bei mir haben, und ich setze Ihnen einen Gehalt aus, von dem Sie Ihre Familie unterstützen können. Ich glaube, daß dies besser ist, als daß Sie sich dem ungewissen Studium anvertrauen, das Sie wahrscheinlich nicht zu Ende führen können. Ihr Unternehmen ist mehr als gewagt, ist hoffnungslos. Nehmen Sie meinen Vorschlag an, und da ich kein Freund vom Wechsel bin, so

engagire ich Sie gleich auf 6 Jahre, bis wohin die Erziehung meiner Enkel vollendet sein wird."

Diese Worte trafen unsern Jüngling fröhlich und schwer zugleich. Wie? war nun nicht alle Noth vorüber? Er, vor allem Mangel geschützt, in großem, behäbigem Hause, seine Familie unterstützt, daß sie aufathmen könne — — aber wo dann die Ausführung seines lang gehegten Planes, die Arzneikunde zu studiren und seinen hoffnungsvollen Bruder zu erziehen und über seine Entwickelung zu wachen? — — Der Greis schien einen Theil seiner Gedanken zu errathen, denn er fügte hinzu: „Wenn Ihr jüngerer Bruder gut geartet ist, so können Sie ihn mitbringen, und mit meinen Enkeln unterrichten. Etwas fremdes Element muß bei der häuslichen Erziehung von Knaben hereingezogen werden, damit die Leidenschaften des Menschenherzens gleich beim Erwachen sich zeigen und geregelt werden können..." Wieder ein Bedenken schien gehoben. In der Brust des Jünglings arbeitete es. Er fühlte, er sei an einem Scheidepunkt seines Lebens angekommen. Aber in ihm erhob sich etwas Widersprechendes. Er sollte seine Freiheit auf sechs Jahre verkaufen. Er, der bis jetzt seinen Weg als Selbstherrscher gegangen, nicht einmal von eines Vaters Mahnung geleitet, und den rechten Weg gefunden, er solle sich jetzt aufgeben, und auf dem Fahrzeug eines Andern willenlos sich einschiffen? Und wenn nun die sechs Jahre vorüber wären? Zum Studium wäre es dann zu spät. Sollte er dann für immer den Pfad des Erziehers und Lehrers gehen, und zu welchem Ziele würde ihn dies führen? Und wenn er mit dem Greise sich nicht immer verstünde, so daß er das Haus plötzlich verlassen müsse? Oder wenn der Greis, der schwache, stürbe? Nein! antwortete es in ihm; gern brächtest du dich deiner Familie zum Opfer, wenn für die Zukunft damit Etwas gewonnen würde. Er kam mit sich aufs Reine.

Offen sprach er dieses Alles gegen den Greis aus. Dieser widerstritt ihm Vieles, und drückte es sogar als innigen Wunsch aus, ihn mit sich führen zu können; aber Abraham blieb fest.

„Ich habe es mir am Krankenbette meiner Schwester in heiligen Stunden gelobt, einst der Pfleger und Retter leidender Menschen zu werden, und mein Leben dahin zu lenken, Thränen und Seufzer duldender Mitmenschen zu stillen — und was man sich also feierlich gelobt, muß gehalten werden. Von diesem Streben und Wünschen beseelt, könnte ich so als Erzieher Ihrer Enkel nur halb wirken, und vielleicht oft unzufrieden mit meiner Stellung werden. Meine Familie fordert es übrigens gebieterisch, daß ich für deren Zukunft bestimmte Wege einschlage; einige Jahre der Ruhe können hierin Nichts helfen."

Der Greis gab es auf. Abraham hatte wol im Hintergrunde gehofft, daß er ihm dann einige Unterstützung zum Studium versprechen würde. Allein er verlor hierüber kein Wort. Er zeichnete sich nur, wie er sagte, zur Erinnerung, Namen und Wohnort der Familie auf.

Am andern Morgen wanderte Abraham zu Fuß nach der Heimath. Es war ein mühseliger Tag, da zu den Beschwerden des Fußreisens an einem regnerischen und windigen Tage der Hunger sich gesellte, da er nur so viel übrig behalten, um sich ein kleines Brod für den ganzen Tag zu kaufen. Der Greis fuhr an demselben Tage in weichgepolsterter Carrosse nach seinem Wohnort.

Was war also der Erfolg der Reise gewesen? Er brachte seiner harrenden Familie Nichts mit, als die Erzählung eines Begegnisses, das ohne Folgen schien. Hatte er das Rechte versäumt, da er den Greis begleitete? Niemand konnte ihm das sagen, da der Schlaf seit vier Wochen von seiner Schwester gewichen. Aber das konnte er sich selbst sagen, daß er recht gethan, und einen guten Kampf gekämpft, da er lockende Aussichten an ein Ziel des Lebens gesetzt hatte....

Als der Greis in seinem Wagen saß, sprach er zu sich selbst: „Man muß die Jugend ihren schweren Gang gehen lassen; allzuleicht erlangte Unterstützung führt ab, und macht leichtsinnig. Ich habe es erlebt...."

5.

Unsrer Familie standen zwei Abschiede bevor. Der erste war — der Abgang Abrahams auf die Universität.

Der Winter mit all seinen Schauern und Entbehrungen für den Armen war vorübergegangen. Eine wärmere Luft streifte wieder durch die Atmosphäre. Die Erde hatte sich mit Grün bekleidet. Die Bäume und Sträucher steckten die Spitzen ihrer Blätterknospen hervor. Die Armuth athmete wieder auf. Daß der Ofen des Holzes, und die Lampe des größten Theils des Oeles entbehren kann, ist schon ein großer Gewinn; und daß der Arme nicht mehr alle Augenblicke an die Dürftigkeit seiner Kleidung, an die Mängel und Lücken derselben erinnert wird, macht ihm das Leben leichter und angenehmer.

Ostern war genahet; das fröhlich-ernste Frühlingsfest, welches darum fröhlich, weil es den Blick voll Hoffnungen in die Zukunft richtet, und darum ernst, weil für die Erfüllung dieser Hoffnnngen noch wenig Gewähr gegeben ist, und der Mensch weiß, wie oft hinter der Hoffnung die um so grausamere Enttäuschung lauert.

Abraham wußte, er müsse nun zur Universität abgehen; es hielt ihn Nichts mehr zurück, aber Alles drängte ihn dazu. Der Entschluß war längst gefaßt, auch bekannt geworden; die Bedingungen waren alle erfüllt; er hatte ein glänzendes Abiturientenexamen bestanden; die vortheilhaftesten Zeugnisse lagen bereit; sogar ein testimonium paupertatis hatte man ihm nicht versagt! Die Mutter hatte Alles zusammengerafft, um ihm nur nothdürftig die Wäsche zuzurüsten. Aber alles dies genügte nicht . . o du unersättliche Welt! Kenntnisse, Tugend, Wille, Alles genügt ihr nicht; sie will noch Eines, und ohne dieses Eine Nichts verwilligen — Geld. Es waren herbe Tage für die Familie, als die letzten vierzehn Tage gekommen, der äußerste Termin. Mit Sorgen legte man sich nieder, mit bangem Herzen stand man auf. Fürwahr! man dachte nicht mehr an die

Schmerzen der Trennung, sondern wünschte diese schon herbei, da man dann doch über den eigentlichen Berg gekommen sein mußte.

Aber es kam keine Hülfe, es kam kein Trost, sondern lediglich der Tag der Abreise....

Da raffte sich die Wittwe noch einmal auf. Sie nahm ihren „Kleinen" an die Hand, eine Bittschrift in die Hand, ein schönes Gedicht von Jakob daneben, und trat so vor den Landesfürsten. Ein Fußfall ... die Thränen der Wittwe, welche um ihre verwaisten Kinder flehte ... er nahm sie gnädig auf. Freilich das Landesgesetz, wonach kein Jude aus einem Stipendium eine Hülfe erhalten konnte, und wäre er der talentvollste, konnte er nicht ändern. ...

Es war am dritten Vormittage vor der Abreise, als ein fürstlicher Lakai in die Hütte trat, und eine mit fünf Friedrichsd'or beschwerte Antwort brachte. O, du Kind der unterirdischen Höhlen und Gänge, Metall — warum verbreitest du oft unter den Menschenkindern eine größere Freude, als wenn die Sonne droben ihr lauterstes Gold in Fülle herabsendet!?

Nun konnte er reisen; nun war der theure Sohn doch für einige Wochen geborgen; wie schlugen die Herzen in Jubel, und der helle Sonnenschein draußen legte sich nicht blos um die abgehärmten Angesichter, sondern auch um erleichterte Herzen. Wol stand es sehr knapp in der Familie, aber diese fünf Goldstücke waren ein Heiligthum, das die Mutter um Nichts in der Welt angegriffen hätte; sie gehörten dem höhern Zwecke des Sohnes an.

Jetzt konnte man sich dem Gefühle des Abschiedes freier hingeben. Die letzten Vorbereitungen wurden getroffen, Am Tage zuvor besuchte der Jüngling noch einmal das Grab des Vaters; Jakob begleitete ihn, blieb aber bei den ersten Hügelreihen des Gräberfeldes zurück. Dort, siehst du, dort, einige Schritte rechts von der Mauer, dort ruht die Hülle, die sterbliche, deines Vaters, Jüngling. Der Hügel ist eingesunken,

der Grabstein geborsten, die Schrift kaum noch leserlich. Wenig mögen die Ueberreste, die staubigen, des geliebten Todten da drunten noch sein. Du sinkst auf die Knie, dein Haupt fällt auf den Rasen, deine Augen strömen über? . . . Was willst du hier? . . . Gelübde der Tugend, der Treue ablegen — dein reines Herz kennet noch Nichts weiter als diese. Vorsätze des Fleißes, des rastlosen Strebens — Anderes wohnet ja nicht in dir. Schüttest du deine Wehmuth über deine Kämpfe, über die Wehen deines Geschickes aus? . . . Als der Todte drunten sein Haupt auf das Sterbekissen legte, wußte er Alles, was euch bevorstand . . . aber er wußte auch, daß es einen Vater der Wittwen und Waisen giebt, der nicht stirbt. . . . Ja, so kniest du, Jüngling, der du aus der Heimath ziehest . . . einst wenn du nahe bist, wieder einzuziehen — ich meine just nicht in die irdische Heimath — wirst du an viel mehren Grabhügeln knien, und wenn auch nur im Geiste, da das leibliche Knie dann zu steif ist, aber es ist dann Alles erfüllt, wenn auch nicht so, wie du es dir jetzt denkest. . . .

Den Abend brachte der Jüngling noch lange am Bette seiner Schwester mit der Mutter zu, und die drei ernsten Gemüther hatten sich viel zu sagen. Vor Allem aber suchte Abraham die Rede auf die fröhliche Zukunft zu wenden, und, ehe sie es sich versahen, hatten sie die freundlichsten Bilder um sich heraufgezaubert, trotz der öden Wirklichkeit, die um sie her lag. „Ich betrachte es als ein günstiges Omen," sagt er, „daß mir so kurz vor Thorschluß noch geholfen worden. So denke ich, wird es mir immer gehen, und darum bin ich gar nicht mehr bange."

Und so brach der Abschiedsmorgen an. Der Jüngling stand ganz wie gewöhnlich auf, verrichtete seine gewohnten Geschäfte, trank, wie gewöhnlich, mit der Familie seinen Kaffee. Um neun Uhr stand er vom Stuhle auf, nahm den Wanderstab und den Hut in die Hand — sein Gepäck hatte er schon vorausgeschikt — und nun sprach er: „Jetzt will ich gehen. . . ." Wie sie sich umarmten, Sohn und Mutter und Tochter und Brüder,

und Jeder dem Andern Worte des Trostes zusprechen wollte, und Jedem die Stimme versagte vor Schluchzen. Endlich riß sich der Jüngling los und schritt hinaus. . . die Mutter ging ihm nach, aber wagte nicht, die Thüre noch einmal zu öffnen.... Jakob hatte sich zu der Schwester auf das Bett gesetzt und hielt ihre beiden Hände; nur der „Kleine" war vorangeeilt mit dem Bündel und der Pfeife und dem Tabaksbeutel Abrahams und wollte ihn eine Strecke begleiten. . . . Jetzt ist er fort — doch nein! er war wol draußen einen Augenblick stehen geblieben, um sich die Thränen aus dem männlichen Antlitz zu wischen, und siehe! jetzt ging er an den Fenstern vorüber und da schaute er noch einmal scharf durch die Scheibe auf die Schwester, die aufrecht auf ihrem Lager saß, und hob den Stock in die Höhe, um noch einmal zu winken. . . . „Nun habe ich ihn zum letzten Male gesehen!" flüsterte sie dem Knaben in's Ohr. Der rief: „Nein, nein, Lenchen! er kommt wieder!" . . . „Ja, er kommt wieder, aber dann . . ." und sie legte sich ruhig in die Kissen zurück.

Und es vergingen abermals zwei Monde. Da kam der zweite Abschied. Nachdem jenes merkwürdige Schlafschauen von dem kranken Mädchen gewichen, hatte sie sich genau, wie sie voraus bestimmt, gebessert. Die Krämpfe hatten aufgehört, die Kräfte belebten sich eine kurze Zeit, so daß sie sogar wieder das Bett verließ; Alles schien in bester Ordnung. Da trat aber die Abzehrung ein. Der durchwühlte Leib des zarten Mädchens hatte die drei Jahre unaufhörlichen Kämpfens, hatte die darauf gefolgten geistigen Affecte nicht ertragen können, ohne im innersten Kerne zerknickt zu werden. Sie zehrte ab; leichte Fieber stellten sich ein und alle Vorboten fortschreitender Auflösung. Abraham sandte einen menschenfreundlichen Professor, einen berühmten Arzt von L. her, welcher den strebenden, ernsten Jüngling lieb gewonnen. Er sagte der duldenden Familie nicht, wie weit die Zerstörung schon um sich gegriffen, verschrieb etwas Linderndes, und verließ die Hoffenden.

Seit vierzehn Tagen hatte sich jetzt der Schlaf wieder eingefunden, von selbst und in erhöhtem Maße, aber nur Abends eine sehr kurze Zeit. Da sprach sie offen ihren nahen Tod aus. Aber während die Familie ihr Alles geglaubt — ihren Tod glaubte sie ihr nicht. So wunderbar ist des Menschen Seele geschaffen und so umstrickt das Herz den Verstand. Sie sprach viel von der bessern Zukunft der Familie und vom gütigen Gotte, der über sie walte, und vom theuern Vater, der für sie wache. Aber ganz Bestimmtes offenbarte sie nur der Mutter und verschloß ihr mit Gelübden den Mund, so daß es auch Jakob nicht erfuhr, und ich selbst, mein Leser, es dir nicht mittheilen kann. Nur so viel weiß ich, daß ihre Voraussagungen sich über mehre, mit der Familie verbundene Personen erstreckten, und daß die Mutter nach Jahren noch oft versicherte — bisweilen wenn irgend eine Nachricht gekommen — es sei Alles, Alles eingetroffen.

Es war ein Mittwoch, ein schöner, schöner Junitag und der Mutter Geburtstag. Jakob und Moritz hatten seit Wochen durch Abschreiben einige Groschen erworben, von denen sie wieder einige Pfennige sich zurückbehalten und gespart. Nach langer Berathung mit der Schwester hatten sie ein neues Kaffeegeschirr dafür erkauft zum Angebinde für die Mutter; ein zierlicher Kranz wand sich darum. Da mußte, während die Mutter am Tage vorher einen Gang ausgegangen, Jakob sich an das Tischchen der Schwester setzen, und sie dictirte ihm einen Glückwunsch für die Mutter in die Feder. O, wie da das geistvolle Mädchen alle Gluth ihres kindlichen Herzens ausströmte; ach, sie bat um Verzeihung, wenn sie im Weh des Siechthums einmal verdrießlich gewesen, sie, die die Sanftmuth und Geduld selbst gewesen, sie bat um Nachsicht für die vielen Mühen, die sie verursache, um Nachsicht das Mutterherz... Versprechungen für die Zukunft fügte sie nicht hinzu, denn sie wußte, sie habe keine Zukunft ... aber Gottes gedachte sie, Gottes, der für einen schweren, heißen Nachmittag einen klaren, linden Abend

giebt. . . . Als nun der Morgen gekommen und die Mutter an das Bett trat, stand das blumenumwundene Geschenk der Kinder auf dem Bette der Kranken, und sie hielt mit zitternder Hand das Schreiben, o, und aus den braunen Augen, die stets so vielen Hochsinn ausströmten, flossen die Thränen. . . . Aber es waren ihre letzten Thränen.

Bis zwei Uhr hatte in der folgenden Nacht Jakob am Bette der Schwester gewacht und sie hatte sanft geschlafen. Dann legte er sich nieder und die Mutter stand auf und setzte sich an ihr Bett. Aber um sechs Uhr rief die Mutter in die Kammer hinein mit einem Rufe der Verzweiflung: „Jakob, steh auf! Lenchen liegt im Sterben!“. . . Rasch waren die Knaben auf, Jakob stürzte ans Bett. Da lag seine Schwester ausgestreckt, und, wie sie es im Schlafe vorausgesagt, der Krampf war wiedergekehrt, um die letzten Augenblicke des armen Kindes noch zu einer Stunde des Kampfes zu machen. Was wußte wohl Jakob vom Sterben? Er wollte es nicht glauben, er tröstete die Mutter, er rief seine Schwester mit den liebkosendsten Namen. Aber sie hörte nicht mehr. Die Züge waren verzerrt. Moritz mußte davon eilen, um Glaubensgenossen zu holen. Bald füllte sich das Zimmer, man murmelte Gebete. Die Sterbende senkte das Haupt. Da trieb man die Mutter mit ihren beiden Kindern hinaus aus dem Zimmer, nach jüdischem Brauch, um das Sterben nicht zu erschweren. Gut, daß es Juni war, denn sie konnten sich nach der Laube im Garten flüchten.

So war es denn. Die Drei saßen im Garten. Niemand war um sie, als die blühenden Blumen, die sie nicht gewahrten, als der blaue Himmel, den sie nur durch den Schleier der Thränen sahen, und die dunkle Erde, die sie an die letzte Stätte des geliebten Wesens erinnerte. Sie empfingen von vorn keine Nachricht mehr, als nach kurzer Zeit, daß der Kampf zu Ende, daß sie todt sei. . . . Sie nahmen keine Nahrung zu sich. Sie blieben ganz allein und sprachen Nichts. Vorn war

bald ein geschäftiges Wühlen, denn nach der damals in jener Gemeinde noch herrschenden Unsitte sollte die Leiche noch vor Nacht bestattet werden.

Allerdings, mein Leser, geht die Sonne manchmal sehr langsam ihren Lauf. Gott bewahre dich vor allen Stunden, wo die Sonne langsam läuft. Ich höre dich viel lieber über die Kürze der Zeit, über die Schnelligkeit der Tage klagen, als über langsam schleichende Stunden. Solche verlebten die Mutter und beide Knaben am Sterbetage der Schwester, bis sie, die Knaben, hinter der Leiche zum Gottesacker gingen, bis sie versenkt war und der Hügel gewölbt, bis sie heimgekehrt waren und der harrenden Mutter weinend in die Arme sanken. Fürwahr, meine beiden Knaben, ich sehe euch noch auf dem Eckstein sitzen an dem Häuschen, worin die Leiche auf dem Gottesacker abgewaschen, und neben euch die vier Bretter, das letzte Bett eurer Schwester, gesägt wurden. Jahre sind darüber hinweggegangen, aber ich sehe euch noch auf dem Eckstein sitzen, Beide ganz allein, aneinander gelehnt, denn es fror euch mitten im Juni. Es waren arme Waisenkinder, deren Vater schon halb vergessen und deren Mutter fern war. Hier und da blickte ein mitleidiges Auge auf euch. Ein, zwei Schulkameraden standen weit ab, aber wagten sich nicht an euch heran, denn das Unglück flößt auch eine Ehrfurcht ein, namentlich unverdorbenen Gemüthern. Fürwahr, die ihr da auf dem Eckstein gesessen, wenn ihr nicht gute, edle Menschen werden würdet, oder, laßt es mich sagen, geworden sein wäret — dann verstände der droben schlecht die Erziehkunst. Aber er versteht sie, und ihr seid es geworden. . . .

Noch lange, nachdem der letzte Hügel die letzten Reste der Schwester verschloß, fehlte ihnen, was der tägliche Gegenstand ihrer Sorge gewesen. Des Nachts wachte Jakob häufig auf und glaubte zum Lager der Schwester zu müssen, und die Mutter schreckte empor, das Licht sei ausgegangen und die Kranke rufe nach ihr. Als aber die Trauertage vorüber waren,

hielten sie es allesammt in der vereinsamten Wohnung nicht mehr aus, sie sehnten sich nach dem mannhaften Aeltesten in L., der ihrem Dasein neue Stützen unterbauen sollte. Eine Gelegenheit bot sich ihnen dar und sie fuhren nach L. Als der Wagen durch die reichgesegneten Fluren rollte, als der frische Morgenwind das Antlitz der Knaben umwehte, als die Schatten der Wälder sie aufnahmen und die Rehe über den Weg sprangen — da erweiterten sich wieder die Herzen der beiden Kinder und der Jubel der Jugend setzte sich wieder auf ihre Lippen. Bald, und er brach mit voller Kraft in die Höhe und flog mit erneuten Schwingen durch die Räume des Himmels. Die Mutter blickte verstohlen, um sie nicht zu stören, auf sie, das Auge war noch naß, denn sie waren in der Frühe an der Mauer des Gottesackers vorübergefahren, aber ihr Mund lächelte sanft, denn ihre Kinder waren wieder fröhlich; die Jugend ist zum Vergessen bestimmt.

Als die Abendsonne ihre letzten Strahlen versandte, vergoldete sie die Thürme und Kuppeln von L., wo ein Fest des Wiedersehens gefeiert werden sollte....

6.

Und so, lieber Leser, will ich dich noch einmal in die Geheimnisse unsrer kleinen Familie hineinschauen lassen, indem ich dich in das Tagebuch Abrahams blicken, und ein gutes Theil daraus kennen lernen lasse. Wann und wo das Stück geschrieben worden, wirst du leicht selbst errathen. Aber das, wette ich, wird dir niemals auffallen, daß Abraham ein Tagebuch gehalten. Wie er mir aussieht, konnte er gar nicht anders.

Ich wähle dir Folgendes aus....

... „So lieget denn wieder ein Stück Leben hinter mir, und ich weiß, wie es aussiehet. Die duftigen Blumen, mit denen die Phantasie es sich ausschmückte, als es noch eine Zukunft war, sind längst geschwunden. Aber siehe, es ist doch eine tüchtige Frucht dafür geworden. Immerhin, so mag es

sein. Die Zukunft reiche immerdar Blumen dar, die vor der glühenden Sommersonne der Gegenwart welken, aber daß dann nur die Vergangenheit sie als eine kräftige, nahrhafte und erquickliche Frucht darstelle. Anders soll es gar nicht sein, und ich begreife die nicht, welche über die Täuschungen des Lebens und dergleichen so bittere Klagen führen. Fürwahr, wenn sie die Blumen der Zukunft also wirklich pflücken wollen, ohne dankbar zu sein für den süßen Duft, den sie durch so manche Stunde der Träumerei gebreitet, und wenn sie die Früchte der Vergangenheit für harte Nußschalen halten, ohne den Kern zu genießen — dann liegt ja eben die Schuld nur an ihnen selbst. Nein! Die Universitätsjahre liegen jetzt hinter mir, ich bin im Begriff, von der alma mater Abschied zu nehmen. Freilich habe ich nicht darin gefunden, was sich die lebendige Phantasie als nothwendige Zierrathen daran ausgeschmückt, ich habe keine ewigen Freundschaften, keine zum Tode treue Geliebte, keine berauschende akademische Freiheit gefunden — Letztere ist reine Kinderei, und besteht in Nichts, als Kanonenstiefeln, runder Jacke und Bierkrug, und meine Bekannte, ich fühle es, ich verlasse sie sämmtlich, kaum mit dem Wunsche, sie jemals im Leben wieder zu treffen. Aber hege ich das geringste Bedauern, daß ich sie gefunden? Diese Schaumperlen sind längst vergangen, und gedenke ich ihrer, lächle ich nur.... Dagegen fand ich die Wissenschaft in ihrer ganzen Herrlichkeit, und diese Frucht, ich habe sie in mir mit heißem Ernste gereift, und sie soll mir ausreichen für das ganze Leben.... Halt! da ein Seufzer?! Freund, vor deinem Tagebuche keinen Schein.... Du gedachtest voll freudigen Triumphes der Wissenschaft und wie du ihrer gewiß seiest für das ganze Leben — und ein Seufzer dabei?! Da bist du nicht aufrichtig...."

„Nun ja, ich will es gestehen. Diese Wissenschaft oder Kunst, der ich meine Jugendkraft geweiht, und in deren Ausübung ich meine Lebenszeit verbringen will, sie erscheint mir in etwas zweideutigem Lichte.... Ich muß mir darin klar

werden. ... Die Medicin, die Heilkunst, die Arzneikunde, wo ganz anders hat sich mich hingebracht, als wohin ich geglaubt, daß sie mich bringen werde! Ich hatte mir gedacht, wenn ich dereinst an das Siechenlager des Leidenden treten werde, so wird mich meine Wissenschaft dahin begleiten, und wird mich das Weh meines Bruders erkennen lehren, und meine Kunst wird mir die Hand führen, um dieses Weh, wo irgend möglich, schnell und sicher zu entfernen. ... Und ich habe wacker gestrebt, sie mir anzueignen, dieses Zeugniß kann ich mir geben, wenn es mir die Herren Examinatoren nicht mit Siegel und Unterschrift verbrieft hätten. ... Und dennoch, tret' ich an das Krankenbett, welche Unklarheit! Und ich bin nicht selbst daran Schuld, sondern es fallen mir nur die verschiedenartigsten Theorien ein, welche die Symptome so und so auslegen, und in ganz anderen Weisen deuten; und geh' ich gar an die Heilung, welche verschiedenartigsten Wege seh' ich vor mir; die eine Autorität schreibt mir diesen, die andere jenen vor, und nicht etwa aus den Büchern, sondern aus dem lebendigen Kreise meiner Lehrer, und oft warnt mich der Eine vor dem, was der Andre mir als unumgänglich befiehlt. Dies sei also die Herrlichkeit der Wissenschaft, daß sie mich ins Kreuzfeuer der Ansichten geradezu hineinführt, und mich daselbst im Stiche läßt? Menschenleben soll ich zum Object meiner Thätigkeit machen, Menschenleben, wovon ich keinen Zoll breit ersetzen kann, wenn es durch meine Fahrlässigkeit, oder gar durch mein Schwanken, oder gar durch mein Zuthun verloren ging und die Anleitung, die Führerin auf diesem Wege ist blind und lahm, oder das rechte Auge schaut wo anders hin als das linke, und der linke Fuß schreitet wo anders hin als der rechte? ... Gemach; ich habe mein Herz, mein bedrängtes, ausgeschüttet in meiner Einsamkeit, aber es ist doch nicht also, im Innersten lebt mir doch eine Ueberzeugung, und die will nicht minder heraus...."

„Die Wissenschaft ist das Allgemeine; jede Theorie ist das Individuelle; jedes Individuum hat daher seine Theorie;

ich bin auch ein Individuum; ich habe also auch eine Theorie. Anders kann es gar nicht sein. Folge ich der Theorie eines Meisters, nun, so habe ich mein Individuum diesem hingegeben. Schaffe ich mir eine Theorie aus denen Mehrerer, nun so habe ich mir aus verschiedenen Individuen ein eigenes Individuelles geschaffen. Dies will ich aber Alles nicht. Sondern: die Wissenschaft giebt mir den Boden, die Theorien Anderer geben mir die Anleitung, wie auf jenem Boden eine eigene Theorie, meine, aufzubauen. Die Erfahrung soll mir diese meine Theorie kritisiren, rectificiren, und daraus werde ich so gut ich kann. Ich brauche mir daher immer nur zwei Unbefangenheiten zu bewahren: die eine, mich immer wieder auf den Boden der Unbefangenheit zu versetzen, die andere, der Erfahrung ihre Wirksamkeit zu sichern, und sie nicht durch Eigensinn zu verpfuschen. Die Wissenschaft ist aber die Lehre von der allgemeinen Natur, die Erfahrung von der individuellen Natur des Kranken und des Heilmittels. Ich muß nun von der Wissenschaft nur nicht verlangen, daß sie mir die individuelle Natur des Kranken entgegenbringe, und von der Erfahrung nicht, daß sie das deckende Dreieck der Wissenschaft sei; von mir aber muß ich verlangen, daß ich das lebendige Mittelglied der Wissenschaft und Erfahrung sei, daß ich das Auge immer offen habe für Beide, und den Verstand immer thätig, um sie einander auszugleichen. Dies ist der Standpunkt des rationellen Arztes, und verläßt er diesen nicht, kann er Abends ohne Gewissensbisse einschlummern. Dann ist die Wissenschaft dennoch herrlich, denn sie ist der Triumph des Menschen über die Erfahrung, die ihn hinunterziehen will in den unersättlichen Schlund des Individuellen....“

„Doch darum genug. Denn auf der Universität soll man ja erst lernen; dann lernt man im Leben immer weiter; und das Facit des Lebens ist: man hat gelernt....“

„Darum am Schlusse meines Universitätslebens, laß mich, mein Tagebuch, vielmehr noch einen Blick in dieselben

zurückwerfen. Es waren Jahre des Kampfes mit dem Außen, mit den drückenden Verhältnissen, mit Mangel und Sorge. Aber sie waren doch leicht, denn wie schnell vergaß ich diese Kämpfe im Streben und Ringen um die Wissenschaft!..."

„Jetzt seid mir bestens gegrüßt, ihr Kampfjahre! Nicht, daß ihr vorüber wäret. Daran erinnert mich eben meine leere Geldbörse und meine morgende Abreise. Aber diese sind doch vorüber, und über alle Erwartung. Was will ich? Bin ich nicht geworden, was ich wollte? Habe ich nicht erreicht, was ich mir vorgesteckt? Nun, so dies ist, habe ich ja gesiegt? Und wer gesiegt hat, wer bedauerte wohl, gekämpft zu haben? — Zwar hier und da will es mich bitter gemahnen; wie der Professor M. mir den letzten Pfennig zu seinen Honoraren abgedrückt; wie hie und da mir die nothwendigsten Bedürfnisse kaum befriedigt wurden. Aber stehst du dafür nicht leuchtend vor mir, ehrwürdiger Lehrer, der die Humanität selbst war, du Sp., der du immer ein gütiges Lächeln, ein freundliches Wort für den Jüngling hattest, dessen Leid dein Forscherblick, den immense Gelehrsamkeit für deine Mitmenschen nicht abgestumpft, wohl durchschaut hatte? Und stehst du nicht vor mir, ehrwürdiger Greis, den ich einst zum Grabeshügel seines einzigen Sohnes geleitet, in verhängnißvoller Stunde? Ja, sie war für mich verhängnißvoll so unscheinbar sie war, denn ohne deine Hülfe, deine immer von selbst in entscheidenden Momenten gekommene Hülfe hätte ich das Studium nicht vollenden können, sondern wahrscheinlich abbrechen müssen. Und wenn du dich auch mir nie genannt hast, wenn deine Gaben immer durch die dritte Hand kamen, ich kenne dich doch, ich kenne dich doch gerade daran.... Denk dir, mein Tagebuch, und ich glaube dich vernünftig erzogen zu haben, denke dir noch zuletzt den Tag vor meinem Doctor-Examen. Ich hatte mich gemeldet, denn das Ende war da; der Tag war anberaumt; ich fühlte mich genügend vorbereitet, um ein ehrliches Examen zu bestehen ... aber die anderthalbhundert Thaler, die

ein barbarischer Gebrauch vor der Prüfung außer der Wissenschaft noch verlangt ... kein Pfennig war da. Meine letzten Thaler hatte ich auf Porto verwandt, um an reiche Männer zu schreiben um Hülfe, um Beistand, aber keine Antwort .... Ich war in Verzweiflung. Meine Mutter war herübergekommen, um den süßen Triumph, ihren Sohn mit dem Doctorhut geschmückt zu sehen, zu genießen. Wie ward er vergällt!... Die Stunden schlichen hin, wie auf der Folter. Schon war ich entschlossen, zum Decan zu gehen, um die Prüfung abzubestellen.... Siehe da, da klopft's.... Herein tritt der Postbote, und brachte mir die ganze benöthigte Summe, keinen Pfennig mehr, keinen weniger.... Von woher? Vom Himmel? Aus dem Paradiese?... Nein! aus einer Stadt, in der ich keinen Bekannten, in der nicht einmal ein Glaubensgenosse wohnt.... Ohne Namen, nur mit den Worten: „Zum Examen!" Fürwahr, der Sender mußte in diesem Augenblicke mitten im heiligsten Himmel sein.... Auf die Knie fallen, die Hände zum Herrn erheben, Thränen, Thränen der süßesten Wonne weinen ... das war der Inhalt dieses Augenblicks. Und ich sage jetzt, wohl dem, der solche Augenblicke durchlebt hat...."

„Und so ist es denn gegangen. Ich habe mich durch eine enge Felsschlucht hindurchwinden müssen, aber ich bin nun ins Freie gelangt. Ich habe nun, worauf ich mich für mich und meine Familie im Leben stützen kann, um selbstständig Ansprüche ans Leben zu machen. Mein Bruder Jakob macht gedeihliche Fortschritte auf dem Gymnasium. So ist denn Alles in Erfüllung gegangen, was ich still in der Brust als Entwurf gehegt...."

„Da heißt es nun: unermüdet vorwärts!... Die Blüthen haben sich zu befruchteten Samenkapseln gewandelt, so muß auch die Frucht gedeihen und reifen ...."

„Und ich weiß es nun: der starke Wille, sobald er den Weg des Rechten einhält, führt zum Ziele ...."

„Aber dieses allein? Nein, noch viel mehr. Ich weiß: der

alte Gott lebet noch! Der Gott, der „seine Engel vor Jakob hergesendet, und ihn geweidet von seiner Jugend an" — er lebet noch! Er leitet noch die Waise, er schützet noch den Fremdling, er segnet noch den Sterbenden! Ihm sei die Ehre, denn sein ist die Herrlichkeit! . . ."

„Und so habe ich vor Allem dir, Vater im Himmel, zu danken, daß du durch frühzeitige Ereignisse ernster Art, durch Druck der Kindheit und Bürde der Jugend, mich vor den Irrungen des Jünglings gnädig geschützt hast. Nein, es geschieht Nichts vergebens in dieser Welt, es ist Nichts Zufall, es ist Alles — Erziehung. . . ."

„So werde das Band niemals lose, das mich an meinen Gott, das mich an den Glauben, der mich ihn erkennen lehrte, knüpft . . . niemals lose, niemals zerreiße es . . . sein Gedenken geleite mich auf meinen Wegen, erleichtere mir meine Arbeit, halte mich aufrecht in den bangen Stunden, wo meine Kunst mich verlassen wird, in den noch bängeren Stunden, wo ich von Sterbelagern statt vom Lager der Genesung gehen werde, und gesegne, was ich mit Demuth vor ihm unternehmen werde. . . ."

Und so, lieber Leser, überlasse ich dir diese kleine Schilderung — denn dies ist sie mehr als Erzählung — und bitte dich, sie nicht ganz ohne Befriedigung aus den Händen zu legen. Bitte dich? Ja, denn wohl weiß ich, daß alle Kraft des Erzählers zu Schanden wird vor der Schärfe der Kritik, und nur besteht, wenn der Leser — mit Liebe liefet. Vielleicht daß ich dir noch einmal ein Blatt aus diesem Leben aufschlage; denn daß es mit Obigem nicht vollendet ist — siehst du selbst ein. Lebe wohl, und es sei dir leicht. . . .

Esra.

Esra.

1.

In der Vorhalle eines mäßigen Gebäudes, die auf einen mauerumschlossenen Hof ausging, welcher in der Mitte zugleich Garten war, wandelten zwei junge, kräftige Männer auf und ab. Sie waren in ein Gespräch versenkt, das sie ganz in Anspruch nahm. Die Sonne neigte sich bereits dem Westen zu; ein kühlerer Luftzug rauschte linde durch die Wipfel der Bäume, und streute den Duft blühender Gebüsche schneller und weiter umher; der Springbrunnen plätscherte hörbarer, indem die Wasserstrahlen vom Winde umhergesprüht wurden. Aber die Männer vernahmen von der Außenwelt Nichts; sie wandelten unaufhörlich, bald langsamer, bald schneller, bald blieben sie eine Zeit lang stehen und verhandelten um so eifriger, dann gingen sie wieder die Halle auf und ab.

Wer waren die wandelnden Männer?

Brüder, das sah man ihnen an; sehr ähnlich an Anlage, Gestalt, Antlitz, und doch so verschieden; hochgebaut beide, aber der jüngere kräftiger und voller; regelmäßige Gesichtszüge, aber des ältern feiner, bläßer, edler, von der Gewalt eines feurigen Geistes verzehrter, und darum im Profil durch die gebogenere und schärfere Nase, durch den eingezognern Mund, durch die stärkeren Augenbrauen unregelmäßiger und

charakteristischer, während das sonnenverbrannte, gerundete und ruhige Angesicht des jüngeren Bruders den thatkräftigern und versuchten Mann verrieth. Auch das Organ beider Brüder tönte in gleicher Weise voll Klang und Metall, aber leidenschaftlich vibrirte die Stimme des ältern hinauf und hinab nach den Gefühlen, die ihn wechselnd bewegten, während seines Begleiters Worte in demselben energischen, ruhigen Strome dahinflossen. Fürwahr, dessen Schuld war auch der ungleiche, wechselnde Gang in der Halle nicht.

Und wo und wann wandelten die Männer?

O, es ist eine längstverflossene Zeit, Leser, und eine weit entlegene Gegend, und eines unermeßlichen Reiches große Hauptstadt, aber das Reich ist längst zertrümmert, und von dieser Stadt, die der Reichthümer und erhabensten Kunstschätze und der Werkzeuge menschlicher Macht und Größe eine nicht zu beschreibende Fülle umschloß, ist nicht der kleinste Steinhaufen mehr vorhanden, nicht einmal die Stätte ist noch sicher, darauf sie gestanden — aber wovon die Männer sprachen, das besteht noch ... lauschen wir ihrem Gespräche, wir werden es erfahren....

„Traurige, betrübende Nachrichten, Schemaja..." sprach der ältere. „Bei dem Andenken unseres Vaters Seraja, ich habe Schlimmes erwartet, aber so Schlimmes nicht...."

„Ich habe dir noch nicht Alles gesagt, theurer Esra, der Umfang der Uebelstände ist sehr, sehr groß...."

„Sprich, sprich, Schemaja — sage mir Alles, verhehle mir Nichts, ich will den ganzen Kelch trinken, vielleicht daß auf seinem Grunde Etwas liegt, was zur Heilung, zur Heilung gereichen könnte...."

„Ich habe dir gesagt, mein Bruder," hob der jüngere nach einer kleinen Pause an, „daß ich in Jerusalem zwar den Tempel wiederfand, den Tempel, darüber der Name unsers Gottes genannt wird, wenn auch klein und glanzlos, doch er steht wieder, und seine Zinne übersteigt die Kuppen der Berge

ringsum — ja, und es wird auch darin der Dienst des Herrn nach den Vorschriften im Gesetze Mosche's vollzogen — aber wie? spärlich, kärglich, kaum das tägliche Ganzopfer, von wenigen Priestern versehen, die in vernachlässigter Gewandung die Dürftigkeit verrathen, in der das Volk sie läßt; die Leviten verschwunden aus dem heiligen Hause, zerstreut durch das Land, mit ihren Feldern beschäftigt, keine Sänger und Harfen, keine Pförtner und Wächter ... still, wenig betreten, Gras wächst in den Höfen, in den Zellen zerfallend, so steht das Heiligthum des Einzig-Einigen da...."

„Schrecklich!" seufzte Esra.

„Ich habe dir gesagt, daß dem ähnlich die Stadt selbst erscheint; kaum daß dieser oder jener Stadttheil wieder gebaut, die Straßen und Plätze gereinigt, der Eingang von außen durch die Trümmer gebrochen sind ... der größte Theil liegt noch verbrannt in Ruinen, die Mauern Schutthaufen, die Thore verfaulte Balkenreste... das ist die Herrlichkeit des neuen Jerusalems, zu dem vor achtzig Jahren Juda zurückkehrte, als Koresch die Erlaubniß verkündete...."

„Sag nicht Juda, war es doch nur ein kleiner Haufen; sind Zweimalhunderttausend ein Volk? ... Fahre fort."

„Wie nun der Tempel und die Stadt, so die Vorsteher und das Volk. Da sitzen keine Aeltesten zu Rathe, kein Fürst gebietet...."

„Ist denn kein Sohn Davids da? ..."

„O ja, aber wer gehorcht ihm? Schatten von einem Ansehen, Rischa (Haupt) wird er genannt, aber was ist ein Haupt ohne Körper daran? ..."

„Lehren denn die Priester das Volk nicht, und richten in seinen Streitsachen?"

„Weit entfernt, die Priester kümmern sich nicht um das Volk, das Volk nicht um die Priester. Und sollen diese lehren, was sie selbst nicht kennen? ..."

„O, wie mag es da um die Uebung des Gesetzes stehen?"

„Das kannst du dir denken, Bruder! Wer weiß von Sabbat und Fest? Am Sabbat kommen die Landleute in die Stadt und bieten ihre Waaren auf den Märkten feil, die Tyrer bringen Fische, die Sidonier Webereien. Festtage? Nicht eine Erinnerung blieb davon zurück. . . .“

„Wehe, Wehe, dreimal Wehe! . . .“

„Und was sollten auch Festtage dem größten Theile des Volkes, das in Armuth schmachtet, in Knechtschaft seufzt unter dem Joche der wuchernden Reichen! Ja, Bruder, das Volk des Ewigen ist Sklave seiner eigenen Brüder geworden; diese haben die Jahre des Mißwachses, der Dürre trefflich benutzt; um das Leben zu fristen, um die Steuern des Königs zu zahlen und die Lasten des Satrapen und Pascha's zu tragen, hat das Volk seine Söhne und Töchter, haben sie sich selbst zu Knechten verkauft, sind doch ihre Erbgüter längst Eigenthum Anderer. . . .“

„Ha, und da soll der Fluch des Herrn nicht auf der unglücklichen Stadt ruhen? . . . Weiter, weiter, Schemaja . . .“ rief Esra, und Seufzer und Stöhnen quollen unaufhörlich aus seiner Brust.

„Ja, ich will dir auch das Letzte und Schlimmste nicht verhehlen . . . . Bald wirst du das Volk des Herrn nicht erkennen, du wirst nach ihm fragen, und Niemand wird es dir zeigen können — denn sie vermischten mit den Völkern sich . . . nicht blos, daß die Häupter des Volkes sich mit den arglistigen Samaritanern, jenen tückischen Mischlingen aus Aschur und Israel verschwägern, daß Eljaschib der Hohepriester selbst — Schmach über sein Haupt — seinem Schwäher Tobija, dem Ammoniterknechte, eine Zelle im Tempel gegeben, darin zu wohnen, wenn er nach Jerusalem kömmt, dieselbe Zelle, welche sein Großvater Jeschua — gesegnet sei sein Andenken — für die heiligen Geräthe und die Speiseopfer und den Weihrauch und die Erstlinge bestimmt hatte — das Volk ist tausendmal Verbindungen eingegangen mit Moab und Ammon und Arab und Mizri und allen Völkern ringsum, sie haben deren Töchter

in ihre Häuser genommen als Frauen und Schwiegertöchter, und jene bringen ihre Götter und Götzen mit in die heilige Stadt, und fremde Sitte und Satzung, und das Volk lernt sie und nimmt sie an — bestehen ja die Völker dabei, warum sollten sie nicht auch bestehen dabei . . .!"

Esra stand längst am Boden festgewurzelt, er hatte die geballte Faust auf die stürmische Brust, auf das klopfende Herz gedrückt, während die Linke wie gelähmt an der Seite hing... kein Laut kam über seine bleichen Lippen . . . als der Bruder geendigt, blieb es lange still, ganz still in der Halle — die Sonne war eben hinter der Mauer verschwunden, ihr letzter Strahl vergoldete nur noch den Gipfel einer hohen Terebinthe, die in der Mitte des Gartens stand.

Endlich unterbrach Esra das Schweigen: „Und erhebt sich keine belehrende, keine warnende, keine drohende Stimme in diesem Volke?"

„Nicht einmal eine klagende Stimme . . . der Geist ist erloschen . . . seitdem Chaggai und Secharja zu den Vätern gegangen, ist kein Prophet erstanden in Israel . . . die Harfe ist zerbrochen, und die Rede ist verstummt. . . ."

„O, welche Nacht! . . . Und was thatest du, Schemaja? Hast du Nichts versucht, Nichts gethan?"

„Nein! Esra, Nichts, gar Nichts!" lautete die Antwort bestimmt. „Du kennst mich, ich kann nicht klagen, ich kann nicht stürmen, ich kann nur handeln — wo ich eine Wirkung voraussehe. Als ich dies entartete, entnervte Geschlecht sah, als ich diese Zerfallenheit, diese Nichtigkeit, diese Leere überschaute, als ich mit Priestern und Vorstehern gesprochen, und sie mich nicht verstanden oder verstehen wollten — sprachen sie ja schon halb aschdodisch, halb tyrisch, kaum jehudisch — da hob ich meinen Mantel in die Höhe und zog wieder von dannen, nachdem ich geopfert und gefastet und im Staube gekniet sieben Tage lang. . . ."

Esra schüttelte das Haupt.

„Was sollte ich thun, Esra? Sollte ich das Volk versammeln, sollte ich als Ankläger vor dasselbe treten, sollte ich es aufstürmen aus seiner Trägheit, und bewaffnet mit dem Drohworte Mosche's und mit dem Schwerte des Gesetzes, das Faule und Ungesunde trennen und schneiden vom Gesunden und Kernigen, was vielleicht noch vorhanden ist — dazu fehlte mir Alles, das Ansehen des Obern, die Autorität des Königs und, was die Hauptsache ist — —"

„Nun?" fiel Esra ungeduldig ein —

„— das Zeug zu solchem Werke, das du, du allein, Esra, du im ganzen jetzigen Geschlechte allein besitzest —!"

„Ha, Schemaja! . . ." fuhr Esra auf, und die Faust fiel von seiner Brust, und die Linke streckte sich mächtig in die Höhe.

„So gewiß, wie jene Terebinthe allein unter den Pflanzen des Gartens vom letzten Strahl der untergehenden Sonne durchglüht ist, weil sie allein ihren Wipfel über alle in die Höhe gebracht . . ." sprach Schemaja mit erhöhter, feierlicher Stimme. Esra schwieg. „Was sollte ich da? sollte ich den Weg, den ein Andrer vielleicht mit glücklichem Erfolge wandelt, im Voraus zertreten und ungangbar machen? sollte ich das Volk mit der Stimme des Zephyrs auf einen kurzen Augenblick wecken, wo die Stimme des Sturmes nöthig ist, um es von seinem Lager zu jagen? . . . nein! ich betete, klagte, und kehrte heim — zu dir, um dir Kunde zu geben, getreu, wie es um Juda, um Jerusalem, um das Heiligthum steht . . du weißt es nun . . . .!"

„Und ich . . . was soll ich?" sprach Esra leise, schüchtern.

„Dahingehen meinen Weg, aber nie wieder zurück."

„O, Schemaja, du weißt nicht . . . ."

„Wol weiß ich, Esra — und dennoch sage ich diese Worte, und werde sie sagen . . . ."

Esra sank seinem Bruder an die Brust. Unterdeß war das Licht des Tages schnell verschwunden, die Dämmerung, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich ist, schnell in Nacht über-

gegangen; aber der Himmel hatte sich nicht blos verdunkelt, sondern verfinstert; mit schwarzen Wolken überzogen, sandte kein Stern seinen funkelnden Strahl.

„Siehst du," hob Schemaja an, „siehst du, Esra, diese Finsterniß der Nacht — das ist das Schicksal Juda's in dieser Zeit; die Sonne ist untergegangen und jeder Stern erloschen — und das ist nicht gut, wehe, wenn jetzt Sturm, wenn jetzt ein Ungewitter hereinbräche — der Sturm würde Juda wie Spreu verjagen, und der Blitz Jerusalem wie eine morsche Zypresse verbrennen — hörst du die Stimme des Schakals, der um unser einsames, von der Stadt fernes Gehöfte schleicht; so schleichen die niederen, zertretenen Stämme Kanaans um die heilige Hütte David's, da einzubrechen — soll Niemand die Fackel anzünden in der Nacht? Niemand den Wachtruf erheben wider die Schakale? Und wenn es geschehen soll, auf wen wollen wir warten?"

Esra erhob sich.

„Es ist gut, mein Bruder. Du hast einen Funken in mir angezündet, der entweder mich verzehren, oder zum höchsten Werke entflammen wird. Aber dies ist es, was zuerst entschieden werden muß. Und dazu bedarf es der Zeit...."

„Ja, mein Esra, aber vergiß nicht, daß wir — Priester des Ewigen sind, und wo deren Platz sein sollte ... vergiß nicht, daß du auch — Maleachi, „mein Bote", heißest!..."

„Auch der Priester ist Mensch, Schemaja, und der Herr des Lebens hat mehr als eine Flamme im Herzen des Menschen gezündet ... und wenn nun Flamme gegen Flamme züngelt im zwiegespaltenen Herzen.... Geh, überlaß mich mir selbst...."

Die Brüder schieden. Schemaja sah seinem ältern Bruder nach, bis daß er in einer Pforte am einen Ende der Halle verschwunden war. „Warum mit so vieler Stärke so viele Schwäche gepaart? und warum bei mir das Entgegengesetzte?..."

Dann verließ auch er die einsame, schweigsame Halle.

2.

Die Nacht war längst vorüber; die Sonne aufgegangen; schon stieg sie zur Mittagshöhe hinan; ihr Strahl wurde glühend. In einem Gärtchen, im Schatten eines Myrthenbaumes saß ein Mann, noch nicht dem Greisenalter nahe, aber gekrümmten Rückens, gebeugten Hauptes. Er saß da, wie in sich versunken, ohne äußere Beschäftigung, wie wenn er nur von der Erinnerung lebte. Er schützte sich nicht vor der Sonne, aber wenn sie zu heiß auf ihn brannte, so rückte er dem Schatten des Baumes nach. Von Zeit zu Zeit kam aus dem kleinen einstöckigen Häuschen, an das das Gärtchen stieß, eine junge, herrliche Mädchengestalt, eine voll aufgeblühte, aber von grünen Knospenblättern umgebene Rose; sie kam von Zeit zu Zeit zu dem Manne, und frug ihn nach seinem Befinden, und frug nach seinem Bedürfen, und brachte ihm wohl Dies und Jenes zur Erquickung. Wenn er den leisen Schritt ihres kleinen Fußes hörte, so horchte er auf, und sein Haupt hob sich, und sein Mund verzog sich zum Lächeln, und er streckte die Hand aus, um die ihre zu fassen.

Der Mann war blind, und die Jungfrau seine Tochter: sie war das wiederaufgegangene Licht seines Lebens, der Stab in seiner Hand, das Kissen seines frühgebeugten Hauptes. Seine Seele war gebunden an die ihre, denn diese war seine ganze Welt geworden. Sein Weib war gestorben in der Stunde, da sie Naarah geboren, und Naarah sein einziges Kind.

So vergingen Stunden. Als die Sonne höher gen Mittag stieg, rief er seine Tochter; er richtete sich mit ihrer Hülfe auf; sie faßte seinen Arm mit dem ihren, nahm mit der andern Hand das Kissen und den Teppich, auf denen er geruht, und führte ihn in das Häuschen.

Der Garten war eine Zeitlang leer. Da öffnete sich das Mauerpförtchen, und eintrat mit leisen Schritten ein junger, aber häßlicher Mann mit brennend röthlichem Haar und Barte,

mit stierem, grünlichem Auge, mit starren, zusammengedrückten und gefalteten Zügen. Leise, um nicht gehört zu werden, schlich er einen Nebenweg hinunter, da er den Garten leer fand, bis zum Hause, gebückt unter dem Fenster vorbei hinter ein Gebüsch, um von da heimlich einen Blick in das Innere des Hauses zu werfen. Da verweilte er lange Zeit.

Der Garten war wieder leer, aber nur kurze Zeit; dann öffnete sich abermals die Pforte, und hereintrat Esra, hochaufgerichteter Gestalt, aber das Haupt gesenkt, die Arme über der Brust gekreuzt, ein düsteres Feuer brannte in seinem Auge. Er ging hastig den breiten Baumgang zum Hause, aber nur wenige Schritte, dann hielt er an, wie im Kampf mit sich selbst, einige Augenblicke, er stampfte mit dem Fuße auf die Erde, eilte wieder vorwärts, um nochmals stille zu stehen, und abermals weiter zu gehen — er stand an der Thüre des Hauses, öffnete und trat ein.

„Ha, Esra!“ rief das Mädchen wie jauchzend aus, und stürzte ihm entgegen. Esra umfaßte sie mit seinen Armen, drückte sie an seine Brust, ein langer Kuß schloß die Lippen aneinander. „Ist Esra gekommen?“ rief der Vater; aber selbst die Tochter hörte ihn nicht. „Mein Esra!“ flüsterte die Jungfrau. „Meine Naarah!“ rief Esra aus. Endlich löste sie sich aus seiner Umarmung, er hielt sie an der Hand, und beide traten zum Vater.

„Friede mit dir, Esra!“ sprach dieser.

„Mit dir Friede, Vater Achitub, Friede mit uns Allen!“ und es hob sich ein Seufzer aus Esra's Brust, als ob er es tief empfände, wie sehr sie des Friedens bedürften.

„Und warum hab' ich dich fast zween Tage entbehren müssen, lieber Esra? Zween Tage, und in meiner Ungeduld dehnten sie sich zu vielen Monden aus! War es der Dienst des Königs, der dich gefesselt hielt?...“

„Nein! Naarah ... mein Bruder, den wir erwarteten, du weißt es, ist von seiner Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt

zurückgekehrt.... Da gab es so viel zu berichten, zu erzählen, zu fragen und zu beantworten, und dann mußte ich ihm die angemessene Ehre erweisen, so daß ich mich keinen Augenblick entfernen konnte...."

Naarah schien in Nachdenken zu versinken.

Der blinde Achitub frug: „Was bringt er für Nachrichten heim von der heiligen Stadt, vom Volke?..."

Esra blickte seufzend auf Naarah: „Schlimme Botschaft, Vater, sehr schlimme — es liegt dort Alles auf's tiefste darnieder; der Tempel leer, die Stadt verödet, das Land offen allen Einfällen der Feinde, das Volk in Elend und Knechtschaft versunken, vergessend der Lehre Mosche's, des Mannes Gottes, die Levijim zerstreut, die Priester verarmt — — wenn nicht bald der Herr seinen Diener erwecket, so ist es dahin mit Juda, dahin mit Jeruschalajim, ganz dahin...."

Naarah fuhr plötzlich auf: „Ich fürchte mich vor deinem Bruder, Esra...."

Esra blickte erschrocken auf Naarah: „Kennst du ihn denn, hast du ihn je gesehen?"

„Wer sollte den stolzen Priester Schemaja nicht kennen?..."

„Ja, ja," fügte Achitub hinzu, „Schemaja, Sohn Serajah's, ich habe davon gehört...."

„Und warum fürchtest du dich vor ihm, Naarah?"

„Esra, ich weiß es nicht.... Hast du ihm unser Verlöbniß mitgetheilt, Esra?..." Und sie blickte diesen fast scharf an.

Esra stieg eine Röthe ins Antlitz, aber ohne Zögern antwortete er: „Allerdings, Naarah; glaubst du, ich habe ein Geheimniß vor meinem Bruder!..."

„Nun, Esra, billigt er es?... Ihr seid die höchste Priesterfamilie in der Gefangenschaft; wäre dein Vater Serajah mit Fürst Serubabel statt Jeschua's nach Jeruschalajim gezogen, wäre er Hoherpriester geworden, und du sein Nachfolger... und du, so jung zur Stufe eines königlichen Staatsschreibers

gestiegen . . . deine Brüder hätten wol Ursache, auf die arme Naarah, Tochter des blinden Achitub, stolz niederzublicken . . ."

Esra blickte stolz empor und seine Nüstern trieben auf. „Wer von meinen Brüdern würde es wagen, meine, des Erstgebornen, jetzt Hauptes der Familie, Wahl anzugreifen? oder nur zu mißbilligen? ... und Naarah, wer dich einmal gesehen, und gar wer dich irgend kennen gelernt, nein! dem erscheinst du nicht arm, dem erscheinst du würdig des Thrones der Könige, und um dich die Majestät der Schönheit, des Adels, der Tugend...." Er zog sie sanft an sich, und sein Auge ruhte mit der Gluth der innigsten Liebe und mit dem Stolze der höchsten Befriedigung auf Naarah. Naarah erwiderte diesen Blick.

„Wird Schemaja zu dieser niedern Hütte kommen, und die begrüßen, die Esra aus Tausenden erkoren? ..." frug Naarah zögernd und schüchtern nach einiger Zeit.

„Ich weiß es nicht, Naarah!" lautetete die Antwort. „Du kannst es dem Pilger nicht verdenken, wenn er, nach fast zweijähriger Abwesenheit, von tausend Geschäften in Anspruch genommen, von der zahlreichen Sippschaft umgeben, von zahllosen Bekannten befragt und wieder befragt, noch lange nicht zu sich selbst gekommen sein wird, um der Braut des Bruders den geziemenden Besuch abzustatten."

Es trat eine kleine Pause des Stillschweigens zwischen den drei Anwesenden ein. Dann hob Esra an: „Meine Naarah, halte meinen Bruder nicht für böse, halte dich überzeugt, daß er voll Liebe für mich, und sicher auch bald gegen dich ist ... Aber, komm in den Garten, wir wollen mit einander sprechen ... in der Laube dicht am Fenster, wo die Stimme des Vaters dich stets erreichen kann. ...."

Naarah rückte dem Vater ein Kissen zurecht, auf das er sein Haupt zum Schlummer legte, faßte dann Esra's Hand, und folgte diesem in die Laube.... Hinter dem Gebüsch der Laube war ein Mann versteckt, ein junger, aber häßlicher Mann, mit brennend rothen Haaren....

„Naarah," hob Esra an, „du fürchtest dich vor meinem Bruder; warum? sag es mir...."

„Warum, Esra? Ich weiß nichts Bestimmtes zu sagen, als, weil ich die Besorgniß fühlte, daß er zwischen unsere Liebe treten und uns trennen würde...."

„Naarah, diese Besorgniß ist nicht ohne Grund...."

„Wie?" schrie Naarah auf, „wie? Esra, hab' ich recht gehört?..."

„Ja, Naarah, aber nicht so, wie du vermutheſt ... ach, viel ärger...."

„Aerger, Esra ..." stieß Naarah mühsam aus, „und du sagteſt, er würde mich lieben...."

„Ja, Naarah, und es ist dies Alles wahr. Nein, Schemajah wagt nicht meine Liebe anzutaſten, selbst wenn er es wollte. Aber sicher er will es nicht, und warum sollte er es? Aber, Naarah, Schemajah verlangt ..." und Esra's Stimme erhob sich feierlich — „er verlangt im Namen des Ewigen, im Namen Seines heiligen Dienstes, im Namen des Volkes Juda, im Namen des Priesterthums Ahrons, in das wir durch die Geburt gewürdigt sind, ... er fordert mich auf, nach dem in den Staub gedemüthigten Jeruschalajim zu gehen, und es aus dem Staube zu erheben. ..."

„O, Esra ... das ist Trennung, Trennung auf immer, das ist Tod...."

„Nicht doch, Naarah ... Trennung auf Jahre ..."

„Nein, nein, Esra.... Wenn du zu solchem Zwecke nach Jeruschalajim gehst, dann bleibst du Jahre, viele Jahre dort... dann kehrst du nie wieder zurück ... denn solches Werk ist das Werk eines Menschenlebens ... dann mußt du mein vergeſſen... dann wirst du mein vergeſſen ... es ist die Trennung auf immer ... es ist der Tod...."

Das Mädchen fiel trostlos an die Brust Esra's; Esra selbst sank trostlos in sich. Da sprang sie plötzlich auf.

„Schemajah verlangt's, Schemajah fordert's — nun, und

du . . . willst du ihm denn gehorchen, oder nicht? Esra, sprich: und du? . . ."

„Naarah," antwortete dieser nach einigem Zögern, „du hast mich kennen gelernt, du kennest die Schwere, mit der ich zu einem festen Entschlusse komme, wenn verschiedene Empfindungen mich ergriffen haben — du kennest aber das Eine, was mich aber beherrscht: die Wahrhaftigkeit. Und so laß mich offen sagen: ich bin noch nicht entschlossen. O, in mir tönt es: geh! dein Gott und dein Volk ruft dich, eile, bevor ein Anderer dies hochherrliche Werk ergreift und es vielleicht verdirbt, eile, eh' es zu spät ist . . . aber auch eine andere Stimme ist wach in mir, die da rufet: bleibe, denn es gilt das Glück deines Lebens und deiner Naarah — und auch hier, in der Nähe des Königs, in hohem Amte kannst du Gutes thun deinem Volke. . . . Siehe, darum bin ich zu dir gekommen, um dir klar und offen zu legen, was mein Herz zerreißt und meinen Geist zerstört nun seit vierundzwanzig Stunden . . . es ist ein schwerer Kampf, und du Naarah, sollst mir ihn kämpfen helfen. . . ."

Naarah faßte sich. „Gut, Esra, ich will ihn dir kämpfen helfen; aber eben so offen sage ich dir: ich bin die Gegnerin deines Bruders! Ich trete nicht auf die Seite Jeruschalajims . . . ich sage: bleibe hier, wirke hier, schaffe hier. . . . Und willst du wissen, warum? Zuerst weil ich Naarah bin, weil ich dich liebe, und zum Tode unglücklich sein, ja bald schwinden werde, wenn du mich verlässest . . . und weil du mich liebst, und mag deine Zukunft sein, so glänzend und erfolgreich wie sie will, du unglücklich und trauernd sein wirst dein Lebenlang, wenn du mich verlassen hast . . . aber nicht allein hierum, sondern auch . . . weil du zu dem Werke nur theilweise, nicht ganz berufen, nur theilweise, nicht ganz befähigt bist. . . ."

Esra fuhr auf, und sein Antlitz röthete sich. „Wie meinst du das, Naarah?..."

„Esra, wenn das nicht wäre, so würdest du keinen Kampf kämpfen, so würde der Gedanke, deines Volkes Retter, Juda's

Erheber, ein zweiter Mosche zu sein, wie ein Blitz deinen Geist entzündet, wie ein Blitz alle anderen Flammen neben sich ausgelöscht haben ... selbst die Flamme der Liebe.... Du kannst Großes, Esra, aber nicht Alles ... du hast große Gaben, aber nicht alle ... der Geist unsers Gottes ist in dir wie in den Propheten — aber du kannst keine Wunder thun ... und wer vor dem Volke keine Wunder thut, der bewegt das Volk, aber er fesselt es nicht. Ach, Esra ... du hast zu viel Herz, ein zu weiches Gemüth zu solchem Werke — du kannst kein Schwert führen ... du kannst kein Blut vergießen...."

Esra sann lange diesen Worten nach. Dann hob er an. „Es ist die Frage, Naarah, ob unsere Zeit noch eine solche ist, welche durch das Schwert beherrscht werden kann, und die durch Wunder gefesselt sein will — oder ob sie nicht ganz und gar eine Zeit des Wortes, eine Unterthanin des Gedankens ist — — dann fühl' ich mich Herr und Meister derselben.... Aber es sei Alles so, wie du sagtest — was zu thun der Herr uns berufen hat, das sind wir verpflichtet zu vollführen, und sei es nur einen Theil des Werkes, und wären wir nur Vorläufer und Bahnbrecher für den, der da kommt...."

„Nein, nein! Esra! weißt du, mit wem du zu thun hast? Mit Juda. Ich kenne unser Volk, besser als du, denn ich bin in seiner Mitte erwachsen. Selbst hier, wo es Knecht ist — beugt es allein sich dem unwiderruflichen Befehl des Königs, und nur so weit, als es gezwungen ist — in allem Uebrigen lebt es nach eignem Willen, und mit unwiderstehlicher Lust thut es das Gegentheil von dem, was Andere wollen, was Alle thun — — Da läßt sich nichts Halbes thun, sonst ist es vergebens — und was aus ihm gemacht werden soll, muß mit jenem Schwerte der Leviten geschehen, das „seinen Bruder und seinen Freund und seinen Verwandten erschlägt"*).

---

*) 2. Mos. 32. 27.

Beide schwiegen. „Gut, Naarah," fing endlich Esra an; „mein Entschluß ist noch lange nicht gefaßt — ich will noch auf die Stimme des Herrn warten — und ja, vertheidige du nur unsere Liebe mit allen Waffen . . . ich werde Schemajah zu dir bringen. Wäre ja noch viel zu überwinden, viel zu erlangen — meine Stellung beim Könige, dessen Zustimmung, dessen Machtbefehle . . . Steh mir bei, theure Naarah, Dies zu Ende zu ringen und es klar zu bekommen vor den Augen. . . ."

Er zog sie an seine Brust, und lange hielten sie sich umschlossen. Als Esra sich zum Fortgang anschickte, da rief ihn Naarah noch einmal zurück, stellte sich vor ihn hin, hob die rechte Hand sanft drohend in die Höhe und sprach halb lächelnd, halb in ernster Trauer:

„Vor Allem, Esra, vergiß nicht, daß ich Recht und Anspruch an dich habe — an jenem Tage, wo du mich und meinen Vater rettetest aus der Hand des Pöbels von Ekbatana — da erwarbest du nicht allein mich, sondern auch ich dich! Ich bin nicht gewillt, mein Recht aufzugeben. . . ."

Esra sank noch einmal an ihren Hals; dann riß er sich los und floh von dannen. Naarah ging langsam ins Haus, den Blick öfter ben Himmel erhebend.

Als der Garten wieder verlassen stand, da schlich hinter dem Gesträuche der junge Mann mit den brennend rothen Haaren hervor. Seine Gesichtszüge waren gräßlich verzerrt, er ballte die Faust, und murmelte in sich hinein: „So ist es wahr, was ich vernommen — aber ich habe dich, schmächtiger Priester, ich habe dich! . . ." Und mit diesen Worten schlich er durch den Garten und das Pförtchen hinaus.

Der Garten war leer. Die Sonne brannte glühend hinein.

3.

Selbigen Tages in den Nachmittagsstunden saß der blinde Vater Naarah's wieder im Schatten eines Baumes im Gärtchen.

Aber Naarah war fern, um Bedürfnisse des Hauses einzukaufen, und hatte sorgfältig Alles in die Nähe des Vaters gestellt, was derselbe während ihrer Abwesenheit wol bedürfen könnte. Es war ringsum still und einsam, und nur einige Vögel zwitscherten aus dem Gebüsche heraus.

Da trat jener häßliche Jüngling mit dem brennend rothen Haar wieder zum Mauerpförtchen herein, durchstrich den Garten und das Haus auf seine geräuschlose Weise, dann kehrte er zu dem Blinden zurück, indem er nunmehr härter auftrat, daß er seine Schritte höre.

„Wer ist da?" rief der Blinde.

„Dein Vetter Admon!" lautete die Antwort. „Ich wollte dich besuchen, um nach deinem Wohlsein mich zu erkundigen. Ist Naarah nicht zu Hause? Bist du ganz allein?"

„Ja, ich bin allein, und Naarah ausgegangen, um für den Sabbat einzukaufen, aber sie wird nicht allzulange verweilen ... ich sehne mich sehr nach ihrer Heimkehr ...."

„Nun, da bin ich ja ganz zur rechten Zeit gekommen, um dir die Zeit ein Wenig zu verplaudern ...."

„Du bist mir immer willkommen. ..."

Der rothe Admon begann nun ein ziemlich gleichgültiges Gespräch, und kramte dabei allerhand Neuigkeiten aus, welche den Blinden, der, wie alle Leidende seiner Art, um so neugieriger war, je mehr er von der Außenwelt abgeschlossen war, sehr zu unterhalten schienen. Endlich begann Admon:

„Nun, man erzählte ja auch, daß der Priester Esra recht oft dich und deine Tochter besucht — ist da Etwas daran? Ich habe ihn hier noch niemals getroffen?"

„Allerdings ist es wahr, und wie sein Besuch uns ehrt, so beglückt er uns auch. Sind wir ihm doch auf das dankbarste verbunden. Hast du nicht erfahren, wie er mich und Naarah aus der Hand des Pöbels gerettet hat, als mich neulichst die Lust, das Wort des Herrn zu hören, angetrieben, mich in die Versammlung des gelehrten Maßejah führen zu lassen, der da,

was in der Lehre Mosche's geschrieben steht, arammisch vorträgt und erklärt? Ha, als ich tief befriedigt von den Worten des weisen Lehrers, den Rückweg angetreten, auf Naarah's Arm gestützt, kam uns ein Trunkener entgegen und verhöhnte mich armen, blinden Mann, und bald sammelte sich der Pöbel um uns her, und von den Schimpfworten kam es zum Stein- und Kothwerfen auf uns Wehrlose. Da erschien Esra, der den Auflauf von dem Dache eines Hauses gesehen, und theilte den Haufen, und gebot ihm als Staatsschreiber im Namen des Königs auseinanderzugehen, und als dies Nichts helfen wollte, zog er sein Schwert und trieb die Nächsten vor sich her, bis eine Wache herankam und den Platz leerte. Dann führte er uns, die zum Tode Erschreckten, nach unserm entlegnen Häuschen."

„Nun, was habt ihr denn dem glücklichen Manne zum Danke dargebracht?"

„Wir? Ihm? ... Mache dich nicht lächerlich. ... Hat er doch seitdem tausend feine Aufmerksamkeiten für mich geübt....?"

„Nun, und — Naarah?" keuchte Admon mühsam heraus.

„Nun ja — was soll ich es verbergen — unser Glück ist noch größer — Esra hat um Naarah bei mir angehalten, und ich habe sie ihm zugesagt, und so sind sie verlobt, und Gott —"

„Halt ein! ... Wart noch ein Wenig — und hast du recht daran gethan, uns, deiner Sippschaft, gar Nichts davon mittheilen, uns weder vorher um Rath zu fragen, noch nachher Kenntniß zu geben? Du bist ein Blinder seit Jahren, und kennst die Dinge nicht, die um uns her vor sich gehen — und ich bin doch nach deinem einstigen Heimgang Naarah's nächster Verwandter. ..."

„Das ist Alles wahr ... aber habt ihr euch denn seit langer Zeit hier blicken lassen? ... und dann, Esra wollte kein großes Gerede haben, er wollte es nicht verheimlichen, er wollte aber auch keinen feierlichen Lärm davon machen ... und mir war das auch recht. ..."

„Das mag sein, darin liegt aber auch die Thorheit. Wenn so ein großer Herr die blutarme Tochter heirathen will, dann macht man ja Lärm ... damit ..."

„Nun, damit?..."

„Damit er nicht so leicht wieder zurücktreten kann, wenn er des Dinges überdrüssig ist...."

„Admon!" fuhr der Blinde auf.

„Nun ja, so Etwas ist doch möglich — so Etwas hat man doch schon gehört...."

„Ha, Admon, du kennest Esra nicht — seinen hohen, erhabenen Charakter, seinen edeln Geist, seine tiefe Kenntniß des Wortes Mosche's und der Propheten, seine große Einsicht, seine Liebe — —"

„Nun ja, er ist ein Engel auf Erden — aber vielleicht war Naarah zu freundlich, zu entgegenkommend gegen ihn — —"

„Was? wie? was willst du, Admon? Du willst was sagen, und doch nicht damit 'raus —"

„Nun, du bist blind und kannst nicht sehen, was vorgeht, in deiner nächsten Umgebung nicht...."

„Nun, was soll ich denn sehen können?... Du willst doch nicht meine Naarah schmähen, Bösewicht?..."

„Still doch, Alter! wer will Naarah schmähen, ich am wenigsten, denn du weißt, wie sehr ich sie seit ihrer frühesten Kindheit liebte, und noch...." Admon drückte die geballte Faust auf das Herz, dann grinste er fürchterlich, und fuhr fort: „Aber, ich will es dir nur sagen — Esra will gern wieder des Verlöbnisses ledig sein...."

„Wie? was?" rief der Blinde erbleichend, „du lügst, du willst mich tödten.... Hat er dich etwa hierhergesendet...."

„Nein, Vetter! ich bin zum Kuppler zu gut, aber auch, um eine Absage zu überbringen. Doch ich will dich und mich nicht länger quälen, ich will dir Alles sagen: Esra giebt vor, nach Jerusalem wandern zu wollen, um dort Juda wieder herzu-

stellen, ich sage: er giebt es vor — um die Verbindung mit Naarah brechen zu können. . . ."

„Jerusalem — giebt vor — heiliger Gott der Heerschaaren —"

„Ja, er giebt vor, denn in der That macht er gar keine Anstalten. Er sagt, er will an den Rosch Haggola und die Szeganim eine Aufforderung richten, ob sie einen neuen Zug nach Jerusalem ordnen wollen; er sagt, er will den König um Erlaubniß angehen; er sagt, er will eine allgemeine Geldsammlung veranstalten; was sagt er noch, was er will — aber nicht das Geringste thut er — denn er stellt sich nur so, um von euch loszukommen. . . ."

Der Blinde hatte athemlos auf die Worte des rothen Mannes gehört, bei jedem Satze hatte er sich mehr und mehr aufgerichtet; da sprang er in die Höhe und auf die Stelle hin, wo Admon gestanden, um diesen zu ergreifen, um sich von der Wirklichkeit eines Menschen zu überzeugen, aus dessen Munde solche Worte kämen — und als er so vorwärts stürzte, und nur ins Leere griff — denn Admon war längst ausgewichen und im Gebüsche verschwunden — und Nichts weiter vermochte, als: „Naarah! Naarah! geliebte Naarah!" im Tone höchster Verzweiflung zu rufen . . . „Komm, Naarah, wo bist du?" da trat eben Esra zur Gartenthür herein, und eilte bei dem Hülferufen des Blinden auf diesen zu.

„Vater! Was ist? Was rufst du? wo ist Naarah? Was ist geschehen? . . ."

Als der Blinde diese Stimme und diese Schritte vernahm, da blieb er stehen, und suchte sich in Etwas zu fassen. „Ist das nicht Esra?" stieß er endlich heraus.

„Allerdings bin ich es, Vater! Beruhige dich; was ist es, was dich so entsetzlich aufgeregt hat? Wo ist Naarah?"

„Sie ist nicht daheim, sie ist ausgegangen, sie wird gleich zurückkehren," keuchte der arme Mann, „ha! die Schlange, die unter den Blumen des Gartens kroch. . . ."

„Eine Schlange? wo ist sie? um Himmel! sie hat dich doch nicht gebissen . . . sprich, was war's für eine Schlange."

„Ob sie mich gebissen! es war eine rothe Schlange, aber eine Schlange, die nur mit dem Geiste im Staube kriecht — nicht mit dem Leibe — o es giebt solcher Schlangen mehr. . . ."

„Vater, beruhigt euch — du hast wol nur geträumt." Und Esra ergriff des Blinden Hand, und führte ihn zu seinem Sitze zurück; er ließ sich stöhnend darauf niederfallen.

„Geträumt — warum nur geträumt? und wenn nur geträumt — warum erwachen? Doch halt! Esra, hierher — sprich, aber bei dem heiligen Gotte der Heerschaaren die Wahrheit! . . . ist es wahr, daß du den König um Erlaubniß angegangen, einen neuen Zug nach Jerusalem anzuordnen?"

„Nein!"

„Ist es wahr, daß du den Rosch Haggola angegangen, zu demselben Zwecke?"

„Wie? wer sagt dies?"

„Ich frage dich, und du sollst mir antworten."

„Nun wohl, nein!"

„Aber es ist wahr, daß du sagst, du wolleſt nach Jerusalem ziehen. . . ."

„Vater, höre mich. . . ."

„Erst antworte mir, hast du gesagt, daß du dies wolleſt?"

„Ich habe zu Naarah selbst davon gesprochen, sie weiß es, daß . . . ."

„Genug, genug!" stammelte voll unendlichen Schmerzes der blinde Mann; „o Trübsal, o Verrath — wehe! meine arme Tochter!" und er verhüllte sich das Antlitz mit seinem Obergewande, als ob er nicht mehr — sehen wollte, und sank stöhnend zusammen. Esra stürzte zu ihm nieder und wollte seine Hand ergreifen — aber der Blinde stieß ihn mit ungeheurer Kraft von sich, winkte ihm mit der Hand fort, und rief: „Fort, fort! entfliehe, Verräther! . . . und lerne aus der

Lehre Mosche's erst, wie man mit einem — Blinden verfahren soll!"

Esra erhob sich und ging langsam, gesenkten Hauptes von dannen.... Aus dem Gebüsche schlüpfte Admon, und mit einem teuflischen Grinsen verließ auch er den Garten.

4.

Es war ein Rathszimmer im hohen Palaste des Königs. Die sieben Räthe des Königs, die höchsten, waren versammelt. Welch eine Pracht! die seidenen Divans rings um die Wände, mit Gold gestickt und Blumen, so frisch an Farbe, daß man sich verlocken lassen konnte, daran zu riechen; die Tische vor den Divans zum Schreiben von den feinsten Hölzern mit goldenen und silbernen Zierrathen; die schweren Vorhänge, der köstliche Springbrunnen in der Mitte des Saales, der aus bronzenen Kelchen seine Strahlen und seinen feinen Wasserduft drängte — was war dies gegen die Pracht des Bauwerkes an sich.... Diese hohe, gewaltige Wölbung, die in einer Kuppel schloß, durch die das Licht hereinströmte, diese Mosaik in den buntesten Farben, diese Basreliefs rings um die Wände, die Siegeszüge des Königs Arthachschaßt darstellend über fremde, unbekannte Nationen....

Und in der Mitte des Saales sieben Sitze, gleich kleinen Thronen, die massiv goldenen Lehnen mit zierlichen Stierköpfen gekrönt, und auf den Sitzen die sieben Räthe des Königs, die höchsten, in kostbaren Gewändern, mit den Abzeichen ihres Ranges geschmückt. Sie saßen still, vor sich hin sinnend, bis ein Diener einen Vorhang erhob und einem Manne, der draußen stand, zum Eintreten winkte. Es war Esra's hohe Gestalt, die ehrerbietig vor die Räthe trat und sich tief vor ihnen beugte, dann sich wieder aufrichtete und schweigend die Anrede des Vorsitzenden erwartete.

Lange schauten die Räthe auf den kräftigen und erlauchten

Sprößling Aharon's, dann brach der Oberste unter ihnen das Stillschweigen:

„Du bist Esra, den des Königs Gnade zu einem der königlichen Staatsschreiber erhoben" — und bei der Erwähnung des „Königs" senkten sie alle ihr Haupt und führten ihre Rechte an ihre Stirn und die Linke an das Herz. — „Du bist Esra, Sohn Serajah's, der Staatsschreiber, den die weggeführten Söhne Juda's einen Priester nennen ihres Stammes?"

„Ja, gnädige Fürsten, der bin ich," antwortete Esra mit lauter, wohlklingender Stimme und verbeugte sich abermals ehrerbietig.

„Dich hat des Königs Gnade sehr früh und jung zu hoher Würde erhoben —"

„Mein Herz ist voll Dankes, voll Gehorsams, voll Treue —"

„Und doch erscheinest du vor dem Rathe der sieben Fürsten ... weißt du, was dies heißet?"

„Ich weiß es — irgend ein tückischer Verleumder hat seinen Geifer auf mich ausgespritzt, ich bin angeklagt...."

„Nicht blos angeklagt, denn nicht die Anklage allein führt hierher, sondern nur Anzeichen, die den Verdacht rechtfertigen...."

„Ich fühle mich rein, und erwarte, wessen man mich zeiht...."

„Aber weißt du auch, welche Folgen der Gang hierher hat?... Kannst du dich nicht rechtfertigen, so gehst du von hier aus den Weg des Todes — du siehest das Licht des Tages nicht wieder — reinigst du dich, so bist du doch deines Amtes entsetzt, denn Niemand, der einmal verdächtig geworden, kann länger im Dienste des Königs stehen —"

„Dies ist es, worüber ich mich beklage, was mich schmerzt — denn daß ein heuchlerischer Verräther aus dem Schatten der Nacht seine Stimme erhebet, wer kann es hindern? wer ist davor jemals sicher?... aber daß den erhabenen Fürsten mein

Leben, das so rein und klar im Lichte lieget, auch nicht die geringste Stelle verdunkelt, verborgen — verdächtig erschien, daß sie, wenn auch noch nicht die Schuld, doch schon die Anklage für gerechtfertigt erachteten, o, daß ist sehr bitter....“

„Und dennoch, Esra, wirst du gerade dies für erklärlich finden, sobald du die Anklage vernommen....“

Esra verbeugte sich.

„Du bist angeklagt, Esra, des Hochverraths an König und Reich....“

Esra zuckte zusammen, doch faßte er sich bald und sprach mit dumpfer Stimme: „Dies sagt mir die Vorladung vor den hohen Rath der sieben Fürsten durch sich selbst, doch worin soll dieser bestehen?“

„Darin,“ und der Sprecher erhob mit einem Male die Stimme, daß sie wie nahender Sturm scholl, „darin, daß du trachtest, dich zum Könige der Juden zu machen — hinauszuziehen mit großem Zuge, wenn auch in einzelnen Trupps, nach den Trümmern eurer Stadt Jeruschalajims, sie mit neuen Mauern und Wällen zu umgeben, ein großes Volk innerhalb derselben zu sammeln, es wehrbar zu machen, und dann dich zum Könige und Hohenpriester zu erklären, abfallend vom Könige der Könige, der dich in hohen Gnaden erhoben, aufwiegelnd die Völker von Kleinasien und die aufrührerischen Egypter zur Hülfe rufend....“

Esra schien tief erschüttert. Dann sammelte er sich und sprach: „Und wer hat mich dessen geziehen?„

„Namen thun in diesem Saale nichts, nur die Thatsachen....“

„Wohl. Dies ist die verläumderische Bezüchtigung, die mich stürzen soll ... mag der treulose Verräther sich sicher in seinem Versteck fühlen, die Gerechtigkeit Gottes wird ihn finden und vernichten ... aber welche sind die Anzeichen, die mich vor den Augen meiner Herren verdächtigen?“

„Billigerweise solltest du dich über die Sache selbst erst

auslassen — aber wohlan! Dein Wunsch werde erfüllt. . . . Ist dein Bruder Schemajah zurückgekehrt aus Jeruschalajim?"

„Allerdings."

„Hat er seitdem eine Stunde geschwiegen und geruht, oder wandelt er umher unter den Vorstehern und Angesehenen und Gliedern eurer Nation, hohen und niedrigen, großen und kleinen, mit Schreien und Jammern beschreibend, wie tief die Trümmer eurer Stadt in Schutt und Asche begraben liegen, auffordernd zum Zuge dahin, daß Juda wieder erstehe, mächtig und bewaffnet gen alle Nationen . . . kannst du das leugnen?"

„Es ist wahr."

„Und bezeichnet er bei allem dem nicht dich als das Haupt und den Führer der Nation, der berufen ist als Prophet eures Gottes zugleich, euer Volk wieder herzustellen nach dem Willen und den Vorschriften eures Gesetzgebers Mosche, Sohnes Amram's. Sollte dies Lüge sein? . . . Sag an. . . ."

„Nein, edle Fürsten!"

„Nun, Esra, die letzte Frage — bist du irgendwo aufgetreten und hast dies verneint, und hast Dem widersprochen, und hast es verleugnet und hast gesagt: ich bin ein treuer Diener unseres Königs und habe mit allem Dem Nichts zu schaffen, hier ist der Ort meines Dienstes, auf den mich des Königs Gnade erhoben . . . hast du dies, sag an, wo?"

„Nirgends."

„Nun, wohlan, Esra" — und des Sprechers Stimme klang wie die Stimme des Sturmes — „kannst du sagen, daß die erhobene Anklage der Anzeichen, die dich verdächtigen, entbehre?"

Esra beugte sich tief und sprach resignirt: „Ich muß es einräumen."

„Nun, wohlan! so habe die Anklage ihren Lauf. — Du bist angeklagt des Hochverrathes an König und Reich. Vertheidige dich."

Noch stand eine Zeit lang Esra in sich gekehrt — dann

richtete er sich hoch auf, sein Auge sprühte Feuer, seine Lippen kräuselten sich; noch hob er gemessen und in sich haltend an, bis seine Rede immer mehr und mehr anschwoll.

„Edle Fürsten!“ begann er, „was ich als verdächtigende Anzeichen einräumte, konnte ich nur einräumen, wenn man die Anschuldigung voraussetzt; auf solche hin konnten wol jene Anzeichen verdächtigen. Ihr aber, hohe Regenten, die ihr nicht zum Verurtheilen, sondern zum Urtheilen zusammengekommen, die ihr, deß bin ich sicher, lieber gerecht befindet, als verdammet — ihr werdet daher in diesem Augenblicke die Anklage als nicht vorhanden ansehen und nur die Thatsachen an sich betrachten. So lange, wie es galt, ob irgend die heimliche Anschuldigung zur offenen Anklage vor eurem Tribunal zu führen habe, mußte von jener aus geurtheilt und in ihrem feuerrothen Lichte betrachtet werden, was irgend geschehen — jetzt aber, wo es heißt: Schuld oder Unschuld! werdet ihr jene Anschuldigung vergessen — —“

„Halte dich dessen überzeugt!“ sprach würdig der Vorsitzende.

„Nun wohl, edle Fürsten! so erlaubet mir, offen, der Wahrheit getreu, vor euch zu reden.... Nicht wie die anderen Völker, die von dem goldenen Stabe des Königs der Könige, des persischen Herrschers, geweidet werden, ist mein Volk... nicht wie die anderen Völker, die einst Nebuchadnezzar und die anderen Fürsten der Kasdim, Madai und Paras unterwarfen und zertrümmerten, ist Juda... und darum ward ihm ein ganz anderes Loos. Wenn ein Volk dem Schwerte des Siegers unterliegt, so fügt es sich entweder diesem und er setzt ihm einfach Satrapen und Paschas, oder er zerschlägt es, wie der Hammer den Kiesel zu Staub, und dieser Staub vermischt sich mit anderem Staube und ist nicht mehr zu erkennen und zu unterscheiden... aber habt ihr je gehört von einem Volke, von einem ganzen, großen Volke, das der Sieger aus seinem Sitze hebt und an den Ursitz seines eigenen Stammes schleudert und da hinstreuet über die Provinzen? Und habet ihr je gehöret von

einem solchen Volke, das, so aufgehoben, verschleudert und zerstreuet, doch nicht unterging, sondern mitten unter seinen Siegern fortlebte, fortdauerte, sich anschließend und doch abgeschlossen, sich hingebend und doch für sich geblieben.... Wie? edle Fürsten, erhabene Regenten, diese sonderbare Erscheinung muß doch ein eigenes Bewandtniß, einen eigenen Grund, eine ganz besondere Ursache haben... und diese ist: weil dieses Volk einen Inhalt wie keines, eine Bestimmung wie kein anderes, einen Zweck, wie niemals noch eines hat — und dieser Inhalt, diese Bestimmung, dieser Zweck sind Etwas, was nicht untergehen kann, was an sich ewig überirdisch ist... die Religion, die wahrhaftige, reine, alleinige Religion, ein Gott, der nicht wie die Götter der anderen Völker, nur daß er mit einem anderen Namen gerufen werde, sondern der Gott des Himmels und der Erden, der Gott der Wahrheit und der Treue ist...."

Bis dahin hatte Esra mit immer steigender Kraft gesprochen, er stand da, als wär er der Zeit und des Ortes vergessen, sein Antlitz glühend, nach oben gerichtet, als ob er Zeugniß ablege vor Himmel und Erde. Jetzt hielt er an, beruhigte sich und sprach weiter:

„So muß denn dieses Volk auch anders beurtheilt werden, als alle anderen Völker. Wenn es strebt, wieder an den Ort seines Sitzes zu kommen, wenn es ringt, wieder selbstständig zu werden — so muß es darum noch nicht sich dem Scepter des Königs der Könige entziehen wollen, darum noch nicht der Wahnwitz der Empörung, der Thorheit der Untreue sich hingeben mit selbstmörderischer Faust — vielleicht will es jenem Gotte nur seinen zerstörten Tempel wieder aufrichten, vielleicht will es nur den unterbrochenen Dienst dieses Gottes wieder herstellen, und, um *seine* Lehre zu lehren und *sein* Gebot zu üben, eine Stätte wieder schaffen und diese mit Mauern und Mannen umgeben gegen die umwohnenden kleinen, aber feindlichen und räuberischen Völkerschaften...."

„Und so war es; und so leset nach in den Archiven des

Staates, befehlet und ich schaffe es herbei, daß Koresch, der Ahn des Königs, den weggeführten Juden erlaubt hat, nach Jeruschalajim zurückzukehren und den Tempel des Ewigen zu erbauen, und ihnen nicht nur die goldenen und silbernen Geräthe, die Nebuchadnezzar von dannen geführt, wiedergegeben, sondern noch viele Geschenke zum Schmuck des Hauses Gottes und zu Opfern und Spenden auf dessen Altare...."

Die Richter sahen sich verwundert an. Esra fuhr fort:

„Es war allerdings kein großer Zug, der sich damals dem Fürsten Serubabel, den Koresch zum Führer einsetzte, anschloß, kaum der zwanzigste Theil der Nation — und ihr könnt daran sehen, wie wenig es sich bei uns um einen freien, unabhängigen Staat handelt — und der unermeßliche Rest blieb in Babel und Aschur zurück, weil es ihm da wohl erging; und unbedeutend waren die Schaaren, die von Zeit zu Zeit sich aufmachten, nach Jeruschalajim zu ziehen, und kehrten zum Theil nach kurzem Verweilen von dort zurück, darum aber wurde auch wenig und in Elend vollführt, was der große Koresch befohlen. Und siehe, kaum waren die Juden in ihrer Heimath wieder angelangt, kaum hatten sie, halb mit Freudenjubel, halb mit Trauerzähren den Altar erbaut, als die alte Feindschaft der Völker ringsum wieder erwachte und nicht ruhete, bis sie unsere Absichten verdächtigt, bis sie uns beim Könige der Könige verläumdet, so daß Tempel und Stadt in ihren Trümmern verblieben. Aber wie Gott Koresch den Gesalbten erwecket hatte, so erweckte er auch Darjawesch, den Großvater unseres Königs, daß er Befehl gab, den Tempel zu vollenden und den Dienst herzustellen. Leset nach in den Archiven des Reiches, befehlet und ich schaffe es herbei. Und so geschah es.... Aber der Tempel bedarf der Wehr, daß nicht Arab und Ammon, daß nicht der Samaritaner und Chori einbreche und plündere und zerstöre alle Tage — — o, und darum ist Alles dort verfallen und armselig, der Tempel verlassen, die Leviten geflohen, das Volk in Armuth und zu Sclaven verkauft ... der

Wille Koreſch' und Darjaweſch' iſt noch heute nicht vollführt — um der Feinde, um der erbärmlichen Gegner Juda's willen. . . ."

Eſra hielt voll Wehe inne. Seine Richter hörten geſpannt ihn an, der Vorſitzende ſprach: „Vollende, Eſra!"

Dieſer fuhr fort: „Ja, mein Bruder Schemaja vollbrachte eine Pilgerfahrt nach Jeruſchalajim; ja, er berichtete mir und hundert Anderen, Großen und Kleinen, wie dort Alles in Verfall gerathen und um ein Weniges verloren ſein wird; ja, er eifert mich an, vom Könige die Erlaubniß zu erbitten, dahin zu ziehen und an der Wiederherſtellung der Stadt, der Mauern und Wälle des Volkes, des Geſetzes, des Dienſtes zu arbeiten; ja, er bezeichnet mich als den Führer dahin und Vollbringer dieſes großen Werkes, und ich habe ihm noch niemals und nirgends widerſprochen . . . aber wo wäre dies ein Verbrechen, wie eine Empörung oder nur Untreue, was der große Koreſch, was der große Derjaweſch geboten und mit königlicher Unterſchrift und königlichem Inſiegel geheiligt haben? . . . Nein! hohe, edle Fürſten — nicht einen Staat zu gründen, nicht ein unabhängiges Volk, losgeriſſen vom Herrſcher des Erdkreiſes, zu ſchaffen — welch ein Wahnſinn! — ſondern die Religion des Ewigen herzuſtellen, ſein Geſetz zu üben, ſeine Lehre zu lehren, des Gottes, dem Koreſch und Derjaweſch zu huldigen nicht verſchmähten, und dies zu thun auf der Stätte, über der der Name dieſes Gottes heiligend genannt worden, die er erkoren zum Sitze ſeiner Anbetung auf der ganzen Erde — dies iſt der Zweck, und ſiehe — nicht hab ich widerſprochen, aber auch noch nicht . . . eingewilligt und übernommen, was mir . . . für meine Schultern noch zu ſchwer ſcheint . . ." fügte Eſra zögernd und leiſe hinzu und ließ das Haupt auf die Bruſt ſinken.

„Und wenn ſich dies Alles ſo verhielte, wodurch giebſt du die Bürgſchaft, daß, ſo wahnwitzig es wäre, ihr keine hochverrätheriſchen Pläne insgeheim dabei hegtet?" frug der Fürſt.

„Welche Bürgschaft? ... Die Liebe zu meiner Nation — erhabene Fürsten ... glaubet ihr, daß ich sie erhalten oder vernichten will? Und was wäre der kürzeste Weg der Vernichtung, wenn nicht die Empörung wider den König der Könige? Juda gegen Paras? Juda, das sich kaum vor seinen Feinden ringsum wahren und retten kann? Haben wir nicht genug Hasser? ... O, das wäre ihnen willkommen, der Versuch gegen den Herrscher der Völker — denn das wäre der letzte Juda's auf immer. ... Nein! Fürsten — der unabhängige Bestand Israels war einmal und ist vorbei ... jetzt heißt es, die Religion des Herrn retten — wir, Menschen, können ein Mehreres nicht. ..."

Die Rede Esra's verhallte dumpf; es war ein Zugeständniß, ungern gegeben von dem stolzen Ahroniden — aber um so beredter.

Der Fürst sprach: „Hole die Urkunden aus dem Archive herbei, von denen du redest, auf die du dich beriefst, und dann geh und erwarte unseren Spruch. ..."

Esra verbeugte und entfernte sich. Die Richter harrten schweigend auf ihren Sitzen seiner Rückkehr. Eine halbe Stunde verging, dann kehrte Esra zurück, in seiner Hand zwei purpurrothe seidene Beutel, die er mit tiefer Verbeugung dem Vorsitzenden überreichte. So wie dessen Hand sich nach ihnen ausstreckte, standen die sieben Fürsten auf und beugten das Antlitz bis zur Erde, und führten die Rechte zur Stirn und die Linke zur Brust, und erstanden wieder.

Esra entfernte sich.

Er wurde von der Anklage freigesprochen, aber seiner Würden und Aemter entsetzt, und ihm den Palast des Königs und einen Umkreis von einer halben Stunde zu betreten untersagt, bei Strafe, in die Löwengrube geworfen zu werden.

5.

In der Halle an dem väterlichen Hause ging Esra ab und auf. In seiner Hand befand sich ein Blatt — ach, das hatte ihn schwer getroffen, tief verwundet. Wieder hob er es empor und las es, und wieder; und immer lasser fiel seine Hand hernieder, sank sein Haupt auf die Brust.

„. . . Also auch dies noch! . . .“ hauchte sein Seufzer hin. . . . „Was hab' ich gethan, daß alle Welt sich wider mich verschworen? Ist es ein solch Verbrechen, an Jeruschalajim zu denken — denn mehr that ich ja noch nicht — daß darum nicht blos das Höchste, sondern auch das Theuerste mir absagt? . . .“

Er las den Brief noch einmal. Er war von Achitub, dem Vater der geliebten Naarah — freilich nicht von dem Blinden selbst geschrieben, sondern von fremder Hand; aber daß er ihn dictirt, ersah er aus Wendungen, die nur von ihm herrühren konnten. . . .

„Vergeblich,“ hieß es in ihm, „bemühst du dich, meine Tochter, meine edle, vertrauende Naarah noch einmal zu verstricken — ich habe ihr auf's strengste verboten, dich zu sprechen, dich zu hören, und sie gehorcht, denn sie ist eine Tochter nach dem Herzen Gottes. . . . Was willst du noch? Du wolltest von uns loskommen, du wolltest dich in deinem nichtigen Ehrgeiz von des armen Achitub's Tochter befreien, nachdem du der Neigung zu ihr überdrüssig geworden . . . nun, das hast du erreicht . . . so bleib von dannen! Wehe, daß du hierzu des heiligen Namens der Gottesstadt dich bedienest . . . ein zwiefacher Verräther . . . bist du etwa unterwegs nach Jeruschalajim? erfüllst du eines deiner prahlerischen Worte? was thust du? . . . niedriger Kunstgriff, einen blinden Mann und ein einfaches Mädchen zu bethören . . . ich habe deine Schritte und dein Flüstern gestern wohl gehört, als du die Magd überreden wolltest, meine Tochter zu rufen . . . spare

deine Mühe, dieses Schreiben ist das Letzte, was deine Augen sehen sollen von uns — o hätt' ich deine Stimme nie gehört!..."

Wer hat den Brief geschrieben? Wer dieses Gift in die Seele des sonst so arglosen Blinden geträufelt? ... Wie, sollte da eine dritte Hand sich eingemischt haben? Etwa dieselbe, die ihn beim höchsten Rathe heimtückisch denuncirt hatte? ... woher ist sie so mächtig, daß sie ihn, Esra, aus den Aemtern und Ehren des Königs, daß sie ihn aus dem Herzen seiner Geliebtesten zu stoßen vermochte? ... und Naarah? theilt sie den schmählichen Verdacht ihres Vaters, oder gehorcht sie nur dem Befehle desselben? Er hatte dreimal an sie geschrieben — warum hat sie ihm nicht geantwortet? waren die Briefe nicht an sie gelangt? oder schwieg sie, weil ihr Vater es gebot? Und liebte er sie nicht um so heftiger? rieb sich sein Herz nicht immer wunder an dem Gedanken an sie, je mehr es ihn schmerzte? ... Diese Gedanken, diese Gefühle wälzten sich durch seinen Geist immer fort, er fühlte sich sehr, sehr gedrückt. Er sah sich heruntergestürzt von seiner Höhe in einen tiefen Abgrund, und wodurch? ... „Ha!" sprach er zu sich selbst, „seid ihr so tief gesunken, Heiligthümer Juda's, daß schon der Gedanke an euch als Verrath gilt bei Fremden und Brüdern?..."

Als Esra so die Halle auf und ab schritt, trat Schemajah in den Hof, und eilte auf ihn zu. Welch erhitztes Antlitz, welche flammenden Augen, welche geballten Fäuste! So beladen das Herz Esra's war, schrak er dennoch bei dem Anblick seines Bruders auf. „Um des Heiligen Israels willen! Bruder, was ist geschehen?..." rief er ihm entgegen.

Schemajah konnte schwer Worte finden. Unverständliches stieß sein Mund aus, abgebrochene Ausrufe: „Es ist Alles vorbei ... es ist dahin ... Alles ist verloren ... o die Bastarde einer Nation ... die schamlosen Verräther des Heiligsten ... wir müssen es aufgeben ... Nichts mehr davon ... doch es

wird sich rächen, rächen, rächen, daß Himmel und Erde davon zu erzählen wissen werden. . . ."

„Was hast du, Schemajah? Was hat sich begeben? . . ." frug Esra hastig.

„Bleibe nur in deinen Trümmern, heiliges Zijon, in Deinem Verfall, Tempel des Höchsten! Diejenigen stürzen dich, die deine Stützen, Diejenigen verrathen dich, die deine Herolde sein sollten. . . ."

„Erkläre mir, Schemajah, komm zu dir. . . ."

Dieser schwieg noch einige Augenblicke, um sich zu fassen, dann sprach er:

„Esra, ich wollte der Ungewißheit ein Ende machen. Ohne dich zu compromittiren, allein auf meine Hand, bin ich den Rosch Hagolah (das Haupt der Weggeführten) und die Seganim (Vorsteher) angegangen, habe sie sich zu versammeln veranlaßt, zu entscheiden, welche Mittel sie anwenden wollen, um einen neuen, großen Zug nach der heiligen Stadt zu veranstalten, einen Zug, der endlich den Bestand des Heiligthumes, des Volkes sichre. O, Esra, was hab' ich da gefunden . . ."

„Fahre fort, mein Bruder . . ."

„Sie waren versammelt, mit all' dem eiteln Prunk, den sie sich beigelegt, mit all' den Nichtigkeiten von Amtstrachten und Schmuck, mit all' dem Troß von Schreibern und Boten und Dienern — sie, die im Staube sitzen, mit Sack bekleidet, mit Asche bestreut sein sollten. . . . Sie waren versammelt, und ich mußte im Vorsaale warten — lange ließen sie mich harren, als ob sie in Vorberathung begriffen wären . . . da rissen zwei Diener die Thüren auf, zwei Diener die Vorhänge zurück, zwei Diener winkten mir, und führten mich vor die Schranke. Ich sah sie lange an, sie luden mich nicht einmal zum Sitzen ein, mich, den Sohn Serajah's, des Priesters — schon wollte ich ihnen den Rücken zuwenden: allein ich gedachte, was ich der heiligen Sache schuldig wäre . . . ich gedachte auch,

daß dies eine gerechte Heimsuchung wäre, dafür, daß unser Vater — Gott gebe Frieden ihm! — Jeruschalajim verschmähet hat ... doch was soll ich dir alle ihre lächerlichen Formalitäten berichten, sie forderten mich zum Sprechen auf, und ich sprach ... Esra, du kennst mich ... ihre langen, widerwilligen Gesichter, die mir ihre Abneigung gegen das, was ich vortrug, verriethen, ihre niedergeschlagenen Augen, ihre hängenden Lippen, gerade weil sie mir die Hoffnung auf Gelingen sofort niederdrückten, begeisterten mich, daß ich in immer steigender Kraft die Majestät des Vorhabens mit der Ironie ihres Gebahrens verschmolz und einen bitteren Hohn ihnen in's Angesicht schleuderte...."

„Irrtest du dich auch nicht, Schemajah?..."

„Nein, Esra, du wirst es gleich vernehmen. Sie hörten mich an, obgleich ihre Füße ungeduldig scharrten. Kaum aber hatt' ich vollendet, da ergriff der Rosch Hagolah das Wort, ohne Bedenken, ohne Besinnen, sein erstes und mein letztes Wort waren eins."

„Und was sagte er?"

„Sie hätten Alles bedacht, was ich gesagt, denn es wäre ja nichts Neues. Wohl wünschten sie die Zustände in Jeruschalajim anders, aber sie vermöchten nichts zu ändern. Das Ferne müßte vor dem Nahen weichen, und sie hätten genug mit diesem zu thun. Daß das Wort des Propheten nicht in Erfüllung gegangen, daß Zijon eine verfallene Hütte geblieben, erwiese, der Herr wolle es nicht anders, und so müsse man harren, was er daraus machen werde. Sie wären berufen, für das Wohl der Weggeführten zu sorgen, und das würde sehr leiden, wenn die Bemittelteren und Kräftigen von dannen zögen, und nur die Armen und Greise zurückblieben. Dann würden die Gemeinden Babel's, Paras', Madai's und Aschur's veröden, und das dürften sie nicht dulden. Sie würden also den Zug nicht allein nicht fördern, sondern geradezu verhindern. Dem Ehrgeize Einzelner dürfe das Wohl des Ganzen

nicht geopfert werden. Wüßten sie doch nicht einmal, ob der König es billigen würde. Das Beispiel Koresch' und Darjawesch' hätte erwiesen, daß die Könige Jeruschulajim niemals günstig blieben..."

„Ha!..."

„Ich blieb ihnen die Antwort nicht schuldig. Ich warf ihnen in's Angesicht: wenn der Ehrgeiz Einzelner einen Zug nach Jeruschalajim fordere, so sei es ihre Herrschsucht, die ihn nicht wolle, weil sie von der Heerde, die sie weideten, und deren Fett und Wolle sie sich aneigneten, Keinen verlieren wollten. Jetzt, nachdem sie es waren, oder ihre Vorgänger vor neunzig Jahren, welche dem Worte des Propheten ungehorsam waren und nicht aus Babel zogen, entschuldigten sie sich mit demselben unerfüllten Worte des Propheten, um abermals ungehorsam zu sein. Für die Armen brauchten sie nicht so zärtlich besorgt zu sein, da sie, die Reichen, doch jedenfalls zurückblieben. Uebrigens hätte ich es von ihnen gar nicht anders erwartet, denn der Prophet des Ewigen sprach schon: „Wehe, Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollten nicht die Heerde weiden die Hirten?" *) Leset weiter, und ihr werdet erfahren, was euch erwartet! Denn das wäre das Unglück des zerstreuten Israels, daß Jeder sich anstelle, für den kleinen Theil besorgt zu sein, um sich so nachdrücklich dem Allgemeinen entziehen und den kleinen Theil beherrschen zu können..."

„Und ihre Antwort?"

„Sie wären nicht versammelt, und hätten mich nicht zugelassen, um Schmähungen zu empfangen; im Uebrigen wüßten sie sich schon Recht zu verschaffen, und ich sei entlassen...."

Beide Brüder schwiegen lange. Aber während Schemajah immer düstrer und trauriger wurde, während die Gluth von

*) Jecheskel 34, 2.

seinem Antlitz schwand und dem Ausdruck der tiefsten Betrübniß wich — —

„Ach!“ sprach er, „Esra, wir müssen den schönen Plan aufgeben.... So hat sich der König durch deine Amtsentsetzung, so hat sich Juda selbst durch seine Häuptlinge dagegen ausgesprochen. — Wahnsinn wäre es, noch länger daran zu denken. Ja, es wühlt in meinem Innersten, wenn ich bedenke, wie Israel sich selbst aufgiebt — aber ... wir sind am Ende schwache Staubgeborne ... harren wir in der That, was der Ewige, der Gott, den unsere Väter angebetet, thun will, harren wir, bis er den Geist erweckt, den rechten Geist.... Bleiben wir, bis er uns von dannen treibt, wie einst in Mizrajim.“

Da trat Esra zu Schemajah, und berührte den Insichversunkenen mit der Rechten. Er wandte sich um, und blickte zerstreut auf Esra. Wie war dessen Gestalt erhoben, wie dessen Antlitz erhöhet — welche Tiefe in den großen, gerundeten Augen, keine Blitze, aber ein Feuer in unendlicher Fülle und Gewalt — wie leuchtete die hohe Stirn, wie wallten die Locken, wie schwollen die Lippen. Mit der ausgestreckten Rechten berührte er die Schulter Schemajah's, sein Mund that sich auf und er sprach:

„Nein! Schemajah, nicht ist es vorbei, erst jetzt nicht... nicht harren wir, denn geweckt ward der Geist, der Ewige der Heerschaaren, der Heilige Israels ist sein Name, rufet, wer will sich ihm entziehen?... Er spricht, nicht durch Könige und Fürsten wird Zijon gebaut, nicht durch Heeresmacht und Helden mein Heiligthum gegründet, sondern durch den Schwachen und Ohnmächtigen, aber den mein Geist gewecket ... Ziehet aus, ziehet aus, o wie wird Einer Tausende jagen, zehn Myriaden vertreiben! Harret nicht, säumet nicht, denn die Quelle wird zum Bache, und der Bach zum Strom, zum reißenden Strome, der vernichtet, wer sich widersetzet, aber die Flur befruchtet und den Weinberg befeuchtet. Ihr wollet meine Hürde durch-

brechen, ihr meine Nachtherberge zerstören? Aber der Verheerer wird verheert und der Plünderer geplündert. Bauet, bauet, denn wer nicht bauet, zerfällt. Der Ewige der Heerschaaren hat es gesprochen...."

Schemajah stand erstaunt, bewundernd, ergriffen ...

„Nein, Schemajah — des Königs Räthe haben mich verworfen, aber der König soll mir helfen; die Vorsteher Juda's haben mich verjagt, aber Juda soll mir folgen; meines Herzens Freundin hat mich verstoßen, aber sie soll mich erheben und segnen — wo die Erdenkinder verzweifeln ... da tritt Gott ein, und sein Auge bezwingt die Menschensöhne. Jetzt ist es beschlossen, hier bin ich ... bevor der Mond sein Antlitz gewechselt, sind wir am Ufer des Aheva zum Zuge versammelt.... Ich gehe zum Könige...."

„Ha, Maleachi, Maleachi!" rief triumphirend Schemajah, und stürzte dem sich entfernenden Esra nach.

6.

In der Löwenhalle im königlichen Palast zu Ekbatana saß der König Arthachschaßt*) zur Tafel, neben ihm die Königin, seine Gemahlin. Es war eine köstlich gewölbte Halle, die ihr Licht von oben durch eine Kuppel erhielt, mit dreifachen Galerien ringsum übereinander, welche auf ungeheuren, aufrechtstehenden bronzenen Löwen ruheten. In der Mitte des Saales sandte ein riesenhaftes Marmorbecken, das auf acht Löwen, je zwei gepaart nach jeder Weltgegend, lag, seinen Wasserstrahl bis in die Höhe der Kuppel hinauf; er fiel rauschend hernieder, in das Becken zurück, von dem das Wasser durch die Rachen der Löwen abströmte in einen darunter befindlichen Behälter, woselbst es verschwand. Aber so kunstgerecht war die Halle gebaut, daß das Rauschen des Wassers nicht hinderte, sich, selbst in leisem Zwiegespräch, verständlich zu machen.

*) Artaxerxes Makrochir.

An der Wand gen Morgen erhob sich der purpurne Baldachin, unter welchem die Sitze für den König und die Königin standen. Hier war es, wo das Herrscherpaar zu speisen pflegte, wenn es, vom Hofe zurückgezogen, das Glück des Privatlebens genießen wollte. Niemand war zugegen, als der Leibmundschenk des Königs und ein Diener, der die Speisen auftrug.

König und Königin, beide noch jung und voll schöner Lebenslust, beide voll Liebe zu einander, hatten beim Verzehren des Mahles viel gescherzt und gelacht — solchen Großen der Erde wird dies so selten, da Etikette und Oeffentlichkeit sie stärker fesseln, als den Sclaven die Befehle seines Herrn. Da klopfte der König mit einem silbernen Stäbchen auf die Tafel, zum Zeichen, daß sein Wein gebracht werden sollte. Eine Seitenthüre öffnete sich, ein stattlicher, reich, aber geschmackvoll gekleideter Mann trat herein, ging zu dem Buffet, nahm einen goldenen Becher, den er flink in dem Wasser der Löwenfontaine spülte, füllte ihn mit perlendem Weine, setzte ihn auf die flache linke Hand, und mit zwei Fingern der rechten hielt er ihn fest auf jene gedrückt, trat zum Könige, schlürfte ein wenig aus dem Becher und überreichte ihn dann dem Herrscher. Der ließ seine Gemahlin daraus nippen und leerte ihn mit Wohlbehagen. Nach einiger Zeit wiederholte sich die Ceremonie und der Trunk. Der König faßte dabei seinen Mundschenk schärfer ins Auge. Beim dritten Male setzte er den Becher auf die Tafel, und sprach:

„Ich müßte mich irren, Nechemjah, oder du siehest heute sehr traurig aus — du, der stets freundliche, heitere Mann, möchtest eben gerade weinen? ... Wie, Adale, ist es nicht so?“

Die Königin nickte. „Ich hab' es gleich gemerkt,“ sprach sie, „was fehlt euch?“

„Ja,“ fügte der König hinzu, „sprich, was ist dir? Denn krank bist du nicht, das sieht man dir an. Also entweder du hast Böses gethan, und willst Verzeihung, dann bekenne — oder du hast einen Kummer, der dir das Herz beschwert, und

dann sag ihn an.... Du weißt, ich bin dir gut, wenn meine Königin fürbittet, gewähr' ich's dir...."

„Sicher werd' ich das," sprach sie lächelnd, „meines Königs Mundschenk ist mir eine werthe Person, ich muß ihn mir gefällig erhalten, damit er mich einläßt, wenn ich meinen Herrn und Gebieter besuchen will...."

Der König erhob den Zeigefinger und drohete ihr; dann wandte er sich wieder zu Nechemjah, und sah ihn fragend an. Dieser sprach endlich:

„Was entginge wol dem Scharfblick meines Königs? Ach, ich habe gesündigt, Herr, daß ich mein gramdurchfurchtes Antlitz vor die Strahlen eurer königlichen Sonne gebracht habe — aber ich bin ein schwacher Sterblicher, der sich nicht ganz zu beherrschen vermag...."

„Nun, Adale, hast du Etwas vernommen von dem beredten Manne? Ich habe nur Worte gehört. Sprich deutlicher, Nechemjah! Was drückt dich?"

„O verzeiht, König der Könige, wenn ich in solchem Augenblicke, aber auf euern Befehl, von traurigen Dingen spreche. Aber sollt' ich mich nicht betrüben, Herr, sehet! das Haus der Gräber meiner Väter lieget seit anderthalb Jahrhunderten zerstört und in Trümmern ... jetzt, jetzt ging die Hoffnung auf, es wieder erstehen zu sehen — aber den Mann, der es erbauen konnte, hat die Ungnade unsers Königs betroffen, und so ist die fröhliche Aussicht verschwunden ... vielleicht auf immer...."

Der König dachte ein wenig nach, dann sprach er: „Um was und um wen handelt es sich denn hierbei? Sag's heraus, daß ich es verstehe...."

„Das Haus der Gräber meiner Väter, unüberwindlicher Herrscher, ist Jeruschalajim, das Nebucadnezar, der Kasdim Fürst, zerstörte, und das eure glorreichen Ahnen, Koresch und Darjawesch, wieder zu bauen befahlen ... aber die Stadt ist elend, arm und unbefestigt geblieben, offen für die Schakale

der Nacht. Da gedachte Esra, den eure Huld zum Staatsschreiber erhoben, vor des Königs Majestät zu treten, und um die Gnade zu flehen, dahin ziehen zu dürfen — aber von tückischer Hand unter verdächtigen Anzeichen vor dem hohen Rathe der Sieben angeklagt, ist er zwar völlig schuldlos befunden, aber nun doch nach dem Gesetze seines Amtes verlustig, und darf die Wohnung unsers großen Herrschers niemals wieder betreten. . . ."

„Nun?"

„O Herr, das ist der Kummer, der an meinem Herzen nagt. Zwar kann Esra in des Königs Dienst niemals zurückkehren — das Gesetz gestattet es nicht — aber wol steht es in eurem Willen, großer König, dem armen, unschuldigen Manne das Licht eures Antlitzes aufgehen zu lassen, daß er seine Bitte zu den Füßen des Thrones niederlege. . . ."

„Und um was will er bitten?" antwortete der König ernst.

„Um eure königliche Erlaubniß, daß er nach Jeruschalajim ziehe. . . ."

„Schwerlich werden wir ihm diese ertheilen können. Der Staatsrath hat die Frage vorläufig erwogen, und hält es für gefährlich, jene Stadt im fernen Westen wieder erstarken zu lassen, ein Schlüssel zu Aram und Mazor."

„Esra behauptet, Ew. Majestät ein großes Staatsgeheimniß, das er in den Archiven gefunden, mittheilen zu können, und welches einen großen Einfluß auf das Heil des ganzen Reiches und zugleich auf Jeruschalajim üben werde. . . ."

„Ach, mein Nechemjah, jeder Bittsteller glaubt, daß sein Gesuch diese Wichtigkeit habe . . . zwar ist Esra der Mann, bei dem man sich eines wichtigen Gedankens gewärtigen darf, und es thut mir sehr leid, ihn so von mir entfernt zu sehen. . . ."

„Wer ist denn dieser Esra, mein hoher Arthachschaßt?" warf die Königin ein.

„Er hat große Verdienste um uns und unser Reich,

Geliebte . . .“ erwiderte der König, sich zu ihr wendend, „ich will's dir mit Wenigem erzählen.“

„Unser siegreicher Vorfahr und Vater, Xerxes, hatte zween Gemahlinnen, Chale und Lybe. Chale war meine Mutter, du weißt es, Lybe die Mutter meines Bruders Artaban. Aber in meines Vaters Herz hatte sich Abneigung gegen meine Mutter eingeschlichen, die er auch auf mich übertrug, aber Lybe und ihren Sohn liebte er. Da wollte er das Königthum auf meinen Bruder übertragen. Meine Mutter war freilich die erste Gemahlin, eines großen Königs Tochter, ich der Erstgeborne. Aber kein Gesetz verbot es unserm Vater, und Lybe lag ihm täglich in den Ohren, und seine eigene Neigung trieb ihn dazu. Ich wußte darum, aber wie sollt' ich es hindern? Ich wußte, daß es sich auch um mein Leben handelte, denn schwerlich hätte mein Bruder mir Gnade angedeihen lassen, wie ich dem Artaban. . . . Der Rath der Sieben hatte den Befehl meines Vaters registrirt, das Document lag ausgefertigt im Cabinet des Königs, nur des königlichen Siegels bedurfte es noch, um, nach dem Gesetze von Madai und Paras, unwiderruflich zu sein. . . . Da floh in der Nacht den König der Schlaf, dieweil ihn der Zwiespalt in seinem Geiste noch nicht zur Ruhe kommen ließ. Er ließ den wachthabenden Pagen hereinkommen, um sich mit ihm ein Wenig zu unterhalten. Es war Esra, ein zarter Jüngling damals noch, aus dem Pristergeschlechte Juda's. Der König frug ihn, womit er sich beschäftigt habe, um, wie er müsse, den Schlaf von sich entfernt zu halten? Esra antwortete: „Mit dem Gesetze des Ewigen, mit der Lehre Mosche's, des Gottesmannes.“ — „Was ist das für ein Gesetz, was für eine Lehre!“ — Der Jüngling erwiderte: „Es ist das Gesetz und die Lehre, die der Gott, den mein Volk anbetet, vor mehr als tausend Jahren, theils selbst zu unseren Vätern gesprochen, theils durch seinen Propheten Mosche hat sprechen lassen.“ — Der König, mein Vater, verwunderte sich darob, und frug weiter: „Tausend Jahre, und ihr beobachtet es noch?“

— „Allerdings in allen Dingen, wo des Königs der Könige Gebot es nicht verhindert, z. B. im Mein und Dein und in allem Brauch des Hauses." — „Aber was ist denn das für ein Gott, der euch hat in die Gefangenschaft und in die Knechtschaft kommen lassen, daß sein eigenes Wort unterthan ward dem Worte eines Königs auf Erden?" — „O Herrscher, vor tausend Jahren hat er es uns durch denselben Mosche zu wissen gethan, daß er es also werde geschehen lassen, um uns zu züchtigen für unsern Abfall und unsere Untreue... und so ist es in Erfüllung gegangen...." — „Wohlan," befahl ihm der König, „so hole es herein, und lies mir ein Wenig daraus vor, gerade da, wo du lasest, als ich dich rief, da und nirgends anders." — Esra gehorchte, und brachte eine Pergamentrolle in das Zimmer des höchsten Herrschers, die um zwei Stäbe sich rollte, indem die Schrift nur auf eine Seite der Haut geschrieben war. Er hielt sie mit beiden Händen an den Enden der zwei Stäbe, legte sie auf einen Tisch, rollte sie auf, der König winkte, und Esra las die Worte:

„„„So ein Mann zwei Frauen hat, die eine geliebt, die andre verhaßt, und es gebären ihm Söhne die geliebte und die verhaßte, und der älteste Sohn ist von der verhaßten, so sei's, am Tage, da er seinen Söhnen vertheilet, was sein ist, kann er nicht den Sohn der Geliebten zum Erstgeborenen machen vor dem Sohne der Verhaßten, dem Erstgeborenen, sondern den Erstgeborenen, den Sohn der Verhaßten, muß er anerkennen, ihm den Theil Zweier gebend von allem, was bei ihm gefunden wird, denn er ist der Erstling seines Markes sein das Recht der Erstgeburt — —""" *)

Noch hatte Esra nicht zu Ende gelesen, als der König schrie: „Halt' ein, Knabe, das ist das Wort eures Gottes?" — „Ja, Majestät, hier steht es, ich las es auf euer Geheiß." — „Wohl, lies es noch einmal...." Esra wiederholte die Worte —

*) 5. Mos. 21, 15 ff.

da schritt der König zu dem Nebentische, auf welchem das ausgefertigte Document über die Thronfolge Artabans lag; er nahm es und zerriß es und warf die Stücke auf das Kohlenbecken, daß der Rauch hoch aufwirbelte. Dem Pagen aber befahl er sich zu entfernen. . . . ."

Die Königin saß lange im Nachdenken versunken. Dann fuhr sie auf, und sprach: Und diesem Werkzeug der Gottheit für dein und des Reiches Heil wolltest du die erquickende Gnade deines Anblicks versagen, nachdem er schuldlos verloren, was deine Huld ihm verliehen?"

„Nein, du hast Recht, Adale.... Ich befehl' es, Nechemjah — er komme...."

Nechemjah stieß einen Freudenschrei aus, stürzte auf sein Knie und küßte des Königs ihm dargebotene Hand.

7.

Esra hatte einen königlichen Befehl erhalten, durch welchen auf dem Wege der Gnade die Verbannung aus dem Palaste aufgehoben, und ihm geboten wurde, am folgenden Tage um die Zeit, wenn die Sonne den höchsten Punkt erreicht habe, vor die Sonne des königlichen Angesichtes zu treten, um sein Anliegen vorzutragen.

Es geschah. Nechemjah hatte den Freund in ein Privatzimmer des Königs eingeführt, und Arthachschaßt ihn mit Huld und Freundlichkeit empfangen. Aufgefordert vom Könige sprach er mit aller Gluth des Herzens die Bitte aus, daß der König ihm die Erlaubniß ertheile, einen Zug aus der jüdischen Masse nach Jeruschalajim zu veranstalten und dort hinzuführen, daselbst die Mauern wieder herzustellen, die Stadt bevölkern, und das Gesetz Mosche's in Ausübung zu bringeu.

Aber der König schien der Angelegenheit nur abgeneigt. Den politischen Gründen, die Esra geltend machte, daß es von Wichtigkeit wäre, ein getreues Volk, das feindlich den Syrern im Norden, die Gegner der Perser in Schach halten würde, zu

stärken — stellte der König nach der Ansicht seines Staatsraths das gerade Gegentheil gegenüber: den zu Abfall und Widersetzlichkeit geneigten Charakter der Juden, welchen die halbe Selbstständigkeit bald nach der ganzen lüstern machen werde, und wozu der Verleiter leicht noch religiöse Gründe finden könnte — da ihr „einziger Gott“ nicht wie der Perser Götter verträglich und duldsam wäre, sondern eben nur „einzig“ sein wolle. . . .

Schwer seufzte Esra auf; es schien ihm etwas auf dem Herzen zu liegen, das los zu werden er vor dem Antlitz des Königs keinen Anknüpfungspunkt fand — schon fürchtete er, daß er erfolglos von dannen gehen würde und dann auf immer — —

Da hub der König an: „Aber wie? Esra! Nechemjah hat ja gesagt, du hättest mir ein Staatsgeheimniß mitzutheilen, das auf meine und des Reiches Wohlfahrt von großem Einfluß sein würde . . . Was ist das? Sollte Nechemjah mir etwas vorgespiegelt haben, um die Audienz für dich zu erlangen? Ich kenne ihn doch so nicht. . . .“

Esra's Seele jubelte innerlich auf.

„Allerdings, erhabener Herrscher,“ erwiderte er, und seine Stimme senkte sich tief, „allerdings habe ich ein solches meinem Herrn vorzutragen. Aber es bedarf hierzu eines königlichen Staatsschreibers; denn ich habe im Archive der Paras eine Urkunde gefunden, die ein solcher herbeiholen und unserm Könige unterbreiten muß, damit daraus hervorgehe, daß ich nicht Selbsterdichtetes spreche, sondern eine Stimme von Alters her verkünde, was hier zu thun sei. . . .“

Der König schwieg einige Augenblicke. „Und was betrifft dies Geheimniß denn? . . . .“

Esra trat dem Sitze des Königs um einen Schritt näher, und sprach leise: „Es betrifft das Leben meines Herrn und den Bestand des Reiches nach seinem Tode . . .“

Arthachschaßt fuhr auf, er griff unwillkührlich nach dem

Schwerte und rief mit Donnerstimme: „Sohn Juda's, du spielst doch nicht mit mir — es gilt deinen Kopf. . . .“

Esra trat ruhig zurück und sprach gefaßt: „Derselbe ist stets bereit zum Dienste des Königs zu fallen.“

„Und was wäre dies für eine Urkunde?“ fuhr der König ruhiger fort.

„Es ist eine der ältesten, die in den königlichen Archiven zu Ekbatana aufbewahrt werden. Herr! sie stammt nicht von einem der Herrscher des unermeßlichen Reiches, sie wurde mitgebracht vom Stamme Paras aus dem Gebirge im Norden, als er zum ersten Male sein siegreiches Panier über die Ebenen trug; sie ist eingegraben auf eine Tafel von Erz, von einem Erze, das wir hier zu Lande nicht kennen, dessen Bereitung verloren gegangen oder Fundort vergessen worden. . . .“

„Du machst mich sehr begierig . . . und wie kamst du zur Kenntniß derselben? . . .“

„Hoher Herr! Ich glaube nicht, jemals im Dienste meines gnadenvollen Gebieters lässig gewesen zu sein. Aber du wirst es begreifen, daß ich als königlicher Staatsschreiber in den Archiven nach den Schriften suchte, welche über die früheren Schicksale des Volkes, dem ich entsprossen, Aufschluß geben könnten. Wir Juden sind einmal ein Volk der Schrift, und lieben die Spuren uralter Vergangenheit aufzufinden. Da, da war es, daß ich einst in dunkler Nacht um die Mitternachtsstunde in das letzte, seit langer, langer, langer, Zeit abgeschlossene Gemach des Archivs eintrat, um etwas nachzusehen — als der Strahl meiner Lampe auf eine im äußersten Winkel verborgene Tafel fiel, von dem er alsbald in einem wunderbaren Glanze zurückstrahlte, daß mir die Augen geblendet übergingen — — ich ging dem Strahle nach, mit tiefer Ehrfurcht erfaßte ich die leuchtende Tafel, reinigte sie vom Staube, und bald konnte ich die Inschrift in altpersischer Sprache dadurch lesen, daß die tief eingegrabenen und geschwärzten Chiffern des Glanzes entbehrten, welcher der gereinigten Tafel um so mehr entströmte....“

„Und was laseſt du?“

„Herr!“ ſprach Esra, „laß die Tafel vor dein Antlitz bringen, und die Worte ſelbſt leſen. . . .“

Der König befahl einem Diener, einen Staatsſchreiber zu berufen. Dieſem mußte Esra genau den Ort angeben, wo die Tafel ſich befinden ſollte. Sie wurde gebracht. Als der Staatsſchreiber ſie, in eine ſeidene Hülle gekleidet, hereintrug, ſtand der König von ſeinem Sitze auf, verbeugte ſich vor ihr und küßte den Saum der Hülle. Dann winkte er, und der Staatsſchreiber zog die Hülle ab, und in der That leuchtete das hellpolirte Erz der Tafel mit weißlichgrünem Glanze auf wunderſame Weiſe auf.

Der König ließ lange Zeit ſeinen Blick an ihr haften, und ſprach dann leiſe, wie zu ſich ſelbſt: „Ja ſie iſt von Paras, dem Ahn unſeres Hauſes, und, was ſie auch beſagt, die Wahrheit. . . .“

Dann wandte er ſich zu dem Staatsſchreiber und ſprach: „Lies den Spruch der Tafel laut, wir ſind bereit, ihn zu vernehmen.“

Er las:

„Bricht der Strom durch die Ebne:
Trägt er fünf der Schiffe mächtig;
Doch das fünfte, groß und prächtig,
Sammt dem Strome ſtürzt's zur Tiefe,
Und die Tiefe faßt ſie beide,
Wenn der Eine über Alle
Sie nicht ſchützet vor dem Falle,
Wenn das fünfte nicht dem Einen
Giebt die Ehre, die gebühret.
Dann der Strom durch die Ebne
Rollt von neuem, trägt der Schiffe
Fünf noch vor dem Felſenriffe
Ruhig bis zum Meere hin...
Darum, dem dies Wort verſtändlich,
Sende nur nach Weſt den Nachen,
Send' ihn, wenn er will, mit Wachen,

Send' mit Opfern und mit Gaben
Ihn nach Westen zu dem Einen,
Send' ihn, denn Er will es haben..."

Der König hatte den Worten des Drakels eifrig gelauscht, lange saß er, das Haupt in die Rechte gestützt, sinnend da... dann erhob er sich, ließ den Ausspruch seines Ahns noch einmal vorlesen, und wandt sich dann zu Esra, der bis dahin mit übereinandergeschlagenen Armen bei Seite gestanden.

„Ja wohl, hast du mir ein Staatsgeheimniß mitgetheilt, denn der Sinn der Worte ist geheim und verborgen, wie ein Räthsel der Vorzeit. Hier und da knüpft sich mir ein Verständniß an — kannst du es mir lösen?"

„Großer König der Perser," hob Esra an. „Ich habe viel geforscht in den Büchern deines Volkes, aber nirgends fand ich in denselben einen Schlüssel zu den Worten, die dir soeben vorgetragen worden. Ich trug sie daher lange mit mir herum — denn was sollte ich sie vor dich bringen ohne ihre Bedeutung? Aber sieh, an jenem Tage, da ich schuldlos von meinem Amte, das deine Gnade mir vertraut hatte, entfernt wurde, da es sich mir als Ersatz für Schimpf und Verlust durch die Seele rollte: wie ich nun wieder ganz meinem Volke heimgegeben sei und seiner heiligen Sache — — da fuhr ein Blitz von oben durch meinen Geist, und die Worte deines Ahns standen sonnenhell vor meiner Erkenntniß. Der Herr, der Eine, hatte mir Erleuchtung gegeben, daß die Nacht schwand vor der Morgenröthe des Geistes. Von der Stätte seines Sitzes schaut er auf die Menschensöhne nieder, und giebt seinen Lieblingen Frieden und Heil.... Höre, mein König, und merke auf, es spricht, der Reden Gottes hört, des Höchsten Kunde kennt, Gesichte des Allmächtigen sieht. Der Strom, der durch die Ebne bricht — es ist dein Volk, dein tapfres Volk, das unterthan sich machte alle Nationen der Ebene. Fünf Schiffe trägt es: das sind die fünf Könige, die, Koresch der Gesalbte der erste, auf Paras' Thronen saßen: du der fünfte. Wohlan, Arthachschaßt, dein

End' ist da, du und das ganze Perserreich werden in kurzem zertrümmert, werden geschaufelt und wie Spreu verweht von dem Winde, der vom Westen kommt, wenn nicht der Eine über Alle, wenn nicht der Einig-Einzige, der Heilige Israels ist sein Name, der Herr der Heerschaaren, mit mächtiger Hand dich erhält und dein Reich, wenn du nicht seine Gunst und Verdienst bei ihm suchest, wie es sich gebühret. Thuest du dieses: dann wird der Strom deines Volkes weiter rollen durch die Ebene, noch Jahrhunderte, und noch fünf mächtige Könige werden nach dir auf diesem Throne sitzen.... O der Nachen, den du nach Westen sendest — es ruft dein Ahn, o König, dies dir zu — nach Westen sendest mit Gaben und Opfern — sieh, ich bin es mit den Söhnen Juda's, die zu ihrer alten Veste ziehen, zur Stätte ihres Gottes, des „Einen über Alle" — laß uns ziehen, laß uns ziehen, o König, wenn nicht dein Thron und dein Reich und die Herrschaft deines Volkes zusammenbrechen sollen.... So enthüllte sich mir das Wort der Vorzeit, du hast es vernommmen, mein ist das Wort, doch dein die That...."

Und Esra verneigte sich tief vor dem Könige. Dieser aber hatte sich längst erhoben von seinem Sitze, er stieg die Stufen hinab und trat hin zu Esra, und sprach: „Dank dir, Esra, ja dies ist es, was uns das Wort unsers Urahns gebietet. Dank, zwiefachen Dank, daß du die Tafel vor mich gebracht, und daß du den Sinn mir enthüllet hast, und das Räthsel gelöst. So wollen wir dem „Einen über Alle" zukommen lassen was ihm gebühret, und du sollst der Träger sein. Nicht blos, daß ich dir die Erlaubniß gebe, mit Männern deines Volkes, so Viele ihrer wollen, dahin zu ziehen, und in eurer Stadt zu vollführen, was ihr nach dem Gesetze dieses Gottes für gut befindet: goldene und silberne Geschenke will ich euch geben, den Tempel zu zieren, in Fülle, Gold und Silber euch spenden zu seinem Dienste in Menge, meinen Fürsten und Satrapen will ich befehlen, euch zu liefern was ihr bedürfet, und Zins und Zoll und Steuern sollen niemals erhoben werden von den Bewohnern und Dienern

deines Hauses.... Sprich, Esra, und es soll geschehen; sprich, Esra, und ein Kriegsherr soll euch als Wache begleiten durch die Wüsten des Westens gegen die Laurer am Wege, gegen die Beduinen der Steppe...."

Die Flamme leuchtete auf im Auge Esra's und strahlte auf seinen Wangen und Lippen: „So geschehʼ es, so geschehʼ es, großer König, denn der „Eine über Alle" will es. Wohl, erhabener Herrscher, was du uns bestimmest, ich nehmʼ es an, und treue Verwalter will ich setzen über das Gut, das meinem Gotte geweiht ist. Aber kein Kriegsheer, keine Wachen, mein König! denn die Hand unsers Gottes waltet über Alle, die ihn suchen, zu ihrem Heil, aber seine Macht ist wider Alle, die ihn verlassen ... darum brauchen wir der Wachen nicht, denn so der Herr uns nicht bewachet, wachen die Wächter vergebens. Segen über dich, mein König, über dein Haus und dein ganzes Reich!"

„Wohl, Esra. Das Edict soll ausgefertigt werden, und ich will es selbst untersiegeln mit meinem königlichen Siegel. Unterdeß bereite den Zug nach besten Willen und Wissen. Ich gebe dir hiermit Erlaubniß, zu jeder Zeit frei zu uns einzutreten, so du in dieser Angelegenheit zu uns kömmst. Wir halten den Zug für dringlich. Fordre nur, und es soll dir genügt werden. Wir sichern dir unsre königliche Gnade zu. Sei thätig, und vollbringe es!"

Also war es beschlossen, unwiderruflich.

8.

Das königliche Edict war ergangen. Arthachschaßt, der König der Könige, hatte Erlaubniß verwilligt Allen vom Volke Israel in seinem Reiche und von den Priestern und Leviten, mit Esra dem Schriftgelehrten nach Jeruschalajim zu ziehen; hatte ihm den Befehl und Auftrag gegeben, Untersuchungen anzustellen über Juda und Jeruschalajim nach dem Gesetze

ihres Gottes, dieses herzustellen in seiner Wahrung und zu errichten und zu vollenden, was zum Dienste dieses Gottes gehöre und nützlich sei; hatte gestattet, eine Sammlung freiwilliger Gaben zu veranstalten an goldenen und silbernen Geräthen, an goldenen und silbernen Münzen, und er und seine Räthe und Satrapen waren vorangegangen mit großen Geschenken. Da sonderte Esra von den obersten Priestern zwölf ab, und denen wog er das Gold und das Silber zu, um es auf dem Zuge zu bewachen, bis sie gen Jeruschalajim kämen, und es waren sechshundert und fünfzig Talente Silber an Münzen, und hundert an silbernen Geräthen, und hundert Talente an Gold, und zwanzig goldene Becher und anderes köstliches Erz, und Gewänder und Stoffe in reicher Fülle.

Da war große Freude in Juda. Diese Ehre, die der Herrscher der Völker dem verachteten Juda anthat, schmeichelte gar sehr; selbst der Rosch Hagola und die Szeganim besuchten Esra und begrüßten den Erwählten des Königs, ihre frühere Abneigung mit Heuchelworten bekleidend; nebenbei schlug auch manches israelitische Herz freudig und in Jubel auf, daß für Jeruschalajim Großes geschehen und nunmehr erst die Lehre und das Gesetz neu begründet würden. Wenn Esra durch die Straßen Ekbatanas zog, trat mancher, freilich unscheinbar, ja ärmlich gekleidete Stammgenosse an Esra heran, faßte seine Hand und drückte sie, mit einer Thräne im Auge; oder er vernahm auch einige Segensworte gemurmelt hinter ihm her — o! welch Entzücken für sein begeistertes und doch so weiches Gemüth....

Aber nicht so in jenem kleinen Garten der Vorstadt. Mit Erstaunen, bald mit Beschämung hatte Achitub nach und nach erfahren, was sich begeben hatte: die Erlaubniß des Königs, durch Esra erworben, die Freigebigkeit desselben, die Bemühungen Esra's um die Herstellung und Vorbereitungen des Zuges, die Aussichten, die sich eröffneten, die Hoffnungen, die man hegte — und sein für sein Volk und für seinen Glauben.

entflammtes Herz fühlte das tiefste Weh, den so schwer beleidigt zu haben, welchen zu bewundern er sich nun so sehr gedrungen fühlte.

Und Naarah?....

Die Röthe war von ihren Wangen gewichen, ein unendlicher Schmerz hatte das Feuer ihres schönen Auges gedämpft und nach innen gekehrt ... o die Rose hatte der Wurm gestochen, und sie neigte den süßen Kelch zum Verwelken, ach! auch im Welken unendlich schön und ergreifend.... Ihr Vater hatte sich gegen sie ausgesprochen; seine Reue über sein schneidendes Betragen; seinen Kummer über die Art, wie er, ohne Wissen seiner Tochter, alle Annährungsversuche Esra's schnöde zurückgewiesen, kaum daß er sich mit den Aufreizungen Admon's entschuldigte.... Naarah zündete dafür nur abermals neue Altarflammen für den geliebten, verehrten Mann im stillen Heiligthume ihres Herzens neben dem alten, nie erloschenen an.... Das Einzige, was sie von ihrem Vater verlangte, und was er gern gewährte, war, daß er mit Entschiedenheit Admon untersagte, vor ihnen wieder zu erscheinen. Dieser richtete sich an sie, und suchte in der Erklärung seiner Liebe zu ihr, die ihn nicht ruhen und rasten lasse, Entschuldigung zu finden —— aber sie wandte sich voll Ekel von ihm ab, ohne ihn auch nur eines Wortes zu würdigen.... Voll Ingrimms hatte er sich entfernt — aber nur um auf Schleichwegen wiederzukehren.

Ach, wohin war ihr Fleiß, ihr Eifer, ihr Feuer, ihr Leben entflohen? Stundenlang saß sie in der Laube, wo Esra so oft neben ihr gesessen, träumerisch das schöne Haupt in die weiße, schmale Hand gestützt.... Erinnerungen flogen an ihr vorüber, sie wußte es nicht ... durch die Bitterkeit ihrer Empfindungen drang der süße Genuß vergangener Stunden hindurch, sie fühlte es nicht....

Eines Nachmittags, als schon die Schatten sich verlängerten, wurde sie durch das Geräusch von Stimmen im Garten, von nahenden Schritten geweckt ... sie horchte auf,

es war so etwas Bekanntes und doch wieder Fremdes im Klang der Sprache, im Schritt des Fußes — sie blickte auf, sie kannte den Mann nicht, der vor ihr stand, aber sie ahnte es — er war ihm ähnlich, sehr, aber lange nicht so herrlich, so....

„Verzeih, edle Naarah, wenn ich störe," begann der Fremde, und in seiner Stimme und Geberde sprach sich so viel Achtung, ja Ehrerbietung, und zugleich so viel Achtung-Forderndes aus, daß Naarah unbewußt sich ergriffen und erhoben fühlte — „ich bin gesandt von meinem Bruder Esra, wirst du mich anhören? ... ich bin Schemajah...."

„Ha!" entfuhr unwillkührlich den Lippen Naarah's, und ein Sturm von Gefühlen mußte durch ihr wundes Herz ziehen, denn sie drückten sich wechselnd in der Röthe aus, die plötzlich auf ihren bleichen Wangen aufflammte, in dem Kräuseln der Lippen, in dem Blitze der Augen, ihre Gestalt richtete sich auf, ihre kleine Hand rang nach Fassung ... endlich sprach sie: „was macht Esra ... und was will er ...?"

„Was er macht," fuhr Schemajah fort, und seine Stimme nahm einen sanften, innigen Ton an, der sich wohlthuend um Naarah's bewegtes Herz legte, „das wirst du wissen, Naarah; er stehet am Vorabend der größten That, die seit Mosche's und Schemuel's Zeiten in Israel und für Israel geschehen ist — was er will? ... Naarah, glaubst du, daß ihm der Morgen dieser That je aufgehen werde, ohne daß du dem Tage die Pforte geöffnet habest? glaubst du, daß er je von dannen ziehen werde, ohne daß er mit dir eine Unterredung gehabt? Darum bin ich gekommen, diese von dir zu erbitten..."

„Und was will er von mir? wozu die Wunde noch einmal aufreißen, ist sie ja noch lange nicht geheilt...."

„Was er will? Er will die Erlaubniß zu dem Zuge von dir, denn nur mit dieser, das hat er hoch und theuer gelobet, wird er von dannen ziehen.... Des Königs Erlaubniß hätte er zur Noth entbehren können .... er hätte allein und heimlich

durch die Wüste nach Jeruschalajim ziehen können, und Gottes wäre es gewesen, seine Schritte zu wahren, sein Thun gelingen zu lassen ... aber deine Erlaubniß will er nimmer und nimmer entbehren...."

„Und wenn ich sie nicht geben wollte?..."

„Dann, Naarah, würde er alle Vorbereitungen fallen lassen, er würde fliehen, in eine Einöde fliehen, und seine Schmach und seines Lebens Verlust in der Einsamkeit des Geiers und der Wölfe verbergen...."

„Und nennst du dies eine freie Wahl für mich, Schemajah?" erwiderte Naarah kalt.

„Doch, doch..." antwortete Schemajah, „die freie Wahl liegt in der Weise, in der du dich aussprichst. Wenn du Esra in kalter, schnöder Abweisung von dir stießest, ja wenn du nur frostig und fremd von ihm schiedest, so wäre dies nicht anders als eine Weigerung. Denn meinst du, daß Jemand Großes vermöchte mit dem Banne im Herzen? ... lieber keinen Versuch! ... nur wenn er versöhnt und geeinigt mit dir deine Hand noch einmal in innigster Liebe fassen darf, nur wenn deine theure Lippe noch ein Wort des Segens, wenn deine Augen noch einen Gruß des Trostes ihm zugesendet im Augenblicke der Trennung — — nur dann kann, darf, will er gehen, sicher des Gelingens, des Gedeihens...."

„Und bist du berechtigt, dies von mir zu fordern, Schemajah, du, der in das Glück meines Paradieses eintrat, und es vernichtete...."

Schemajah trat einen Schritt näher und faßte die Hand Naarah's; sie zuckte zurück und wollte ihre Hand frei machen, aber er ließ sie nicht. „Naarah'" sprach er, und seine Stimme war fest und bestimmt, „gerade ich und kein Anderer darf es fordern von dir — — meinst du, ich fühle die Schmerzen meines Bruders nicht mit? Aber so wenig Esra je mir den Vorwurf machen darf und wird: du bist es, der den Funken in mir gezündet und die Flamme in mir angefacht, welche die stille

Wonne meines Lebens verzehrte — denn ich bin es ja dann, der dafür seinem Leben die Bedeutung für Jahrhunderte gegeben, der ihm das große Heiligthum unsterblicher Verdienste gebauet haben wird, ich bin es, der ihm ein Volk, ein großes, heiliges Volk zur Verfügung gestellt nnd seinem Wirken die Thore von Städten geöffnet — so wenig, Naarah, darfst du es. . . ."

„Das Herz des Weibes ist zu treu, Schemajah, und zu einfach, um für Anderes seine Liebe von sich zu werfen."

„Ach, Naarah, du bist nicht aufrichtig; ich lese besser in deiner Seele; du hast Recht, daß du es, mir gegenüber, nicht aussprichst, es ist das meine Strafe, so schuldlos ich das Werkzeug eures Wehes ward, daß du nur die Gegenwart hervorhebst; aber auch du fühlst es, du schaust es klar . . . es war ein Trübsal für euch, euch zu begegnen, da ihr euch doch trennen mußtet, aber konnte es anders? . . . und, Naarah, für Esra war es dennoch ein Glück . . ., meinst du, Naarah, daß irgend ein Mensch etwas Großes vermag, ohne daß ein Stachel des Schmerzes in seiner Brust steckt? . . . nur das tief innen verborgene Leid weiht, heiligt, begeistert den Menschen, nur dadurch wird er der Opfer, der Anstrengung, der höchsten, der schwersten, fähig . . . da, wo ein Weh im Herzen lebt, das Niemand kennt, da ist wahres Mitgefühl für das Leiden Anderer, da ist Empfindung für das Hohe, Heilige, Himmlische, da ist Entzücken über Wohlvollbrachtes ohne Stolz, Bewußtsein des Gethanen ohne Hochmuth, da ist Ausdauer, Energie — — denn das Schlimmste, was die Person treffen kann, ist ihm schon geworden, was hätte er nun noch zu fürchten . . .? Naarah, du wirst der Stern in der Nacht sein, dessen Strahl ihn wecken, ihm leuchten, ihn beglücken wird . . ."

„Schemajah," sprach Naarah nach einer Pause, „wohl weiß auch ich, daß Esra gehen muß, und wenn nicht das Gefühl für Volk und Glauben, meine Liebe zu ihm selbst heischt es — denn ich fühle es, nur ein ungetheiltes Herz kann der Liebe leben; wo eine andere Lebensflamme daneben entzündet worden,

da ist der Liebe das Leben genommen, sie würde ihn nur um so eher verzehren ... würde ich ihn fesseln, würde auch die Freude an seiner Liebe schwinden ... nein, Schemajah! send' ihn zu mir — nur ihm will ich mein Herz erschließen ... es komme, wie es wolle, an ihn will ich mich hängen, bis ich ausgeweint, bis ich stark geworden ..."

Schemajah blickte sie voll innigster Neigung lange an, dann beugte er sich auf ihre Hand, küßte sie, ein Tropfen rann dabei aus seinem stolzen Auge, er flüsterte: „Habe Dank, Schwester! ..." wandte sich und ging davon.

9.

Esra hatte die außerordentlichsten Anstrengungen gemacht. Freilich war sein Wort an ein Geschlecht ergangen, dessen Ohr der prophetischen Rede verschlossen war, ein Geschlecht, das sich recht wohl fühlte in den Gefilden Persiens, Mediens und Babels unter dem milden Scepter der persischen Herrscher, und es daher für seine volle Bestimmung erachtete, dem Erwerbe zu leben und der erhabenen Aufgabe seines Volkes höchstens eine Erinnerung zu widmen; ein Geschlecht, welches in seinen meisten Gliedern wol Stoßpsalmen und Jammergebete um die Wiederherstellung der heiligen Stätten auszustoßen pflegte und bei Leibe hiervon nicht abließ, es aber für reine Phantasterei hielt, für diese Stätte irgend ein Erkleckliches zu thun. Auch waren genug, welche aus eigennützigen Absichten den Bemühungen Esra's, wenn auch nicht offen, das wagten sie nicht mehr, doch heimlich entgegenwirkten, sie ins Lächerliche zu ziehen, sie des Schimmers des Heiligen, des Glanzes der Hingebung zu entkleiden suchten.

Dennoch hatte sich eine Schaar glühender Jünglinge, ein Haufe muthiger Männer um ihn versammelt, welche ihm folgen wollten durch die großen und furchtbaren, durch die menschenverzehrenden Wüsten, die sich zwischen ihnen und dem ersehnten

Heimathlande ihres Volkes breiteten. Er hatte ihnen in geringer Entfernung von Ekbatana am Ufer des weithinströmenden Ahava einen Sammelplatz bestimmt, daselbst den Zug zu bilden und von dort aufzubrechen. Der zwölfte Tag des ersten Mondes sollte sie von dannen ziehen sehen. Einige tausend kräftiger Israeliten hatten sich da eingefunden, gesammelt nicht blos aus Juda und Binjamin, sondern aus fast allen Stämmen — denn in der Gefangenschaft hatten sich Viele der früher feindlich Getrennten wieder gefunden und waren in Juda aufgegangen — und auch unter den Priestern eine verhältnißmäßige Zahl. Nur ein Theil Israels war noch unvertreten und ihn konnte und mochte Esra nicht vermissen — Levi. Wie schon unter Serubabel nur einige hundert Leviten zur Rückkehr sich bestimmt hatten — weil sie im heiligen Lande kein großes, ausgedehntes Stammeigenthum erhalten sollten, aber der Dienst des Tempels ihnen gleichgültig war — so waren auch jetzt Leviten ganz ausgeblieben, und doch konnte Esra ihrer zur Wiederherstellung des Gesetzes Mosche's gar nicht entbehren. Nachdem er daher mit den Versammelten ein dreitägiges Fasten gehalten, vom Herrn im Himmel einen glücklichen Zug zu erbitten, sicher vor den lauernden Räubern und den streifenden Feinden in der Wüste — denn die Begleitung königlicher Schaaren hatte er zurückgewiesen — machte er sich, von zwei treuen Knappen begleitet, nach dem fernen Iddo auf, wo des Levitenstammes Viele sich ansässig gemacht, um unter der Mitwirkung der Angesehensten sich eine stattliche Zahl derselben zum Zuge nach Jeruschalajim zu erwerben.

Es war gegen Abend des vierten Tages nach dieser Abreise Esra's, am Tage vor dem zum Abmarsche der großen Karawane bestimmten Tage, als von der Stadt her, deren goldene Zinnen im fernsten Osten glänzten, einige Personen dem Lager am Ahava zuzogen. Es war eine verschleierte Jungfrau auf einem Maulthiere, ein kräftiger Jüngling ihr zur Seite auf feurigem Rosse, hinter ihnen ein Diener mit dem

Schild und dem Speer des Jünglings. Dieser bändigte mit außerordentlicher Kraft sein Roß und führte dabei den Zügel des Maulthieres, daß die Jungfrau sich nicht damit zu beschäftigen brauchte. Und mit welcher Sorgfalt leitete er es, daß er jede Unebenheit des Bodens vermied und die von zahllosen Blumen duftendsten Stellen der Flur oder den schattigsten Waldfleck traf.

Es herrschte Schweigen zwischen diesen Personen seit lange; endlich begann der Jüngling: „Sieh auf, Naarah, wir sind dicht am Ziele....“ Sie hatten eben eine kleine Höhe erstiegen, und vor ihnen, noch von der unverminderten Strahlengluth der Abendsonne übergoldet, lag das Lager. Da reihete sich Zelt an Zelt zu langen Gassen hin; hinter den Zelten fanden sich weite Hürden für allerlei Vieh, für Kamele und Rosse, für Esel, Rinder und Schafe; durch die Zeltgassen bewegten sich Männer, die noch Vorräthe herbeischafften, Frauen mit Krügen voll Wassers auf den Köpfen, Kinder, die spielten; auf einzelnen Plätzen hatten sich wol auch Haufen versammelt — da hatte ein begeisterter Sänger die Harfe ergriffen, eine Anzahl Hörer schaarte sich darum, lauschte den weihevollen Tönen und fiel hin und wieder mit lautem Sange ein — weiterhin dort hatte ein heiterer Jüngling die Flöte an den Mund gesetzt, ein Anderer die Handpauke ergriffen und mit lustiger Weise die Füße der Umherstehenden zum Tanze in Bewegung gebracht... Fern ab auch, auf Hügeln, erglänzten die Waffen der zahlreichen Wachten im Sonnenstrahl, Zeugen, daß man unter dem Schutze eines ordnenden Geistes der Ruhe und dem Spiele sich überlassen könne — — aber Naarah hatte alles Dies vielleicht höchstens mit einem Blicke überschaut, denn schnell wandte sie sich an ihren Begleiter:

„Wird denn Esra auch sicher heute noch im Lager eintreffen? ich sehe seine Standarte über den Zelten nicht.“

„Du kannst ruhig sein, Naarah ... ich hatte in voriger Nacht einen Boten von ihm, wie verabredet worden ... und er

hat auch dort sein Ziel erreicht — an zweihundert levitische Jünglinge begleiten ihn....

Naarah trieb ihr Maulthier etwas näher heran, und flüsterte Jenem zu: „Ach, Schemajah, ich bange sehr vor diesem Begegniß ... ich habe ihn seit Monden nicht gesehen — — nicht gesehen? ... ach! wann seh' ich ihn nicht? ... hätten wir nicht besser daran gethan, uns nie wieder zu treffen? ..."

„Naarah," antwortete Esra's Bruder leise, aber nachdrücklich — „frage dich selbst und beantworte dir selbst diese Frage — hättest du es vermocht, hättest du es ertragen, ihn geschieden zu wissen, ohne ihn noch einmal zu sehen? ..."

Die Jungfrau beugte ihr Haupt zum unwillkürlichen Zeugniß des Einverständnisses.

„... Wohl, Esra hätte es auch nicht vermocht," fügte er hinzu.

In diesem Augenblicke erhebt sich jenseits des Lagers, von dem Abhange des südlichen Gebirgszuges, aus dem der Aheva hervorströmt, her eine Staubwolke, die immer näher und näher kömmt. Schemajah schaut scharf hin — „ha! da kommt er!" ... ruft er freudig aus, er läßt den Zügel des Maulthieres los, sprengt im Galopp dem andern Reiter entgegen, und die Jungfrau, sich dichter in ihren Schleier hüllend, folgt langsam mit dem Diener.

Die beiden Brüder mochten im Lager sich getroffen und schnell besprochen haben, bald kehrte Schemajah zurück, ergriff hastig den Zügel wieder, und leitete Thier und Reiterin schneller nach einem wohlgezierten Zelte in der Mitte des Lagers; er hebt das zitternde Mädchen aus dem Sattel, von innen wird schnell der Vorhang des Zeltes hinweggerissen, und Naarah steht wieder vor Esra — wie Vieles, wie Großes, wie Schweres lag zwischen ihrem letzten und diesem Begegniß...

Schemajah trat nicht mit ein, sondern führte die Thiere abseitens, der Vorhang fiel, die beiden Menschen, die sich so

unendlich liebten, und sich dennoch trennen sollten — waren allein.

Esra hatte die Hand Naarah's gefaßt, und schaute in ihr Antlitz, senkte seinen Blick tief und immer tiefer in den ihren — aber so viel Trauer, so viel Weh war in beiden, daß sie keine Umarmung, keinen Kuß der Liebenden fanden, sondern die Hand des Einen zitterte in der Hand des Andern.

Und dennoch gewann die Jungfrau zuerst das Wort wieder. „Esra!" sprach sie zögernd und leise, „wir trafen uns — um uns noch einmal zu trennen, und diesmal auf immer..."

„Naarah!" hub Esra an, „ist denn solche Trennung geboten? ist sie auf immer geboten? kann der Fall nie gedacht werden, daß du mir zur heiligen Stadt folgest mit deinem Vater, wenn ich dort erst Fuß gefaßt, und das Werk der Verjüngung vorgeschritten, das Werk der Wiederherstellung vorwärts gekommen?... O, laß mir, laß mir diese Aussicht — als einen Preis meines Ringens ... und sei es noch so fern — —."

„Nein! Esra," antwortete bestimmt Naarah, „nicht so — keine Aussicht, wo nur Entsagung, keine Hoffnung, wo nur Täuschung ... So wenig wie ich jetzt mit dir ziehen kann, so wenig kann ich jemals dir folgen: und wenn ich ganz frei, und wenn mein blinder Vater nach Gottes Willen längst unter dem Rasen schläft — das Werk, das du begonnen, es duldet kein Weib und kein Kind neben sich..."

„Und warum nicht, Naarah?..." verlor sich Esra fragend und sinnend.

„Ach, du weißt es, Esra — und nein! ich reiße diese Schwäche aus meinem Frauenherzen ... nicht wie zu Mosche's und Aharon's Zeit und nicht mit Mosche's und Aharon's Kraft beginnst du deinen Kampf ... da darfst du nicht abhängig sein um Weib und Kind, da darfst du nicht bangen um Weib und Kind, da darfst du nicht Vortheil suchen um Weib und

Kind — frei, wie der Adler in der Luft, frei, Esra, und blos um Gottes und Israels willen mußt du wirken für Gott und Israel — sonst bleibe hier, und ... sei ... mein...“

Und sie ergriff mit beiden Händen das Obergewand auf Esra's Brust und weinte sehr und legte ihr Haupt an seine Schulter.

„Du sollst nicht untergehen, Esra“ — hob sie abermals an, als sie sich gefaßt — „nicht um meinetwillen untergehen... sollen die Neider flüstern: er sammelt Schätze heimlich für Weib und Kind, die Gegner schreien: er will Rang und Würde für seine Söhne — nein! Esra, dieses erniedrigte Israel soll niemals dich erniedrigen ... niemals soll es dir etwas geben, niemals dir etwas leihen, sondern nur du sollst ihm geben, ihm leihen ... laß mich, mein Esra, laß mich Alles sagen... Sieh, dies ist der einzige Trost, der mir geblieben, dies die Weihe meiner langen, langen Einsamkeit — nicht ich soll der Grund deines Falles, deines Mißlingens sein, vielmehr der Gedanke an mich dich ganz begeistern, dich zu unerschütterlicher Ausdauer stählen, dich friedlich umsäuseln, wenn du in deine stille Priesterzelle kehrest...“

„O, Naarah, großes, edles Herz!...“

„Siehst du, Esra, da mir das hohe Loos geworden, deine Naarah zu sein, und da dir das hohe Geschick geworden, Israels zu sein, nicht dieses Israels um uns herum, sondern jenes ewigen, göttlichen Israels, das niemals ausstirbt und zwar nur einzelne, aber doch tausende Herzen zählt in jeder Zeit — so will ich dich nicht herunterziehen von deiner Höhe, und du mich nicht von meiner ... ja, und da wirst du mir dennoch Vieles verdanken, und Israel dir durch mich ... und du wirst mich nie vergessen...“

„Vergessen, Naarah?“ erwiderte Esra, und seine Stimme rang sich mühsam hervor — „kann wohl der Mensch sein selbst vergessen, so lange die Bande seines Geistes zusammenhalten? Und bist du nicht mein selbst geworden, Naarah? ... nein! laß

mich nicht trunkene Worte sprechen in dieser höchsten Stunde unsers Lebens, wo wir uns ganz im Andern fühlen — o du Stern meines Lebens, o du Sonne meines Daseins ... du geleitest und begleitest mich auf meinen Wegen, du öffnest mir die Pforte des Geistes, daß der Geist Gottes hineindringt und ihn beschwingt; und wenn an den Wegen meines Lebens eine Palme steht, die mir Schatten giebt, so bist du es, und eine Cypresse, die meine Trauer in Wehmuth löset, so bist du es ..."

Doch still ... lassen wir die beiden edlen Menschen hinaustreten vor den Eingang des Zeltes unter den tiefblauen Nacht- und Sternenhimmel; lassen wir sie Gespräche der innersten Seelen halten, denen kein Dritter lauschen kann, weil er sie nur versteht, wenn er selbst darinnen ist; lassen wir den Bruder Schemajah dann zu ihnen treten, und diese Drei einen Bund schließen, einen hohen, heiligen Bund, Geist zu Geist in seiner Unsterblichkeit, einen unvergänglichen. ..

Da die Morgensonne im Osten den ersten Strahl entsendet, steigt auf der einen Seite eine verschleierte Jungfrau auf ihr Maulthier, und ein theurer Bruder fasset den Zügel und leitet es sorgsam durch die bethaute Flur, der Stadt zu, deren goldene Zinnen eben erglühen, das Morgenroth darüber — um später zurückzukehren, wenn er die holde Schutzbefohlene dem Vater wiedergegeben...

Und auf der andern Seite steigt ein hoher Jüngling zu Roß und neben ihm die Allarmtrompete, welche das Lager zum Aufbruch weckt ...

Einige Stunden später, und der Aheva floß einsam durch ein zertretenes Feld...

Aber vom Saume der Wüste her scholl mächtiger Volksgesang:

Führ', Ewiger, unsre Gefangenen zurück
Wie Bäch' in dürres Land.

Wie jubelte unſ're Seele auf,
Da man geſprochen:
Zum Haus des Ew'gen laßt uns ziehen!
Wie werden ſteh'n in deinen Thoren,
Jeruſchalajim, unſ're Füße!

Siehe, nicht ſchläft, nicht ſchlummert der Hüter Iſraels,
Am Tage wird die Sonne dich nicht treffen,
Und in der Nacht der Mond.

Zieh' hin, zieh' hin durch Wüſtenſchrecken,
Auf Löwen trittſt du, über Natternbrut.

Der Ew'ge hütet deinen Ausgang
Und deinen Eingang ewiglich.

Lange, lange währte es, bis der Geſang in die Ferne ſich verlor...

Druck von J. Wallerſtein in Leipzig

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philippson, Ludwig,

Saron gesammelte Dichtungen

Bd.: 1,1 [= Bd. 1]

Leipzig 1857
Jud. 45 q-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570762-5